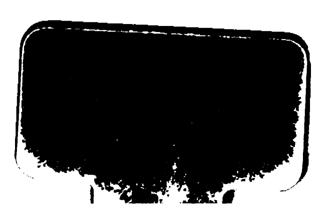
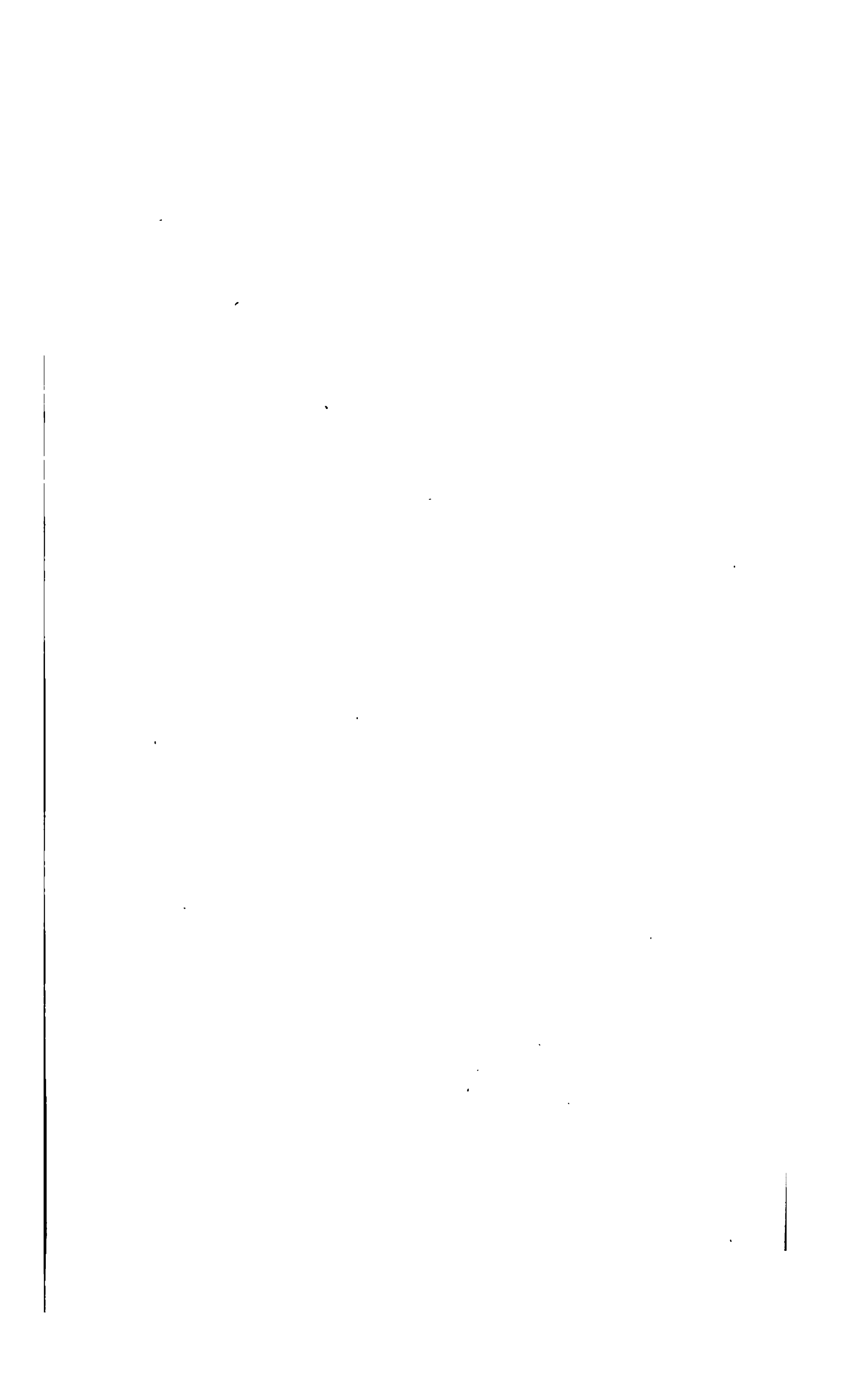








HANDBUCH

DER

GERMANISCHEN

ALTERTHUMSKUNDE

VON

DR. GUSTAV KLEMM,

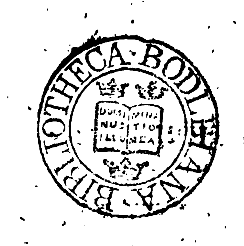
KÖNIGL. SÄCHS. BIBLIOTHEKAR, INSPECTOR DER KÖNIGL. SÄCHS. PORZELLAN-SAMMLUNG, SECRETAIR DES KÖNIGL. SÄCHS. VEREINS FÜR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VATERLÄNDISCHER ALTERTHÜMER, DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT ZU ERFORSCHUNG VATERLÄNDISCHER SPRACHE UND ALTERTHÜMER ZU LEIPZIG, DER GESELLSCHAFT FÜR NATUR UND HEILKUNDE ZU DRESDEN ORDENTLICHEM, DER OBERLAUSITZER GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖRLITZ, DER KURLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT FÜR LITERATUR UND KUNST ORDENTLICHEM AUSWÄRTIGEN UND DES HENNEBERGISCHEN HISTORISCHEN VEREINS ZU MEININGEN CORRESPONDIRENDEM MITGLIEDE.

MIT 23 TAFELN IN STEINDRUCK.

DRESDEN,

WALTHERSCHE HOFBUCHHANDLUNG.

1836.


BIBLIOTHECA · BODLEIANA

SEINER KÖNIGLICHEN HOHEIT

DEM

PRINZEN JOHANN

HERZOG ZU SACHSEN

ETC. ETC. ETC.

IN TIEFSTER EHRFURCHT

GEWIDMET

VON DEM

VERFASSER.

Vorwort.

Bei meinen antiquarischen Studien sah ich mich seit mehrern Jahren vergeblich nach einem Buche um, worinnen die nöthigen Nachweisungen der Quellen und Hülfsmittel zur ältesten vaterländischen Culturgeschichte enthalten. Ich begann daher zu eigenem Gebrauche mir Hefte anzulegen und den Stoff zu classificiren, die Nachrichten der Alten, die Berichte der Neuern über aufgefundene, jene Nachrichten erläuternde oder von ihnen Erläuterung erheischende Alterthümer, so wie die Abbildungen derselben nachzuweisen.

So entstand allgemach der Stoff zu dem gegenwärtigen Buche. Ich hatte mittlerweile mich durch anderweite historische Forschungen versucht, hätte in meinem Attila wie im Herfest wenigstens meinen guten Willen gezeigt, musste aber immer vergebens

warten auf das Buch, das mir der Wissenschaft so förderlich schien. Dass ich selbst einen Versuch wagen sollte, diesem Bedürfniss abzuhelfen, konnte mir nicht eher einfallen, als bis ich durch die Anstellung an der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden erweiterte Uebersicht der Hülfsmittel, wie meines literarischen Gesichtskreises überhaupt gewonnen. Ich begann meine Collectaneen besser zu ordnen, zu erweitern und vor allem eine tüchtige literarische Grundlage mir zu bilden.

Ich fühlte indessen gar bald die Nothwendigkeit, alterthümliche Gegenstände in grösserer Vollständigkeit, als mir bis dahin möglich, anzuschauen und zu untersuchen; und so begann ich denn alles Ernstes darauf zu denken, meine eigene Sammlung germanischer Alterthümer möglichst zu vervollständigen. Meine verehrten Freunde, namentlich die Herren v. Bose, Falkenstein, Friedländer, Preusker und Wagner werden mir willig das Zeugniss geben, dass ich sie mit ununterbrochener und unverdrossener Zudringlichkeit von meiner Sammlung und deren ewigen Bedürfnissen unterhalten habe. Für die freundliche Geduld und Nachsicht, so wie für die reich-

lichen Gaben sey Ihnen hiermit ein kleines Schärflein des Dankes dargebracht.

Diess zur Geschichte dieses Buches, das ich, um demselben die möglichste Vollständigkeit und Kürze zu geben, mehrmals umarbeitete. Deshalb beschränkte ich mich auch nur auf das, was die Alten melden, was die Ausgrabungen darbieten und was das Volksleben etwa noch enthält. Was diese Quellen nicht hergeben, liess ich weg. Eben so glaubte ich einige Partieen, die anderweit und früher umständlich erörtert und trefflich bearbeitet worden, z. B. das Staats- und Gerichtswesen, die Sprache, kürzer fassen zu müssen. Doch wird wohl Niemand die nothwendigen Nachweisungen vermissen.

Einige Nachlässigkeiten des Aeussern z. B. die falsche Bezifferung der Seiten 240—288 und das Fehlen der Nr. 104. in der Paragraphenreihe *) wird der geneigte Leser verbessern und mit meiner Ungeschicklichkeit in solchen Dingen freundlich und um so eher entschuldigen, da sie nicht wesentlich sind. Einige Nachträge namentlich den über die

*) Die Ursache ist, dass der §. 105 ursprünglich zwei bildete, die ich zusammenschmolz.

Alterthümer Mährens vom Herrn Archivar Wenzelicks werden die Freunde des Alterthums nicht übersehen.

Ich hatte mir vorgenommen zum Schluss noch ein Paar Worte an die Verächter unserer Wissenschaft zu richten, allein ich bedachte, dass ja schon Georg Aug. Detharding eine diss. de injusto antiquitatum septentrionalium contemtu. (Altona 1742. 4°) habe drucken lassen und dass man auf unverständige Anfeindungen dieser Art bereits ein altes wahres Wort habe: Scientia non habet osorem nisi ignorantem.

Dresden, am 15. Sept. 1835.

Dr. Gustav Klemm.

Handbuch

der

germanischen

Alterthumskunde.

Einleitung.

Die germanische Alterthumskunde wird so genannt, um das Zeitalter anzudeuten, das sie umfasst und zum Unterschiede von der deutschen, deren Gegenstand das Mittelalter oder die christliche Zeit der deutschen Nation ist. Sie beschäftigt sich demnach mit dem häuslichen und öffentlichen Leben im Krieg und Frieden, dem Culturzustand und Religionswesen der Deutschen während eines Zeitraumes, wo diese von ihren cultivirten Nachbaren Germanen genannt wurden. Dieser Zeitraum beginnt mit Julius Cäsar und schliesst mit Bezwingung der freien Stämme der Germania magna durch die Franken und die Einführung der christlichen Religion.

Die Wissenschaft überhaupt kann nur innerhalb gewisser Gränzen als solche bestehen, und so soll die germanische Alterthumskunde alle Untersuchungen über Geographie und Geschichte von sich abweisen, obschon Rückblicke darauf nothwendig sind. Sie setzt daher beide als bekannt voraus. Ein gleiches geschieht mit den Alterthümern der benachbarten oder verwandten Völkerschaften, namentlich der Walen, der Römer, des

skandinavischen Norden und der Slawen, welche indessen so scharf als möglich von dem Germanischen zu trennen sind.

Das wälische Alterthum hat besonders früherhin viel Verwirrung in die germanische Alterthumskunde gebracht. Ich gebe zu, dass es schwierig seyn mag, in den Rhein- und Donaulanden, deren Besitz seit den Markomannenkriegen zwischen beiden Nationen schwankte, eine scharfe Gränzlinie zu ziehen und genau zu bestimmen, was von dem Vorgefundenen den Germanen oder den Walen angehöre; allein in den Ländern der Germania magna sollte fürder weder von Druiden noch von Barden die Rede mehr seyn. Hat doch der treffliche Schöpflin schon 1754 in seinen Vindiciis Celticis den Unterschied genugsam begründet und sind doch die meisten Forscher bereits in der Schule durch Julius Cäsar darauf aufmerksam gemacht worden!

Das römische Alterthum steht dagegen zum germanischen wie die Sonne zum Monde, es erhellt und erläutert dasselbe auf alle Weise, ja es ist in mehr als einer Beziehung Quelle desselben, sein fortgesetztes Studium mithin dem deutschen Forscher um so mehr anzuempfehlen. Ich habe unten die Ansicht ausgesprochen, dass die meisten Schwerter und Dolche, die meisten Nadeln und Fibeln, Ringe und anderer Schmuck von Erz römischen Ursprunges und auf die Werke verwiesen, wo man Vergleichung anstellen und Bestättigung finden kann. Ich habe ferner hin und wieder darauf aufmerksam gemacht, was etwa die Germanen von den Römern gelernt, was sie lernen konnten. War doch die ganze Süd- und Westgränze Deutschlands von römischen Standquartieren umzogen, wo römisches Le-

ben blühte, wo römische Strassen und Brücken, Castelle und Casernen, Theater und Tempel, Kaufhallen und Bäder, Villen u. s. w. bestanden, von wo aus römische Handelsleute unter die benachbarten Germanen mit ihren Waaren zogen und wohin Germanen kamen und handelten und sich vergnügten.

Die meiste Noth macht dem deutschen Alterthumsfreund das Slawenthum. Wir haben viele treffliche Schriften über die Slawen und verdanken die frühesten und gründlichsten Untersuchungen den Lausitzern, namentlich Abraham Frenzel und Karl Gottlob Anton. In neuerer Zeit haben die Böhmen, namentlich Dobrowsky, Hanka, Schaffarick treffliche Arbeiten geliefert, allein — wir haben zur Zeit noch keine slawische Alterthumskunde! Und erst wenn die Eigenthümlichkeiten in Sitte und Leben der Slawen genau dargestellt, erst dann wenn die reinslawischen Lande, wo Germanen nie heimisch waren, namentlich Gallizien mit Umsicht und Sorgfalt untersucht seyn werden, wenn die Quellen durchforscht, der Boden durchgraben, die Sagen gesammelt sind, erst dann wird der deutsche Forscher mit eben der Ruhe und derselben Freude in die slawische Vorzeit blicken, mit der er das römische Alterthum betrachtet.

Dennoch aber ist es hohe Zeit den Muth zu fassen, das germanische vom slawischen zu trennen und den Versuch zu wagen, einen antiquarischen Gegenstand, der in den Landen gefunden ward, wo die germanische Bevölkerung von der slawischen verdrängt und das Slawenthum in germanische Oertlichkeiten eintrat, entweder keck als germanisch oder als slawisch zu benennen, damit endlich nicht mehr die nichtssagende Be-

nennung germanisch-slawisch aufhöre! Will man die allerdings löbliche und nothwendige Bescheidenheit beobachten und ehrlich gestehen, man wisse nicht was das für ein Ding sey, so nenne man dasselbe *vorchristlich*.

Ich glaube an keinem bessern Orte als gerade hier meine Ansichten über die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale zwischen Slawischem und Germanischem angeben zu können.

Die Frage kommt zumeist in dem Lande zwischen Saale, Elbe und Oder, Fichtelgebirge und Ostsee, in Böhmen, Sachsen, im königl. Preuss. Herzogthum Sachsen, in den Lausitzen, in Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg, Pommern und Preussen vor, in Landen, die bis zum 5. und 6. Jahrh. von Germanen, späterhin von Slawen bewohnt wurden, denn an eine frühere slawische Urbevölkerung derselben kann ich desshalb nicht glauben *), weil Tacitus mit klaren Worten die Weichsel als Gränzstrom der Germania magna bezeichnet, weil Ptolemäus dem nicht widerspricht, weil der skandinavische Norden und die ganze Ostseeküste von den Nationen bewohnt war, die von dort aus erst die griechischen Provinzen des römischen Reiches besuchten und endlich von dort aus die abendländischen Provinzen unterjochten, eben diese Nationen

*) Ausgesprochen ward diese Ansicht von Anton, Wersebe und zuletzt *Popp*, in seiner Abhandlung über einige alte Grabhügel, welche bei Amberg im Regenkreise Baierns entdeckt wurden. Ingolstadt, 1821. 4°. S. 71 u. 86., wo die Ortnamen der angedeuteten Gegend aus dem Slawischen erklärt sind. Nach Popp ist der ganze Stamm der Sueven slawischer Art.

aber als ächtgermanische von den gleichzeitigen Berichterstattern geschildert werden. Ueber diesen Punct ist man jetzt wohl im Klaren.

In diesen Landstrichen kommen nun die Alterthümer vor, welche ich in dem diesen einleitenden Worten folgenden Werke zu schildern versuchte; sie kommen aber auch in den Ländern vor, welche zwischen dem Rhein und der Elbe liegen, dort erkannte man sie als germanische; warum soll man nun das, was man in der westlichen Hälfte Deutschlands als germanisch anerkannte, in der östlichen als slawisch bezeichnen? Etwa weil die letzten vorchristlichen Bewohner derselben Slawen waren?

Dagegen hab' ich zwei Gründe.

Zum ersten entgegne ich, dass sich doch, wenn die Slawen so grossartige und zahlreiche Denkmale ihres Daseyns in Ostdeutschland hinterlassen, deren in Westslawenland, in Galizien, in dem Lande jenseit der Weichsel finden müssten, weil sie dort länger und ungestörter gelebt haben; da bekanntlich die Slawen die letzten waren, welche ihr Heidenthum aufgaben.

Dann lebten in Deutschland die Slawen nicht lange genug, um diese Masse von Gegenständen der Erde anvertrauen zu können, welche der vaterländische Boden verbirgt; sie lebten endlich nicht in dem Frieden, der dazu nöthig gewesen seyn würde, denn seit dem Falle des thüring. Reiches hatten sie fast ununterbrochene Angriffe von Seiten der Franken zu erdulden. Die Germanen aber haben seit den Zeiten des Pytheas, bis in die Tage Attila's in dem angegebenen Landstriche sicher vor äussern Angriffen gelebt, und mit Ruhe und Liebe

den Dienst der Götter verrichten, die Denkmale ihrer Todten pflegen können.

Meine Ansicht, dass die in Ostdeutschland gefundenen Urnengräber und Opferstätten germanisch, wird ausserdem dadurch bestättigt, dass sich darin jene offenbar aus römischen Fabriken hervorgegangenen Fibeln und Nadeln finden, die auf ein Zeitalter deuten, wo jene Gegenstände unmittelbar aus dem Leben und Gebrauch in die Todtenstätten übergegangen. Die Slawen konnten diese Dinge nicht erwerben, also auch ihren Todten nicht mit ins Grab geben.

Ferner — der skandinavische Norden, der in seinen Elementen anerkannt germanisch, bietet gleiche Erscheinungen, namentlich in Stein gar häufig dar. Wir finden dort Verbrennung der Todten, Gerichts- und Opferstätten wie in Deutschland und als Schmuck Dinge, die aus dem Auslande stammen.

Man hat endlich behauptet, dass die Todtenhügel mit Spuren von Leichenbrand mit eben so grossem Rechte den Slawen, wie den Germanen zugetheilt werden könnten, allein, abgesehen davon dass Brandhügel in den slawischen Landen eine Seltenheit sind, erhellt auch aus den Historikern, dass die Sitte des Verbrennens der Todten bei den Slawen durchaus nicht allgemein gewesen.

Diess sind die Gründe, welche mich bestimmten, die in Ostdeutschland gefundenen Alterthümer, namentlich aber die Urnen, Steingeräthe, Erzwaffen und Schmuck den Germanen zuzuschreiben. Ich habe die Ueberzeugung, dass sich später bei sorgsamen Unter-

suchungen des reinslawischen Bodens, diese Ansicht bewähren werde.

Das skandinavische Alterthum, in seinen Elementen mit dem Germanischen eins, in seinen Erscheinungen demselben verwandt, und in den norddeutschen Provinzen dasselbe nahe berührend, muss zwar von dem germanischen abgetrennt und selbstständig betrachtet werden, wird aber doch stets von deutschen Forschern vorzugsweise berücksichtigt und zur Vergleichung gezogen werden müssen, denn nächst dem römischen liefert das skandinavische Alterthum die meisten Erläuterungen des germanischen.

Zu berücksichtigen sind endlich die Alterthümer des chronologisch an das germanische gränzenden fränkischen Zeitalters, was ja eine Fortsetzung desselben ist. Die Gesetze wurden durch die Franken zuerst aufgeschrieben, die Verfassung und übrigen Einrichtungen des öffentlichen und religiösen Lebens umgestaltet und neu geordnet. Dennoch erhielt sich gar vieles aus der alten Zeit und für uns sind besonders die Verbote gegen diese Ueberreste sehr wichtig.

Die Quellen

unserer Wissenschaft sind zwar nicht geradezu armselig und dürftig zu nennen, jedoch sehr zerstreut und daher keineswegs vollständig und genügend.

Die Quellen sind die Werke der Griechen und Römer, so fern sie von den Germanen reden, dann die Schriften der deutschen, namentlich fränkischen Autoren bis in die Zeiten Karls des Grossen, endlich die

weltlichen und geistlichen Gesetze des fränkischen Reiches.

Herodot (484 v. Christo) ist für unsere Zwecke kaum zu erwähnen; Plutarch und Strabo sind ebenfalls nicht eben ergiebig.

Die ältesten und vorzüglichsten Quellen bleiben Cäsars Commentare über den gallischen Krieg. Cäsar war der erste, welcher den deutschen Boden betrat.

Nächst ihm ist Plinius der ältere zu nennen; er war selbst in Germanien und hat auch 20 Bücher über die germanischen Kriege geschrieben, die jedoch verloren sind. Zwar ging noch im J. 1671 die Sage, dass sie der dortmunder Patricier, Caspar Schwarz in der Handschrift besessen habe (S. Monumenta Paderborn. 1713. S. 72. Westfäl. Anzeiger 1798. S. 165.); allein, sie scheinen trotz dem spurlos verloren. Zum Glück hat Plinius in seine Naturgeschichte manche, den Zustand des alten Deutschlands betreffende Notiz aufgenommen.

Hauptquelle bleibt des Tacitus Buch de situ, moribus populisque Germaniae, dessen zahlreiche Ausgaben und Bearbeitungen ich unten im liter. Anhange S. 391 ff. möglichst vollständig aufgezählt habe.

Nächstdem enthalten die Werke des Livius, Florus, Vellejus Paterculus, die Scriptores historiae Augustae, Ptolemäus, Herodian, Ammianus Marcellinus, Claudius Claudianus, dann die dem oströmischen Reiche angehörigen Autoren Agathias und Procopius manche schätzbare Notiz. Die Gedichte des Sidonius Apollinaris, die Libri XII variarum des M. Aurel. Cassiodorus (sein

Werk über Gothische Geschichte ist verloren) gehören gleichfalls hierher.

Seit dem Zeitalter, wo die Germanen zum Christenthume übergingen, finden sich auch einheimische Schriftsteller und unter diesen steht oben an:

Jornandes, oder Jordanes, der im Zeitalter des Kaisers Justinian lebte. Mit Benutzung des Cassiodor'schen Werkes schrieb er ein Buch de rebus Geticis in 60 Capiteln. Es ward oft herausgegeben (zuerst mit Paul Diacon. Augsb. 1515 f.) und steht in mehrern Sammlungen, z. B. Gothicarum et Longobardicarum rerum scriptores aliquot veteres; ex bibl. Bon. Vulcanii. L. B. 1617. 8., bei Lindenbrog Scrs. rer. germ. Septentr. etc. bei Muratori Scrs. r. Ital. (I. 1. 180). Eine neue Ausgabe wird von der Frankfurter Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde erwartet.

Gregorius von Tours, der Vater der fränkischen Geschichte (st. J. 595.), durch seine libr. X. historiae Francorum. Erschien in s. Werken. Par. 1521., dann öfter einzeln Bas. 1568. 8. steht dann in den Sammlungen der Scriptor. von Freher, du Chesne, (I.) Bouquet Tom. II. 75—390. S. Freheri directorium S. 3.

Paulus Diaconus (am Longobard. Hofe, st. 799.) schrieb eine Longobard. Chronik bis zum J. 744, die ebenfalls öfter gedruckt, am besten bei Muratori Scrs. rer. Ital. I. 1. 397. ff. zu finden ist.

Nächst diesen sind noch zu nennen Beda Venerabilis, die Annales Francorum, Eginhards Leben Karls des Grossen, Witechind von Corbei, so wie die Gedichte des Poeta Saxo.

Von grosser Wichtigkeit für uns ist ferner der von Tritheim stammende Auszug aus Hunibald. Hunibald, ein Zeitgenosse des Königs der Franken Chlodwig, schrieb 18 Bücher de origine Francorum, namentlich nach den Ueberlieferungen der alten Priester und Dichter. Das Original ist verschwunden, daher der Auszug, den Abt Tritheim daraus machte, dasselbe vertreten muss. Compendium s. breviarium primi voluminis annalium s. historiarum de origine regum et gentis Francorum. — Ioannis Tritemy abbatis. Mainz. 1515. f. und in den Werken, dann auch deutsch mehrmals; S. unten S. 193.

Einiges bietet auch das lateinische Waltarlied*) dar; mehr indessen die Lebensbeschreibungen derjenigen Heiligen, welche zur Bekehrung der heidnischen Germanen beigetragen haben. So besonders die des heil. Columban und Gallus, die im 7ten Jahrhundert die Alamanen, des heiligen Kilian, der etwas später die Ostfranken, des Willbrord und heil. Lüdger, der im 8ten Jahrhundert die Friesen bekehrte. Dazu die der süddeutschen Heiligen S. Severin, Emmeram, Rudbert und Corbinian, so wie des Apostels der Deutschen, des heiligen Bonifacius. Von allen hat man Lebensbeschreibungen, die wie bei Severin, Lüdger und Bonifacius durch deren Schüler abgefasst worden und theils in der Sammlung von Surius (Cöln. 11. Bde. in Folio, 1617. ff.) theils in der der Bollandisten (Antw. 1643 ff. 53 Bde. Fol.) enthalten sind.

Das Leben und die Einrichtungen der Germanen,

---

*) Herausgegeben von F. C. J. Fischer, Leipzig 1788 und 92. 4. — Uebersetzt von Molter, Karlsruhe 1782. Dann in meinem Attila, Leipzig, 1827. 8.

alsbald nach ihrer Bekehrung stellen vor Augen die weltlichen und geistlichen Gesetze der Völkerschaften des fränkischen Reichs. Ueber die weltlichen Gesetze sind unten S. 220. die nöthigsten Nachweisungen gegeben. Dazu gehören noch die: Capitularia regum Francorum; additae sunt Marculfi monachi et aliorum formulae veteres. ed. St. Baluzius. Par. 1677. 2 Bde. Fol. — Dann auch in der Sammlung von Georgisch (Corpus Juris Germanici. Hal. 1738 4.) und Neue unveränderte Ausgabe v. P. Chiniac. Par. 1780. 2 Bde. Fol.

Die geistlichen Gesetze, Decrete der Päpste und Beschlüsse der deutschen Synoden, die in den Conciliensammlungen mit enthalten und zum Theil in Mascovs trefflicher Geschichte der Deutschen nachgewiesen sind. Das wichtigste darunter ist der oft erwähnte Indiculus superstitionum et paganiarum, entworfen auf der Liptinensischen Synode, zuerst abgedruckt in Fürstenbergs monumentis Paderborn. und durch Eckhart, Falkenstein und andere erläutert. (Neuste Ausg. bei Legis Handbuch der altdeutsch. Götterlehre S. 126, wo auch einige andre die Kunde des heidnischen Zustands der Germanen fördernde Urkunden abgedruckt sind.)

Zu erwähnen sind endlich die Volkssagen, wie sie theils in den Gedichten des Mittelalters, theils noch im Munde des Volkes, gefunden werden. (Beste Sammlung die der Brüder Grimm. Berl. 1817. 2 Bde. 8.)

Wir wenden uns zu den Denkmälern des germanischen Lebens, zu den Grabhügeln und Opferstätten und dem was darin enthalten ist. Eine

Classification des Inhalts derselben versuchte Büsching in seinem Abriss der deutschen Alterthumskunde. Weimar 1824. 8. *).

---

*) Ich richtete an mehrere Freunde des germanischen Alterthums und an solche Personen, welche Gelegenheit haben konnten, Denkmäler desselben vom Untergange zu retten, nachfolgenden offenen Brief, welcher ebenfalls eine Classification enthält. Vielleicht finden sich Alterthumsfreunde veranlasst, mir in der hier angegebenen Weise Mittheilungen über das, was sich in ihrer Nähe findet, zukommen zu lassen.

Der Unterzeichnete wünscht freundliche Auskunft über manche Gegenstände des germanischen Alterthums, und erlaubt sich daher folgende Fragen zu geneigter Beantwortung vorzulegen.

In welchen Gegenden finden sich die meisten Grabhügel, welche durch ihren Inhalt auf ein in die heidnische Vorzeit hinaufreichendes Alter schliessen lassen?

Wie sind diese Grabhügel
nach ihrer äussern Gestalt,
ihrer innern Anlage und
nach ihrem Inhalte wohl beschaffen?

Finden sich darin Gerippe, welche auf Begraben, oder Spuren von Kohlen, Asche, gebrannten Gebeinen, welche auf Verbrennen der Leichen deuten?

Finden sich ferner im Volke Sagen über ihre Entstehung?

Den Inhalt der Grabhügel betreffend, dürfte folgende Classification statthaft seyn:

a) Steingeräth: gebohrte Hämmer, und Aexte, auch Kugeln,
Keile, geschliffen,
Messer, } meist aus Feuerstein.
Sägen,
Lanzen- und Pfeilspitzen,

Möglichst genaue Beschreibungen, Abbildungen und Nachweisungen enthält gegenwärtiges Hand-

---

b) Bronze. α) Waffen: Schwerdter,
Dolche,
Frameä,
Lanzen- und Pfeilspitzen,
Hämmer,
Aexte.
β) Schmuck und Geräthe:
Sicheln,
Scheren,
Nadeln,
Fibulä,
Arm-, Hals- und Fussringe,
Kettchen,
Perlen.

c) Knochen, aus welchen man meist Nadeln arbeitete.

d) Thonarbeiten: Die Urnen bieten ein sehr weites Feld; Urnen, Schalen, Näpfe, Teller, Krüge, Kannen, Becher, Flaschen; wenn auch die Formen zu berücksichtigen, so scheint doch besonders die Masse in Anschlag gebracht werden zu müssen, welche dann zu folgenden Fragen Anlass gibt:
1) besteht die Masse aus Thon, Quarzkörnern und Glimmer,
2) ist sie roth angestrichen,
3) hat sie einen Ueberzug von Molybdän,
4) ist sie mit Verzierungen bedeckt, sind diese
1) dreieckig,
2) kreisförmig oder
3) im Viereck?
5) finden sich Spuren von Malerei darauf,
6) ist sie hartgebrannt und klingend?

buch. Als solche Denkmale und Ueberbleibsel des alten Volkslebens sind noch die Localsagen, und der noch hin und wieder übliche Aberglaube zu nennen, so wie das was sich in Sitte und Gebrauch (bei Hochzeiten, Taufen, Todesfällen) erhalten hat. (Die Nachweisungen s. unten im Text, namentlich §. 28 ff.)

Unter den Förderungsmitteln unserer Wissenschaft stehen oben an die Ausgrabungen. Denn, so viel auch bis jetzt durch Zufall wie durch absichtliche Untersuchungen dem vaterländischen Boden enthoben worden, so birgt derselbe namentlich in Hannover, in Brandenburg, in Pommern immer noch eine grosse Fülle der köstlichsten Alterthümer. Dass diese ausgegraben und zur Erläuterung, Widerlegung oder Bestättigung aufgestellter Ansichten angewendet werden mögen, ist ein Wunsch, den ich gewiss mit Vielen theile.

Ich verweise hier auf die unten S. 384 genannten Anleitungen zu verständiger Ausgrabung und Untersuchung altheidnischer Grab- und Opferstätten.

Ausgrabungen können indessen nur dann förderlich werden, wenn die gefundenen Gegenstände einer öffent-

---

Ferner fragt sich, ob in den Gräbern Würtel, gebohrte Korallen, Spuren von Linnenzeug, Holz, Gold, Bernstein vorkommen, ob römische Münzen und Gefässe sich dort fanden, und endlich, ob Opferplätze entdeckt wurden, und welche Resultate sie darboten, namentlich, ob Felsen mit eingehauenen Vertiefungen bemerkt worden sind.

Zum Schluss bittet der Unterzeichnete um gefällige Nachricht über die Entstehung und Anordnung der vorhandenen Sammlungen derartiger Gegenstände.

lichen oder Privatsammlung zugetheilt oder in getreuen Abbildungen mit sorgsamer Beschreibung der Umstände und örtlichen Verhältnisse, unter denen sie gefunden worden, öffentlich mitgetheilt werden, wo der Forscher sie mit ähnlichen vergleichen kann.

Daher sind die Sammlungen als die eigentlichen Heerde der Alterthumskunde zu betrachten; ohne eigene Ansicht wird man über Alterthümer stets urtheilen wie der Blinde von der Farbe; der Alterthumsfreund kann deren so wenig entbehren als der Naturforscher *).

Nächstdem geschehen Ausgrabungen, und Erhaltung des Ausgegrabenen durch Gesellschaften, deren Aufgabe jedenfalls Untersuchung ganzer Landstriche ihres Bereiches, antiquarische Excursionen, Verfolgung von Schanzenzügen, Ausmittelung des Zusammenhanges mit den Grabhügeln, Entwerfung und Herausgabe von topographischen Karten in antiquarischer Rücksicht, Errettung einzelner Stücke und ganzer Sammlungen aus den Händen Unverständiger oder Unberufener, Verbreitung einer nothwendigen Kenntniss der Vorzeit unter dem Volke und Erweckung jener Achtung für dieselbe, die der sicherste Hebel der Vaterlandsliebe ist.

---

*) Winke über das was bei Anlegung von Sammlungen zu beobachten s. bei Preusker Oberlaus. Alterthümer S. 531. Kleine Sammlungen ordnet man am besten topographisch, grössere aber nach den Gegenständen. Zu sorgen ist für genaue Cataloge, für gute und dauerhafte Etiketten, und namentlich dafür, dass die Sammlung nicht getrennt, sondern dem öffentlichen Nutzen erhalten werde.

Einem solchen Streben wird dann auch überall nöthigen Falls obrigkeitliche Unterstützung nicht versagt werden und in unseren künftigen Gesetzbüchern werden dann nicht länger Verordnungen fehlen, welche dem alles zerstörenden und dem, augenblicklichen Interesse alles opfernden Unverstand oder bösem Willen steuern, wenn er sich an den heiligen Denkmalen der Vorzeit frevelnd vergreifen will.

Uebersicht des Inhalts.

Das Land und seine Producte.

Physischer und moralischer Zustand der Germanen.

Lebensweise.

Lebenslauf und Gebräuche.

Kenntnisse und Fertigkeiten.

Das öffentliche Leben im Frieden.

Das Kriegswesen.

Der Glaube an die Götter.

Der Götterdienst.

Bibliographischer und topographischer Anhang.

Chronologische Uebersicht der vorzüglichsten allgemeinen, das germanische Alterthum betreffenden Schriften.

Literatur der Germania des Tacitus.

Nachweisung der vorzüglichsten Fundorte und Sammlungen von germanischen Alterthümern, nebst Literatur der deutschen Alterthums - Gesellschaften

Das Land und seine Producte.

1.

Lage und Klima des alten Deutschlands.

Gronau: Ist Deutschlands Klima jetzt kälter oder wärmer als ehedem.
Hannöv. Magazin 1803. Stück 53.

Dr. Aug. Wilhelm: Blicke auf das Klima und die Produkte unseres Vaterlandes zur Zeit der Römer.
Kruse deutsche Alterthümer Bd. II. Heft 6. S. 53 ff.

Die alte Heimath der Germanen ward von den Römern Germania magna genannt und von ihnen im Westen der Rhein, im Süden die Donau [1]), im Osten

1) Die Donau schied die Germanen von den Walen und die jetzigen deutschen Provinzen der K. K. Monarchie, Baiern und Wirtemberg und Baden waren vor und während der römischen Herrschaft mit Kelten bevölkert; Rhaetia, Vindelicia, Noricum und Pannonia waren die auch von den Römern beibehaltenen Urnamen. Erst nachdem im 4. Jahrhunderte die römischen Befestigungslinien von den Germanen durchbrochen, wurden Alamannen, Rugen, Heruler, Markmannen dort heimisch und deutsche Art und Sitte begründet. Die Nachweisungen des Keltenthums s. in Muchar's römischen Noricum I., Klein Austria celtica, Pallhausen's Garibald und Theodelinde (bes. S. 100.), Mone's Gesch. des nordischen Heidenthums II. 223.; s. auch unten in der literar. Abtheilung. — Dass wälische Völkerschaften, wäh-

die Weichsel, im Norden aber das Meer als Gränze derselben angenommen. Im Westen und Süden waren ursprünglich wälische oder keltische Völkerschaften, dann (seit Julius Cäsar und Augustus) deren Besieger die Römer Gränznachbarn, welche sich Anfangs durch einzelne Castelle, später seit Trajan und Hadrian durch förmliche Vertheidigungslinien vor den Germanen zu schützen suchten; jenseits der Weichsel wohnten Sarmaten, in denen sich die Urväter der jetzigen slawischen Völkerstämme erkennen lassen. Die nördlichen Nachbaren, die jetzigen Dänen, Normänner und Schweden standen nach Sprache, Sitte und Glauben den Germanen näher als Sarmaten und Walen und wurden wohl erst seit dem Zeitalter der Pippiniden durch das Christenthum denselben entfremdet.

Germania magna mochte mit seinen theils sumpfigen theils sandigen Haiden, seinen bewaldeten Gebir-

---

rend ihres Zuges aus Asien nach Europa und bevor die Germanen in ihren nachmaligen Wohnsitzen heimisch geworden, sich in der Germania magna aufgehalten, dass sie hier Denkmale zurückgelassen, ist zwar öfter besprochen worden, allein unsere Quellen reichen nicht soweit hinauf und die erwähnten Denkmale, die sogenannten Druidensteine, die ehernen Meissel können mit gleichem Rechte den Germanen zugewiesen werden. Ueberhaupt trennten frühere Forscher, wie z. B. Keysler, die nationellverschiedenen Germanen und Kelten zu wenig, obschon der stets klare Julius Cäsar diesen Unterschied mit deutlichen Worten darthut und selbst neuere Forscher, wie z. B. Barth in seiner übrigens tiefgelehrten, reichhaltigen Urgeschichte Deutschlands, dann Radloff u. A. sind in denselben Fehler verfallen, den doch bereits Schöpflin, Klein u. A. vermieden und vermeiden lehrten.

gen, seinen reissenden Strömen dem Südländer freilich keine eben einladende Ansicht gewähren. Noch jetzt ist es ein Land, dessen steter Wechsel der Witterung und ewiger Zugwind dem an die trockene Luft Italiens gewöhnten Fremdlinge unangenehm auffällt, da doch unsere Gegenden durch fleissigen Anbau ein freundlicheres Ansehen gewonnen haben. Und so schildern denn auch die Alten *), denen der Norden überhaupt der Sitz der Düsterheit war, unser Vaterland als ein rauhes, unwirthbares Land, wo nur der Eingeborne auszudauern vermöge, das voll schrecklicher Wälder und eisbelegter Ströme, unwegsam, voll Sümpfe und Brüche sey. Tacitus nennt es ungestaltet, nicht angebaut, rauh von Himmel, traurig in Anbau und Anblick und meint, eben desshalb müssten die Germanen Autochthonen seyn, weil wohl Niemand Asien, Africa oder Italien verlassen würde, um in Deutschland seine Wohnung aufzuschlagen.

Abgesehen von den Fragen, ob die Lichtung der Wälder, die Einuferung der Flüsse und Seen, die Trockenlegung der Moräste wesentlich zur Milderung des Klima beigetragen, so ist doch gewiss, dass die Schilderung, welche die Römer von Deutschland entwerfen, die deutlichsten Spuren des Missmuthes über verfehlte Kraftanstrengungen, der getäuschten Erwartung, namentlich aber auch der Unkenntniss 2) an sich

*) Mela de situ orbis III. 3. Seneca de providentia c. IV. Taciti Germ. c. II. u. V. Dazu die Erläuterungen von Ernesti und Rühs, namentlich der letztere S. 162 ff.

2) Die Römer hatten feste Sitze am Rheine, an der Donau, am Neckar, bis auf Armin auch an der Lippe. Unter Drusus und Tiberius kamen römische Heere bis an die Elbe,

trägt. Schon Hoche *) bemerkt: „Das Germanien des Tacitus kann kein anderes seyn, als Belgien und der niedere Theil Westfalens. Auf diese passt die Beschreibung am meisten und in diesen Gegenden finde ich sie noch treu und wahr. Wenn er nicht selbst hier war, wo vorzüglich der Kriegschauplatz unter dem Drusus und Germanicus von der Ems bis an die Nordweser eröffnet wurde, so hat er doch einen treuen Erzähler gehabt. Alles was ich hier gefunden habe, liess mich auch an der Treue seiner übrigen Nachrichten nicht zweifeln." Ob die übrigen Römer, Mela und Seneca namentlich, so wie Plinius, welche in die grausige Schilderung Germaniens einstimmen, andere, freundlichere Gegenden Deutschlands als die nordwestlichen gesehen haben, möchte man fast bezweifeln. Die römischen Officiere und Soldaten, welche als Gefangene in das Innere des Landes kamen, werden aber

---

ja unter Tiberius sollte ein römischer Legat Sentius Saturninus vom Lande der Katten aus nach Bojohämum vordringen (Vellej. Pat. II. 109.). Derartigen Zügen machte die Varusschlacht ein Ende und seitdem konnten die Römer nur in Westfalen, Friesland, in den Rheinlanden Germanien näher kennen lernen. Die inneren Gegenden, das eigentliche Thüringen, das früh angebaute Elbthal, Schlesien, die Ostseelande, überhaupt die durch zahlreiche Ausgrabungen als die cultivirtesten Landstriche bewährten Gegenden lernten sie wohl kaum durch längere, genauere Anschauung kennen. Wir werden im Verlaufe unseres Berichtes noch manchmal Gelegenheit haben, auf die Unkenntniss und absichtliche Entstellung, ja die offenbaren Widersprüche römischer Erzähler aufmerksam zu machen.

*) Reise in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen. Bremen 1802. S. 135.

durch ihre Berichte gewiss nicht dazu beigetragen haben, den Römern eine günstigere Ansicht von der Heimath der krieg- und jagdgewohnten Germanen beizubringen. Das Wahre liegt wohl auch hier in der Mitte zwischen den Uebertreibungen der Römer und den Behauptungen derer, welche unser gegenwärtiges Klima dem gleichstellen, welches vor 1800 Jahren herrschte.[3]).

2.
Die Wälder.

Fr. Strunzii: diss. de sylva Hercynia ad illustrandum locum Claudiani in carmine panegyrico de IV° Honorii consulatu VI. 451 sq. Vitemb. 1716. 4.

C. U. Grupen: von den Benennungen der Holzungen in Teutschland und den Alterthümern der Holzungen in den braunschweig-lüneburg. Landen, vom Harz, Danlo, Sunteln, Dester, Selling, Drömling, Nihd und Ihd, Selter und Vogeler. In s. observatt. rer. Germ. Nr. 34. S. 557.

Deutschland war in ältester Zeit nach den Aussagen der Römer mit dichten Waldungen bedeckt; die

---

3) Adelung in seiner übrigens trefflichen Aeltesten Geschichte der Deutschen sucht S. 159. zu erweisen, dass Deutschland zur Zeit der Römer viel rauher, wie gegenwärtig gewesen, dass aber auch das Beispiel von Nordamerica zeige, was die Cultur zur Verbesserung des Klima beizutragen vermöge. Dagegen streitet Rühs (in s. Erläuterung der 10 ersten Capitel der Germania S. 164.) und bemerkt, dass namentlich Kanada noch eben so rauh wie vorher sey, dass das Rennthier, dem ein gewisser Grad von Kälte Bedürfniss, nie bei uns heimisch gewesen, dass Rhein und Donau auch in neuerer Zeit gefroren.

grösste, welche das Land nach seiner ganzen Breite durchzog und gleichsam den Stamm aller übrigen bildete, der **hercynische Wald** war den Römern die Heimath alles Schrecklichen. Sie kannten unser Vaterland zu wenig, als dass sie den Umfang der sylva Hercynia mit Bestimmtheit hätten angeben können. Cäsar (de bello Gallico VI. 25.) und Mela (de situ orbis III. 3.) melden nur, dass der Wald sechzig Tagereisen lang und neun breit gewesen, dass er vom Gebiete der Helveten, Nemeten und Rauraken bis nach Dacien sich erstreckt, und dass er voll grässlicher wilder Thiere sey.

Nicht minder abschreckend ist das, was Plinius (hist. nat. XVI. 2.) über die deutschen Wälder berichtet: Um zwei Seen im Lande der Chauken wachsen mächtige Eichen; Wind und Fluth reissen Stücke des Bodens mit den tiefwurzelnden Bäumen vom Ufer los und treiben sie in die Wellen. Von den uralten Eichen des hercynischen Waldes berichtet er, dass ihre Wurzeln sich begegnend und gegenseitig drängend in Bogen aufwärts sich krümmen, den Boden durchbrechen und somit Thore bilden, die gross genug sind, dass Männer auf dem Pferde darunter hinweg reiten können.

Allerdings mögen die deutschen Wälder zur Zeit der Römer bedeutender als die Italiens und als unsere jetzigen deutschen Wälder gewesen seyn, und im Ganzen ein ähnliches Bild wie die Urwälder America's dargeboten haben. Schildert doch Lehmann *) noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die erzgebirgischen

*) Historische Beschreibung des meissnischen Obererzgebirges. Leipzig 1699. 4.

Wälder als unwirthbar, rauh und unwegsam. Wahr ist es wohl auch, dass zur Zeit der Römer der grösste Theil unseres Vaterlandes mit Wald bedeckt gewesen, und dass namentlich sämmtliche Gebirge zugleich Wälder waren, geht daraus hervor, dass sie darnach benannt wurden, wie sich denn noch die Namen: Böhmerwald, Thüringerwald, Harzwald, Odenwald, Schwarzwald erhalten haben. Ein anderer Name für Wald war Hart, wovon die Benennung des Harzes, dann des Hartes im Fuldaischen, im Hildburghausischen, Koburgischen, zwischen Lützen und Zwenkau, bei Homburg vor der Höhe, im Sundgau sich bis jetzt erhalten hat; dann der Weilhart, Spesshart [1]).

Andere Wälder hatten andere Namen; so hiess das Fichtelgebirge Gabreta, der Schwarzwald Marciana; erwähnt werden der Lunawald in Mähren, die silva Bacenis, vielleicht die Buchonia, Büchenau, die Vogesen, Ardennen und der berühmte Teutoburger Wald [2]).

Diese Wälder gewährten den Germanen reichlichen Lebensunterhalt in den Heerden von Wild, die sie beherbergten, und Holz die Fülle. Unsere deutschen Eichen waren im Alterthume schon berühmt und den Göttern heilig; ausser diesen fanden sich Buchen, Tannen, Fichten und Kiefern als die gewöhnlichsten

---

1) S. Barth's Urgeschichte von Teutschland II. 20. Cluveri Germ. ant. III. 212 ff. Schöpflin Alsatia illustr. I. 8. über das Wort Haart. Mehrere Ortschaften haben ihre Namen davon, namentlich in Sachsen: Hartha, Hartenstein, Hartau, Hartrode u. s. w.

2) Ueber diese Wälder, ihre Namen bei den Römern und ihre gegenwärtige Benennung: Cluver Germ. ant. III. 214 ff.; dann Barth's Urgeschichte v. Teutschland II. 20.

Waldbäume. Plinius nennt neben diesen auch andere Holzarten, den Masholder und Lerchenbaum; Cäsar den Taxus (B. G. VI. 31.). Es fanden sich ausserdem wilde Obstbäume, Gesträuch, das Beeren darbot. Endlich brachte der feuchte Boden genug Kräuter hervor, die theils zur Nahrung, theils zur Heilung benutzt wurden [3]).

3.

Die wilden Thiere.

A. Bacci tractatus de magna bestia a nonnullis alce, Germanis Ellend appellata, ed. Wm Gabelchower. Stuttg. 1598. 8°.

Unter den wilden Thieren, welche in den germanischen Wäldern hauseten, fanden die Römer keines so schrecklich als das Elennthier. Cäsar [1]) redet

---

3) S. Barth l. c. II. 67. und Rühs Erläuterung der Germ. S. 172., wo die Stellen der Alten.

1) Cäsar's Worte sind: de bello Gallico VI. 26. Est bos cervi figura, cuius a media fronte inter aures unum cornu exsistit, excelsius magisque directum his, quae nobis nota sunt, cornibus. Ab ejus summo, sicut palmae, rami quam late diffunduntur. Eadem est feminae marisque natura, eadem forma magnitudoque cornuum. (27.) Sunt item quae adpellantur Alces. Harum est consimilis capreis figura et varietas pellium; sed magnitudine paulo antecedunt mutilaeque sunt cornibus et crura sine nodis articulisque habent; neque quietis causa procumbunt neque si quo adflictae casu conciderint, erigere sese, aut sublevare possunt. His sunt arbores pro cubilibus; ad eas se adplicant, atque ita paulum modo reclinatae quietem capiunt: quarum ex vestigiis quum est animadversum a venatoribus, quo se recipere consuerint, omnes eo loco aut a radicibus subruunt aut accidunt arbores tantum

von einem Stier in Hirschgestalt mit dem einzigen, in Zweige auslaufenden Horne zwischen den Ohren, und geht dann zu den Thieren über, welche alces genannt werden, und welche gefleckt wie Rehe, unvollkommene Hörner und gelenklose Schenkel haben, wesshalb sie sich auch nicht niederlegen konnten und um auszuruhen sich an Bäume anlehnen mussten, durch deren Fällung man das Thier zu stürzen suchte. Plinius [2]) nennt dieses Thier Achlis, setzt es auf die skandinavischen Inseln und fügt bei, es vermöge wegen seiner grossen Oberlippe nur rückwärts schreitend zu weiden. Offenbar sprechen Cäsar, wie Plinius von einem und demselben Thiere, dem Elch oder Elenn, das ehe-

---

ut summa species earum stantium relinquatur. Huc quum se consuetudine reclinaverint, infirmas arbores pondere adfligunt atque una ipsae concidunt. Hält man das, was Cäsar von beiden Thieren sagt, zusammen, so hat man eine unvollkommene Beschreibung des Elenn, und die Ansichten, welche früher von demselben im Gange waren. Das schaufelförmige Gehörn, die gelenklosen Beine, die Stiergestalt, das mehrfarbige Fell deuten auf das Elenn. Doch scheint auch auf das Rennthier, das kleiner ist, in Cäsars Beschreibung gedeutet zu seyn und eine Verwechselung beider zum Grunde zu liegen.

2) Plinius Hist. Nat. VIII. 16.: Septentrio fert et equorum greges ferorum — praeterea alcem, ni proceritas aurium et cervicis distinguat jumento similem. Item natam in Scandinavia insula nec unquam visam in hoc orbe, multis tamen narratam achlin haud dissimilem illi, sed nullo suffraginum flexu, ideoque non cubantem sed acclinem arbori in somno, eaque incisa ad insidias capi alias velocitatis memoratae. Labrum ei superius praegrande; ob id retrograditur in pascendo, ne in priora tendens involvatur.

dem bei uns heimisch war, wie die in germanischer Erde gefundenen Geweihe desselben beweisen [3]); jetzt aber findet sich dasselbe nur noch in Preussen, so wie in den russischen Ostseeprovinzen; der bärtige Kopf, die hohe Gestalt, das schaufelartige Gehörn, womit es aufgescheucht die dürren Aeste der Waldungen durchbricht, seine Gewandtheit und Schnelligkeit fielen den Römern schon auf [4]).

Der Auerochs, Ur, war ehedem ebenfalls eine Zierde der deutschen Wälder; sein Fang in Gruben beschäftigte die Jugend, die dann als Zeichen des Sieges die stattlichen Hörner des Thieres vorzeigte, welche am Rande mit Silber beschlagen, bei Gelagen als Trinkgeschirre kreiseten und selbst von den Römern gesucht waren [5]).

---

3) Hermann von Meyer beschreibt ein fossiles Elenn in den novis actis physico-medic. Bonn XVI. 463. und bes. S. 465. In dem Brandschutte des grossen Opferheerdes zwischen Schlieben und Malitzschkendorf fand der unermüdliche Dr. Wagner in einer Tiefe von 1¾ Ellen die noch gut zusammenpassenden Reste eines Elenngeweihes; schon 30 Jahre vorher hatte man in einem Dorfmoore bei Schlieben zwei vollkommen erhaltene Elenngeweihe gefunden. S. D. Wagner's Aegypten in Deutschland S. 34. und Tab. V. Fig. 8.

4) Abbildungen des Elennthieres s. in Brandt und Ratzeburg Abbildung und Beschreibung der Thiere I. Taf. V. und über dasselbe und die darüber früher Statt gehabten wunderlichen Meinungen Goeze's Europ. Fauna Bd. III. S. 78. Bock wissenschaftl. Naturgesch. von Preussen IV. 94.; auch Barth Teutschl. Urgesch. II. 76. Der alte Name war Elch, Elenn soll slawisch seyn. Olenn heisst russisch Hirsch.

5) Ueber den Auerochsen, der immer seltener in Europa und in Litthauen noch gehägt wird, s. Goeze Europ. Fauna III.

Ausser diesen Thieren beherbergten die Wälder Germaniens Bäre, Wölfe, Luchse, wilde Katzen, Wildschweine, Hirsche, Rehe, die noch vor hundert Jahren ein Schrecken der Bauern und Hirten, eine Freude der Edelleute und Jäger waren. Wilde Pferde fehlten vielleicht nicht in den Niederungen des nordöstlichen Deutschlands, wenn auch das Rennthier nie bei uns zu Hause war [6]).

Auf den Felsen und in den Klüften der Gebirge, auf den Wipfeln uralter Bäume nisteten zahlreiche Raubvögel, unter denen namentlich die Eulen, die mit lautem Geheule zur Gattungszeit schaarenweis meilenweite Züge unternehmen, dem Fremden Schauder erregen mochten. Daher wohl die Sage von dem grossen Vogel im hercynischen Walde, dessen Federn

---

266. und zwei von demselben angeführte, mir leider unzugänglich gebliebene Schriften: Deutliche und gründliche Beschreibung der Natur und Eigenschaft eines Auerochsen, aus dem Lat. von Hüneken. Berl. 1705. 4., und Mascovii dissertt. II. de uro. Regiom. 1718. Der Auerochs hiess auch Wiesant. S. über diesen Namen Barth's Urgeschichte v. Teutschland II. 70. Cäsar B. G. VI. 28. Uri—sunt magnitudine paulo infra elephantos, specie et colore et figura tauri. Magna vis est eorum et magna velocitas, neque homini neque ferae quam conspexerint parcunt. Hos studiose foveis captos interficiunt.

6) Dem Rennthier soll ein gewisser Kältegrad Bedürfniss seyn und desshalb namentlich behauptet Rühs, dass dasselbe im alten Deutschland nie heimisch gewesen. Wilhelm, der Gebeine von allerlei Thieren bei seinen zahlreichen Ausgrabungen gefunden hat, entdeckte nie Rennthierknochen. S. seine Abh. in Kruse deutsche Alterth. Bd. II. H. 6. S. 60. Wilde Pferde fanden die Römer in den Alpen.

im Finstern wie Feuer leuchteten [7]. Die verschiedenen Arten der Geier, Habichte, Falken und Raben verstand der Germane zu fangen, zu zähmen und zur Jagd abzurichten.

Endlich mögen auch in den Sümpfen und feuchten Wäldern die Schlangen nicht eben selten gewesen und manchmal zu ansehnlicher Grösse gediehen seyn; woraus denn die zahlreichen Sagen von dieser Thierart, vom Schlangenkönig, von den Drachen in den Höhlen sich nach und nach bildeten [8].

---

7) Plinius Hist. Nat. X. 67. In Hercynio Germaniae saltu inusitata genera alitum accepimus, quarum plumae ignium modo colluceant noctibus. Rühs nimmt (Erkl. der Germ. S. 179.) die leuchtenden Johanniswürmer und die schwedische Sitte, in den Wäldern zu Andeutung des Weges faule Holzstücke von Strecke zu Strecke zu legen, oder den an den Eichen wachsenden Schwamm (fungus agaricus) zu Erklärung dieser Stelle des Plinius zu Hülfe. Einfacher lässt sie sich aus den glühenden Augen mancher Eulenarten erklären. Die Sage vom wilden Heere hat hier ihren physischen Grund. S. neueste Mannichfaltigkeiten IV. 492. Weiter unten kommen wir auf diese Sage nochmals zurück.

8) Die Schlangen waren von jeher und bei allen Völkern Gegenstand des Schreckens wie der Verehrung und erst den beherzten Forschern der neuern Zeit ist es gelungen, das wunderliche Treiben dieser Thiere zu durchdringen und uns über die Lebensart und Eigenschaften derselben aufzuklären. Ueber die Sage vom Schlangenkönig, die namentlich in Sachsen und den Lausitzen allgemein verbreitet ist, s. Büsching wöchentliche Nachr. III. 342. In Litthauen wurden im vorigen Jahrh. die Schlangen gewissermassen noch verehrt; gehägt und gepflegt werden sie als glückbringend noch jetzt vom Landvolk an der Isar und bairischen Donau.

4.
Das Meer und die Flüsse.

Um ein deutliches Bild vom uralten Zustande des Vaterlandes zu gewinnen, müssen wir auch einen Blick auf das Meer, auf die Seen und Flüsse werfen, welche demselben angehörten.

Die Cultur der ältesten Menschheit ist meist von den Ländern am Meere ausgegangen, wie Aegypten, Phönicien, Kleinasien und Griechenland beweisen; die ältesten Nachrichten über Germanien beziehen sich ebenfalls auf die Landstriche am Meere, auf die Bernsteinküste. Von da aus erhielten also wohl auch die Germanen die erste Kunde von einer cultivirten Welt, die gleichzeitig mit ihnen in weiter Ferne bestand. Und die Ausgrabungen haben gezeigt, dass die Ostseeküsten, wie die Ostseeinseln, auch sofern sie von Germanen bewohnt waren, Holstein, Mecklenburg, Pommern, Preussen in früher Zeit einen bedeutenden Grad von Wohlstand und Cultur erlangt hatten. Die schönen Broncewaffen und Geräthe, die Messer, Lanzen, Hämmer und Keile von Feuerstein, dann die zahlreichen Gefässe, die sich in den angegebenen Ländern fanden, ferner das Heiligthum der Hertha, das doch wohl nur auf Rügen verlegt werden kann, endlich die Emporien, aus welchen später die wendischen Handelsstädte erwuchsen, zeigen, dass auch dem germanischen Volke das Meer förderlich gewesen. Das Meer machte die Germanen zu jenen kühnen Schiffern, welche selbst (Friesen und Franken) die Bewunderung der Römer erregten; es ernährte endlich durch seine Bewohner

ganze Völkerstämme, wie die Chauken. Der Bernstein aber lockte die Kaufleute der alten Welt zu den Germanen.

Auch im Binnenlande finden wir, dass die Thäler, welche die Flüsse belebten, am frühesten und am zahlreichsten angebaut waren. Wenigstens fanden sich an der Oder, an der Elbe, an der Mulde, der Saale, der Weser und an anderen Flüssen oder doch in den zunächst liegenden Gegenden die meisten Alterthümer im Schosse der Erde. Die Flüsse mussten auch als die ältesten von der Natur selbst angestellten Wegweiser den Verkehr und den Austausch von Kenntnissen und Erfahrungen befördern.

Die Ufer der Seen mögen ebenfalls früh schon Sammelplätze und Vereinigungspuncte gebildet haben. So finden sich am Poltzschner See bei Lommatzsch (der gegenwärtig freilich zur Pfütze zusammengeschwunden), am potsdammer See, am Tollensee bedeutende Heiligthümer und Göttersitze, die wohl schon in der vorslawischen Zeit von Bedeutung waren.

Das gemeine Leben aber unterstützten diese Gewässer namentlich durch die Nahrung, die sie ihren Anwohnern darboten. Die steigende Cultur minderte die wilden Bewohner der deutschen Wälder; auf die der Flüsse hat sie bis jetzt im allgemeinen noch nicht so störend gewirkt. In unseren Gewässern sind noch dieselben Fische, wie sie zu den Zeiten der Römer waren [1]), noch jetzt leben zahlreiche Familien, ja ganze

1) S. Barth Urgesch. Teutschl. Bd. II. S. 80., wo ein genaues Verzeichniss der den Römern bekannten deutschen Fischarten. Dann Rühs zu Tac. Germ. S. 179. Das Nä-

Districte vom Fischfang. Flussschifffarth mag es schon früh bei uns gegeben haben, da Cäsar deren bereits gedenkt.

5.

Der Boden und die Gebirge.

Deutschlands Boden bietet nach Massgabe der mehr oder minder gebirgigen oder ebenen Lage, theils treffliche Weide und ergiebiges Ackerland, theils Haide und dürren Sand dar; auch fehlen nicht Sümpfe und Moräste. Plinius [1]) rühmt die Weiden Germaniens, obschon unter der Rasendecke Sand gewesen. Berüchtigt war der Boden der Chauken, welchen sie zum Torfgraben benutzten [2]), sumpfig und morastig, wie denselben ein neuerer Reisender [3]) schildert. Sumpfge-

---

here unten bei der Erläuterung der Schifffarth, des Fischfanges. Zu den Fischen, welche in den deutschen Gewässern selten geworden, gehört namentlich der Lachs.

1) Plin. H. N. XVII. 3. nam quid laudatius Germaniae pabulis? et tamen statim subest arena tenuissimo cespitum corio. Gerade so ist der Boden des Spreewaldes beschaffen, wo über weissem Kiessande 2—4 Fuss Wasentorf liegt. S. Franz der Spreewald. Görlitz 1800. 8. S. 30. Dennoch ist er für Viehzucht geeignet. Um die Trefflichkeit der deutschen Weiden und deren Benutzung im Alterthume zu beweisen, hat man eine Stelle aus Cl. Claudian. de laudibus Stilich. I. 223. angezogen, welche aber wohl nicht so ganz wörtlich zu nehmen ist.

2) Plin. H. N. XVI. 3.

3) Hoche's Reise in das Saterland S. 15. „Eine halbe Stunde waren wir auf diesem magern Boden gegangen, als ich bemerkte, dass die Erde unter mir schwankte. Ich sank we-

genden gab es auch an der Donau. Sandig und mit Kiefern und Haide bedeckt war, wie noch jetzt, die Lüneburger Haide und Brandenburg. Dennoch nährte das Land seine Bewohner und Obst und Getreide gedieh an manchem Orte, wie wir weiter unten sehen werden.

Die Gebirgsgegenden waren meist mit Waldung bedeckt, doch gab es darin lichte Puncte, die namentlich als Weiden benutzt wurden. Das Erzgebirge, das Riesengebirge mögen am rauhesten gewesen und nur etwa von streifenden Jägern oder verschlagenen Heer- und Räuberhaufen besucht worden seyn. Wenigstens hat sich in den hohen Gebirgsgegenden fast gar keine Spur jener Alterthümer gefunden, die in den Ebenen und an den culturfähigen Flussufern häufig vorkommen [4]).

Noch jetzt finden sich in der norddeutschen Ebene grosse Granitgeschiebe, welche den scandinavischen

nigstens einen halben Fuss tiefer hinein, als der Boden drei Schritte vor mir war. Mit Wagen und Pferden kann man hier nicht durchkommen und muss einen weiten Umweg durch Sandfelder nehmen. Die Oberfläche hängt fest zusammen, wie Leim, dehnt sich unter dem Fusstritte elastisch aus, sinkt ein und hebt sich allmälig wieder, wenn der Fuss aufgehoben wird." — S. Luden Gesch. d. deutschen Volkes. I. 438. Ueber die Donaumoose das Neueste: H. v. Pechmann Geschichte der Austrocknung des Donaumoores. M. 1 K. Tüb. 1832. Ueber die Lüneburg. Haide s. Meyer Darstellungen aus Norddeutschland.

4) So fanden sich im sächsischen Erzgebirge zur Zeit noch gar keine Urnen, Grabstätten oder Steinwaffen, und nur am Fusse desselben, z. B. bei Chemnitz, kamen Urnen, Steinhämmer und ein Celt vor. S. unten §. 33. Anm. 3.

Gebirgen entrissen und durch Fluthen in den langen Tagen der Urwelt auf das Festland gerollt worden zu seyn scheinen. Ich erwähne diese Geschiebe desshalb, weil sie von den Germanen zum Schmucke der Heldengräber und zum Sitze der Richter auf den Malstätten benutzt wurden, nun aber von Tage zu Tage mehr aus unseren Fluren verschwinden [5]).

6.

Producte des Mineralreichs. Steine und Metalle.

Die deutschen Gebirge enthalten in ihrem Innern eine Fülle edler Gesteine und Metalle, die wohl schon sehr früh gekannt waren. Schon in uralter Zeit benutzte der Germane die kleinern Geschiebe, die sich auf den Hochebenen der Gebirge und an den Flussbetten vorfinden, zu Hämmern, Aexten und Keilen; er nahm vorzugsweise die härtern Steinarten, Granit, Wacke, Kieselschiefer und wählte besonders die Stücke, welche die Natur ihm vorgearbeitet und keilförmig abgeschliffen und gestaltet hatte, an denen dann nur das

5) Ueber diese Granitgeschiebe s. ein vollständiges und wissenschaftlich genaues Verzeichniss: Klöden in den Beiträgen zur mineralog. u. geognostischen Kenntniss der Mark Brandenburg. 5. Stück. Berlin 1832. Bonstetten la Scandinavie et les Alpes. Génève 1820. Brogniart Ann. de Sciences nat. Mai 1820. Jordan Mineralog. Beobachtungen p. 51. Hausmann de origine Saxorum per Germaniae septentr. regiones arenosas dispersorum, in comm. soc. Götting. Vol. VIII. Kastner's Archiv für Naturkunde B. XIV. p. 401.

Einbohren des Loches und Zuschleifen der Spitze übrig war. Zu Keilen und Messern schlug man den Feuerstein. Bunte und durchsichtige Kiesel wurden zum Schmucke benutzt [1]); Lehm und Thon zu den Gefässen und Geschirren, auch zum Baue der Häuser, der weisse Thon zum Anstriche derselben. Dass die Germanen den Kalk benutzt, ist nicht wahrscheinlich, da sich noch kein germanisches Denkmal gefunden, das mit Kalk verbunden gewesen [2]).

Von Metallen kannte man erstens das **Gold**, das gesuchteste aller Metalle. Der Name ist deutsch. Tacitus bemerkt, dass beim Tauschverkehr die Germanen Silber und Erz dem Golde vorgezogen. Goldene Gegenstände, Armbänder, Ringe, Kopfbinden, Drathgewinde kommen nicht eben selten in dänischen und holsteinischen, zuweilen auch in mitteldeutschen Grabhügeln vor [3]). Der Name ist zudem deutsch und das

---

1) Gebohrte Kiesel und Krystallgeschiebe fanden sich öfter in den rheinländischen Gräbern, dann regelmässig gestaltete Quarzgeschiebe, welche Mone (Gesch. d. nord. Heidenth. II. 160.) mit dem Todtendienste der Germanen in Verbindung bringt. Die Römer fanden Opale und Türkise in german. Gräbern, wenn bei Plinius (H. N. XXXVII. 33. u. 51.) an Statt Carmania Germania zu lesen ist, wie bei Solinus (Polyhistor c. 20.) wirklich steht. S. Wilhelm bei Kruse D. A. II. S. 80.

2) Die Fugen in den Grabstätten, die aus Steinplatten bestehen, sind nicht verkalcht, sondern nur mit Lehm verstrichen.

3) Z. B. Rhode cimbr. holst. Antiquitäten Remarques S. 44. Man fand goldnen Schmuck in der Niederlausitz, s. Wagner Aegypten in Deutschld. S. 41. 63.

Gold, das der Rhein führt, war bereits im 5ten Jahrhunderte bekannt [4]).

Das Silber, dessen Name ebenfalls deutsch, kannten die Germanen bereits zur Zeit des Cäsar und benutzten dasselbe, die Mündungen ihrer Trinkhörner damit zu beschlagen. Silberne Gegenstände in deutschen Grabhügeln gehören indessen zu den Seltenheiten, und ob die deutschen, früher so reichhaltigen Silberadern der Harz- und Erzgebirge den Germanen bekannt, ist sehr zweifelhaft [5]).

Das Kupfer, wohl vom römischen Cuprum, gräbt man gegenwärtig an mehreren Orten Deutschlands; Geräthe von reinem Kupfer kommen nicht in den Gräbern unserer Urväter vor. Dagegen erscheint es gemischt mit

Zinn und als Bronce desto häufiger; das Zinn, selbstständig bearbeitet, findet sich nur selten [6]).

Das Eisen ward in Deutschland früh gefunden und benutzt, auch ist der Name deutsch. Die celtischen Nachbarn der Germanen im Noricum waren als tüch-

---

4) Ueber das Rheingold Rühs Erl. d. Germ. S. 183. Schöpflin Alsatia illustr. I. 29. eine umständliche Abhandlung.

5) Kortum fand im Ruhenthal. Grabe eine silberne Urne (s. s. Beschr. S. 90.), Bischof bei Dürrenberg einen silbernen Ohrring. S. 2. Jahresber. d. thür. sächs. Vereines S. 11. S. ferner Rhode cimbr. holst. Ant. Remarques S. 44. und Jasperson in Kruse's D. A. Bd. III. H. 1. S. 46. S. unten §. 23.

6) Ueber die Bronce s. unten den Abschnitt über die Metallarbeiten. Ein Stück aus reinem Zinn fand Kortum in der Ruhenthal. Grabstätte, s. S. 105.

tige Stahlarbeiter [7]) bekannt. In deutschen Grabstätten kommt es vor, wenn auch nicht so häufig als die Bronce, die ihrer Natur nach der Auflösung besser widersteht. Das Eisen drängt sich zudem als Raseneisenstein so oft und mit so metallischem Glanze in unserem Landstriche an die Oberfläche der Erde hervor, dass es gleichsam zur Benutzung einladete. Gediegenes Eisen findet sich gegenwärtig bei uns nur höchst selten auf der Oberfläche des Bodens, vielleicht weil es in dem tausendjährigen Zeitraume unserer Kultur ziemlich vollständig aufgesucht seyn mag [8]).

Die Frage, ob die Germanen Bergbau betrieben, welche Kenntnisse sie in der Bearbeitung der Metalle gehabt, wird weiter unten zur Sprache kommen.

7.
Der Bernstein.

Ph. Buttmann über das Elektron im 2. Bande seines Mythologus S. 337. ff.

Der Bernstein, der auch in anderen Ländern zuweilen aus der Erde gegraben und an den Küsten gefunden wird, ist dasjenige Naturproduct, welches, wie

---

7) Ueber den norischen Stahl Rühs Erl. der Germ. S. 186. Luden Gesch. des deutschen Volkes I. 443. 538.

8) Eisengeräth kam vor in Sinsheim, wo man Schwerter fand. S. Wilhelmi Beschr. der 14 das. entdeckten Todtenhügel S. 161. Bei Eichstädt (S. Pickel Beschr. der bei Eichstädt gef. Alterth. S. 28 ff.), bei Dobra in Sachsen, selbst auf dem grossen Opferheerde zwischen Schlieben und Malitzschkendorf.

Adelung [1]) bemerkt, Germanien dem gebildeten Ausländer früher bekannt machte als seine Bewohner. Das Meer wirft den Bernstein bei heftigem Nord- und Westwinde an die Samländische Küste Preussens aus, besonders an demjenigen Theile derselben, welcher ehedem der Sudauische Winkel genannt wurde und von Pillau bis an die Kurische Nehrung etwa 10 Meilen weit sich erstreckt. Von hier aus ward er der gesammten gebildeten Welt des Alterthums, ursprünglich wohl auf Landwegen, dann zur See zugeführt [2]). Hierher reisete zur Zeit Alexanders des Grossen Pytheas, dessen Nachrichten die ältesten über das nördliche Deutschland sind [3]). Der Orient benutzte wohl bereits zur Zeit des Moses den Bernstein (Sachalet) als Räucherwerk, die Griechen, welche ihn zum Gegenstande der schönen Mythe vom Phaëton machten, verarbeiteten denselben (Elektron) schon in früher Zeit zu Schmucksachen [4]). Die Römer, die den Bernstein Succinum, den goldgelben subalternicum oder chryselectrum nannten, auch als Heilmittel schätzten und für verhärtetes Fichtenharz hielten [5]), kannten seine Heimath und zur Zeit des

1) S. Adelung älteste Geschichte der Deutschen S. 1—9. Dagegen Luden Gesch. des deutschen Volkes I. 543.

2) S. Barth Urgesch. Teutschl. II. 282., besonders aber Wilhelm bei Kruse D. A. Bd. II. H. 6. S. 85. f.

3) Das Nähere nebst der Literatur in Adelung ältester Geschichte der Deutschen S. 1. ff.

4) Hyginus Fab. 154. Apollonius Rhod. Argonaut. IV. 597. Ovid. Metamorph. I. 750. II. 366. Lucretius nat. Deor. V. 399. Dazu Wilhelm l. c. und Buttmann.

5) Plinius H. N. XXXVII. 11. 12. sehr ausführlich, bes. auch über die nichtgermanischen Orte, wo Bernstein im Alterthume gegraben wurde.

Nero liess Julianus durch einen Ritter eine grosse Menge dieses schönen Fossils nach Rom bringen, um ein Gladiatorenspiel, das er dem Kaiser geben musste, noch prachtvoller zu machen. Die Netze, welche den Senatorensitz vom Kampfplatze trennten, die Waffen, die Tragbahren, die übrigen Geräthschaften wurden auf das Reichste mit Bernstein verziert [6]). Die Germanen kannten den Bernstein demnach schon ganz früh: sie nannten denselben Glessum, was sich gar wohl von gleissen, glänzen ableiten lässt. Sie trieben Tauschhandel damit [7]) und benutzten ihn zur Feuerung wie zum Schmucke. Noch jetzt findet sich beim Volke Vorliebe für den Bernstein und auf vielen westfälischen Bauerhöfen wird ein Bernsteinschmuck verwahrt, den die Braut als Morgengabe erhält und der von Geschlecht zu Geschlecht forterbt. In germanischen Gräbern fand man Bernsteinkugeln an Pferdehaare gereiht [8]), dann grosse, unbearbeitete Stücke Bernstein und Räucherwerk, dessen Hauptbestandtheil Bernstein war [9]).

---

6) Plinius H. N. XXXVII. 11. (2.)

7) Plinius l. c. Certum est gigni in insulis septemtrionalis Oceani et a Germanis appellari glessum itaque et a nostris unam insularum ob id glessariam appellatam Germanico Caesare ibi classibus rem gerente Austraviam a barbaris dictam. Tacit. Germ. c. 45. sagt, dass der Bernstein von den Aestyern jenseit der Suionen gesammelt und glesum von ihnen genannt werde. S. Voigt Gesch. Preussens I. 27.

8) Spangenberg N. vaterl. Archiv IV. 183. N. Lausitz. Mag. II. 573. Dann Mone nord. Heidenth. II. 65.

9) Rhode cimbr. holst. Antiq. Remarques S. 92. In einem Torfmoor bei Schmöllen in der Oberlausitz fand man, ne-

8.

Die Salzquellen.

Salzquellen drangen bereits in früher Zeit aus dem vaterländischen Boden hervor und wurden sehr früh schon benutzt, indem man das Salzwasser über die glühenden Kohlen eines brennenden Holzstosses goss, wozu man am liebsten Eiche und Haselstaude nahm [1]). Durch diese Bereitungsart erhielt es natürlich eine schwärzliche Farbe. Das Salz war die älteste und besste Würze der Germanen, wesshalb denn auch über den Besitz der Salzquellen mancherlei Streitigkeiten entstanden. Die Salzquellen, welche am früehesten benutzt wurden, waren wohl

Artern und Halle, in welchen man die ptolemäischen Namen *Ἀϱεγεονια* und *Καλαιγια* wieder gefunden hat [2]).

Kissingen an der fränkischen Saale, um deren Besitz die Hermunduren mit den Katten einen Vernichtungskrieg führten [3]).

---

ben andern Alterthümern, sorgsam eingelegt, Bernstein. S. Verzeichniss der dresdner Antikensammlung S. 164.

1) Plinii H. N. XXXI. 39. f. Galliae Germaniaeque ardentibus lignis aquam salsam infundunt. 40. Quercus optima ut quae per se cinere sincero vim salis reddat. alibi corylus laudatur. ita infuso liquore salso carbo etiam in salem vertitur. Quicunque ligno confit sal, niger est. Taciti Ann. XIII. 57.

2) Wilhelm bei Kruse D. A. II. H. 6. S. 75.

3) Taciti Ann. XIII. 57. G. C. Kirchmaier bellum proeliumque de salinis Cattos inter et Hermunduros susceptum olim. Vitemb. 1688. 4. Münter vom Krieg der Hermunduren und

Frankenhausen und Sulza, eine Gegend, deren frühzeitige Bewohnung vielfache Ausgrabungen andeuten [4]).

Endlich Schwäbischhall, wo Burgunder und Alamannen zur Zeit des Kaisers Valentinian um den Besitz ergiebiger Salzquellen kämpften [5]).

Die deutschen Küstenvölker benutzten wahrscheinlich das Seewasser zur Gewinnung des Salzes, vielleicht in der Weise, wie früher die Niederländer, welche Rasenstücke aus der Erde hoben, diese zu Asche verbrannten und letztere fortwährend mit Seewasser besprengten, auf diese Weise aber ein schönes klares Salz erlangten [6]).

9.

Die Heilquellen.

Aus dem vulcanischen Boden der Rheinlande entspringen mehrere Heilquellen, von denen die meisten der heute noch kräftigen und besuchten durch die Römer bereits benutzt wurden. Doch mag wohl auch hin und wieder ein wunder germanischer Kriegsmann hier

---

Katten. Hannöv. Anz. 1750. 14. St. Wenck hessische Landesgeschichte II. 93.

4) S. Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. Naumb. 1824. IV. 101.

5) S. Ammian. Marcellin. XXXVIII. S. Hanselmann's Beweis. S. 125.

6) Rühs zur Erl. der Germ. S. 189. Fr. Valentyn det oude ende nieuwe Oostindien II. 161. Rühs weist nach, dass die Germanen an der Küste ihr Salz eben so bereitet, wie die Völker von Amboina, Maquibano und Yamsk.

Linderung gesucht und gefunden haben. Genannt werden die Quellen

von Spaa, wenn Tungri das heutige Tongern im Lüttichschen ist. Die Quelle warf viele Blasen, hatte einen Nachgeschmack wie Eisen, reinigte den Leib und half in Wechselfiebern und Steinbeschwerden. Gekocht ward das Wasser trübe und röthlich [1]).

Wiesbaden (Aquae mattiacae), deren Wasser noch drei Tage nach dem Schöpfen sich warm erhielt, und um den Rand des Gefässes Sinter absetzte [2]).

Baden-Baden (Aquae oder Civitas aurelia aquensis) scheint seiner Lage nach nicht unbenutzt geblieben zu seyn [3]).

---

1) S. Rühs Erl. der Germ. S. 187. Ueber die Frage: ob Tacitus (Ann. XIII. 57.) einen historischen Beweis von vulcanischen Eruptionen am Niederrhein gebe, s. Nöggerath's Gebirge von Rheinland Westfalen III. 59. — Die meisten der Rheinländischen Heilquellen lagen innerhalb des Pfahlgrabens, wie aus der Charte, die v. Gerning seinen Rheingegenden von Mainz bis Cölln, Wiesb. 1819. 8., beigab, zu ersehen. Die Quellen sind grün angedeutet.

2) Plinius XXXI. 17. Ammian. Marcell. XXIX. 1. Rühs l. c S. 188. Barth Teutschlands Urgesch. II. 63.

3) Wilhelm l. c. S. 78.

Physischer und moralischer Zustand der Germanen.

10.

Die Bevölkerung des Landes.

An dreissig Millionen Menschen wohnen ungefähr gegenwärtig innerhalb der Gränzen des alten Germaniens [1]); aber zu bestimmen, wie gross die Einwohnerzahl zu den Zeiten der Römer gewesen, ist schon desshalb nicht möglich, weil uns hierüber alle genaueren, zusammenhängenden Nachrichten abgehen. Das Vaterland war damals freilich noch nicht so angebaut wie gegenwärtig, die Bevölkerung noch nicht in so zahlreiche Städte zusammengedrängt und da man noch nicht daran dachte, ihr durch künstliche Mittel nachzuhelfen, jedenfalls geringer wie gegenwärtig. Dazu kam, dass zwischen den Hauptvölkern breite nicht bebaute und unbewohnte Gränzländereien lagen, dass die Hauptgebirge, wo gerade gegenwärtig die reichste Bevölkerung, öde und wüste waren.

Cäsar meldet (B. G. IV. 2.), dass die Sueven jährlich mit hunderttausend Mann über ihre Gränzen zogen, dass Ariovist hundert und zwanzigtausend Mann über

1) Nämlich zwischen Rhein und Weichsel, der Donau und dem Meere; doch wohnten auch jenseits des Rheines noch Germanen; dann waren ja die Scandinavier, die nur erst seit dem Karlingischen Zeitalter dem germanischen Wesen entfremdet wurden, desselben Stammes.

den Rhein geführt. Die Stämme der Usipeten schätzte man auf 430,000 Menschen; die Teutonen und Cimbern waren 3—400,000 M. stark. Tacitus nennt (Germ. 4. und 19.) Deutschland ein volkreiches Land und berichtet (c. 39.), dass in dem Kampfe, den die einwandernden Chamaven und Angrivaren mit den Bruktern zu führen hatten, über 60,000 Mann gefallen. Von den Chauken sagt er (Germ. c. 35.), dass sie ein sehr weites Gebiet nicht nur inne haben, sondern auch ausfüllen. Wir wissen ferner, dass unter Armin die Germanen den Römern unter Varus und Germanicus in bedeutenden Massen entgegentraten, dass Marbod ein stehendes Heer von 74,000 M. unterhielt, und dass auch in späterer Zeit der germanische Heerbann sehr zahlreich war; unter Julian waren die Alamannen 35,000 M. stark. Später führte Rhadagais 400,000 M. aus dem Lande diesseits der Donau und des Rheines nach Italien [2]). Ausserordentliche Heeresmassen, meist germanischer Völker, schlugen die Schlacht in den katalaunischen Gefilden unter und gegen Attila, dessen Heer allein sechs bis siebenhunderttausend Mann, meist germanischen Stammes, zählte [3]).

Endlich geben die Grabhügel einen Wink über die Grösse der Bevölkerung und demnach scheint es, dass die Gegenden von Thüringen, das Elbthal, Sachsen, die Lausitzen, Schlesien, das preussische Herzogthum Sachsen, Brandenburg, Pommern, Hannover, Mecklenburg und Holstein, also die Mitte des alten Germaniens am meisten bevölkert waren, und da wir anneh-

---

2) Zosimus V. 26. Mascow deutsche Gesch. II. 343.

3) S. meinen Attila S. 120.

men können, dass hier ansässige, nicht etwa nomadisirende Stämme wohnten, dass sich hier auch Städte, freilich in anderer Weise als die heutigen gebildet hatten, wird die ansehnliche Stärke der obengenannten Heeresmassen erklärlich und die Nachricht des Tacitus, dass Germanien ein volkreiches Land gewesen, bestättigt [4]).

11.
Gleichheit der Gestalt und Körpergrösse.

Herm. Conring: de habitus corporum Germanicorum antiqui ac novi causis liber singularis. Helmst. 1645. 1652. 1666. 4. Dann neu edirt von Joa. Phil. Burggrav. Erf. 1727. 8.

J. G. Rabener: de Germanorum statura, in dessen Amoenitatt. philolog. p. 207.

C. G. Hellfeld: Bemerkungen über die ungeheure Körpergrösse und Stärke der ältesten Bewohner Teutschlands, Langensalza 1804. 4.

Dr. J. Schmidt: über die Körperbeschaffenheit der frühern Bewohner Deutschl. In Alberti's Variscia. I. 36.

Das zahlreiche Volk der Germanen imponirte den Römern unter anderem auch durch Gleichheit der Gestalt, wie durch Grösse und Schönheit der Körper [1]). Auffallende Aehnlichkeit der Gestalt findet sich bei

---

4) Luden Gesch. des deutschen Volkes I. 455. hält wie Barth, Teutschl. Urgesch. II. 298. Germanien für volkreich. Adelung (älteste Gesch. der Deutschen S. 161.) ist der entgegengesetzten Meinung und beruft sich darauf, dass die Longobarden nur mit 4000 M. in Italien, die Franken mit eben so viel in Gallien eingerückt. Beide Beispiele werden indessen von den oben angeführten offenbar überwogen.

1) Luden Gesch. des d. V. I. 448.

allen Völkern, die noch im Zeitalter der Kindheit leben [2]).

Als den Germanen eigen nimmt man gewöhnlich eine vorzügliche Länge des Körpers an [3]). Die bedeutende Länge, Stärke und Gewandtheit des teutonischen Heerführers Teutoboch war bei den Römern noch zu den Zeiten des Nero in frischem Andenken [4]); auch Cäsar [5]) bewunderte die Grösse der Germanen. Tacitus erwähnt derselben an mehreren Stellen und spätere Schriftsteller sind damit einverstanden [6]), jedoch erst Sidonius Apollinaris gibt ein bestimmtes Maas für dieselbe an, indem er, Carm. VIII. 9. XIII. 19., von sieben Fuss langen Burgundern redet.

Anderweite Zeugnisse für die Körperbeschaffenheit der Germanen bieten die in den Grabhügeln gefundenen Gerippe und Gebeine dar, welche zum Theil sehr genau gemessen wurden [7]) und Menschen andeu-

---

2) Rühs Erl. der Germ. mit Humboldts Beobachtungen voyages I. 468.

3) Die Stellen der Alten gesammelt bei Cluver German. ant. I. 115. und Barth Teutschl. Urgesch. II. 237.

4) Florus III. 3. Im J. 1613 entstand das Gerücht, man habe in der Dauphiné, in der Gegend, wo die Isère in die Rhone fällt, ein Grabmal mit der Ueberschrift: Teutobochus Rex, entdeckt und darinnen ein Gerippe von 25½ Fuss Länge gefunden. Peirescius entdeckte jedoch bald, dass die Gebeine einem — Elephanten angehört. Mascow Gesch. d. Teutschen I. 12.

5) Caesar B. G. 1. 39. II. 30. IV. 1. B. Afr. c. 40.

6) Rühs Erl. d. Germ. S. 153 ff.

7) In Böhmen fand man Menschengerippe von ausserordentlicher Länge. S. Archiv der Gesch. und Statistik insbes. von Böhmen. 1792. S. 604. Gerippe von 6—7 Fuss ka-

ten, die, wenn auch nicht gerade riesengross, doch keineswegs klein und ungestaltet waren und meist über sechs Fuss Länge gehabt haben [8]).

---

men in thüring. Grabhügeln vor. S. Kruse D. A. I. 2. S. 25. und 38., die in den 14 Todtenhügeln von Sinsheim, wo von 79 Todten 24 Skelette gemessen wurden, hatten im Durchschnitte 5 Fuss 10 Zoll bis 6 Fuss 10 Z. S. Wilhelmi Beschr. ders. S. 148. Auch im Walenlande jenseit der Donau wohnten ansehnliche Menschen, wie denn nach Cäsar auch die Gallier an Länge des Körpers den Germanen nichts nachgaben. Im Eichstädtischen ward ein Skelet von 7 Fuss 1 Zoll entdeckt. S. Mayer über altdeutsche Grabh. im Fürstenth. Eichstädt, und Popp (über die Grabhügel bei Amberg S. 14.) schliesst aus aufgegrabenen Knochenresten auf eine Länge von 6 Schuh. Die übrigen Nachweisungen s. bei Schmidt in d. Variscia I. 44.

8) Schmidt a. a. O. sucht zu erweisen, dass die Germanen der Römerzeit der gegenwärtigen Generation hinsichtlich der Körperlänge im Ganzen gleich gewesen. Dabei scheint indessen zu bedenken: dass die Römer, die ungefähr mit uns unter gleichen, auf die Körperbeschaffenheit einwirkenden Verhältnissen lebten, die Grösse der Germanen auffallend fanden; dass der jetzige Menschenschlag, wie aus dem Normalmaas beim Militair, das bei den Römern 5 F. 7 Z. war (in Sachsen 5 F. 7 Z., ein Maas, das, einen Zoll mehr oder weniger, in allen deutschen Staaten besteht), im Allgemeinen klein; dass in Scandinavien, und, wie die Beschauung von Rüstkammern und Zeughäusern lehrt, noch vor 2—400 Jahren selbst in Deutschland die Leute grösser, stärker und kräftiger gewesen, endlich, dass es in der Natur der Sache liegt, dass der Mensch im Naturzustande bei reichlicher, einfacher Kost und der Abwechselung von Anstrengung und Pflege kraftvoller, grösser und rüstiger werden muss.

12.
Stärke und Schönheit.

Gewandtheit und Stärke, Gesundheit und Schönheit sind nothwendige Folgen einer naturgemässen Erziehung. Die Gebeine, die sich in germanischen Gräbern vorfinden, gehören einem gesunden, starken, wohlgebildeten Menschenschlage an [1]), die Knochen sind wohlgebildet und fest, die Schädel gut geformt, besonders aber die Zähne hart und mit unverwüstlichem Schmelz überzogen, der durch den langen Aufenthalt in der Erde nicht gelitten hat; das besste Zeugniss für die kernfeste Gesundheit der Alten.

Auch die römischen Schriftsteller geben Zeugniss über die Gesundheit und Kraftfülle unserer Germanen und stellen sie als einen schönen Menschenschlag dar. Gerühmt wurde an ihnen besonders die weisse Haut [2]), das blonde, lange, reiche Haar [3]) und die trotzigen,

1) Dr. Schmidt in der Variscia I. S. 47. Kruse D. A. Bd. I. H. 2. S. 38. Göthe Kunst u. Alterth. Bd. II. H. 1. S. 138.

2) Plinius H. N. II. 80. „Et adversa plaga mundi, atque glaciali, candida cute esse gentes, flavis promissas crinibus;" Procop. de reb. Vandal. III. rühmt die weisse Haut der Vandalen und Gothen. Noch soll sich im südlichen Theile der Provinz Algier ein Stamm aufhalten, der sich durch weisse Haut, blaue Augen und hochgelbes Haar auszeichnet, jetzt mohammedanisch ist und die Landessprache redet, der Sage nach aber von Christen abstammt und sich noch jetzt mit dem griechischen Kreuze bezeichnet. S. Rühs Gesch. d. Mittelalters S. 422.

3) Das blonde Haar (comae rutilae, flavae, rufae) war bei den Alten sehr beliebt. Die Germanen selbst bedienten sich

lebenvollen, blauen Augen [4]), Eigenschaften, die sich noch gegenwärtig bei den Leuten germanischen Stammes gar häufig finden. Ein Bild der Germanen, wie Tacitus sie schildert, entwirft HOCHE (in s. Reise in's Saterland S. 205.) von den Saterländern. „Das männliche Geschlecht ist gross — die Augen sind fast bei allen blau und rollen etwas furchtbar in dem Kopfe, der Blick aber ist dennoch mit einer gewissen Lieblichkeit gemischt, die anzieht und Vertrauen erweckt. Ueberhaupt ist ihre Physiognomie angenehm und männlich. Der Gliederbau ist stark und muskulös und ein Saterländer kann einem Maler das Ideal einer vollendeten männlichen Gestalt und männlicher Thatkraft geben. Die Mannspersonen tragen alle rundes Haar, das fast durchgehends blond ist und etwas in's Bräunliche spielt. — Das weibliche Geschlecht ist durchgehends schön. Die liebliche Physiognomie, der ganze Umriss des Kopfes [5]), die frische Farbe mit den blonden Haaren und blauen Augen, der schlanke Wuchs

---

einer Seife, ihr Haar blonder zu färben; die Römer thaten desgleichen (Ovid. de arte amandi III. 163. und Martial. epigr. 27. libri XIV. S. Arnzen. l. de capillorum coloribus et tinctura, besonders aber Böttigers Sabina II. 119.) und trugen, wie z. B. Caracalla, blonde Perücken (Herodian. IV. 7.). S. Rühs Erläuterung der Germania S. 148.

4) S. Barth Urgesch. Teutschl. II. 238. Rühs z. Germ. S. 147. Tacitus Germ. c. 4.

5) Schmidt in der Variscia H. 1. S. 54. „Die Schädelbildung zeigt deutlich die charakteristischen Merkmale der kaukasischen Menschenrace. In früherer Zeit suchte man den Schädel durch Binden, die man den Kindern im zarten Alter anlegte, eine gewisse, langgestreckte Form zu geben; P. Laurenberg pasiampse. 1634.

und etwas starke Gliederbau machen, dass man mit Wohlgefallen in ihrer Beschauung verweilt [6]).

13.

Allgemeine Charakteristik der Germanen.

Ch. Grübelii dissertationes II ad verba Taciti: plus valent ibi boni mores. etc. Jen. 1668. 4.

Joh. H. Loederi disp. historico-moralis de Germanorum veterum gloria, e C. C. Taciti Germania. Lips. 1689. 4.

A. M. Trier von besonderen Tugenden der alten Deutschen. In dessen verschiedenen Alterth. Cob. 1789. 8. S. 31.

Anton Graf v. Törring Betrachtungen über die Teutschen in einer academ. Rede. München 1781. 4.

H. E. Rumpel progr. de cura morum publica apud Germanos. Erf. 1782. 4.

Die Germanen standen in dem Zeitalter bis zur Völkerwanderung und zur Einführung der christlichen Religion auf einer Stufe der moralischen Bildung, die man vielleicht am bessten mit jener vergleichen kann, auf welcher sich noch gegenwärtig einige Stämme der nordamericanischen Indianer befinden. Wir finden bei beiden ein weites, wild- und waldreiches, doch auch zu Ackerbau und Viehzucht einladendes Gebiet, Familien- und Gemeindeleben, die Anfänge zu Gesetzen in

---

6) Diese Bemerkungen Hoche's gelten noch heutiges Tages, wie mich ein Freund versicherte, der nach der Lectüre dieser Reisebeschreibung eine Wanderung in das Saterland beschloss und ausführte. Auch die deutschen Bewohner der K. K. östr. Monarchie zeichnen sich durch schlanke Gestalt, weisse Haut, blaue Augen und blondes Haar aus. S. J. Rohrer Versuch über die deutschen Bewohner der östreich. Monarchie I. 73.

lebhaftem Gefühl für Recht und Unrecht, eine physische und moralische Gesundheit, welche List und Ränke von sich stösst, Sicherheit und Würde im Einzelnen [1]).

Die Germanen aber bezeichnet noch vorzugsweise jene unbegränzte Liebe zur Freiheit und Selbstständigkeit, jener edle Ehrgeiz [2]), dem nur ihr unüberwindlicher Muth und ihre Ausdauer, jene zu vertheidigen, gleich kam. Dieses, so wie unerschütterliche Treue und Redlichkeit: diess sind die Glanzpuncte des Charakters unserer Vorfahren. Die Schattenseiten sind Trink-, Spiel- und Raufsucht, Fehler, die indessen wohl meist Früchte der Langenweile und jener Ueberfülle von Kraft waren, welche selbst die Rache gesetzlich machte.

Dabei ist, obschon dieser Zug von den Alten nicht eben besonders herausgehoben worden, den Germanen das schnelle Auffassen und geschickte Aneignen fremder Erfahrungen und Fertigkeiten eben so eigenthümlich und in dem Grade förderlich gewesen, in welchem es später dem Volksgeiste verderblich und hinderlich

---

1) J. G. Hauptmann Comparatio brevior Germanorum antiquorum et hodiernarum Americae borealis gentium. Gera. 1760. 4. Diese Ansicht hatte namentlich auch Adelung lieb gewonnen, worüber Fr. Rühs sehr ungehalten ist. Wir werden indessen im Verlaufe der Abhandlung mehrmals auf dieses Thema zurückkommen und es wird sich zeigen, dass, wenn es gilt, Parallelen für den Zustand der Germanen zu suchen, sich gerade in Nordamerica die sichersten vorfinden.

2) Ich erinnere an die friesischen Fürsten Verritus und Malorix, welche die Ehrenplätze im Theater zu Rom einnahmen. Tac. Ann. XIII. 54.

wurde. Die ältesten Nachrichten (Pytheas) schildern uns noch die Germanen als halbwilde Fischer und Jäger; in Cäsars Berichten finden wir sie ebenfalls noch auf einer der niedern Culturstufen; aber die Nachrichten des Tacitus zeigen, welche Fortschritte sie namentlich durch den Verkehr mit den Römern gemacht hatten. Armin und Marbod lernten bei den Römern die ungestüme Tapferkeit ihrer Landsleute bändigen und zweckmässig anwenden. Nachdem die römischen Flotten in der Nordsee erschienen und theilweise verunglückt, treten dort Schiffer und Seeräuber auf, welche die abentheuerlichsten Züge unternahmen.

Im Ganzen gewährt das alte, wild- und waldreiche Germanien mit dem zahlreichen, grossen, schönen und guten Volke, das schmucklos in einfachen Hütten lebte, wo ein einfaches, trauliches Familienleben herrschte, ein erfreuliches Bild, zu dessen specieller Betrachtung wir uns nun wenden.

14.

Freiheitsliebe und Tapferkeit.

Freiheit und Selbstständigkeit waren den Germanen die ersten Bedingungen eines glücklichen Daseyns; dahin zielten alle Einrichtungen im öffentlichen, wie im Privatleben; diess war das Streben des Einzelnen, wie des gesammten Volkes, für diese Idee kämpfte und starb Armin, der grösste Held der früheren deutschen Geschichte. Die Anlage der Wohnung, die Gesetze und Rechtsgebräuche, die Verfassung der Gemeinden, das feste Auftreten gegen die römischen Angriffe, selbst

die Ansicht über Götterverehrung, das alles ist diesem Grundzuge im Charakter des freien Germanen gemäss.

Eine Folge dieser Gesinnung war die bewundernswürdige Tapferkeit und Kühnheit, welche selbst den nichts bewundernden Römern Staunen abzwang. Bis zu der Zeit, wo die Germanen das römische Reich stürzten, ist die Geschichte derselben ein ununterbrochenes Heldenlied, geschmückt mit grossen und edlen Thaten, wie sie die kühnste Dichterfantasie nicht herrlicher erzeugen könnte. Es genüge hier an die Thaten des Ariovist, des Armin, und die heldenmüthigen Cherusken, Katten, Alamannen, Gothen, Heruler, Vandalen und Sueven zu erinnern, welche das mächtigste aller Reiche zertrümmerten und in allen Klimaten neue Reiche begründeten. Eine weitere Ausführung dieses anziehenden Gegenstandes würde zu einer Lobrede werden, die um so überflüssiger ist, als die Blätter unserer reichen Volksgeschichte das einfachste Denkmal unserer heldenmüthigen Ahnen bilden.

15.

Redlichkeit und Treue. Gastfreundschaft.

Just. Henning Böhmer's Anmerkung von der alten deutschen Treu und Redlichkeit. Hall. Anz. 1740. St. 14. 15. 16. 18. 19. Schott jurist. Wochenblatt; auch in Ernesti's Miscellaneen S 254.

J. M. Curtius von der fälschlich gerühmten Treu und Redlichkeit der alten Deutschen. Marb. 1775. 4. Ebenfalls in Ernesti's Miscellaneen S. 303. abgedruckt.

Gottfr. Schütz: Ist die Redlichkeit der alten Deutschen Eigenthum gewesen. In dessen Schutzschriften II. 1.

* * *

I. W. Bergeri tractatus de bonitate hospitali Germaniae prisca. Lips. 1724. 4.

Muthige und freie Menschen bedürfen nicht der List und des Truges, wie die Lüge denn stets mit Feigheit gepaart ist. Redlichkeit und Treue finden wir an unseren Vorfahren und sie möge, nicht bloss im Sprichworte, noch lange unter uns fortbestehen! Diesen edlen Zug erkennen auch die Römer willig am Germanen an. An dem Herzoge, den er selbst gewählt, hing der Germane eben so treu [1]) wie an der Gattin seiner Wahl, und seinem Freunde war er eben so getreu wie seinem gegebenen Worte. Die sogenannten Stallbrüderschaften [2]), die namentlich in Island be-

1) Taciti Germ. c. 14.

2) S. Mone Gesch. des nord. Heidenthums I. 298. II. 138. 172. Diese Freundschaft findet sich auch bei den Morlaken; wo sich Freunde oder Freundinnen in der Kirche einsegnen lassen und dann polbradini und polsestrine, Halbbrüder, Halbschwestern heissen. S. Rohrer Versuch über die slawischen Bewohner d. östreich. Monarchie. II. 100. Das Verhältniss zwischen Volker und Hagen im Niblungenliede.

kannt waren, sind eine Eigenthümlichkeit der Völker germanischen Stammes, die sich noch lange Zeit erhalten hat. Ausnahmen giebt es überall und so finden wir denn auch in den Franken eine merkwürdige Abweichung von der Regel. Schon die Römer versicherten, dass sie mit lachendem Muthe ihr gegebenes Wort brechen; und ihre Geschichte bietet die wahre Encyclopädie einer schlechten und ehrlosen Handlungsweise dar [3]).

Kein Volk, sagt Tacitus (Germ. 21.), ist gemeinsamen Mahlzeiten und gastlicher Bewirthung so ergeben, als das der Germanen. Irgend einem Menschen Obdach versagen, wird für einen Frevel gehalten. Jeder bewirthet nach Kräften; ist der Vorrath erschöpft, so geht der Wirth als Wegweiser, uneingeladen, mit seinem Gaste in das nächste Haus und dieser wird hier ohne weitere Umstände, mit gleicher Freundlichkeit aufgenommen. Hinsichtlich des Gastrechts macht Niemand zwischen Bekannten und Unbekannten einen Unterschied. Beim Abschiede giebt man dem Gaste, was er verlangt und erbittet sich dagegen von ihm, wornach man Belieben trägt. Die Gastfreundschaft war gesetzlich geboten [4]). Diese Tugend blühte noch im 11ten

3) Ich erinnere nur an Chlodwig I., an die Familiengeschichte der Merowinger, an Brunhild, an den Sturz des thüringischen Reiches. Franci, quibus familiare est, ridendo fidem frangere. Fl. Vopiscus im Proculus c. XIII.

4) Lex Burg. 38. 1., dann in den Capitularen. S. Grimm's deutsche Rechtsalterth. S. 399. f. Caesar B. G. VI. 23. Hospites violare fas non putant, qui quacunque de causa ad eos venerint, ab injuria prohibent; iis omnium domus patent victusque communicatur.

Jahrh. in Deutschland und noch heute wird sie nicht vergeblich im Vaterlande gesucht werden. [5]).

16.

Keuschheit. Stellung des weiblichen Geschlechts.

G. Schütz Beweis, dass die Keuschheit ein Eigenthum der alten Deutschen gewesen. In s. Schutzschriften II. 118.
Dessen Lobschrift auf die Weiber der alten Deutschen und nordischen Völker. Hamb. 1776. 8.

Ausgezeichnet waren die Germanen vor allen andern Völkern der alten Welt durch ihren keuschen und reinen Sinn [1]) und durch die achtungsvolle Behand-

---

5) S. Wimpfeling bei S. Schard Scr. r. Germ. I. 199. Hoche sagt S. 187. seiner Reise: „Die Saterländer sind sehr gastfrei. Man ist in dem Hause wohlaufgenommen und erhält, was man fordert und was sie haben. Für ihre Bereitwilligkeit und für das, was sie geben, nehmen sie nur eine mässige Bezahlung und selbst diese muss man ihnen mehr zum Geschenke als zu einem Ersatze anbieten. Und S. 190: Diese Sitte bemerkte ich bei mehreren, die mich aus ihren Häusern in andere führten, wenn sie nicht hatten, was ich verlangte und dort meine Gäste wurden." Die Gastfreundschaft ist übrigens bei allen denen Nationen zu finden, wo die Cultur noch keine Wirthshäuser und Gasthöfe hervorgebracht. So im Orient, im alten Griechenland, noch jetzt bei den Mongolen und den Wilden America's.

1) Die Gothen und Vandalen wurden in dieser Hinsicht noch im 5ten Jahrhunderte von Salvianus den verdorbenen Römern zum Muster aufgestellt. Salvianus de gubernatione Dei V. S. die Stellen bei Barth Teutschl. Urgesch. II. 302. Dann Cassiodori variar. I. no. 37.

lung, die sie dem weiblichen Geschlechte zu Theil werden liessen. Es war Sitte, dass Jünglinge und Mädchen vor dem zwanzigsten Jahre nicht zur Ehe schritten. Gefallene Dirnen waren sehr selten, und weder Schönheit noch Reichthum, noch auch nachher erwiesene Tugend konnte einer solchen die verlorne Achtung wieder erwerben [2]. Streng waren auch die Ehen, Ehebruch auf das Härteste bestraft; der beleidigte Ehemann jagt die Verbrecherin, des Schmucks der Haare beraubt, entkleidet, in Gegenwart der Verwandten aus dem Hause und peitscht sie durch den ganzen Ort hindurch [3]. Gewöhnlich schritt die Wittwe,

---

2) Taciti Germ. c. 19. Camerer Sendschreiben über einige holstein. Gegenden S. 15. über die Insel Sylt. In der Schweiz darf eine gefallene Dirne noch jetzt weder langes Haar, noch eine weisse Schürze tragen.

3) Taciti Germ. c. 19. C. G. Gebauer progr. de poena violati matrimonii ad Taciti de moribus Germ. c. 19. Gött. 1743. 4. Hoche sagt (Reise S. 212.) von den Saterländern: „Die eheliche Treue wird von ihnen unverletzt gehalten und die Männer üben eine grosse Gewalt über die Frauen aus. Ein Saterländer versicherte, dass er, wenn ihm sein Wocht, d. i. sein Weib, untreu wäre, sie todtschiessen würde, und darüber sollte ihm Niemand etwas sagen. In der That hat der Mann eine zu grosse Gewalt über die Frau — die armen Weiber sind daher bei den auffahrenden und heftigen Temperamenten der Männer sehr übel daran. Die Keuschheit der Weiber soll, wie die Männer selbst versichern, musterhaft seyn. — Der alte Wilmsen versicherte, dass seit 88 Jahren, so lange er lebe, kein Mädchen verführt worden sey, wenigstens könne er sich nicht eines Falles erinnern. Wir würden diess auch nicht leiden, setzte er hinzu, und wäre es der Fall, so

wenn der Gatte gestorben, nicht zur zweiten Ehe, vielmehr mag es öfter vorgekommen seyn, dass sie sich mit dem Manne auf dem Scheiterhaufen verbrannte [4]. Dagegen fand auch Vielweiberei bei den Germanen nur unter gewissen Bedingungen und besonderen Umständen Statt. (S. u. §. 30.)

Die Anforderungen, welche der Germane an seine Gattin machte, waren nicht unbedeutend. Sie war Herrin im Hause und hier Stellvertreterin des Mannes; ihr lag die Leitung sämmtlicher Wirthschaftsangelegenheiten ob [5]. Sie vertheilte die Arbeit unter Knecht'

---

müsste der Verführer das Mädchen heirathen; könnten ihn die Gerichte nicht zwingen, so würden wir ihn todtschiessen." Die Strafen des Ehebruchs bei den Sachsen schildert Bonifacius: In antiqua Saxonia, ubi nulla est Christi cognitio, si virgo, in paterna domo stuprata, vel matrona fuerit polluta, transtulatam illam cremari et supra sepulcri foveam suspendi violatorem, aut cingulo tenus vestibus recisis flagellari, castis matronis oppidatim pungentibus donec interimant. S. ferner Lipsius und Ernesti zum 19. Capitel des Tacitus. Ueber Bestrafung der Nothzucht s. Grimm D. Rechtsalterth. S. 633. — Im Städtchen Goch (im Cleve'schen) ist ein uralter Gebrauch, dass Ehebrecher, Ehebrechershuren und Trunkenbolde, welche ihre Weiber schlagen, vom Pöbel ergriffen, unter die Stadtpumpen geschleppt und durch und durch nass gepumpt werden. S. Weddigen Westfäl. Magazin III. 29.

4) wie Tacitus c. 19. berichtet. Historische Spuren von dem Gebrauche, dass die Frauen ihren Männern in den Tod gefolgt, finden sich bei den Scandinaviern und Herulern. S. Grimm deutsche Rechtsalterth. S. 451.

5) So ist es noch im Saterlande und, um Parallelen beizubringen, bei den Tschuktschen (Saritschew Reise nach Si-

und Mägde, sorgte mit ihnen für Kleider und Kost des Mannes. Sie war selbst im Kriege die Gefährtin des Mannes und hier Zeugin seiner Mühen und Thaten, und ihr lag ob, seine Wunden zu heilen und den Ermüdeten zu pflegen. Ja die Geschichte zeigt Beispiele, wo die Frauen nicht allein, die auf der Wagenburg der Schlacht zusahen, durch ihren ermuthigenden Zuruf den wankenden Muth der ermattenden Männer wieder hergestellt, sondern sogar selbst die Waffen ergriffen und sich mit den Männern auf den Feind stürzten [6]).

Der Mann erkannte dagegen auch die Würde des schweren Berufes der Frau an und ehrte sie in den Gesetzen durch ein verhältnissmässig hohes Wehrgeld [7]). Man glaubte, dass den Frauen etwas Göttliches und Prophetisches innewohne, hielt daher viel auf ihre Rathschläge und folgte denselben gern [8]).

---

birien III. 20.) und in Nordamerica (Heckewelder indian. Völkerschaften S. 248.).

6) wie ebenfalls Tacitus erwähnt c. 19.

7) Lex Warinorum cap. X. n. 3. Mederers Ausg. des bajuwar. Gesetzes S. 165. Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 404. Im alamannischen Gesetze hatten die Frauen das doppelte Wehrgeld wie die Männer.

8) Auch noch im Mittelalter blieb besondere Frauenachtung ein Charakterzug der Völker germanischen Stammes und gehörte zum Wesen der Ritterschaft.

17.
Trink-, Spiel- und Raufsucht.

Jani Thaddaei Vindobonens. de Germanorum veterum aviditate bibendi ad C. C. Taciti de Germania c. IV. 22. et 23. excursus. Lips. 1751. 8.

(Joh. Wilh. Petersen) Geschichte der deutschen Nationalneigung zum Trunke. Leipz. 1782. 8.

C. K. E. Hülpeden vom Durst der alten Deutschen. In Schlözer's Briefwechsel.

Noch heute nennt der Römer den Deutschen Trinkiswein und der alte Römer bewunderte am Germanen, dass er bedeutende Quantitäten gegohrner Getränke mit Behagen und Gier in sich hineinfüllte. So bemerkt denn auch Tacitus (Germ. c. 22.), dass Tag und Nacht fortzuzechen in Germanien keinem zur Schande gereiche, dass dabei gar häufig Händel sich entsponnen, die, wie es bei Trunkenen geht, selten mit Schimpfworten, desto öfter aber mit Mord und Todtschlag endigen. Gegen den Durst (fährt Tacitus l. c. c. 23. fort) sind sie nicht so mässig wie beim Hunger, und wollte man ihrer Neigung zum Trunke willfahren und ihnen geben, so viel sie verlangen, so würden sie leichter durch Ausschweifungen, wie durch Waffen zu überwinden seyn. Diese Trinklust geht durch alle Zeitalter der deutschen Geschichte hindurch; darauf beziehen sich eine Menge Sprüchwörter, die Lichtenberg sammelte und die gleichsam die Literatur zu dem ewigen Texte bilden. Namentlich waren die Norddeutschen als tüchtige Zecher berühmt, die, wenn sie zu einem Gelage gingen, ihr Todtenhemd anzogen und den Dolch vor sich zu bequemen Gebrauch auf den Tisch pflanzten. Man trank zu Ehren der Götter und leerte auf ihr Wohl das

gewaltige, mit Silber beschlagene, Auerochsenhorn. Man trank, wenn man sich berathen wollte über wichtige Angelegenheiten; man erhöhete Freude wie Leid durch Trinken, und zur Hochzeit wie am Todtenlager kreiseten die Trinkgeschirre [1]).

Wenn der Germane nicht zu Felde lag und im Krieg oder auf der Jagd beschäftigt war, konnte er, da er es unter seiner Würde hielt, sich mit dem Haus- und Wirthschaftswesen abzugeben, einer tödtlichen Langeweile kaum anders entgehen als durch Schlaf, Spiel und Gesellschaft. Das liebste Spiel war dann das gefährlichste. So sagt Tacitus (Germ. 24.): „Glücksspiele treiben sie nüchtern und gleich den wichtigsten Geschäften, und mit so grosser Leidenschaft, dass, wenn Alles verspielt, sie die eigene Person und Freiheit auf den letzten Wurf setzen. Der, welcher verspielt hat, geht dann freiwillig in die Knechtschaft, sein Wort haltend, und lässt sich binden und verkaufen. Knechte, zu denen sie auf diese Art gekommen, wer-

1) S. unten bei Gelegenheit der Getränke §. 24. Die religiöse Bedeutung des Trinkens s. Mone Gesch. des nord. Heidenthums I. 242. 361. 368. 371. II. 31. Sehr alt ist das Zutrinken, wodurch man nämlich Jemand zum Trinken zwang, welches schon Karl der Grosse verbieten musste, da selbst die Geistlichen in dieser Sitte willkommenen Anlass zu allerlei Weltlichkeiten hatten und die Richter oft die Würde und Wichtigkeit ihres Berufes darüber vergessen mochten. Die Stellen aus den Capitularien bei Petersen S. 137. f. z. B. Capit. ad ann. 803. c. 15. ut nullus ebrius suam caussam in mallo possit conquirere, nec testimonium dicere. Nec placitum Comes habeat nisi jejunus. u. c. 151. l. I. Ut nullus presbyter aut laycus poenitentem invitet vinum bibere!

den verkauft, als schäme man sich eines solchen Gewinnstes." Ueber die Art und Weise dieser Glücksspiele, die man wahrscheinlich mit einer Art Würfel — der Name ist deutsch und ganz der Sache angemessen, von werfen — trieb, wissen wir freilich nichts Näheres, auch ist, so viel mir bekannt, auf Opferplätzen und in Grabstätten kein Denkmal dieser volksthümlichen Liebhaberei entdeckt worden. Bekannt ist, dass die Spielsucht noch heute bei den wohlhabenden Landleuten der mittel- und niederdeutschen Korngegenden heimisch ist [2]).

2) S. Meyer's Darstellungen aus Norddeutschland S. 327., wo merkwürdige Beispiele über die Spielsucht der holsteiner Bauern, die auf eine Karte oft drei Tonnen Getreide setzen. Gleiche Erscheinungen bei den nordamericanischen Indianern (Heckewelder indian. Völkerschaften S. 346.), die im Würfelspiel Kleider, Hausrath, und selbst ihre Freiheit verlieren, ungeachtet kein Volk in der Welt ist, was mehr auf Freiheit hält, als die Indianer.

Lebensweise.

18.

Die Wohnungen.

J. J. Winckelmann de priscis Germanorum aedificiis, villis domibusque. In s. Notitia vet. Sax. Westphaliae L. II. c. 2. und 9 bis 12.
Dünnhaupt von den Wohnungen der alten Deutschen. In seinen Beiträgen zu d. deutschen Alterth. S. 53. bis 80. Cluver Germ. ant. I. 107.

Im Allgemeinen liebte es der Germane in der Mitte seiner Fluren, also entfernter von anderen Häusern zu wohnen und zu seinem Wohnsitze wählte er den geeignetsten Platz seines Gebietes an Quellen oder Teichen, oder wo ein Hain Haus und Garten vor Stürmen schützte, wie Tacitus c. 16. berichtet. So finden sich noch heutiges Tages in Westfalen, in Altbaiern und überhaupt in den deutschen Gebirgslanden mehr Einzelhöfe als zusammenhangende Dorfschaften und bei einem Volke, das wie das germanische mehr aus Jägern und Landwirthen bestand, mochten auch die Mittelpuncte des Verkehrs, die Hauptorte der Völkerschaften, die Städte, so unbedeutend seyn, dass der Minderkundige wohl auf den Gedanken kommen konnte, in Germanien gebe es gar keine Städte [1]). Was Bauart und innere Einrichtung der germanischen Wohnungen betrifft, so dürften die aus Lehm und Holz erbauten und mit Stroh gedeckten Bauernhöfe Westfalens noch

1) Ich komme weiter unten §. 44. auf die Frage, ob die Germanen Städte gehabt, zurück.

in der alten Weise angelegt seyn. Tacitus bemerkt, dass die Germanen weder der Bruchsteine noch der Dachziegel sich bedient, wohl aber, dass sie die Wände ihrer Häuser mit weisser Erde übertünchten. Diejenigen Stämme, welche den Römern näher wohnten, mögen wohl manche Verbesserung von diesen angenommen haben, wie denn auch die Belgier den Tuffstein brauchen lernten [2]. Die Vorräthe an Früchten und Getreide bewahrten sie in Erdhöhlen oder Kellern auf, welche sie gegen die Strenge des Frostes, sowie gegen beutesüchtige Feinde mit Mistbedeckung sicherten, eine Art der Aufbewahrung, welche der deutsche Landmann hin und wieder noch jetzt als zweckmässig anwendet. Jene kesselförmigen Gruben, welche sich im Elmwalde bei Langeleben finden, und welche Dünnhaupt für Wohnungen der alten Deutschen hält, dürften vielleicht Ueberreste solcher Vorrathplätze seyn, wenn sie nicht einen kriegerischen Zweck hatten [3].

Die innere Einrichtung der altgermanischen Wohnungen kam vielleicht mit den westfälischen Bauernhäusern überein und Hoche beschreibt (S. 143. seiner Reise) eine solche also: Das Haus ist nur einen Stock hoch, das Dach von Stroh, meist Buchwaizenstroh, liegt dicht auf den Fenstern und ist selten mehr als fünf Fuss vom Boden entfernt. Einen Schornstein hat kein Haus; Scheuern, Ställe, Kamin und Kammern sind in eins gebaut. Nebengebäude sind unnütz; durch einen

2) Es wurde schon oben bemerkt, dass sich in den germanischen Grabdenkmalen keine Spuren von Kalk gefunden haben. Noch jetzt findet man, z. B. in Sachsen, genug Mauern, die in Lehm gesetzt sind.

3) S. Dünnhaupt Beitr. S. 80.

grossen Thorweg im Giebel fährt man in das Haus. Die Flügel können offen stehen nach aussen zu und doch kann das Vieh nicht herauslaufen, weil ein 5 bis 6 Fuss hohes Gitter den Eingang verschliesst. Zur Linken und zur Rechten der Diele sind die Ställe für das Vieh, am Ende derselben kleine Kammern zur Aufbewahrung verschiedener Vorräthe. Hier ist gewisser Massen ein Abschnitt im Hause. Nun sind auf beiden Seiten Thüren, die auf das Feuer führen, welches mitten auf einem freien Platze brennt, dessen Rauch im ganzen Hause herumzieht und wo die Familie in den häuslichen Geschäften sich aufhält. Hinter diesem Platze sind ein Paar Zimmerchen für den Webstuhl und die Truhen und Koffer. Die Schlafstellen der Knechte sind über den Pferden; die der Mägde über den Kühen, des Hausherren und seiner Familie zu beiden Seiten des Feuers [4]).

In solcher Weise mögen wohl die Wohnungen der Germanen beschaffen gewesen seyn, da diese Bauart eben so zweckmässig als nationell ist.

---

4) Zur Vergleichung Weddigens Beschreibung der Grafschaft Ravensberg I. 56., wobei der Grundriss eines niedersächsischen Hauses. Küttner's Reisen in Deutschland I. Möser's patriotische Phantasien I. Abbildungen süddeutscher Bauernhäuser zu Plattlingen an der Donau, in Hirt Griech. Architectur Tab. IV.

19.
Hausgeräth und Handwerkszeug.
(Dazu Tafel I.)

Tacitus schildert uns die Germanen als ein Volk, das noch auf einer ziemlich niedern Culturstufe stand und das kaum Eisen zu seinem Gebrauche hatte. Indessen müssen wir aus seinen übrigen Nachrichten vermuthen, dass unsere Vorfahren dennoch Pflug und Egge, Messer und Beile, Schaufeln, Weberstühle, Spindeln u. s. w. besassen; und die zahlreichen Ausgrabungen bestättigen die Wahrheit dieser Vermuthung. Betrachten wir einige dieser Geräthschaften näher, wie sie auf der ersten Tafel abgebildet sind.

1) Handmühle von Granit, welche auf dem Opferplatze des Broidschenberges bei Bauzen gefunden wurde. Sie besteht aus zwei Stücken, deren unteres 18 Zoll Länge, 5 Zoll Höhe oder Dicke und 8 Zoll Breite hat; dieser centnerschwere Stein war bestimmt, fest zu liegen, der obere (13 Z. lang, 8 Z. breit, 3 Z. dick) wurde hin und wieder bewegt und auf diese Weise das aufgelegte Getreide zermalmt oder geschroten.

2) Andere Handmühle, gefunden auf dem grossen Opferheerde zwischen Schlieben und Malitzschkendorf, deren auch mehrere in Grabhügeln der Schliebener Gegend gefunden worden. Sie sind von Granit. Die eine war 15 Zoll lang, 9¼ Z. breit und 2 Z. dick, der Reibstein verhältnissmässig kleiner. Die Verfertiger dieser Handmühlen, die auch im Norden vorkommen, benutzten dazu Geschiebe, welche die geeignete Gestalt

schon hatten und durch den Gebrauch noch mehr erhielten.

3) Messer von Erz, aus der Mark Brandenburg. (Beckmann hist. Beschr. der Mark Brandenb. I. 410. Taf. IX.) Messer gehören nicht eben zu den seltensten Stücken, welche sich in germanischen Grabhügeln finden. Die meisten sind Griff und Klinge aus einem Stück, übrigens aber herrscht in der Form grosse Mannichfaltigkeit. (Abbildungen: Rhode cimbr. holst. Antiq. Rem. S. 90. 201. Lehmann Alterth. v. Welbsleben Taf. II.)

4) Kleine Sichel, aus der Lausitz, 5½ Zoll lang; am untern Ende der gerifften Klinge ist, doch nur auf der einen Seite, ein festsitzender Stift von ⅓ Z. Länge, womit das Instrument in einen hölzernen Griff befestigt werden konnte. Sicheln, die an Statt des Stieles einen Knopf hatten, fand man 1824 hinter dem Dorfe Grötzschen bei Hohenmölsen, die übrigens in Grösse und Art ganz den jetzt gewöhnlichen gleich waren. (S. Leipz. Jahresber. 1826. S. 45.) Auch bei Connewitz (1 St. von Leipzig) entdeckte man eine solche doch kleinere. Eben so mehrere in Legefeld bei Weimar. (Curiositäten VIII. 196.) Büsching heidn. Alterthümer Schlesiens Taf. VII.

5) Eine Scheere, dem Hirten wie der Hausfrau ein gleich nothwendiges Werkzeug, das in deutschen Grabstätten öfter vorkam. So fand Hermann in Schlesien eine eiserne Scheere. (Maslographia S. 150. Tab. II. Fig. 7. S. auch Kruse Budorgis S. 95.) In Brandenburg bei Gnewikow am Ruppiner See (s. 3. Jahresber. d. Thür. Sächs. Vereines S. 25.), im Voigtlande (Variscia I. 125. II. 74.), bei Dobra in Sachsen (s.

Preusker in Rosenkranz Mitth. des thür. sächs. Vereins 1832 III. 74.) und anderwärts fand man Schafscheeren von Eisen.

Es folgen (N. 6. 7.) die Aexte oder Beile, eines der nothwendigsten Werkzeuge. Die Nummer 6. ist von Eisen. Dies Stück ward von dem rastlosen Forscher Herrn D. Wagner in Schlieben gefunden und zuerst abgebildet. (Aegypten in Deutschland Taf. I.) Sie lag auf einem zertrümmerten Handmühlensteine und hat bereits vom Roste sehr gelitten, gleicht übrigens in Grösse und Schwere unseren leichten Holzäxten. Andere eiserne Aexte fand Hr. R. Preusker bei Dobra in Sachsen; in ihrer Gestalt weichen diese von der gegenwärtigen ab, indem sie an der Schneide weit schmäler sind.

N. 7. ist eine eherne Axt, welche 5 Zoll lang ist und 1813 neben einer Urne im hannöv. Dorfe Lübbau, 1 Meile von Salzwedel gefunden ward. (Beschr. u. Abb. im 5. Hefte 1. Bd. von Kruse's deutschen Alterth.) Die Form ist eigenthümlich und erinnert an die derartigen steinernen Werkzeuge.

Alle diese Werkzeuge gehören wohl einer Culturperiode der Germanen an, in welcher sie bereits mit den Römern bekannt waren und namentlich Metallarbeiten theils von ihnen erhalten, theils zu bearbeiten gelernt hatten. In der ältesten Zeit bediente man sich meist steinerner Werkzeuge, deren specieller Betrachtung der 48. §. gewidmet ist.

Sehr früh benutzte man Horn und Knochen zur Bereitung von Werkzeugen, und von dieser Art ist die auf unserer Tafel Nr. 8. in natürlicher Grösse abgebildete Nähnadel, welche Dr. Wagner auf dem grossen

Opferheerde bei Schlieben fand und Taf. VI. zu seinem „Aegypten in Deutschland" abbildete. Fragmente solcher Nadeln finden sich sehr häufig unter der Aschenlage des grossen Opferheerdes zwischen Schlieben und Malitzschkendorf.

Dort fand man ausserdem eine Menge anderer knöcherner und hörnener Geräthschaften, z. B. Haarnadeln, Pfriemen oder Ahle, Hafte, mit denen vielleicht ein Mantel über der Brust zusammengesteckt ward, wie vielleicht die Nr. 9. und 10. Auch ein Hammer aus Hirschhorn fand sich vor, der 5 Zoll lang und 1⅓ Z. breit und trefflich gearbeitet ist. (Aegypten S. 2. Dazu Taf. I. 19.)

Sehr häufig findet man in allen Gauen der Germania magna jene steinernen und thönernen, auch aus Bernstein gearbeiteten, gebohrten, theils plattgedrückten, theils auch vollkommen runden kleinen Kugeln, welche auf der einen Seite als Spindelsteine oder Wörtel, auf der andern aber als Korallen bezeichnet werden. Alle drei, Nr. 11. 12. und 13. abgebildeten sind aus meiner Sammlung; 11. aus gelblichem gebrannten Thon ward auf den Feldern von Striessen bei Dresden gefunden, ist gedrückt und gleicht jenen Spindelsteinen, welcher sich noch jetzt unsere Landleute bedienen und die man aus gebranntem Thon wie auch aus Serpentin fertigt. Nr. 12. ist aus der Gegend von Lukkau (Niederlausitz), achtseitig aus röthlichgrauem Thon. Nr. 13. stammt aus der Gegend von Frankfurt an der Oder, ist aus grauem Thone und mit mehreren Eindrücken versehen. Kortum (Beschreibung einer neuentdeckten altgermanischen Grabstätte, Dortm. 1805. 8. S. 103.) fand einen Wörtel von Stein. „Er ist platt-

rund, aus einem schwarzblauen harten Marmor gebildet, sehr glatt polirt, hat rund umher eine Rinne, und ein von der einen plattrunden Fläche bis durch die andere dringendes Loch, welches so gross ist, dass eine dicke Federspuhle durch dasselbe gesteckt werden kann. Er ist gerade so gestaltet, wie die Wörtel, deren sich die Weiber ehedem und in einigen Gegenden noch jetzt zum Spinnen und Zwirnen des Garnes bei der Kunkel statt der Spuhle bedienten, um die Spille dadurch zu stecken." S. noch Preusker oberlaus. Alterth. I. 66. Wagner Tempel und Pyramiden. Tab. II. Fig. 16.

Anderweite Reliquien des Hauswesens der Germanen sind aus den zahlreichen Gefässen erhalten, welche sich in ihren Grabstätten vorfinden und welche wir im §. 49. u. f. näher betrachten wollen.

Ueberreste von Pflug und Egge, Schaufeln, Sägen *), vom Webstuhle fanden sich nicht vor, da man theils diese grösseren Werkzeuge eben ihrer Grösse wegen nicht mit in's Grab legte, theils aber dieselben (Schaufel, Säge) der Zerstörung minder widerstehen.

---

*) Dr. Wagner bemerkt Aegypten 59.: dass die Germanen an der schwarzen Elster die Säge wahrscheinlich nicht gekannt. Er sagt: „So oft auch angefangene Arbeiten von Reh- und sehr starkem Hirschhorne vorkamen, so fand man doch allezeit, dass alles mühsam, mit scharfem Schneidezeuge abgeschnitten und nicht abgesägt war. Kannten sie die Säge, so hätten sie solche zu diesem Behufe gewiss vorgezogen. Dass ihnen Winkelmaas und Hohlbohr keineswegs fremd waren, zeigen die durch Knochen ganz nach dem Winkel sehr glatt und genau gearbeiteten Löcher, so wie andere, wo der Gebrauch des Hohlbohrs hell und klar in die Augen springt."

Sie waren ohnehin schwer zu erwerben, wurden nothwendig in der Wirthschaft gebraucht und waren Geräthe der Knechte, deren Grabstätte eines geringen oder gar keines Schmuckes bedurfte.

20.
Kleidung.

Die Kleidung der Germanen war, wie die ganze übrige Umgebung derselben, einfach. Tacitus widmet ihr ein ganzes, das 17. Capitel seiner Germania; hier heisst es: „Allen dient zur Bedeckung das Sagum [1]) mit einer Spange, oder wenn es daran fehlen sollte, mit einem Dorn zusammengehalten. Uebrigens bringen sie unbedeckt ganze Tage am Heerd und am Feuer zu. Die Reichsten unterscheiden sich durch die Kleidung, die nicht fliessend (weit), wie bei den Sarmaten und Parthern, sondern eng anliegt und die einzelnen Glieder

1) Das Sagum war ein kurzer Mantel, den der Römer in Kriegszeiten trug und den ein älterer Alterthumsforscher mit den jetzigen Husaren-Pelzen vergleicht. Das Sagum stand der Toga, dem Friedenskleid, entgegen. Daher die bekannten Redensarten. Auf den Säulen des Trajan, Antonin und Theodos kommen, wie auch auf anderen römischen Denkmalen, die Soldaten meist im Sagum vor. Auf den genannten drei Säulen kommen auch Germanen vor, allein in derselben Tracht, welche die Parther auf dem Triumphbogen des Septimius Severus haben. Es scheint, dass die römischen Künstler für alle Barbaren eine typische, vielleicht ursprünglich scythische Tracht in ihren Kunstwerken anwendeten. Mithin können diese Darstellungen für unsere Zwecke nicht als Beweis angeführt werden.

ausdrückt (also Wamms oder Hemd und Beinkleid). Sie tragen auch Felle wilder Thiere, die dem Ufer (des Rheines und der Donau) zunächst wohnenden einfach; weiter landeinwärts sorgfältiger, weil Handelsverhältnisse (und anderweiter Schmuck) sie noch nicht verfeinert haben. Sie streifen Häute von ausgesuchtem Wild ab, und besetzen sie stellenweise mit Streifen und Thierfellen aus dem entlegenen Ocean oder dem unbekannten Meere [2]). Die Weiber haben keine andere Tracht als die Männer, ausser, dass sie häufig sich in Leinwand kleiden, die sie mit Purpurstreifen besetzen, den obern Theil der Kleidung aber nicht in Aermel ausdehnen. Nackt sind die Arme und der nächste Theil der Brust ist unbedeckt; obgleich dort die Ehen streng gehalten werden."

Schon Cluver hat sich bemüht, Licht in diese dunkle Stelle zu bringen und durch zahlreiche Abbildungen die Sache klarer zu machen versucht. Der Mantel, die älteste aller Trachten, war wohl auch die ursprüngliche Kleidung der Germanen. Ein Stück Fell, Bast, Wollenzeuch ward um die Schultern genommen und hier mit einem Haft zusammen gehalten. Diese

---

2) So lange die Germanen noch nicht mit den Römern in so lebhaftem Verkehre, wie seit dem Zeitalter August's, waren, ward wahrscheinlich das Pelzwerk häufiger bei ihnen angewendet. Seitdem sie die leichter zu bearbeitenden Wollenzeuche erhielten, trat das Pelzwerk in den Hintergrund und ward nur noch zu Oberkleidern angewendet. Eine ähnliche Erscheinung in Nordamerica bemerkt Schmidt Versuch über den polit. Zustand der vereinigten Staaten von Nordamerica II. 193. Bevor die Indianer europ. Manufacturwaaren kennen lernten, wandten sie Thierhäute und Federn an.

Hafte, ursprünglich von Holz oder Knochen, wurden späterhin, seitdem der Verkehr mit den Römern zugenommen, sehr prachtvoll, wie wir beim §. 22. sehen werden. Späterhin ward aus dem Sagum ein Rock mit Aermeln, den nach Strabo und Herodian die Belgier trugen [3]) und woraus die noch jetzt in jenen Gegenden übliche Blouse, so wie das Hemd entstanden.

Die Reicheren trugen schon zu Tacitus Zeiten Beinkleid und Wamms; Schuhe wohl auch die Aermeren. Ein merkwürdiger, die Tracht der Germanen erläuternder Fund ward 1817 im Torfmoore von Friedeburg in der ostfriesischen Gemeinde Elzel gemacht. Man fand einen Leichnam, dessen Kleid aus einem groben härenen gewalkten, nicht gewebten Tuche ohne Naht und Knöpfe, bloss mit weiten Armlöchern und einem Halsloche bestand. Die Beinkleider waren aus gleichem Stoffe und um die Lenden mit Zug und Riemen befestigt. Die Schuhe waren ein Stück ungegerbtes Leder ohne Sohlen, ohne Naht, und wurden auf dem Fussblatte mit Löchern und Riemen versehen. Das Leder war zierlich ausgeschnitten. (S. Abbildung in Spangenbergs Neuem vaterl. Archiv 1822. 2r Bd. S. 59.)

Die Beinkleider und das Wamms mochten nach und nach gewöhnlicher werden; im Norden war eine enganliegende, die Kälte besser abwehrende Tracht ohnehin Bedürfniss. Beachtung verdient indessen die Nachricht des Paul Diaconus, der von den Longobarden meldet, dass sie die Beinkleider von den Römern ange-

---

3) Die Stellen bei Barth Teutschlands Urgesch. II. 244.

nommen [4]). Die Franken trugen im 6. bis 8. Jahrh. bereits Beinkleider, das Wamms und darüber den Mantel, wie aus den Bildern zu den Capitularien hervorgeht [5]). Aus Sidonius Apollinaris [6]) erhellt, dass die vornehmen Germanen des 5. Jahrh. Röcke trugen, die vom Hals bis an die Knie enganschlossen; ferner kostbare, mit Gold verzierte Mäntel und Schuhe von Fellen, deren Aussenseite noch das ursprüngliche Haar

---

4) Hist. Longob. IV. 23. Die auch in anderer Hinsicht lehrreiche Stelle heisst: Ibi etiam praefata regina (Theodelinda) palatium suum condidit, in quo aliquid et de Longobardorum gestis depingi fecit. In qua pictura manifeste ostenditur, quomodo Longobardi eo tempore comam capitis tondebant, vel qualis illis vestitus qualisue habitus erat. Si quidem cervicem usque ad occipitium radentes nudabant, capillos a facie usque ad os dimissos habentes, quos in utramque partem in frontis discrimine dividebant. Vestimenta vero eis erant laxa et maxime linea, qualia Anglisaxones (wie sie ja noch in dem später angeführten Kalender tragen) habere solent ornata institis latioribus vario colore contextis. Calcei vero eis erant usque ad summum pollicem pene aperti et alternatim laqueis corrigiarum retenti (also genau wie der ostfriesländische Schuh). Postea vero coeperunt hosis uti, super quas equitantes tubrugos birreos mittebant. Sed hoc de Romanorum consuetudine traxerunt.

5) Aus dem 10. Jahrh. im Gothaischen Codex der Capitularien abgebildet im Chron. Gottvic. p. 48. und in der Baluzischen Ausgabe ders. In der berühmten Tapete von Bajeux sind die Normänner des 11. Jahrh. in einer Tracht dargestellt, welche jener von Tacitus geschilderten der Vornehmen gleichen mag.

6) Sidonii Apollinaris libr. IV. carm. 20. und de imp. Justin. p. 10. ed. Venet. S. noch Rommels Gesch. von Hessen Bd. I. Anmerk. 3. S. 21.

hatte, eine Tracht, die wohl mit der oben bei den Franken bemerkten übereinstimmt. Eine Reliquie einzig in ihrer Art enthielt das bei Burgscheidungen im J. 1700 eröffnete Grab, nämlich Reste von gewebtem dicken Seidenzeuche, das mit kleinen Perlen und grünen Schmelzkügelchen besetzt ist. Die Farbe des Zeuches (dessen ein Stückchen in meine Sammlung gelangte) war wohl Purpur, ist jetzt aber schmutzig violett. Die auf dem Petersberge bei Halle von Bergner entdeckte und abgebildete Grabstätte (s. Kruse D. A. II. Bd. H. 6. S. 97.) enthält an 300 Perlmutterscheibchen, die durchbohrt sind und mit denen das Kleid gleichermassen besetzt war. Eine ähnliche zeigen die Bilder des angelsächsichen Kalenders, der aus dem 11. Jahrh. stammt [7]). Die Tracht mag sich ausserdem nach dem Landstriche gerichtet haben, und z. B. der Küstenbewohner anders bekleidet gewesen seyn, wie die Landbauern in Mitteldeutschland oder die Jäger in den an das Gebirge gränzenden Landstrichen.

21.

Haarpflege und Haarschmuck.

Schröter von der Haartracht der alten Deutschen. In den Erlanger gel. Anzeigen 1748. p. 14.

J. C. H. Dreyeri meditatio acad. de depilatione Germanorum et Cimbrorum. In der verm. Hamburg. Biblioth. Bd. II. S. 544—574.

(Dazu Taf. 2.)

Die Germanen zeichneten sich durch volles blondes Haar aus (s. o. §. 12.), das sie sorgfältig pflegten und

7) Ueber diesen Kalender s. Anton Gesch. der deutschen Landwirthschaft I. S. 47. nebst 4 Abbildungen aus demselben.

dessen natürliche Schönheit und Fülle sie durch allerlei Mittel zu erhöhen suchten. Dazu bediente man sich besonders einer Seife aus Talg und Buchenasche schon zur Zeit des Plinius [1]); im fünften Jahrhundert behalfen sich die Burgunder mit ranziger Butter [2]). Das Haar wurde fleissig gekämmt und es sind in den Grabstätten mancherlei Instrumente gefunden worden, die man für nichts anderes als Kämme halten kann [3]).

Man schnitt das Haar nicht ab, es war ein Schmuck der Freien und der Frauen und bei den Sachsen im Gesetze berücksichtigt und geschützt [4]). Es war bei den

---

1) Plinii H. N. XXVIII. 51. Dann Rühs zu Taciti Germ. S. 149. Barth Urgesch. Teutschl. II. 240.

2) Sidonius Apollinaris im XII. Carmen ad Catullinum:
Quid me, et si valeam, parare carmen,
Fescenni nicolae jubes Diones
Inter crinigeras situm catervas,
Et Germanica verba sustinentem,
Laudantem tetrico subinde vultu,
Quod Burgundio cantat esculentus,
infundens acido comam butyro?

3) Solche Kämme von Elfenbein und gemeiniglich in Futteralen kamen selbst in Rheinländischen Grabstätten nicht eben sehr häufig vor. S. z. B. Emele Beschr. der Alterth. von Rheinhessen S. 43. und Tab. XIII. 1. 2. 3. In unseren Gegenden fehlen sie gänzlich. Ursach davon ist die leichte Zerstörbarkeit des Materials.

4) Lex Saxon. c. VII. Si per capillos alium comprehenderit, solidos 120 componat vel XII[a] manu juret. Viel geringer war die Strafe, nämlich nur 36 Soliden, wenn einer den andern in's Wasser stürzt, ohn' ihn gerade zu ersäufen. S. das lateinische Waltarlied, wo Waltar es dem Randolf gewaltig übel nimmt, dass er ihm zwei Locken vom Haupte

meisten Germanen eine Strafe, das Haar zu verlieren. Den Ehebrecherinnen ward dasselbe abgeschnitten *). Auch die Knechte trugen verschnittenes Haar. Die fränkischen Könige hiessen reges criniti, weil sie langes Haar trugen (crinium flagellis per terga demissis), durch dessen Abschneidung sie zur königlichen Würde unfähig gemacht wurden [5]).

Die Sueven trugen das Haar bis in's graue Alter rückwärts von der Stirn nach dem Scheitel zu gekämmt, oft oben in einen Knoten gebunden [6]). Die Edlen zeichneten sich durch Zierlichkeit aus. Die oft 8—9 Zoll langen ehernen, mit zierlichen Knäufen versehenen Nadeln gehören zum Haarschmucke. Sie sind noch jetzt in mehreren Gegenden Deutschlands, so wie in Unteritalien üblich. Man durchsticht damit das aufge-

---

gehauen (V. 967. und 975. S. meinen Attila S. 39. und 77.), denn diess blieb doch ein Schimpf.

*) was auch bei den nordamericanischen Indianern Sitte ist, die jedoch in Betracht der Vielweiberei gänzlich von den Germanen unterschieden sind. S. Schmidt Nordamerica II. 231.

5) Ueber das Haar der fränkischen Könige vollständig Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 239.

6) Taciti Germ. 38. Insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere. Sic Suevi a caeteris Germanis, sic Suevorum ingenui a servis separantur. In aliis gentibus seu cognatione aliqua Suevorum, seu quod saepe accidit imitatione rarum et intra juventae spatium; apud Suevos usque ad canitiem, horrentem capillum ultro sequuntur ac saepe in solo vertice ligant. Principes et ornatiorem habent, ea cura formae, sed innoxia. Neque enim ut ament amenturve; in altitudinem quandam et terrorem adituri bella, compti, ut hostium oculis ornantur. Die übrigen Stellen hat Barth Urgeschichte Teutschl. gesammelt II. 240. 242.

bundene Haar und legt dasselbe nestartig um sie herum.

Die 2. Tafel zeigt solche Nadeln, von denen 1. 2. 3. 4. in Schlesien gefunden und von Büsching im 3ten Hefte seiner heidnischen Alterthümer Schlesiens abgebildet sind. Sie sind in natürlicher Grösse dargestellt. Nr. 5. ist aus Gräbern an der schwarzen Elster und nach D. Wagner's Zeichnung (Aegypten in Deutschl. Taf. 2.), Nr. 6. ist bei Tolkewitz, 1 St. von Dresden gefunden. Sie ist durch den an Statt des Knopfes angebrachten Hohlspiegel merkwürdig. Sie ist von Erz mit grünem Roste überzogen. Solche Nadeln kommen gar häufig in den germanischen Grabstätten vor. Ihre Grösse (Dr. Wagner fand eine von 11 Z. Länge, deren Knauf an Grösse einer Büchsenkugel gleichkam. S. Aegypten S. 13.) deutet ihren Zweck genugsam an und unterscheidet sie hinlänglich von den kleineren Nadeln, welche im folgenden Abschnitte näher betrachtet werden sollen. Nr. 7. stammt aus den Rheingegenden, wo die Bauermädchen sich noch jetzt solcher Nadeln bedienen [7]).

Man findet fast in allen Gauen Deutschlands und an den Ostseeküsten Gewinde von Broncedrath, von denen Taf. II. Fig. 8. ein grösseres aus der hochfürstlich Solms-Braunfelsischen Sammlung (s. Schaum

7) Abbildungen von Haarnadeln Wilhelmi Sinsheimer Todtenhügel. Dorow Opferstätten und Grabhügel 1. Heft Taf. 2. Eine andere mit dem Rade s. Variscia I. Taf. 4. Ein Prachtstück der Art in der Solms-Braunfels. Sammlung N. 98. Taf. 4. Die Römer nannten diese Nadeln acus discriminalis, s. Böttiger Sabina I. 158., wo zur Vergleichung viel Belehrendes über den Haarputz der Römerinnen.

Beschr. ders. S. 41. Nr. 98.), so wie ein kleineres, in Kurland gefundenes, in meiner Sammlung befindliches, Nr. 10. aber ein ganz kleines, auf dem Petersberge bei Halle ausgegrabenes enthält. Emele fand ein solches Gewinde bei Haarnadeln (Alterthümer v. Rheinhessen S. 62.) und stellt die Ansicht auf, dass man das lange Haar dadurch gezogen und dann mit der Haarnadel befestigt habe, was vielleicht in der Weise geschehen konnte, welche Rhode (cimbr. hollst. Antiq. Remarques S. 193.) bildlich darstellt. Diese Ansicht gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die Art, wie das Nr. 9. abgebildete Gewinde gefunden wurde. Es hingen nämlich viele derselben an Wollenfäden um einen weiblichen Schädel in einem kurländischen Grabe, also gleichsam eine eherne Perücke bildend! Auch die Nr. 10. dargestellten kleinen Gewinde fanden sich in der Nähe des Kopfes, können indessen eben so gut einen Halsring gebildet haben [8]).

Andere Alterthumsfreunde erklärten und mit nicht minderer Wahrscheinlichkeit die grösseren für einen Schmuck, den man an der Handwurzel getragen (s. den folgenden §.), die kleineren aber erklärte man als Fingerreifen. Beide Ansichten lassen sich indessen gar wohl durch die Ansicht vermitteln, dass die Germanen einen und denselben Schmuck, je nachdem sie dessen viel oder wenig hatten, bald als Haarzierde, bald als Handringe getragen haben, und dass bei dem einen

8) In den Anecdoten Potemkin's sind ähnliche Gewinde abgebildet, welche als Haarschmuck der ehemaligen Tatarenchane in der Krimm bezeichnet werden. Sie würden in solchem Falle die Stelle eines Zopfbandes vertreten haben.

Stamme oder der einen Familie das als Armring gebraucht wurde, was ein anderer auf dem Haupte trug [9]).

Endlich sind noch die gewundenen Drathscheiben zu erwähnen, welche man ebenfalls als einen Haarschmuck betrachten könnte, wenn dieselben nicht eben so gut als Mantelspange oder Brustzierrath gedient haben möchten. Hier noch eine Stelle aus Hoche's Reise in's Saterland (S. 209.), über die Weise, wie dort das Ohrysen getragen wird, das von Silber und Gold ist und die Form eines halben Ringes hat. „Dies Ohrysen legen die Mädchen über die Haare auf dem Hinterkopfe so, dass die beiden breiten Enden über den Ohren hervor bis an die Augenbraunen treten. Dann setzen sie die Mütze über die fliegenden Haare, die Schultern und Busen bedecken, ziehen die Zipfel über die Ohren herab und befestigen sie an dem Ohrysen. Zu diesem Zwecke sind in dem Ohrysen vorn, wo es in der Schläfe liegt, zwei kleine Löcher von oben nach unten, dadurch stecken sie Nadeln, die die Mütze festhalten." Ein dieser Beschreibung ziemlich entsprechendes Band oder Diadem von Goldblech fand sich in der Niederlausitz; D. Wagner theilte dasselbe Taf. 6. seines Aegyptens in Deutschland mit.

Den Bart schoren die Germanen, und viele der

---

9) Aehnliche Erscheinungen kommen bei den nordamericanischen Indianern, wie bei andern wilden Völkern häufig vor. Die Nordamericaner gleichen auch in dieser Haartracht den Germanen. Sie lassen den Schopf stehen, binden denselben auf und schmücken ihn oft mit den wunderlichsten Dingen. Auch die Asiaten lassen ein Haarbüschel stehen, während sie den ganzen Schädel scheeren.

gefundenen Messer scheinen diesem Zwecke gedient zu haben. Die Römer bildeten die Barbaren mit Schnurrbärten ab.

22.
Hals- und Armschmuck.

(Dazu Tafel 3. und 4.)

Obschon Tacitus die Germanen seinen entarteten Landsleuten als Muster der Einfachheit und Schmucklosigkeit vorstellt, finden sich doch in den Grabstätten so zahlreiche Schmucksachen, dass daraus hervorgeht, wie denn unsere übrigens ehrwürdigen Vorfahren wenigstens hierin allen denen Völkern gleich waren, welche sich von den ersten Stufen der Roheit herauf gehoben haben. Merkwürdig ist dabei, dass alles mögliche, nur keine Spiegel im eigentlichen Deutschlande bis jetzt gefunden worden. Selbst in rheinländischen Gräbern kommen sie (Emele l. c. S. 45.) nicht eben häufig vor. Zwar fand sich in der Gegend von Salzwedel eine runde Metallscheibe von der Form der alten Spiegel, da sie aber nur 2 Zoll im Durchmesser hat, kann sie eben so wenig als die oben erwähnte, Taf. 2. Nr. 6. abgebildete, bei Tolkewitz gefundene Nadel mit Hohlspiegel als jenes Instrument gelten, was so oft als der besste Freund des schönen Geschlechts bezeichnet wurde. Unsere Urmütter mussten also entweder die blauen Augen ihrer Liebhaber, Männer und Freundinnen, oder ein Gefäss mit Wasser in Anspruch nehmen, wenn es galt, die beendete Toilette einer näheren kritischen Beleuchtung zu unterwerfen oder an-

derweite kosmetische Studien zu treiben, denn aushelfende Fensterscheiben gab es damals noch nicht! [1]) Wir wollen uns indessen damit nicht beunruhigen, sondern dem Schmuck, den der heimathliche Boden Jahrtausende in sich verborgen hat, eine nähere Betrachtung widmen.

Nächst dem Haupte macht der nächste Nachbar desselben, der Hals, die dringendsten Forderungen an Zierd' und Schmuck, und dieser war doppelter Art, Halsring oder Halsgehänge [2]).

Einen Halsring, aus der reichen Braunfelser Sammlung (Nr. 161. Schaums Beschr. S. 70. Taf. 4.) enthält Taf. III. Nr. 1. Der Ring ist 7½ Zoll im Durchmesser, 37 Loth schwer, am stärksten Theile 7 Linien dick und besteht aus enggewundenen Gängen, die in umgebogene, mit Knöpfen versehene Haken endigen. Er ist von Bronce, mit schönem, apfelgrünen Roste be-

---

1) Die Spiegel der Alten waren eherne oder silberne Metallscheiben, an welchen ein oft herrlich verzierter Stiel befestigt und die zum Theil mit kostbaren Steinen besetzt waren. Abbildungen giebt Inghirami in s. Antichità etrusca. 2. Abtheilung specchi mistici. Ueber die Spiegel namentlich Böttiger in der Sabina I. 135.

2) Die Halsschnüre gehören bei den Völkern des Alterthums wie der neueren Zeit zu einem der wesentlichsten Stücke des Schmuckes; ich erinnere an die kostbaren Halsbänder der Alten, wie Böttiger in der Sabina II. 151. beschreibt, an die Halsbänder des Mittelalters, wie das, wodurch der Erzbischof v. Mainz Hatto den König Heinrich I. erdrosseln wollte (Ditmari Merseburg. Chr. I. ed. Wagner S. 6.), an das Brillantcollier unserer Zeit, wie an die Schnüre von Fischgräten der Sibirier, und die Wampums der Nordamericaner.

deckt und 2 St. südlich von Braunfels im Hainerfeld bei Kraft Solms gefunden. Diese Art gehört zu den seltneren (auch Emele fand einen ähnlichen in Rheinhessen Tab. XX.); gewöhnlicher sind die, welche aus Erzblech gefertigt, innen hohl, elastisch und mit den Enden an oder ineinander schliessen. Solcher Ringe fanden sich bei Sinsheim (Wilhelmi 14 Todtenhügel S. 147. Tab. III.), in Schlesien (Büsching heidn. Alterth. Taf. XI.), bei Amberg (Popp Tab. II.).

Nächst diesen Ringen, die aus einem Stücke bestehen, umgab man auch den Hals mit Ketten, Schnüren und andern Behängen. Eigentliche Halsketten kommen ziemlich selten vor. Ein Stück einer solchen gelangte aus der Lausitz in meine Sammlung. Es besteht diess aus sieben ineinander gehängten ehernen Ringen, deren jeder aus zweimal spiralförmig gewundenem Doppeldrath besteht; die Kette, die ursprünglich noch mehrere Glieder hatte, scheint zum Wehrgehenk zu schwach, zum Halsschmuck desto geeigneter. Eine Halskette von Eisen fand Wilhelmi bei Sinsheim (Todtenh. Taf. 4.).

Ebenfalls als Halsschmuck nimmt man jene (Taf. II. abgebildete) Broncedrath-Gewinde, welche bei Halle wie bei Amberg (Popp Taf. II. Fig. 3.) gefunden und auf Fäden gereiht worden seyn mögen. S. noch Wagner Pyr. die Taf. I. Fig. 32. Zu einem Halsbande mögen auch die 10 gleichförmigen runden Schildchen von 3 Zoll Durchmesser gedient haben, die Popp ebenfalls bei Amberg fand (Taf. II. 1., dazu S. 34.).

Auf Halsschnüre deuten dagegen die verschiedenen Perlen, die man in Grabstätten fand. So die in

der schliebener Gegend gefundenen Kupferperlen mit Löchern, die in Menge in einer Kinderurne vorkamen (Wagner Pyramiden S. 163. Taf. I. 47.). — In den Grabhügeln bei Jena fand man Perlen von Glas, welche weiss, gelb, blau, länglichrund und mit Drath aneinander gereiht waren. Dabei fanden sich noch geschliffene Karneole (s. Kruse D. Alterth. Th. I. Heft 3. S. 17.), wie sie auch in voigtländischen Gräbern vorkamen (Variscia II. 88.). S. Wilhelmi Sinsh. Todtenh. Taf. II. Neben diesen fanden sich Perlen von Thon, die auch in lausitzischen Urnen vorkommen. Ich besitze deren, welche doppelt gebohrt sind. Interessanter sind freilich die Bernsteinkügelchen, die man an Pferdehaare aufgereiht gefunden hat. (Siehe oben §. 7. Anm. 8.). Ueber die Perlen von bunter gebrannter Erde und Glas in der ehemaligen Emele'schen Sammlung (jetzt im Besitze des wiesbadner Vereines) s. den Bericht des Besitzers (Alterth. v. Rheinhessen) S. 51. Taf. XIV.

An diesen Ringen, Ketten und Schnüren trug man vielleicht jene Amulette, auf welche ich unten zurückkomme, und jene schwerlich anders zu erklärenden Anhängsel, Zierden und Dinge, welche sich hin und wieder, besonders aus Erz gegossen, in den Grabhügeln besonders in der Nähe des Rheines fanden [3]).

Auch den Arm schmückte der alte Germane und sein Weib mit Erz, — mag er nun diese Sitte aus der Urheimath Asien mitgebracht, oder erst von den putzsüchtigen celtischen oder römischen Nachbarn ange-

3) Solche Amulete hängen auch die Wilden an sich; unsere alten Redensarten, etwas am Halse haben, einem etwas an den Hals werfen, hängen vielleicht damit zusammen.

nommen haben. Armringe fanden sich wenigstens in allen deutschen Gauen und oft in solcher Umgebung und Lage, dass über ihren Zweck gar kein Zweifel obwalten kann. Man kann solche in folgende Rubriken bringen:

1) Massive Ringe von gegossener Bronce, welche theils rund, theils innen abgeplattet, theils aus neben einander stehenden Kugeln bestehen.

2) Hohlringe von geschlagener Bronce, welche
   a) theils rund, theils
   b) auf der innern Seite, wo sie am Arme anlagen, platt gearbeitet sind.

Sämmtliche Arten (Proben von jeder liefert die 4. Tafel, nach Emele Taf. 19.) sind mehr oder minder verziert, theils mit widereinander laufenden Strichen, theils mit Ringen; einige, namentlich die hohlen, federn am Ende zusammen, entweder ineinander oder aneinander und sind dann gemeiniglich an den Enden mit Buckeln versehen. Mehrere sind sehr reich mit aufgelegtem Blätterwerke geschmückt, andere aber ganz glatt. Diejenigen, welche an der Handwurzel sassen, sind ihrer Bestimmung gemäss eirund, die am Oberarm mussten kreisrund seyn. Sie finden sich in Süddeutschland (Wilhelmi Sinsh. Todtenh. Taf. III., Meyer Grabhügel im Eichstädt. Tab. II., Emele Alterth. v. Rheinhessen Taf. 19.), wie in Norddeutschland (Büsching Schles. Alterth. Taf. II. Beckmann Beschr. der Mark Brandenburg Taf. 6. Rhode cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 137. u. s. w.)

Ich erwähne hier nochmals die Drathgewinde,

von denen das Taf. IV. Nr. 5. abgebildete an einem Armknochen sich vorfand [4]).

Fingerreifen sind gewiss eine der ältesten Zierrathen, womit die Menschen sich zu schmücken suchten; auch diese kommen in germanischen Gräbern vor. Sie sind entweder platt und breit, oder rund. (S. Taf. 3. Nr. 3. 4.). Dann trug man wohl auch zu Zeiten Drathgewinde, wie das Taf. II. 6. abgebildete, nur aus weniger Ringgängen bestehend, an den Fingern, wodurch es den Anschein erhielt, als sey das Glied mit mehreren Ringen geziert.

Es wird wenige der jetzt noch vorhandenen wilden Nationen geben, bei denen es nicht Sitte, die Ohrläppchen zu durchbohren und mit eingehängten Ringen zu schmücken; gewundener Drath, der muthmasslich zu solchem Gebrauche diente, fand sich in Sachsen, wie in den Lausitzen. Auch in fränkischen Gräbern kommen Ohrringe vor, über welche Heller in dem Leipziger Jahresbericht von 1828 S. 14. interessante Mittheilungen und Abbildungen giebt. S. auch Schaum fürstl. Alterth. Sammlung zu Braunfels Nr. 136. 137.

4) Diese Drathgewinde, wie die Ringe zum mannichfaltigsten Gebrauche geeignet, kommen auch bei den Alten schon vor. Sie trugen solche am Oberarme, am Unterarme, auch über den Knöcheln am Fusse, wie wir auf den antiken Denkmalen, namentlich auf Vasenbildern (z. B. Millin monumens antiques inédits T. I. pl. 29. 30. II. 20. 26. 49.) häufig sehen. Diese Art des Armschmucks nannte man ὄφις, δράκων. S. Fr. Jacobs verm. Schriften V. 421., wo die ferneren Nachweisungen. — Ueber die Armringe überh. Th. Bartholinus de armillis veterum, praesertim Danorum. Hafn. 1647. 12°. Böttiger Sabina II. 154.

Tab. III. S. 64. Die Taf. III. Fig. 5. abgebildete Ohrverzierung ist von Silber und ward von Hrn. Bode bei Helmstädt entdeckt und in Kruse D. A. I. Heft 3. Bd. S. 119. beschrieben und Taf. 2. abgebildet. Zwei andere sehr eigenthümliche eherne Ohrringe fand Hr. R. Preusker in einer zerstörten Urne auf der Okryller Flur bei Meissen. Der eine ders. ist Taf. III. Fig. 6. in natürlicher Grösse dargestellt. Es bestehen diese Ringe aus dünnem Erzblech, das ein eingepresstes Muster an sich trägt.

Endlich noch ein Wort über die Fussringe, die bis jetzt namentlich in süddeutschen Grabstätten an den Gebeinen gefunden wurden; in Norddeutschland scheinen sie seltener zu seyn; die, welche Hr. Wilhelmi bei Sinsheim entdeckte, waren kreisrund und von Erz (Taf. II. s. Beschr.). Auch bei Eichstädt fand Hr. Meyer solche, und zwar 1788 in einem Grabhügel des weissenburger Waldes sechs Stück an jedem Fussbeine einer Leiche, welche oben unter dem Knie sassen; später fand er in einem Grabhügel zwischen Kipfenberg und Denkendorf an dem untersten Theile jedes Rohrbeins einer Leiche drei Ringe aus goldfarbigem, mit schwarzem Roste überzogenen Erze. Sie waren ganz rund, hohl und aus umgeschlagenem Erzblech, dessen beide Seiten nicht übereinander, sondern aneinander getrieben sind. (S. s. Abhandlung über einige altdeutsche Grabhügel im Fürstenth. Eichstädt S. 56. Taf. II. Fig. 1.) Sie waren innen beinahe 3 Zoll weit.

23.

Die Spangen und Hafte.

(Dazu Taf. 5.)

In den ältesten Zeiten begnügte sich der Germane, seinen Mantel über der Brust mit einer einfachen Nadel von Holz und Knochen zu befestigen. Der Verkehr mit den Römern, die ja jedem Dinge in der griechischen Schule Form und Gestaltung zu geben gelernt hatten, wirkte auch hier ein.

Man findet in unserer vaterländischen Erde gar häufig Spangen und Hafte der verschiedenartigsten Form und ich habe auf Taf. 5. wenigstens einige derselben dem Leser anschaulich zu machen gesucht.

Die einfachsten Hafte sind unstreitig die Nadeln, die, besonders die kleineren, 3 — 5 Zoll langen eben so wenig zu Haarnadeln gedient haben, als die riesigen von 11 Zoll Länge mit Knöpfen, die an Grösse einer Büchsenkugel gleichen und welche D. Wagner in seinem Aegypten II. 13. beschreibt. Diess waren Mantelhafte. Sie kommen sehr häufig vor und gleichen in der Gestalt den auf der 2. Tafel abgebildeten Haarnadeln.

Kunstreicher sind die Spangen, welche Taf. V. Nr. 2. und 3. abgebildet sind. Auch diese kommen ziemlich häufig, namentlich in den Rheingegenden vor. Sie bestehen aus einem breiten Bogen, an dessen oberem Ende der Stift in einem Charnier geht und an dessen unteres Ende die Spitze des Stiftes passt. Solcher Hafte hat man aus allerlei Metall, am gewöhnlichsten indessen von Erz oder Eisen. Abbildungen solcher Hafte finden sich in Büsching's heidnischen Alterthü-

mern Schlesiens Heft IV. T. 11.; in TREUER's anastasis veteris Germani, wo eine ganze Tafel, in WILHELMI Beschreibung der 14 Todtenhügel von Sinsheim, bes. Taf. 4. EMELE Alterth. v. Rheinhessen Taf. 15. 16. 17. MAYER Beschreib. altteutscher Grabh. im Fürstenthume Eichstädt Taf. I. II. III. POPP Grabhügel von Amberg Taf. II. WAGNER Aegypten Taf. III. SCHAUM Solms-Braunfels. Sammlg. Taf. III. BECKMANN histor. Beschr. der Mark Brandenb. I. Taf. IX.[1]).

Diess ist die einfachere, gewöhnlichere Art. Kostbarer sind jene Hafte, welche aus einem langen Stifte bestehen, an welchem sich eine oder mehrere Scheiben gewundenen Drathes finden.

Das Taf. V. Fig. 1. abgebildete Instrument ward in der Gegend von Pattense im Amte Winsen, Landdrostei Lüneburg, gefunden und ist gegenwärtig in der Sammlung des Hrn. Forstraths Wächter zu Hannover. (S. Förstemann's neue Mittheilungen IV. 174. Taf. Nr. 5.) Es würde als Brustzierde und Mantelspange eine treffliche Zierde abgeben.

Aehnlich war eine derartige Spange, bei Beckmann, histor. Beschreib. der Mark Brandenburg Th. I. Taf. 20. Sie besteht aus 2 grossen Drathscheiben, welche noch grösser sind und dichter bei einander stehen. Ein ähnliches zusammenhängendes Drathscheibenpaar, deren jede an 3 Zoll im Durchmesser hat, und welches im Fuldaischen gefunden wurde, wird im dresdner Antikencabinet aufbewahrt. Ein ähnliches befindet sich in der Solms-Braunfelsischen Sammlung,

---

1) Ueber die fibulae der Alten verweise ich auf MONTFAUCON. u. Rhodius de acia. Hafn. 1672. 4.

deren Beschreiber, Herr Archivar Schaum, S. 42 seines Werkes darüber Bericht erstattet [2]).

Die schönste aller dieser Mäntelspangen ist aber unstreitig die im J. 1806 bei Schweidnitz in Schlesien gefundene, von Büsching in seinen schlesischen Alterthümern Taf. II. abgebildete und hier Taf. V. Nr. 4. in verkleinertem Masstabe wiedergegebene Spange, die aus einer 13 Zoll langen Nadel und zwei hohlen Drathgewinden besteht, von Büsching als Brustpanzer einer kriegerischen Frau erklärt wird. Mir ist nicht bekannt, dass jemals etwas Schöneres auf deutschem Boden gefunden worden. Die freilich kleinere in einem Grabe der annaburger Haide, von Wagner Taf. III. Fig. 23. seines Aegyptens mitgetheilte Busennadel ist bei weitem nicht so schön, wenn sie auch in ihrer Zusammensetzung Aehnlichkeit mit dem schweidnitzer Prachtstück hat.

24.
Speis' und Trank.

Wir wenden uns nun zu einem solideren Gegenstande, zu den Nahrungsmitteln der Germanen, zu welchen sie ihren Stoff mehr der Thierwelt als dem Pflanzenreiche entnahmen. Schon die wilderfüllten Wälder boten nahrungsreiche und schmackhafte Speise genug dar, vom Hasen bis zum Elennthier und Wildschwein, von der Waldtaube bis zum Auerhahn und der wilden

2) Caylus recu. d'ant. II. 324. pl. 93. n. 2. giebt Abbildungen von Drathscheiben, die auf Blech genietet sind und die er für Schildzierden römischer Soldaten hält.

Gans und Ente. Mela erzählt, dass die Germanen rohes Fleisch geniessen, was sie noch im Felle des Thieres durch Kneten und Drücken mit Händen und Füssen mürbe und geniessbar machen [1]). Indessen verstanden sie gewiss schon früh das Braten am Spiesse und späterhin das Kochen des Fleisches mit Gemüse. Ja wir finden, dass sie das Räuchern der Schweineschinken schon frühzeitig ausübten und römische Leckermäuler schätzten sogar die Schinken aus dem Lande der Marsen, das heisst aus Westfalen, hoch und bezahlten sie theuer genug [2]). Deutschland ist noch jetzt die Heimath der Würste und es ist nicht unwahrscheinlich, dass die marsischen Hausfrauen, welche den Schinken selbst den verwöhnten Römern mundrecht zu machen verstanden, auch Wurst und Sülze zu bereiten wussten. Ausserdem ward Rind- und Schöpsenfleisch gewiss benutzt und ein Volk, was Gänsezucht, wie die Germanen, trieb, wird auch den schmackhaften Kern unter der weichen Schale dieses Vogels gewiss herauszufinden und zu bereiten verstanden haben. Butter und Käse lieferten die germanischen Landwirthschaften ebenfalls und vielleicht waren die Friesen, deren Rinderheerden

---

1) Mela de situ orbis, III. 3.

2) Wilhelm in Kruse D. A. Bd. II. Heft 6. S. 72. Schon Strabo (IV. 4.) erwähnt der Schweineschinken. Eine Steintafel, die Wilh. Bankes in Kleinasien entdeckte und sich jetzt in London befindet, enthält ein Edict des Kaiser Diocletian vom J. 303 über die Preise der Lebensmittel, und dadurch wird der Preis der besten marsischen Schinken das römische Pfund 24 Loth auf 20 Denare, 2 Thlr. 6 Gr. festgesetzt. Ueber die Bereitung der westfäl. Schinken s. Weddigen Beschr. der Grafsch. Ravensberg I. 128.

die Römer eine zeitlang besteuert hatten, schon damals in der Bereitung dieser Nahrungsmittel geschickt [3]). Pferdefleisch ward noch im achten Jahrhundert von den Germanen bei Opfermahlzeiten verzehrt, so dass der Genuss desselben von den bekehrenden Ueberwindern untersagt werden musste [4]). Auf Fischkost waren die Küstenbewohner, z. B. die Chauken, hingewiesen, da ihr dürrer Sand- und Haideboden, der zudem steten Ueberschwemmungen ausgesetzt war, weder der Viehzucht noch dem Ackerbaue günstig war [5]). Auch die Völkerschaften, die an den Flüssen wohnten, trieben frühzeitig Fischfang, wie die auf dem Burgwalle bei Schlieben gefundenen Fischergeräthschaften genugsam andeuten [6]).

Der Hafer gedieh nächst dem Hirse- und Haide-

---

3) Die Stellen des Plinius wörtlich bei Barth Urgeschichte Teutschl. II. 251.

4) Othloni vita S. Bonifacii c. 34. Papst Gregor erklärt den heil. Bonifacius zum Erzbischof und sagt in dem Briefe: Inter caetera agrestem caballum aliquantos comedere adjunxisti plerosque et domesticum. Hoc nequaquam fieri deinceps, sanctissime frater, sinas; sed quibus potueris Christo juvante modis, per omnia compesce et dignam eis impone poenitentiam. Immundum enim est atque exsecrabile.

5) Plinius H. N. XVI. 1.

6) Dr. Wagner fand ein aus grober Urnenmasse gefertigtes, hartgebranntes, einem Streithammer ähnliches, gebohrtes Instrument von 7½ Zoll Höhe und 3½ Z. Querdurchmesser, oft aber meist zerschlagen im Opferheerde bei Schlieben, welches er mit vieler Wahrscheinlichkeit für ein Fischergeräth hält, das man zu Beschwerung der Netze brauchte. Fischrückenwirbel und Gräten kamen in demselben Opferheerde häufig vor.

korn in Germanien trefflich und Haferbrei war noch im achten Jahrhundert die hauptsächlichste Nahrung der Mönche von S. Gallen [7]). Ausserdem genoss man Bohnen, Kraut und das einheimische wilde Obst; zwar hat man [8]) behauptet, dasselbe sey geradezu ungeniessbar, und diess ist es allerdings unserem verwöhnten Gaumen, allein noch heute essen die Landleute von Mähren die getrockneten Holzbirnen [9]) und ich selbst kann versichern, dass ein herrenloser wilder Birnbaum im Elbthale jährlich von der Dorfjugend seiner Früchte beraubt und diese mit dem grössten Appetite verzehrt werden.

Das Nationalgetränk der Germanen ist seit Jahrhunderten das Bier, was man aus Gerste oder Waizen oder auch Hafer bereitete und früher durch Eichenrinde, später, doch erst im 11. Jahrh., durch Hopfen würzte und vor dem Verderben sicherte. Bei den trinklustigen Germanen würde es nicht befremden, schon den Branntwein zu finden, wie ein verdienter Alterthumsforscher darzuthun versuchte [10]). Cider und

---

7) Ekkehardus de casibus monasterii S. Galli bei Goldast r. Germ. I. 61. Die oben erwähnten steinernen Handmühlen gehören ebenfalls hierher.

8) Ueber die agrestia poma des Tacitus in Möller's Pfarrer von Elsey, I. 104. s. u. §. 43.

9) S. Rohrer Vers. über die slaw. Bewohner der östreich. Monarchie I. 69.

10) Ueber das Bier Taciti Germ. XXIII. Dazu Spreugel in den Noten dazu S. 114. Ueber den frühen Gebrauch des Branntweins Anton Gesch. der teutschen Landwirthschaft I. 32. und zu Tacitus S. 142.

Meth finden wir bei den Germanen bereits in der ältesten Zeit; Wein erhielten sie durch die Römer [11]).

25.

Sprache und Namen.

Alle die Werke nach ihren Titeln anzugeben, welche über die älteste Sprache der Germanen, ihren Ursprung, ihre Beschaffenheit handeln, würde zu viel Raum einnehmen, ich verweise daher auf Hummel, Julius, Wachler.

Die Sprache der Germanen mag im Zeitalter der Römer noch ziemlich unausgebildet und formenarm gewesen seyn, und noch mehr Spuren ihres asiatischen Ursprunges an sich getragen haben. Dennoch war es eine Stammsprache, die sich von der wälischen und römischen eben so, wie von der sarmatischen unterschied, und die wiederum in verschiedenen Mundarten gesprochen wurde [1]). Das älteste schriftliche Denkmal unserer Sprache ist die Bibelübersetzung des Ulfilas [2]).

Hier gilt es ein Verzeichniss der ältesten Volks-,

---

11) Barth Urgesch. Teutschl. II. 253.

1) Die Hauptstellen bei Tacitus Germ. c. 43.: Gothinos Gallica, Osos Pannonica lingua coarguit non esse Germanos: und c. 45. Aestyorum Gentes — quibus ritus habitusque Suevorum, lingua Britanniae propior. Dazu der frühe Unterschied der alamannischen und angelsächsischen Mundarten.

2) Das Hauptwerk Zahn's Ausgabe mit lateinischer Uebersetzung, Anmerkungen, Sprachlehre und Glossar. Leipz. 1805. 4. Weitere Literarnotizen bei Julius bibliotheca glottica S. 1.

Orts- und Personennamen der Germanen nicht sowohl zu geben, als nachzuweisen.

Die Römer bezeichneten die verschiedenen Völker deutschen Stammes mit dem Gesammtnamen Germanen [3]); später, seitdem die Alamanen im Südwesten von Deutschland mit besonderem Nachdrucke aufgetreten, ward der Name derselben namentlich von den romanischen Nationen, den Italienern und Galliern im Sinne des erstgenannten gebraucht.

Der Name Deutsche stammt von dem Worte Diet, d. h. Volk, und ward schon vor dem neunten Jahrhundert, wie genügende Zeugnisse darthun, ziemlich allgemein gebraucht [4]).

Die Völker- und Ortnamen, welche die Alten, namentlich Tacitus und Ptolemäus am vollständigsten geben, lassen ihren deutschen Ursprung zum Theil noch aus der heutigen Sprache nachweisen und von den Personennamen des römischen Zeitalters sind die meisten noch jetzt gäng und gebe [5]).

---

3) S. Rühs zu Tacitus S. 88. ff. Luden Gesch. d. T. Volkes Bd. I. S. 11.

4) S. Cluveri Germ. ant. l. 81. Adelung älteste Gesch. der Deutschen S. 150. Rühs Erl. der Germ. S. 102. Grimm deutsche Grammatik I. 278. Mone Gesch. des nord. Heidenth. II. 6. S. andere Nachweisungen Hummel Biblioth. D. A. S. 58.

5) Verzeichnisse altgermanischer Personennamen s. bei Adelung älteste Gesch. der Deutschen S. 323. Barth Urgesch. Teutschl. II. 363. Interessant sind ferner die Namenregister aus der vorkarlingischen Zeit, welche Schöpflin in der Alsatia illustr. I. 816. giebt. Für Norddeutschland ist in dieser Hinsicht besonders wichtig das Chronicon Corbejense bei H. Meibom Scr. r. Germ. T. I. p. 755., wo die no-

26.
Zeitmessung.

Die Germanen haben gewiss wie andere Völker den Wechsel der Jahreszeiten, des Mondes und anderer Gestirne bemerkt, und die Zeit darnach benannt und eingetheilt. Nach Tacitus hatten und benannten die Germanen nur 3 Jahreszeiten, Winter, Lenz und Sommer [1]). Indessen ist der Name **Herbst** [2]) deutsch und sehr alt. Den Kreislauf dieser Jahreszeiten nannte man schon sehr früh das Jahr [3]) und dieses war nach dem Laufe des Mondes in zwölf Abschnitte getheilt, deren jeder gewiss schon im römischen Zeitalter seinen eigenthümlichen Namen hatte. Die Benennungen Wintermonat, Hornung, Lenzmonat, Ostermonat, Wonnemonat, Brachmonat, Heumonat, Aerntemonat, Windmonat, Juelmonat stammen wenigstens zum Theil aus dem vorkarlingischen Zeitalter, da die Namen altheidnischer Feste, des Oster- und des Juelfestes darin vorkommen [4]).

---

mina fratrum novae Corbejae unter den 25 ersten Aebten verzeichnet sind.

1) Tac. Germ. c. 26.

2) S. Barth Urgesch. Teutschl. II. 333. Herbst stammt vom gothischen Ar, Aernte. S. auch Sprengel zur Germ. S. 117.

3) Barth Urgesch. Teutschl. II. 327. Nota 9.

4) Die alten Monatnamen bei Barth l. c. S. 330. Eginhard sagt im Leben Karl's des Grossen: Mensibus etiam patria lingua (also fränkisch) nomina imposuit, cum ante id tempus apud Francos partim latinis, partim barbaris nominibus appellarentur.

Der Monat bestand aus vier Wochen, jede zu sieben Tagen; jeder dieser Tage hatte schon früh seinen Namen, da diese aus den Namen der Gottheiten, der Sonne, des Mondes, des This, des Wodan, des Ther, der Freia und des Sater sich erklären lassen [5]).

Das Jahr begann mit der längsten Nacht, der Mutternacht, wie denn die Germanen überhaupt nach Nächten rechneten, wohl aus dem Grunde, weil die Eintheilung der kleineren Zeitabschnitte sich nach dem Monde richtete, der gerade des Nachts am bessten zu beobachten ist. Vielleicht fingen auch einige Nationen das Jahr mit dem Frühling an, wie sie denn auch noch im früheren Mittelalter zu thun pflegten, wo dann das Osterfest das Neujahr bildete.

Der Tag selbst wurde nach den häuslichen Beschäftigungen, dem Laufe und Stande der Sonne und den Mahlzeiten eingetheilt, wie noch jetzt bei den Landleuten einiger Gegenden von Deutschland üblich [6]).

---

5) Eine Zusammenstellung der sämmtlichen Wochentagsnamen giebt Barth Urgesch. Teutschl. II. 328.

6) Hoche sagt (S. 197. seiner Reise) von den Saterländern: „Die Zeit berechnen sie nach Nächten und nicht nach Tagen, wie es der alten Deutschen Sitte war; aber die Tagesrechnung oder das Zeitmaas bestimmen sie wie die Ostfriesen und Holländer nach der Essenszeit. Ein Itemal, ostfriesisch Aetemal, sind 24 Stunden, ein halb Itemal 12 und ein Viertel Itemal 6 Stunden. Fragt man, wie weit ist der Ort, so antworten sie: ein Viertel-Itemal u. s. w. Im Lippischen misst der Bauer (nach Weddigens westfäl. Magazin II. 107.) seine Zeit nach dem Laufe der Sonne, dem Hahnenschrei und bei der Nacht nach dem Gange des Siebengestirns so wie des grossen Bären.“

Die Entfernung der Orte rechnete man nach Ruhepuncten oder Rasten [7]).

Lebenslauf und Gebräuche.

27.
Allgemeine Ansicht.

Das Leben der, noch auf der niedern Stufe der Cultur stehenden Völker bietet wenig auffallende Erscheinungen dar; daher denn die gewöhnlichen um so wichtiger für sie sind und um so mehr hervorgehoben werden.

Das erste wichtige Ereigniss im Leben des Germanen war seine Geburt; die Tage der Kindheit flossen ruhig hin bis zur Zeit der Wehrhaftmachung; Jugendspiele waren bis dahin seine Unterhaltung. Nach der Wehrhaftmachung konnte der Germane zur Ehe schreiten und die Feierlichkeiten bei Schliessung derselben boten Anlass zu Festlichkeiten und Gelagen. Der Mann beschäftigte sich nicht mit den Angelegenheiten der Hauswirthschaft; war er nicht in der Gemeindever-

7) Interessant ist es damit zu vergleichen, was Joh. Carver in seinen Reisen durch die inneren Gegenden von Nordamerica S. 215. (der Ebeling. Uebers. Hamb. 1780.) über die Zeitrechnung der Indianer sagt. Auch hier findet sich die Eintheilung des Jahres in Monde, welche ebenfalls nach den darin vorkommenden Beschäftigungen oder natürlichen Erscheinungen, Pflanzen-, Blumen-, Stör-, Korn-, Reise-, Biber-, Jagd-, Kältemonat benannt sind. Den Tag theilt man nach der Schlafzeit, die Entfernung der Oerter nach Tagereisen.

sammlung, oder beim Opfermale, oder in der Halle des Königs, so verlebte er die Friedenszeit entweder schlafend und faullenzend in der Hütte, oder er trieb sich in den Wäldern umher, um die Thiere, die dort hauseten, zu bekämpfen und zu erlegen. Der letzte Act des Privatlebens ist der Tod, und die Art und Weise der Todtenbestattung, des Todtenmahles und der über den Gebeinen aufgerichteten Denkmale der letzte Theil des Abschnittes, zu dem wir uns gewendet.

Auch hier kommen ausser den schriftlichen Nachrichten der alten Zeitgenossen zahlreiche Denkmale uns zu Hülfe.

28.

Geburt und Erziehung.

Chr. Gruebelii disquisitio historica de probatione liberorum per aquam, an ea usu recepta fuerit apud veteres Germanos ideo, ut per eam foetum spurium a legitimo secernerent. Jen. 1671. 4.

Andr. Ludov. Königsmann de immersione infantium in aquis Rheni.

Von einer den alten nord. und deutschen Völkern angedichteten Grausamkeit gegen ihre Kinder. Altona 1756. 8.

* * *

Jo. Geo. Sam. Bernhold de eo quod laudandum est in veterum Germanorum paedagogio. Heilbr. 1749.

Jo. Gfr. Hauptmann de veterum Germanorum educatione literaria. Gera 1752. 4.

Chr. Gfr. Boecke progr. de antiquissimorum Germanorum in educandis liberis cura ac ratione. Nördl. 1765. 8.

J. C. Meier de educatione et institutione iuventutis apud veteres Germanos. Hamb. 1775. 4.

Just. Möser über die deutsche Sprache und Literatur — nebst einer Nachschrift über die Nationalerziehung der alten Deutschen. Osnabr. 1781. 8.

Gleich nach der Geburt wurde der junge Germane in kaltes Wasser getaucht, wie Hippokrates ver-

sichert [1]), und fortwährend an das rauhe Klima und die harte Lebensweise gewöhnt. Die Mutter nährte das Kind an der eigenen Brust. Nackt und im Schmutz, sagt Tacitus [2]), erwachsen die Germanen in den Hütten zu so bewunderungswürdigen grossen und starken Leibern auf. Der Freigeborne wie der Knecht wird gleich hart gehalten, beide leben unter einer Heerde und auf demselben Boden, bis das Lebensalter die Freigebornen heraussondert.

An Spielzeug scheint es den jungen Germanen nicht gefehlt zu haben; es fanden sich nicht selten in den Grabhügeln geschlossene Fläschchen von gebranntem Thon, mit und ohne Henkel, welche in ihrem Innern kleine Steinchen und Sandkörner enthielten und mit Schalllöchern versehen waren, ähnlich den Klappern aus Töpferwaare, welche noch jetzt in einigen Gegenden Deutschlands der Bauersmann seinen Kindern auf dem Jahrmarkt kauft. Auch beziehen sich vielleicht viele von den kleinen Näpfchen, Schälchen, Tässchen, Fläschchen, die man in den Grabstätten findet, so wie viele der Wörtel, Perlen, selbst der kleinen steinernen Keile auf die Jugendspiele unserer Altväter. Ausserdem macht sich die Jugend ja selbst gern ein unterhaltendes Spielwerk aus altem abgelegten Geräth, und ahmt überall die Geschäfte der Alten nach.

Die erste Jugendzeit war der Obhut und Fürsorge

---

1) Die Stelle bei Barth Urgesch. Teutschl. II. 314.

2) Germ. c. 20. Dazu Ernesti S. 131. ff. Cluveri Germ. antiqua I. 182. (erste Ausgabe), bes. Sprengel zu Tac. S. 113. Haus Alterthümerkunde Th. I. S. 127.

der Frauen überlassen [3]); Verweichlichung konnte bei einem Volke nicht Statt finden, welches Kriegsruhm für das höchste Ziel des Lebens, Kraft und Gesundheit für das Glück desselben hielt. Die Erzählungen des von der Jagd oder aus dem Kriege heimkehrenden Vaters am Heerdfeuer, die Berichte einkehrender Freunde, die Lieder der gastlich versammelten Verwandten mussten schon früh bei der Jugend das Streben nach Auszeichnung und Ruhm erwecken.

Die Jugend spielte, sobald sie heranwuchs, mit den Waffen, die der Vater in der Halle sich selbst bereitete und ausbesserte, in deren Gebrauch er sie unterrichtete. Sie lernte schwimmen, wie sie denn selbst bei rauhem Wetter im Flusse badete. Die Germanen waren rüstige Schwimmer, denen sogar wenn sie bewaffnet waren und im Winter die Ströme kein Hinderniss in Verfolgung eines Zieles waren [4]).

29.

Jugendspiele und Wehrhaftmachung.

Je mehr die Jugend heranreifte, desto ernsthafter und anstrengender wurden die Spiele derselben; das Werfen mit der Lanze, das Schiessen mit Bogen und Pfeil, das Schleudern mit Steinen, Uebungen im Schnelllaufe, im Ringen, im Reiten, Schwimmen, Rudern, vielleicht

---

3) So war es auch noch im Mittelalter und bei der ritterlichen Erziehung.

4) Herodian VII. 2. Tacit. Hist. V. 14. Mela III. 3. Stellen, welche bei Barth Urgesch. Teutschl. II. 314. 347. wörtlich mitgetheilt sind.

im Tragen schwerer Lasten waren die Hauptbestandtheile derselben. Vor allem aber musste die Handhabung der Framea eingeübt werden, jener klug ersonnenen Waffe, die der Germane zum Wurf, wie zum Stoss und zum Hieb gebrauchte und welche wir weiter unten näher betrachten.

Um den Eifer der Jugend anzuspornen, hielt man, vielleicht an den Festen, nach Abhaltung der Opfer, Gerichte, Wahlen, Berathungen, öffentliche Festspiele. Tacitus [1]) sagt, dass es bei den Germanen nur eine einzige Art von Schauspielen gebe; nackte Jünglinge, denen diess eine Lust ist, tummeln sich zwischen Schwertern und drohenden Lanzen springend umher. Die Uebung bringt Gewandtheit, die Gewandtheit Anstand hervor. Und diess geschieht nicht um Lohn oder Gewinn, obschon ein Preis kühnen Uebermuthes, die Wonne der Zuschauer, Statt findet [2]). Bei den Tenkteren, die sich überhaupt durch ihre treffliche Reiterei vor allen übrigen Germanen auszeichneten, mögen Wettrennen der Gegenstand und Hebel öffentlicher Lustbarkeiten gewesen seyn [3]). Bei den Treverern fanden wahrscheinlich [4]) Kampfspiele und Wettfahrten mit Kähnen auf der Mosel Statt.

Wahrscheinlich mit dem zwanzigsten Jahre trat der

---

1) Taciti Germ. c. 24. Dazu Ernesti S. 140.

2) Im vierten Gesange meines Herfest versuchte ich eine Darstellung solcher Jugendspiele im Lager des Suevenkönigs.

3) Tac. Germ. 32. Ueber den Waffentanz hessischer Jünglinge zu Lollar bei Giessen, der im J. 1651 zum letzten Male gehalten wurde, s. Rommel's hessische Geschichte Th. I. S. 293. Anm.

4) S. Tross Anm. zur Mosella des Ausonius S. 153.

germanische Jüngling aus dem engeren Familienkreise; er zog die Kinderschuh aus und ward Staatsbürger. Man machte ihn wehrhaft und bekleidete ihn mit den Waffen, die er von nun an nie wieder ablegte. Der Fürst, der Vater oder ein Verwandter, der sich durch Kriegsruhm auszeichnete, reichte dem Jünglinge in feierlicher Versammlung Schild und Speer und liess ihn dann neben sich beim darauf folgenden Gastmahle Platz nehmen [5]).

Von nun an hatte der junge Mann das Recht, in öffentlicher Versammlung zu erscheinen, hier zu sprechen, sich eine Gattin zu wählen und einen eigenen Haushalt anzufangen. Er war Mann geworden.

30.

Hochzeitbräuche. Ehe.

M. Jo. Geo. Hager de ritibus veterum Germanorum circa matrimonia ineunda. Lips. 1738.
N. H. Gundling de emtione uxorum, dote et Morgengaba. Hal. 1722. 4.
O. H. Ayrer diss. de jure connubiorum apud vett. Germ. Gott. 1738.
O. M. Gebauer progr. de Germanorum matrimoniis ad Tacitum de mor. Germ. c. 7. Gott. 1736. u. progr. de dote in nuptiis vett. Germ. Ibid. 1741.

Die Wahl einer Gattin war dem jungen Germanen selbst überlassen, wenn er in die Jahre der Reife getreten und mann- und wehrhaft geworden, wie ein noch

5) Diese Wehrhaftmachung finden wir bei allen Germanen, bei den Gothen, s. Cassiodor. variar. IV. 2., bei den Longobarden und Gepiden Pauli Diacon. hist. Long. I. 24. Auch noch im Mittelalter fand diese Sitte Statt.

jetzt durch ganz Deutschland bei den Landleuten bestehender Gebrauch ahnen lässt.

In Schwaben wie in Holstein ist es noch jetzt gewöhnlich, dass junge heirathlustige Männer, die sich einen eigenen Hausstand gründen wollen, ein Mädchen suchen, mit welcher sie so lange vertrauten Umgang pflegen, bis sie diese wirklich heirathen. In der Schweiz nennt man diese Sitte den Kilpgang, in Schwaben fürgen, in Holstein fenstern [1]. Bei den Bauern in Ritberg, Lippe und Paderborn sind uneheliche Umarmungen eben nichts sündliches; aber das geschändete Mädchen sitzen zu lassen ist ein seltener Fall und die Ehe beginnt also mit der Verlobung, deren Bestättigung die Trauung ist [2].

Einwilligung von Seiten der Eltern war eben so nothwendig, als Zustimmung von Seiten der ganzen Sippschaft; es handelte sich ja um ein neues Mitglied der Familie und dessen Würde [3]. Dass es indessen Fälle gab, wo der feurige Bräutigam sich über den Willen der Verwandtschaften hinwegsetzte und die Braut entführte, bezeugt die Geschichte des Armin. Doch waren solche Fälle nur Ausnahmen und mussten es bleiben, wenn die übrigens so hochgeachteten Frauen nicht entehrender Unsicherheit ausgesetzt werden sollten. Die alten Gesetze bestraften den Frauenraub streng [4].

Sitte war es, dass der Bräutigam seiner Braut vor

1) S. Keyssler's Reisen, Auszug S. 22. Meyer Darstellungen aus Norddeutschland S. 328.
2) Weddigen westfäl. Magazin III. 115.
3) Taciti Germ. 18 u. 22.
4) S. Grimm deutsche Rechtsalterth. S. 440., wo eine merkwürdige Bestimmung aus dem spätern fries. Rechte.

der Trauung mancherlei Gaben zubrachte: ein aufgezäumet Ross, Schild und Speer, welche die Braut durch Schenkung einiger Waffenstücke erwiderte. Das Geschenk des Bräutigams nannte man **Widdum** und widemen, widmen hiess noch im 14. Jahrhundert so viel, als der ehelichen Wirthin einen Brautschatz bestimmen [5]). Morgengabe nannte man dagegen denjenigen Theil des Vermögens, welchen der neue Ehemann am Morgen der Hochzeit der jungen Gattin als Eigenthum aussetzte.

Die Verlobten wurden durch die Trauung oder Zusammengebung Mann und Frau; dass die Ehe durch besondere Weihungen, durch priesterliche Einsegnung, durch Opfer geheiligt worden, ist nicht unwahrscheinlich; doch fragt es sich, wie und seit wann.

Gewiss ist es, dass die Hochzeit durch Festgelage (noch im 17. Jahrh. nannte man ein grosses Festgelag eine Hochzeit) gefeiert, und dass die Braut im feierlichen Zuge aus der Hütte ihrer Eltern in die des Bräutigams von den Verwandten gebracht wurde. Die Hochzeitgeschenke der geladenen Freunde finden sich in ganz Deutschland und stammen aus uralter Zeit; sie haben den Zweck, dem neuen Ehepaare eine Erleichterung zu gewähren und die neue Wirthschaft begründen zu helfen [6]).

Die Ehe selbst ward streng gehalten und namentlich an der Frau Ehebruch hart bestraft (§. 16.). Dage-

5) S. Barth Teutschl. Urgesch. II. 357.

6) Weddigen Beschr. der Grafsch. Ravensberg in Westfalen I. 47. Hoche Reise in's Saterland S. 214. Eine schwäbische Bauernhochzeit schildert C. Aurbacher im Anhange zum 1. Theile seines Volksbüchleins.

gen war auch den Männern Vielweiberei nicht gestattet und nur ausnahmsweise finden sich Beispiele, dass Fürsten mehrere Frauen gehabt, wie z. B. Ariovist neben seiner eigentlichen Gattin noch die Tochter eines norischen Königs Vocion hatte. Andere Fürsten nahmen eine zweite Gattin, wenn von der ersten keine Nachkommenschaft zu erwarten war [7]).

31.

Beschäftigung des Mannes. Jagd.

J. L. Frisch de quinque nominibus Canis sagacis apud venatores in veteribus Germanorum legibus. In den Miscellan. Berolin. V. 212.

Fr. Ulr. Stisser Forst- und Jagdhistorien der Teutschen, herausgeg. v. Dr. H. G. Francke. Leipz. 1754. 8.

War der freie Germane nicht im Kriege oder auf der Jagd, so brachte er seine Zeit entweder mit Schlaf und Nichtsthun, oder bei fröhlichem Gelage hin; die Sorge für Hauswesen und Feldwirthschaft war den Frauen und Knechten oder Schwächlingen überlassen [1]). Nur die Bereitung von Kriegs- und Jagdwaffen, die Abrichtung der Hunde und Sperber konnte hier dem Hausherrn eine angenehme und unterhaltende Beschäftigung gewähren, wobei er zugleich Gelegenheit hatte, seinen Kindern Belehrung zu geben.

Das Waidwerk war schon den Germanen ein ed-

---

7) S. Grimm deutsche Rechtsalterth. S. 440., wo Beispiele aus Scandinavien.

1) Caesar B. G. VI. 21. Taciti Germ. c. 15. Dazu Ernesti S. 106. Nota a.

les [2]). Die wildreichen Wälder boten willkommene Gelegenheit; ja, die Keckheit der Füchse, Wölfe und Bären mochte die Jagd sogar nothwendig machen und die Jäger in steter Uebung erhalten. So finden wir denn auch bereits in den ältesten germanischen Gesetzen sorgfältige Bestimmungen über den Werth der Jagdhunde, der Falken und Sperber. Im Gesetze der Friesen [3]) werden drei Arten Jagdhunde neben dem gewöhnlichen Schäfer- und Hofhunde namhaft gemacht. Das baierische Gesetz [4]) nennt sieben Arten Jagdhun-

---

2) S. des Herrn von Heppe aufrichtigen Lehrprinz oder praktische Abhandlung vom Leithunde, wo zu Anfange mit der langweiligsten Gründlichkeit auseinandergesetzt ist, warum das Waidwerk ein edles heisse.

3) Lex Frision. Tit. IV. c. 4—9. bei Herold origin. S. 134. nennt:
   1) Canem accipitrium vel braconem parvum, quem barmbracum vocant.
   2) eum — qui lupum occidere solet.
   3) qui lacerare lupum et non occidere solet.
   4) canem custodem pecoris.
   5) illum qui nihil facere solet, sed tantum in curte et in villa jacet.

4) Lex Bajuvar. c. XXVII. tit. XX. (Mederer's Ausgabe S. 260. f.) nennt:
   1) Canem seucem, quem leitihunt dicunt,
   2) seucem doctum, quem triphunt vocant.
   3) qui ligamine vestigium tenet, quod spurihunt dicunt
   4) quod piparhunt vocant, qui sub terra venatur.
   5) de canibus veltricis (Windhund), qui lepores non per sequitur, sed sua velocitate prehenderit.
   6) de cane, qui dicitur hapuhunt.
   7) de his canibus, qui ursos vel bubulos, id est majores feras, quod swarzwilt dicimus, persequitur.

de, ausser dem Schäfer- und Hofhunde. Dies setzt eine mühsame Abrichtung dieser gelehrigen Thiere voraus.

Zur Jagd brauchte man besonders den Spiess, und manche der in Grabstätten gefundenen Frameen dürfte dem Eber, dem Bären und anderen Raubthieren tödtlich gewesen seyn. Dann wendete man auch die Keule an, vielleicht bei den Thieren, die man in den Gruben gefangen, wie z. B. beim Auerochsen. Das kleinere Wild erlegte man mit Bogen und Pfeilen, deren Spitzen aus Stein, aus Erz oder aus Knochen gefertigt und die aus den Grabstätten und Opferplätzen oftmals ausgegraben werden [5]). Die Belgier bedienten sich leichter Speere, die mit der Hand geworfen wurden, zur Vogeljagd [6]).

---

8) pastoralem, qui lupum mordet,

9) qui curtem domini sui defendet, quem hovawart dicunt.

5) Steinerne Pfeilspitzen kamen vor an der Hainleite bei Sachsenburg. Sie waren aus Feuerstein, sind sehr scharf und spitzig, aber uneben auf der Oberfläche. Auch die Unalaschken haben Pfeilspitzen von Stein (Saritschew Reise II. 160.) und Knochen. Knöcherne fand Dr. Wagner auf dem Burgwalle bei Schlieben.

6) Strabo, IV. bei Barth. II. 272. Die Jagd war in jenen Zeiten übrigens eine sehr anstrengende und gefahrvolle Beschäftigung, wie sie es noch in Nordamerica ist. Heckewälder sagt S. 252. s. Beschr. der indian. Völkerschaften: „Die Anstrengungen der Jagd greifen den Körper weit mehr an, als Handarbeit. Weder stehende Gewässer, noch Flüsse, seicht oder tief, zugefroren oder offen dürfen einen (indianischen) Jäger aufhalten, wenn er einen angeschossenen Hirsch oder einen verwundeten Bär, wie diess oft der Fall ist, verfolgt. Er hat auch keine Zeit sich zu besinnen, ob nicht vielleicht sein Blut zu erhitzt sey, als dass er sich

Auch mit Fischfang beschäftigten sich die Germanen und hierauf beziehen sich wohl auch die aus grober Thonmasse geformten, hartgebrannten, mit einem Loch versehenen hammer- und keilartigen Instrumente, welche Dr. Wagner im Burgwall fand. (Aegypten S. 71.).

32.

Todtenbestattung.

Der schönste Tod, den der Germane kannte, war in der Schlacht zu fallen; ein langes Krankenlager oder allmähliges Absterben aus Alterschwäche konnte ihm zwar keine Schmach seyn, war aber, da bei Frauen und Knechten diese Todesart die gewöhnliche, keinem Kriegsmanne erwünscht.

Es achtete daher der freie Germane und seine Freundschaft sorgsam auf die Stimme der Vögel und andere Umstände, wenn ihn eine Krankheit anfiel, um aus diesen Ahnzeichen zu ermitteln, ob er diessmal in seiner Hütte dahinsterben, oder genesen und somit die Hoffnung erlangen werde, auf dem Schlachtfelde, dem grossen Bette der Ehre, sein Leben manneswürdig zu verbluten. Es war also nicht die eigentliche Todes-

ohne Gefahr. in einen kalten Strom stürzen dürfte; denn das Wild, dem er nachsetzt, läuft so schnell als möglich davon. Mancher gefährliche Unfall stösst ihm zu und selten bleiben die schmerzlichen Folgen, Gicht und Schwindsucht aus." Oft ist die Jagd ein Kampf auf Leben und Tod, aber eben desshalb, weil sie alle Kräfte, Stärke, Gewandheit, List, Geduld und Ausdauer in Anspruch nahm, geachtet und geliebt bei den Germanen.

furcht, welche den Germanen auf den Ruf des Käuzleins oder der Zwergeule aufmerksam machte, die daher den Namen Leichhuhn, Todtenbothe, Todtenvogel, Leicheneule und Leichenvogel erhielt [1]), sondern nur der Wunsch, nicht in der Hütte unter dem Jammergeschrei der Verwandten, sondern im herzerfreuenden Schlachtgetümmel ein Leben zu endigen, dessen Ziel Ehre und Ruhm, dessen Würze Kampf und Krieg gewesen. In Skandinavien war es Sitte, dass der Krieger, der in der Hütte und im Frieden erkrankte und den Tod vor Augen sah, sich wenigstens mit der Lanze blutig ritzen liess; vielleicht fehlte dieser Gebrauch auch in der Germania magna nicht; wenn uns auch bestimmte Nachrichten darüber abgehen [2]).

War der Germane gestorben, so legte man denselben auf die Bahre, auf ein Bret oder auf den Schild, und bekleidete ihn mit dem bessten Schmuck, gab dem Manne seine Framea oder ein Schwert, der Frau die Spindel, dem Kinde sein Spielzeug in den Arm und veranstaltete eine Leichenwache, wie sie noch jetzt in einigen Gegenden Deutschlands Brauch ist, z. B. im Lüneburgischen, wo man den verstorbenen Hausgenossen, sobald er die Augen geschlossen, in die Wohnstube trägt und hier bis zur Beerdigung aufhebt [3]).

Mittlerweile wurde die eigentliche Bestattung

---

1) Der Glaube an den Todtenvogel findet sich noch jetzt in verschiedenen Theilen von Deutschland. S. Goeze Europ. Fauna IV. 283. und 288. Andere Todesahnzeichen nennt der westfäl. Anzeiger 1798. S. 25.

2) Ein Beispiel bei Arnkiel I. 249.

3) Hannöv. Magazin 1807. S. 185.

vorbereitet, welche eine doppelte war, indem man den Leichnam entweder verbrannte, oder denselben der Erde zur Verwesung übergab und begrub. Jede der beiden Bestattungsarten hatte mannichfaltige Abstufungen, über beide sind belehrende und zahlreiche Denkmale auf unsere Zeiten gelangt, die Hühnenbetten, Grabhügel und Heidenkirchhöfe, welche demnächst näher betrachtet werden sollen.

Den Todten brachte man darauf in feierlichem Zuge nach dem Orte der Bestattung und zeigte ihn hier nochmals seinen Freunden, wobei vielleicht Gesänge zu seinem Lobe erschallten. Damit war ein feierlicher Schmaus verbunden, wobei man auch dem Todten seine Mahlzeit auftrug und wobei es lebhaft hergehen mochte, wie die zahlreichen, bei Todtenhügeln gefundenen Scherben beweisen, die man sodann der Erde übergab. Im liptinensischen Concilium wurden solche Trauergelage [4]) untersagt; auch Papst Gregor III. ermahnte die Deutschen, von diesem Gebrauche abzustehen [5]). Die neubekehrten Germanen feierten diese Gelage an den Gräbern der Märtyrer und es scheint, dass man diese Todtenessen jährlich am Todestage wiederholte [6]).

---

4) Im Indiculus superstitionum, Artikel 2., de sacrificiis super defunctos id est dadsissa, was sich, wie bereits Eckhart Comm. de R. franc. I. 408. gethan, am füglichsten durch Todtenessen übersetzen und erklären lässt.

5) Othlonii vita S. Bonifacii c. 37. abstinete ab omni cultu paganorum divinos et sortilegos vel sacrificia mortuorum, quae in vestris finibus fieri solebant, omnino respuentes.

6) S. eine Stelle des heil. Augustin bei Mayer Grabhügel v. Eichstätt S. 42., wo die Beschreibung der Spuren eines solchen Todtenessens. Arnkiel berichtet III. 188., dass man

Eine solche Todtenfeier beschreibt uns Jornandes (hist. Goth. c. 49.). Als Attila gestorben, ward sein Leichnam in seidenem Zelte mitten auf dem Felde aufgestellt. Die vornehmsten Hunnen begannen zu Ross einen Wettkampf nach Art der römischen Circusspiele. Dann besangen sie die Thaten des Verewigten in dieser Gedankenfolge: Attila, der grösste König der Hunnen, von seinem Vater Mundzuck erzeugt, der tapfersten Völker Herr, der mit nie vor ihm gehörter Macht allein die scythischen und germanischen Reiche besass, der nach Eroberung der Städte die beiden Reiche Roms schreckte und, durch Bitten besänftigt, einen jährlichen Zins erhielt. Da er diess Alles mit glücklichem Erfolge gethan, verschied er, nicht durch Wunden von Feindeshand, noch durch der Seinigen Verrath, sondern bei vollzähligem Volke, unter Freunden freudig, ohne Empfindung des Schmerzes. Wer soll diesen Ausgang singen, da keiner ihn zu rächen vermag? Die Hofdiener hatten sich das Haar abgeschnitten und sich selbst verwundet, um durch diesen äusseren Schmerz den inneren zu betäuben, und so ward Attila beweint. Dann erhoben sie eine Strava, wie sie solche Denkmale nennen, von ungeheuern Verhältnissen und feierten dabei ein Gastmahl. In der Stille der Nacht wurde der Leichnam begraben. Die Bahre ward erst mit Gold, dann mit Silber, zuletzt mit Eisen umgeben, dadurch anzuzeigen, dass Alles dem mächtigsten Könige gehört habe; durch das Eisen wurden seine

---

beim Schlosse Pinnenberg einen grossen schönen Topf ausgegraben, in welchem noch ein grosses Stück unverwesenten Fleisches.

Eroberungen, durch das Gold und Silber die beiden römischen Reiche bezeichnet. Dazu legten sie Waffen, die sie in den Kämpfen mit den Feinden erbeutet, ein prächtiges, mit Edelsteinen besetztes Pferdezeug und anderen Königl. Schmuck. Damit aber Niemand diese Kostbarkeiten entdecken könne, wurden die Arbeiter am Grabe ermordet und dabei begraben.

In dieser Weise mochten, mit mehr oder weniger Pracht, die Leichenbegängnisse der Vornehmeren Statt finden. Nachdem das Todtenessen vorüber, wurde der Leichnam im Schmucke auf den Holzstoss gelegt und dieser angezündet, sodann aber die Gebeine aus der Asche gelesen, in eine thönerne Urne gethan und diese beigesetzt, die Reste des Schmuckes aber daneben gelegt. (S. §. 35.) Ward der Todte begraben, so bestattete man denselben entweder in die blosse Erde, oder in eine Steinkammer und fügte Waffen und Schmuck dazu, stellte auch Gefässe, wahrscheinlich mit Speis' und Trank gefüllt, daneben auf. Das letzte war die Errichtung des Denkmals, das entweder aus Steinblöcken bestand, welche man neben oder über dem Grabe aufrichtete, oder in einem Erdhügel, welchen man aufschüttete.

Dem Todten gab man ausser seinen Waffen, Schmuck, oder anderen Geräthschaften sein Leibpferd, seinen Lieblingshund mit; ja es mussten oft auch Knechte und gefangene Feinde am Grabe ihrer Herren oder Sieger das Leben lassen. Zu Zeiten mag wohl auch die Gattin, um ihre Anhänglichkeit darzuthun, dem Gatten im Tode freiwillig nachgefolgt seyn. Dass

aber diefs allgemein übliche Sitte gewesen, ist nicht wahrscheinlich [7]).

So ward es bei ausgezeichneten Personen, Fürsten, Helden gehalten. Für die übrigen scheint man nach Art unserer Kirchhöfe gemeinsame Begräbnissplätze gehabt zu haben, wo vielleicht alljährlich zu gewissen Zeiten eine Todtenfeier Statt fand [8]).

33.

Grabdenkmale im Allgemeinen.

Hirt. sur les monumens sépulcraux des anciens peuples du Nord. In den Mémoires de l'Académie de Berlin. 1798.
Krug v. Nidda Worte über die nothwendige Kritik bei Erforschung germanischer Grabhügel. In der Variscia III. 54.

Die Grabdenkmale sind, da die schriftlichen Nachrichten der Alten ziemlich unvollständig sind und namentlich in die Einzelheiten so gar selten eingehen, für unsere Geschichts- und Alterthumskunde eine sehr wichtige, reine und zum Glück auch eine sehr reichhaltige Quelle, die in keinem deutschen Gaue fehlt.

Die Grabdenkmale waren im Alterthume heilig und durch Sitte und Gesetz vor willkührlicher Verletzung

---

7) Tacitus sagt Germ. 27., dass man zuweilen das Leibpferd mit verbrenne. In den nordischen Sagen kommt vor, dass die Diener mit den Herren verbrannt wurden, s. die Beispiele bei Arnkiel III. 126.

8) Im Mittelalter finden wir etwas Aehnliches, die Anniversarien, d. h. die jährlich wiederkehrende kirchliche Feier des Todestages.

geschützt [1]). Daher die grosse Anzahl der noch vorhandenen, und in unsern Tagen genauer untersuchten. Wie zahlreich diese Denkmale und wie viel für Erforschung derselben geschehen, lehren die am Schlusse dieses Werkes befindlichen literarischen Verzeichnisse. Die Art und Weise, wie bei Eröffnung und Untersuchung dieser Denkmale zu verfahren, ward bereits in der Einleitung auseinander gesetzt. Hier also nur über ihr Alter und über ihre äussere und innere Beschaffenheit, nach welcher das erstere sich beurtheilen lässt.

Allgemeine Sitte scheint es gewesen zu seyn, die Grabstätten durch Errichtung grösserer und durch Umstellung mit kleineren Feldsteinen zu bezeichnen; der Zweck, den man dabei im Auge hatte, war:

1) das Grab als solches kenntlich zu machen und dadurch dasselbe unter öffentlichen Schutz zu stellen;
2) die Würde und die Wichtigkeit des darin bestatteten anzudeuten; denn es finden sich Grabstätten, die mit auffallend grossen Steinen und gewissermassen gebäudeartig umstellt sind, während um andere nur gewöhnliche kleinere Feldstücke im Kreise oder im Vierecke gelegt sind. Ohne

1) S. Benedictus Levita VII. 192 und die Capitularien, ed. Baluz. I. 1066. „Qui sepulchra violaverint puniantur, tam ingenui quam servi. Si major persona in hoc scelere fuerit deprehensa, amissa medietate bonorum suorum, perpetua notetur infamia; si clericus depositus omni honore clericali perenni exilio deputetur. Si judex hoc persequi aut implere distulerit, facultatibus et honore privetur. Et quicunque hoc scelus accusare voluerit licentia tribuatur.

solche Bezeichnung war wohl keine Grabstätte, selbst nicht der gemeinschaftliche Begräbnissplatz, wie wir weiter unten sehen werden.

Eben so allgemein finden wir, dass die verbrannten wie die begrabenen Todten mit einem Erdhügel bedeckt wurden, dass diese Hügel

1) theils Grabstätten einzelner, vielleicht ausgezeichneter Personen,
2) theils Ruhestätten ganzer Familien sind.

Diese Erfahrungen aber begründen folgende Eintheilung der Grabdenkmale:

1) Die Hünenbetten, Grabhügel, die mit grossen Steingebäuden gewissermassen überbaut sind;
2) Grabhügel, welche Spuren von Verbrennung an sich tragen;
3) Grabhügel, in denen die Leichname unverbrannt beigesetzt sind;
4) Gemeinschaftliche Begräbnissplätze, welche Spuren der Verbrennung der darin Beigesetzten an sich tragen;
5) Gemeinschaftliche Begräbnissplätze, in denen nicht verbrannte Leichname ruhen.

Von jeder dieser fünf Arten der Beisetzung giebt es mancherlei Abweichungen; im Allgemeinen aber lässt sich die Mehrzahl unserer Grabdenkmale auf eine dieser Hauptarten zurückführen.

Ungewöhnliche und seltene Erscheinungen sind dagegen:

6) Die Grabstätten in Moorboden, in eigentlichen Gewölben, und jene Grabstätten, die mit einer hölzernen Kammer versehen sind.

Wir betrachten alle diese Erscheinungen im Einzelnen, berühren vorher jedoch noch eine wichtige Frage, die, welche von diesen Grabdenkmalen die ältesten, und welche einer spätern Zeit angehören. In der vorstehenden Classification der germanischen Grabdenkmale ist bereits die Ansicht der meisten Alterthumsforscher enthalten.

Denn die Hünenbetten enthalten meist nur steinerne, die Brandhügel vorzugsweise eherne, die Grabhügel auch eiserne Geräthschaften. Die steinernen Geräthschaften deuten auf eine sehr alte Zeit [2]), vielleicht auf die vorrömische Periode; die ehernen, neben denen sich auch die meisten schön geformten Urnen vorfinden, zeigen einen vorgeschrittenen Culturzustand. Das Eisen gehört seiner Natur nach in spätere Zeit; es ist dem Roste und seinen Zerstörungen zu sehr ausgesetzt, wenn es nicht durch Einhüllung in Kohlen oder Asche geschützt wird. Dazu kommt, dass die Geschichtschreiber berichten, wie spätere Fürsten und Helden, z. B. Alarich, Attila, Childerich begraben worden. (S. §. 35.)

Man hat übrigens die Bemerkung gemacht, dass die meisten Grabdenkmale in Gruppen beisammen stehen und zwar meist in der Nähe uralter Landstrassen, oder auf Anhöhen und an den Flüssen, meist aber in culturfähigen und seit uralter Zeit cultivirten Gegenden, wie denn z. B. das sächsische Erzgebirge nur sehr we-

---

2) Die Südseeinsulaner, dann die nordamerikanischen Indianer hatten, bevor von Europa aus die Kenntniss der Bearbeitung der Metalle zugebracht wurde, steinerne Geräthschaften.

nig Spuren alter Grabstätten zeigt [3]), wogegen Landstriche, wie z. B. Thüringen, die Lausitzen, Pommern, deren natürliche Beschaffenheit zum Anbau einladet, überaus reich daran sind. Und lässt sich auch aus der Lage, Richtung und Anzahl von Gräbern nicht gerade erkennen, welche Völkerschaft irgend eine Gegend bewohnt habe, so zeigen sie doch an, ob und wie stark ein Landstrich in der ältesten Zeit bewohnt gewesen sey [4]).

Der Inhalt unserer Grabstätten giebt uns die beste Aufklärung über den Culturzustand unserer Vorfahren. Hausrath und Handwerkzeug, Schmuck und Beklei-

---

3) Im Erzgebirge fanden sich lediglich in der freilich sehr culturfähigen chemnitzer Pflege germanische Ueberreste, und diese in so geringer Anzahl, dass auf einen umfassendern Anbau dieses Landstrichs in ältester Zeit durchaus nicht geschlossen werden kann. Im Zeisigwald fand man einen schönen Basalthammer, der unten Taf. XI. Fig. 5. abgebildet ist, nebst einer steinernen Opferschale und einem keilförmigen und messerartigen Geschiebe von Granit. Bei Lichtenwalde fand man unter einer Eiche einen schönen Celt, und in der Nähe der Stadt Chemnitz ein Paar ziemlich einfache Urnen.

4) Wenn meine in der Einleitung aufgestellte Ansicht über den Unterschied germanischer und slawischer Alterthümer entweder vollkommene Bestättigung oder vollständige Widerlegung gefunden haben wird, was freilich nur durch Untersuchungen der rein slawischen Lande bewirkt werden kann, würde die Entdeckung und Untersuchung der alten Grabhügel auch in historischer Hinsicht bedeutsamer werden und von Seiten derer, welchen derartige Studien und Bestrebungen bis jetzt nicht wichtig genug schienen, eher Anerkennung erwerben.

dung, Geräthschaften von Stein, Metall und gebranntem Thone, Gefässe der mannichfaltigsten Gestalt, Beschaffenheit und Bestimmung, Kriegs- und Jagdwaffen, selbst Spielzeug, Amulette und Idole, endlich die ansehnlichen Gebeine unserer Urväter sind dasjenige, was man in den Grabstätten findet. Den gesammten Inhalt der Grabhügel und Grabstätten hat Büsching S. 28. f. seines Abrisses der Deutschen Alterthums-Kunde (Weimar 1824. 8°) sorgfältig und getreu registrirt.

34.

Die Hünenbetten.

(Dazu Taf. 6.)

Nic. Westendorp verhandeling ter beantwoording der Frage: welke volkeren hebben de zoogenoemde Hunebedden gesticht? in welke tyden kan men onderstellen, dat zy deze oorden hebben bewoond? Gröningen 1822 (2. Ausg. S. Gött. Gel. Anz. 1824. 70. Stück.)

Die Hünengräber. Curiositäten X. 322.

Gustav Seyffarth: Einge Bemerkungen über die sogenannten Hünengräber als Beitrag zur Urgeschichte Deutschlands. Leipziger Beiträge zur vaterländischen Alterthumskunde. I. 81. f.

Die sogenannten Hünenbetten sind, wie schon ihr Name andeutet, Ruhestätten der Todten, denn Hüne heisst ein Todter und in Ostfriesland nennt man noch jetzt das Todtenhemde Hünenkleid, in Westfalen Hennekleid, in Sachsen die Leichenfrau Heunbürgin [1]). Andere suchten diesen Namen durch

1) S. Spiel vaterländ. Archiv II. 201. Wigand westfäl. Ar-

Hunne, und Riese, oder Held zu erklären [2]). In dem, 1344 geschriebenen Zinsbuche des ehemaligen Cistercienserdamenstiftes Günthersthal bei Freiburg im Breisgau kommt der Name Hünengräber noch vor; früher schon 1320 in einem Kaufvertrage zwischen den Closterfrauen zu St. Agnes in Freiburg und den Frauen zu Rothenmünster bei Rothweil [3]). Die meisten Schriftsteller halten die übrigens volksthümliche Bedeutung des Namens Hünenbette für Grabstätte im Allgemeinen fest, und erst Westendorp bezeichnet damit ausschliesslich die Grabstätten aus grossen Steinen [4]).

Die Hünenbetten bestehen aus mehrern niedrigen über die Erdoberfläche hervorragenden Felsstücken, die in ein längliches am Westende etwas breites Viereck von verschiedener Grösse geordnet und mit platten Felsstücken bedeckt sind. Sie sind in der Regel mit einem jetzt indessen entweder ganz fehlenden oder doch nicht vollständig erhaltenen Steinkreise umgeben. Ihre Länge ist von 18 bis 80, ihre Breite von 5 bis 11 Fuss.

Das, was man in ihnen findet, lässt keinen Zweifel über ihre Bestimmung übrig; es sind diess gemeinig-

---

chiv. Beckmann hist. Beschr. der Mark Brandenburg I. 347. Scherz glossarium s. v. Hüne.

2) S. Curiositäten X. 322. und „das Wort Hüne betreffend" in Möller der Pfarrer von Elsey I. 156.

3) S. Schreiber Hünengräber im Breisgau. Freiburg 1826. S. 12. und 14. Die Breisgauischen Hünengräber waren Grabhügel ohne Steindenkmale und enthielten Waffenstücke von Stahl, sie gehören indessen wohl eher der wälischen Vorzeit an.

4) im angeführten Werke.

lich Urnen oder Scherben von Urnen mit Knochenüberresten, Waffen von Stein, Kugeln und Keile aus gebranntem Thon, die theils gebohrt, theils nicht gebohrt, meist aber mit einem Kreuze bezeichnet sind.

Gegenstände von Erz oder Eisen hat man in den Hünengräbern nicht entdeckt, daher die Muthmasung, dass sie Denkmale der ältesten Zeit gewesen; als Grabdenkmale aber bezeichnet sie ausser der Etymologie noch die Sage.

Eines jener Denkmale war das grosse Hünenhaus im Börgerwalde im Kreise Meppen [5]), das aus mehreren grossen übereinander gethürmten Granitblöcken bestand, unter deren grösstem eine kleine Heerde Schafe Schutz finden konnte. Der Vandalismus des 19. Jahrhunderts zerstörte dieses Denkmal und beim Wegräumen der gesprengten Steine fand man einige kleine Gefässe von Thon und eine ziemlich regelmässig aus unförmlichen Steinen gemauerte Grundlage [6]). Nach der Sage des Volkes soll hier der Friesenkönig

---

5) S. P. Wigands westfäl. Archiv. II. 166. „Alterthümer im Kreise Meppen untersucht, entdeckt und beschrieben von Heinr. Bödiker zu Aschendorf.“ Aus derselben Gegend ist das Hünenbett von Brunefort, was auf der 6. Tafel Nr. 3. zu sehen ist, und im genannten westfäl. Archiv II. 179. näher beschrieben ist.

6) Von einer Grundmauer mit Kalk scheint hier die Rede nicht zu seyn, kann es wohl auch nicht füglich. Ich verstehe eine trockne Mauer. Es ist indessen sehr zu wünschen, dass künftige Forscher bei solchen Untersuchungen auch auf solche Nebenumstände eben so genaue Rücksicht nehmen, wie der unserer Wissenschaft zu früh entrissene Bergner, dem in der Regel gar nichts entging.

Sorbold begraben seyn; der Sage gehört auch die Grabschrift desselben an:

„De Hunen Koning Sorwold
Lig begraven in Borgerwold
In een golden Husholt."

da derartige Denkmale in Deutschland nicht mit Schrift versehen sind [7]).

Ein anderes schönes Hünenbette ist in den sieben Steinhäusern im Amte Fallingbostel zwischen Ostenholz und Dorfmark im Lüneburgischen uns noch erhalten [8]). Sie liegen auf einer grossen Haide, an einem freundlichen Hügel nach Morgen gekehrt. Das grösste der Häuser (s. Taf. VI. Nr. 1.) hat ohngefähr 140 F. Flächeninhalt und ist so hoch, dass ein Mann von mässiger Grösse darin aufrecht stehen kann. Die einzige grosse Deckplatte, ein flacher 1 — 2 Fuss dicker Granit, ist etwa 16 Fuss lang und 15 Fuss breit (an Gewicht 367 Centner!). Minder regelmässig sind die anderen sechs Steinhäuser.

In dieser Weise finden sich in den deutschen Pro-

---

7) Steingrabdenkmale mit Schrift sind in Dänemark und Skandinavien desto häufiger: ich verweise besonders auf Arnkiels leicht zugängliche Heidenbegräbnisse IV. Buch.

8) Baring Beschreibung der Saale im Amte Lauenstein S. 141. Spiel vaterl. Archiv. II. 10. m. Abb. Ein anderes interessantes Denkmal ist das Bülzenbette bei Sievern im Amte Bederkesa, s. Spangenberg neues vaterl. Archiv II. 152. Andre bei P. Camper lettres sur quelques objets de minéralogie. à la Haye 1789. 8. mit Abb. Daraus die Abbildung Nr. 2. auf Tafel VI. ein Hünenbette aus der Herrschaft Drenthe.

vinzen Dänemarks [9]), auf der Insel Rügen [10]), in Pommern [11]), in Brandenburg [12]) noch mehrere solcher Hünenbetten. In Mitteldeutschland, in Hessen, Thüringen und Sachsen aber sind sie gegenwärtig fast gar nicht zu finden; wovon wohl die stärkere Bevölkerung und daher die ängstlichere Benutzung des Bodens Ursach seyn mag.

Es fragt sich nun, durch welche Mittel solche ungeheuere Massen von ihrem Fundorte bewegt und auf diese Weise zusammengelegt werden konnten. Sie sind ziemlich regelmässig und nach einem bei allen wieder erscheinenden Plane angelegt, und am Sorboldgrabe zeigte sich sogar eine künstliche Substruction; nehmen wir auch an, dass die Grundpfeiler, auf denen die Decksteine ruheten, leicht durch untergelegte Walzen nach dem Orte ihrer Bestimmung bewegt werden konnten, so bleibt doch noch der schwierigste Punct dieser Frage zu beantworten übrig: wie brachte man den Deckstein in die Höhe und an den Ort seiner Bestimmung? Das hohe Alterthum dieser Denkmale gestattet uns nicht,

---

9) Arnkiel und Rhode cimbr. Antiquit. Remarq. geben mehrere Abbildungen. Neuere Nachrichten von Jasperson in Kruse deutsche Alth. Bd. III. Heft I. S. 42. f. Im Norden heissen sie Jettestuer — Riesenstuben. S. Thorlacius antiq. Aufsätze S. 222. f.

10) Hünefeld und Picht Rügens metallische Denkmäler. S. 1. mit Nachweisungen; doch begriff man hier auch die Erdhügel unter dem Namen der Hünenbetten.

11) Abbildungen im ersten Jahresbericht der Gesellschaft f. pommer. Gesch. 1827.

12) Beckmann histor. Beschr. der Mark Brandenburg. I. 347. mit zahlreichen Abbildungen auf Taf. I.

andere, als höchst einfache Mittel anzunehmen. Das Wahrscheinlichste ist wohl, dass man die durch Hebel und Walzen, beides uralte, naturgemässe und einfache Werkzeuge, aufgerichteten und zurecht gelegten Grundsteine mit Erde überschüttete und sodann den Deckstein hinauf bewegte, so dass er, wenn diese Erde wieder hinweg gearbeitet, auf den Steinen selbst ruhete. (S. Wigand westfäl. Archiv II. 191.)

Eine andere Erklärung würde Hebezeuge und überhaupt mechanische Kunstfertigkeit voraussetzen, welche wir bei den Germanen der ältern Zeit kaum erwarten dürfen.

Eine andere Frage ist die nach dem Namen des Volkes, welches diese Denkmale errichtet. Wir finden die Hünenbetten in England, Frankreich, Holland, Skandinavien und dem nördlichen und mittlern Deutschland. Eben deswegen haben frühere Forscher sie den Celten oder Walen zugeschrieben; allein — da sie nicht allein in Norddeutschland, sondern auch in Skandinavien in bedeutender Anzahl vorkommen und hier dieselben Erscheinungen darbieten, wie in den Landen wälischer Nation, da ferner die Germanen, als Franken, Angeln und Sachsen in England zahlreiche Niederlassungen und langjährigen Aufenthalt hatten, scheint es doch sicherer, die Hünenbetten für Denkmale germanischer Helden und Herrscher zu erklären [13].

13) Ich habe schon oben meine Ansicht über Walenthum im nördlichen Deutschland ausgesprochen. Sind auch die Celten auf ihren Wanderungen aus Asien nach Gallien durch Deutschland gezogen, so scheint ihr Weg doch nicht durch das von Gebirgen und Flüssen durchschnittene nördliche Deutschland gegangen zu seyn. Zudem kommt das Kreuz-

Mone (nord. Heidenth. II. 48.) nennt das Hünenbett die Ruhestätte eines ausgezeichneten Mannes, der durch seine Verdienste riesenhaft die gemeinen Menschen überragt und diess scheint auch die Bestimmung der Hünenbetten gewesen zu seyn.

35.

Die Grabdenkmale, welche Spuren des Leichenbrandes enthalten. Brandhügel *).

(Dazu Taf. VII.)

Die Hünenbetten bieten ausser der staunenerregenden Bauart und einigen Urnen, die sie enthalten, wenig Interessantes dar. Desto mannichfaltiger und anziehender ist der Gegenstand, zu welchem wir uns jezt wenden.

Die Grabhügel, welche Spuren des Leichenbrandes enthalten, finden sich nicht allein in Norddeutschland in grosser Anzahl, neben den Hünenbetten; auch in Mittel- und Süddeutschland sind deren noch eine bedeutende Menge vorhanden und genau und sorgsam untersucht worden.

---

zeichen an den Hämmern und Kugeln, die man in den Hünenbetten findet, häufig vor. Ist dieses ein Zeichen des Thordienstes (Mone nord. Heidenth. II. 599.) so hätten wir einen Beweiss mehr, dass die Hünenbetten den Germanen angehören.

*) Zum Unterschied von den Hügeln mit unverbrannten Gebeinen schlage ich den Ausdruck Brandhügel für diese Art von Denkmälen vor, der wenigstens an die Sache erinnert, wenn er sie auch nicht vollständig erschöpft.

Die Hünenbetten enthalten neben den Thongefässen nur steinerne Geräthschaften; in den Hügeln, von denen wir jetzt reden, finden sich nächst den Urnen auch Gegenstände von Metall und Horn und Bein, sie sind mithin wohl jünger als die Hünenbetten, dagegen älter als die Grabstätten, welche unverbrannt beigesetzte Gerippe enthalten.

Tacitus sagt über die Leichenbestattung der Germanen (C. 27.): Bei Leichenbegängnissen herrscht keine Ehrsucht. Nur dahin sehen sie, dass die Leichname berühmter Männer mit gewissen Holzarten verbrannt werden. Auf den Bau des Scheiterhaufens häufen sie weder Gewänder noch Wohlgerüche. Jedem werden seine Waffen, bisweilen auch sein Ross mit in's Feuer geworfen. Das Grab erhöht ein Rasen. Die zu hohe und mühsame Ehre der Denkmale verwerfen sie, als wäre sie den Bestatteten drückend. Klagen und Thränen endigen sie bald, spät erst Schmerz und Betrübniss. Den Weibern ist es anständig zu trauern, den Männern eingedenk zu seyn.

Tacitus scheint also die Sitte des Begrabens gar nicht gekannt zu haben, er redet nur von dem Verbrennen der verstorbenen Germanen. Es scheint also in dem römischen Zeitalter diess wenigstens vorherrschende Sitte gewesen zu seyn, und diese Ansicht findet ziemliche Bestättigung in der ausserordentlichen Menge von Brandhügeln, die sich in allen deutschen Gauen vorfinden. Der Grabhügel sind bei weitem weniger. Dann zeigen auch die meisten gemeinschaftlichen Begräbnissplätze oder Heidenkirchhöfe meist Spuren des Leichenbrandes. In der Zeit also, wo die Germanen nur an den Gränzen hier von

den Römern, dort von den Sarmaten bisweilen beunruhigt, im Innern ihres Landes unabhängig und selbstständig in eigenthümlicher Weise in festen Sitzen lebten (also in dem Zeitraume zwischen Cäsar und Attila), scheint das Verbrennen der Todten allgemeine Sitte gewesen zu seyn, die erst nach und nach abkommen mochte.

Die äussere Gestalt dieser Todtendenkmale ist in der Regel ein Hügel, der bald nur wenige Schritte, bald dreissig und mehrere Ellen im Durchmesser nebst verhältnissmässiger Höhe hat. Viele dieser Hügel sind mit Steinen umkränzt, viele tragen deren auf ihrem Gipfel und der Umstand, dass in den Gegenden, wo sich die meisten und wohlerhaltensten Brandhügel vorfinden, wie z. B. in Pommern, Mecklenburg, den dänischen Provinzen, ehedem auch in der Mark Brandenburg, diese Steinzierde noch vorhanden ist, macht es wahrscheinlich, dass sie ein wesentlicher Bestandtheil eines Todtendenkmals war. Die Bemerkung des Tacitus: monumentorum arduum et operosum honorem, ut gravem defunctis, adspernantur, scheint mehr einen Seitenblick auf die mit Inschrift und Bildwerk aus bessern Steinarten gearbeiteten Grabdenkmale der Römer zu enthalten, als den Germanen die so natürliche, bei allen Völkern sich findende Sitte der Todtendenkmale absprechen zu wollen. Erwähnt er ja doch selbst der Erdhügel, was im Grunde Monumenta, Denkmale sind, deren Zweck kein anderer war, als den Ort als Grabstätte zu bezeichnen.

Die innere Construction der Brandhügel ist mannichfaltiger, indem die in der Urne gesammelten Gebeine

1) theils in blosser Erde,
2) theils in einer aus Steinplatten zusammengestellten Kammer,
3) theils in einem aus Bruchsteinen zusammengelegten Gewölbe

aufgestellt wurden. Bei den meisten scheint man, ehe man den Hügel selbst aufführte, einen Grund theils von festgestampfter Erde, theils von Steinen gelegt und auf diesen das Denkmal errichtet zu haben.

Brandhügel von dieser Bauart und mit Grundlage von zusammengelegten formlosen Steinen fand Herr Tappe in Westfalen [1]. Die Urnen selbst standen in der Mitte des Hügels. Brandhügel ohne steinerne Grundlage, ganz aus Erde und Sand aufgeführt, entdeckte D. Wagner in Schlieben und beschreibt sie folgendermassen: „Der eine war ein Hügel von $3\frac{1}{2}$ Elle Höhe und 75 Schritt im Umkreise an seiner Grundfläche. Es besteht diess Grab aus einem blossen, mit Dammerde und Rasen überzogenen runden Sandhaufen. Beim Eingraben im Mittelpuncte desselben fanden sich schon in den obersten Erdschichten Urnenscherben; da diess aus Erfahrung gute Ausbeute versprach, so wurde fortgearbeitet, wobei sich hier und da wieder einzelne Urnenscherben unter dem Sande fanden. In dreielliger Tiefe stiess man auf hart zusammengekitteten und gleichsam mit Kalk oder Mergel vermengten Sand, als ein sicheres Zeichen — dass man nun dem Ziele nahe war. Jetzt war Vorsicht rathsam und es wurde daher nur sehr langsam und blos scharrend fortgearbei-

1) S. seinen Nachtrag zu der wahren Gegend und Linie der dreitägigen Hermannsschlacht. Essen 1822. m. Abb.

tet. Man stiess erst auf 17 Beigefässe, die theils aufrecht standen, theils zur Seite lagen, und auf ein kleines Leichengefäss mit Deckel. Aus den darin befindlichen Knochenüberresten, worunter auch mehrere Zähnchen, ging deutlich hervor, dass der Körper, dessen Asche hierin unvergänglich ruhete, nicht weit über ein Jahr alt gewesen war, als er von der Welt schied. Ausser der Knochenasche fand sich noch in dieser Urne unter solcher ein zerbrochener kupferner Armring, dem angezeigten Kindesalter angemessen, viele dergleichen Stücke spiralförmig gewundener Banddrath und vier geschliffene Steine; unter den Grabgefässen waren Kinderklappern und Anderes auf Spielwerk deutende. Neben der kleinen Todtenurne stand eine grössere, die ganz mit Menschenknochen angefüllt und mit einem Deckel versehen war, der jedoch zerbrochen. Im Innern lag ein eherner Griffel; daneben standen noch zwei andere Aschenurnen, deren die eine ebenfalls einem Kinde angehörte, die zweite aber zerbrach und einen wohlerhaltenen Armring enthielt. Alle diese Grabgefässe standen im blossen Sande, woraus der Hügel bestand, nur mit dem Unterschiede, dass solcher um die Gefässe herum und etwas darüber, durch irgend eine Beimischung gebunden war, doch auch nicht durchgängig." Brandhügel von dieser Construction fand D. Wagner mehrere [2]).

Wir gehen zu der zweiten Art über: zu denen, in welchen die Aschenurnen und Beigefässe in einer ordentlichen Steinkammer aufgestellt sind. Der auf der beiliegenden Tafel abgebildete ward in Pom-

2) S. ausserdem Rhode cimbr. holstein. Antiq. Rem. S. 40.

mern entdeckt [3]). Brandhügel mit ähnlichen Urnenkammern werden auch im Holsteinschen und in Preussen, überhaupt aber in Norddeutschland gefunden [4]). In Mitteldeutschland scheinen sie jedoch minder häufig vorzukommen als

die dritte Art, deren Aschenurnen und Beigefässe ist bloss mit Bruchsteinen umgeben und, jedoch ohne Mörtel, damit überwölbt. L. D. Hermann war wohl einer der ersten, der in seiner Maslographia solche Todtenstätten beschrieb, abbildete und auf ihre verschiedene Bauart aufmerksam machte. „Wie es der Augenschein giebt, sagt er S. 90 seines angeführten Werkes, sind die Grabarten auf dem Töppelberge zur Massel unterschiedlich, etliche ganz und gar von Steinen aufgebaut, darinnen die Urnen verwahrt liegen, etliche haben Steine bis an die Hälfte, oder nur so hoch, als das Ossuarium und andere Gefässe stehen, etliche und die meisten liegen frei im Sande und ist kein Merkmal da, dass sie einen Tumulus oder Grabhügel zum wenigsten sollten darüber gemacht haben." Solche Brandhügel, von aussen zum Theil noch durch Steine kenntlich gemacht, sind besonders in Sachsen, den Lausitzen [5]), in Schlesien [6])

3) S. den ersten Jahresbericht der Gesellschaft für pommersche Gesch. 1827. mit Abb.

4) S. Reusch de tumulis et urnis sepulcralibus in Prussia. Königsb. 1724. 4. mit Abb.

5) S. Schulze Nachr. von den in Sachsen gefundenen Todtentöpfen. Dr. 1767. 4. Preusker oberlaus. Alterthümer. Görlitz 1828. Ders. über die Radeberger Urnen S. 36.

6) S. die im literar. Anhang unter der Rubrik Schlesien genannten Schriftsteller.

die gewöhnlichsten. Die Stellung der Urnen, der Inhalt derselben und andere Erscheinungen, welche diese drei Arten gemeinsam haben, werden wir im 39. §. näher betrachten.

36.

Begräbnissplätze mit Spuren vom Leichenbrand. Heidenkirchhöfe.

(Dazu Tafel VIII.)

Wir beschäftigten uns bisher mit den Brandhügeln und Denkmalen, welche einzelnen Personen errichtet worden; wir finden indessen nicht allein solche Todtenhügel gar häufig in grossen Gruppen beisammenstehen, wie z. B. in der Gegend von Schlieben, sondern ausserdem noch ganze, wohlgefüllte, sehr ausgedehnte Begräbnissplätze, die man im gemeinen Leben Heidenkirchhöfe zu benennen pflegt. Die meisten derselben wurden bis jetzt im Königreich und Herzogthum Sachsen, in den Lausitzen, in Brandenburg und Pommern und in Schlesien entdeckt, also recht in der Mitte der eigentlichen Germania magna, und sie geben genügendes Zeugniss über die zahlreiche Bevölkerung des Landes und über die Sesshaftigkeit der Bewohner desselben.

Sie sind zwiefacher Art und bestehen entweder aus zahllos in blosem Sande neben einander liegenden, durch Steine umkränzten Urnen, oder aus grossen Hügeln, in denen sich nicht minder zahlreiche, oft in mehreren Lagen über einander liegende Urnen finden.

Von der ersten Art sind die Heidenkirchhöfe in dem

Lüneburger Wendenlande; dort findet man zwischen Kacherin, Gisborn und Langendorf im Sandfelde die Urnen in grosser Anzahl und Urnenscherben fuderweise, weil die Bauern, so bald sie einen Heidentopf (wie sie die Urnen nennen) erblicken, denselben zerschlagen. Man glaubt, der alte Wende würde sich sehen lassen und die Lebenden beunruhigen, wenn ein solcher Topf weggetragen wird. (S. hannöv. Nachrichten 1751. S. 611.)

Auch in Sachsen kommen solche Heidenkirchhöfe vor; zwischen Dresden und Meissen enthalten die Felder hinter dem Dorfe Cosswig zahlreiche, doch durch die fleissige Benutzung des Bodens bereits zerstörte Urnen; bei Leipzig zeichnet sich der Gottesackerhügel des Dorfes Connewitz durch eine reiche Fülle schöner und wohlerhaltener Urnen, die Knochen und Geräth enthalten, aus [1]. Hier standen die Urnen nesterweise beisammen und waren zum Theil durch Steine, zum Theil durch Bruchstücke alter Urnen vor dem Drucke der umgebenden Erde geschützt. (Taf. VIII. Fig. 1.) Die Bauzener Gegend ist reicher, eben so die von Königswarthe. (S. Preusker Oberlaus. Alterth. 1. 109.) In Schlesien ist der berühmteste der Töppelberg bei Massel [2], der einen unendlichen Reichthum an Gefässen und Scherben enthält.

Die Urnen dieser Heidenkirchhöfe ruhen etwa 1—2 Ellen unter der Erdoberfläche. Sie stehen nahe bei-

1) S. Leipziger Jahresbericht 1826. Nr. 12. S. 18. m. Abb. der gefundenen Gefässe.

2) L. D. Hermann Maslographia S. 90. Kruse Budorgis S. 71.

sammen, eine jede auf einem flachen Stein, an den Seiten ebenfalls durch Steine geschützt. So in Sachsen, in den Lausitzen und in Pommern [3]).

Dass diese Heidenkirchhöfe gemeinschaftliche Bestattungsplätze für ganze Gemeinden gewesen, lehrt nicht allein ihre Anlage, so wie die grosse Zahl der Urnen, sondern auch der Umstand, dass sich in ihrer Nähe oft andere Brandhügel befinden, in denen vielleicht edlere Geschlechter die Brandasche ihrer Mitglieder beisetzten. Sehr belehrend ist in dieser Hinsicht der Bericht des Pastors Herrn C. Rimrod in Quenstedt, der über die Begräbnissplätze seiner Gegend (Mansfeld) folgendes berichtet [4]): Die eine Art von Urnen ist von sehr grober und steinigter Thonmasse, gewöhnlich einen halben Zoll dick, die Form hoch und nicht weit im Bauche, bald mit Deckel, bald mit Steinen bedeckt. Der Inhalt sind gebrannte Knochen, eine Streitaxt und Kupfergeräthe. Diese Urnen stehen allenthalben in hiesiger Flur in hoch- und in flachliegenden Aeckern, in Gründen und auf Wiesen, und stehen immer einzeln. Die zweite Art von feinem Thon, besserer Form, weitem Bauch, niedriger, auch verziert, stehen immer mehrere beisammen auf Anhöhen, sind mit Dammerde bedeckt, so dass sich ein flacher Hügel bildet, oder sind in einen natürlichen Hügel eingelassen. In der Nähe gewöhnlich die von Steinen zusammengesetzte und mit Holzkohlen und Asche über-

---

3) Abbildung der Art und Weise wie sie stehen s. im Jahresbericht der pommerschen Gesellsch. 1827.

4) S. Rosenkranz Mittheil. d. Thür. S. Ver. II. 37.

deckte Brandstätte. In dieser finden sich Broncesachen, Nadeln, Ringe, Gehenke, daneben kleine Schalen und Gefässe. Die dritte Art sind die Steingräber, die in ordentlich geformten Hügeln und in einem darin angebrachten oblongen mit Steinplatten ausgesetzten und damit zugedeckten Behältnisse Urnen enthalten, welche mehr verziert und feiner gearbeitet sind. Die Erddecke des Hügels ist mit zahlreichen Urnenscherben vermischt.

Diese Erscheinung ist in sofern interessant, als wir hier alle drei Arten der Todtenstätten mit Leichenbrandspuren auf einem Orte beisammenfinden, und um so wichtiger, als auch Steinkammern mit Gerippen in deren Nähe nicht fehlten.

Gemeinschaftliche Bestattungsplätze in Hügeln scheinen minder häufig vorzukommen, als die im flachen Lande; von dieser Art sind diejenigen, welche zu Zilmsdorf in der K. Preuss. Oberlausitz entdeckt und von Herrn Schneider zu Görlitz in einer eigenen Schrift näher beschrieben wurden [5]). Hier fanden sich zwei, ja sogar drei Schichten von Urnen übereinander, deren untere auf und in einem aus Feldsteinen errichteten Mauerwerk ruheten, das jedoch nicht mit Kalk verbunden war.

---

5) Schneider Beschreibung der heidnischen Begräbnissplätze zu Zilmsdorf I. 1827. II. 1834. 8. m. K.

37.

Die Grabhügel und Leichenkammern.

(Dazu Tafel IX.)

Die Grabhügel, welche unverbrannte Gerippe enthalten, sind doppelter Art; die Leichname liegen entweder in eigens zusammengesetzten Grabkammern von Stein, oder in der blossen Erde.

Von der ersten Art waren die Oberfarrenstädter Hügel [1]), die aus einer Menge Bruchsteinen aufgethürmt waren, nach deren Hinwegschaffung die Arbeiter auf festliegende colossale Platten trafen, die das hohle Steingrab bedeckten. Diese Decke bestand aus 5 Stück Platten, deren grösste 7 Fuss lang, 2¼ Fuss breit und 1 Fuss 10 Zoll stark war. Darunter zeigte sich die Grabhöhle, die voll schwarzer Erde gefüllt war, welche sich jedoch 6 Zoll unter die Platten zusammengesetzt hatte; alle Fugen waren sorgfältig mit Thon verstrichen. Schon an den wilden Steinen, welche oben mit dem Grabe gleichsam als Schlagbaum gegen feindliche Störungen lagen, wurden hin und wieder Hammerschläge und Spuren von Bearbeitung wahrgenommen; aber noch weit mehr an der massiven Decke selbst. An allen 5 Steinen, wovon zwei Stück über 4½ Fuss Breite hatten, war an der untern Seite an den Stellen, welche die Einfassungswände des Grabes berührten, ein vier Zoll breiter und einen Zoll tiefer Falz eingehauen, so dass sich die Decke in das Lichte

1) S. Bergners Bericht in den deutschen Alterth. v. Kruse. Bd. I. Heft 6. S. 15.

dieser Höhle einsenkte. Auch diese hatte man allenthalben mit Thon ausgestrichen, damit wahrscheinlich keine Nässe von oben herein dringen sollte. Längs diesem Falze lief auf allen vier Seiten im Innern ein schwarzer Strich von irregulärer Breite, als wäre er mit Fett und Russ durch einen schlechten Pinsel gestrichen; er färbte die Finger schwarzgrau. Das ganze Grab war auf jeder langen Seite mit sieben Stück 3 Zoll starker Kalksteinplatten ausgesetzt und in den Fugen mit Thon verstrichen, jede Stirnseite schloss eine einzige Platte. Nachdem man die Erde aus dem Grabe geschafft, fand man den ganzen Boden mit Urnen von angenehmer Form bedeckt; auf der Westseite war Asche [2]), in der Mitte lagen Knochenreste einer ganzen Leiche, welche jedoch von der Wandermaus [3]) ganz zernagt waren. Von Geräthen fand sich, ausser wenigem Kupfer nichts bedeutendes. Das Grab hatte die Richtung von Osten nach Westen.

Ein anderes Grab derselben Gegend [4]), das gleichfalls von Osten nach Westen gerichtet, war aus dünnen Sandsteinplatten nett zusammengesetzt und mit starken Platten von derselben Steinart bedeckt, die man ebenfalls in einen stumpfen Falz eingelassen hatte. Inter-

---

2) Diese Asche möchte ich nicht mit dem Berichterstatter für Leichenbrandasche anerkennen, sondern sie lieber als Spur des Todtenmales ansehen.

3) Ueber dieses Thier s. Bergner l. c. S. 21. und Ol. Wormiis historia animalis, quod in Norvagia quandoque è nubibus decidit et sata ac gramina — celerrime depascitur. Hafn. 1653. 4. m. Abb.

4) S. Bergners Bericht in derselben Zeitschrift I. B. 6. H. S. 25.

essant wurde es dadurch, dass es quer (von S. nach N.) mittels einer 3 Zoll starken aufrecht stehenden Sandsteinplatte in 2 ungleiche Hälften getheilt war. Es war wie das vorige bis 5 Zoll unter der Decke mit klarer dunkler Erde gefüllt [5]. Die grössere, östliche Abtheilung war 6½ Fuss lang, 3½ Fuss breit und 2½ Fuss tief; beide jedoch nicht eben winkelrecht aufgebaut. In der kleinern Abtheilung fand man eine sitzende Leiche neben mehreren Grabgefässen; in der grössern östlichen Abtheilung auf dem mit Platten ausgelegten Boden die Knochenreste einer erwachsenen Leiche weiblichen Geschlechts, die ebenfalls sitzend beerdigt worden; daneben Gefässe, welche die Zeit zerstört hatte und einen Meisel von Flintstein. Aehnliche Resultate boten andere Ausgrabungen jener Gegend dar.

Derselbe emsige Forscher, Adolf Bergner, entdeckte späterhin am hohen Petersberge bei Halle eine kleinere, ebenfalls aus Steinplatten zusammengesetzte Grabstätte, worin sich ein Gerippe fand, das in reichem Schmucke beigesetzt war, dessen ich schon oben §. 20. S. 58. erwähnt habe [6].

5) Fast möchte ich glauben, dass eben diese Erdausfüllung nicht ursprünglich, sondern nach und nach durch die von oben eindringenden von der Nässe aufgelösten Erdtheile bewirkt worden. Die Mangelhaftigkeit der Fügung und Bauart der Steine bestättigt mich in dieser Meinung.

6) S. Kruse D. A. II. 6. 97. Unter den übrigen in dieser Weise errichteten Leichenkammern zeichnet sich das im Merseburger Schlossgarten aufgestellte Grab aus, dessen Seitenwände mit rothen und schwarzen Zeichnungen bedeckt sind, welche viel Aehnlichkeit mit den eingekratzten

In andern Gegenden Deutschlands, namentlich des südlichen, finden sich Grabhügel ohne eigentliche Steinkammern, doch waren die Leichname mit Steinen umsetzt. So im Eichstädtischen und bei Landshuth [7]), so auch die, welche Herr Popp bei Amberg eröffnete [8]). Der letztgenannte Forscher fand zweierlei Grabhügel, kleinere fast regelmässig rund, 20—25 Schuh im Durchmesser und 4—5 Schuh hoch; sobald man die Dammerde von der Oberfläche hinweggräumt, zeigen sich sogleich mancherlei Steine theils aufrecht stehend, theils liegend, ziemlich ordentlich an und auf einander gefügt, und durch zwischenliegende Erde und Sand verbunden. Sie bilden eine Bedeckung, unter welcher die Gebeine ruhen. Je näher diesen die Grabenden kommen, desto mehr finden sie flache und gelegte, je weiter nach dem äussern Umkreise, desto mehr aufrecht stehende und gewölbartige Steine. Als Unterlage des Todten scheinen grosse plattenförmige Kalk- und Sandeisensteine gedient zu haben, denn unter diesen beginnt der ursprüngliche feste Boden, worin nichts weiter vorkommt. Diese kleineren Hügel stehen dicht aneinander. Die grössern Hügel (32—60 Schuh im Durchm. 10—13 Sch. hoch) sind nach der ganzen Rundung mit ordentlich aufgeschichteten Steinen umgeben, die einen festen

---

Zierrathen auf Urnen und Dolchklingen haben. S. Dorows Bericht in Rosenkranz Neuer Zeitschrift 3. Heft S. 53.

7) Dr. A. v. Braunmühl Beschreibung der Grabhügel bei Landshuth, 1825. 4. Pickel Beschreibung der Alterth. in Grabhügeln bei Eichstädt. Nürnb. 1784. 4.

8) D. Popp Grabhügel bei Amberg. Ingolstadt 1821. 4. S. 6. und folgende.

Wall bildend, das Auseinandersinken des Hügels verhindern. In diesen Hügeln lagen die Todten, in mehreren Schichten zu 3—4 Schuh, aufeinander begraben. Aehnliche Verhältnisse zeigten die Grabhügel im Fürstenthume Eichstädt, welche Herr Dr. Mayer untersuchte [9]).

Die berühmten 14 Todtenhügel von Sinsheim unterscheiden sich dadurch, dass sie ziemlich flach (grösster Umkreis 62 F., kleinster 41 F., höchste Höhe 8 F., niedrigste 1 F. 2 Z.) sind und wenig oder gar keine Steine im Innern zeigten. Die Todten wurden in Gräber gelegt, welche die Gestalt eines länglichrunden Vierecks haben und in den Boden eingehauen sind. Darüber ward Erde geführt und in dieser abermals Todte beerdigt. Und so fanden sich oft drei Schichten Leichname, deren Gräber jedoch nicht in bestimmter, einförmiger Richtung angelegt waren.

Sämmtliche unverbrannte Gebeine in den Leichenkammern, wie in den Grabhügeln, waren mit ehernem Schmuck versehen, hatten zum Theil Waffenstücke von Erz und Eisen, auch Stein, dann aber Urnen in ihrer Nähe, und diese Anticaglien waren grösstentheils von derselben Art, wie die in den Brandhügeln aufgefundenen. Sie gehören also demselben Volke an, und man ist allgemein einig, dass sie heidnischen Ursprungs.

Ich habe oben auf gegenwärtigen Abschnitt verwiesen, als ich meine Ansicht über das Alterthum

---

9) Dr. F. A. Mayer altdeutsche Grabhügel im Fürstenthum Eichstädt. Eichst. 1825. S. 8. ff.

der Grabhügel aussprach. Ich halte sie aus folgenden Gründen für jünger als die Brandhügel:

1) Tacitus kennt nur die Sitte des Verbrennens der Todten.
2) Die Helden und Könige aus und nach den Zeiten der Völkerwanderung wurden begraben, so Alarich, Attila, Childerich, dessen Grab in Tournay entdeckt wurde [10]).
3) In den alten Gesetzen so im salischen ist nur vom Begraben der Todten die Rede.

Vielleicht spricht auch folgender Umstand für meine Ansicht; in Franken, im Nordgau, der erst seit der Völkerwanderung von Germanen bewohnt wurde, wie überhaupt in Süddeutschland finden sich die meisten Grabhügel. In Mittel- und Norddeutschland, der eigentlichen alten Heimath der Germanen finden wir dagegen meist Brandhügel, Thüringen ausgenommen, wo die Leichenkammern besonders vorkommen. Und fast scheint es, als habe in der Germania magna das

---

10) S. Chiflet anastasis Childerici regis. Antv. 1655. 4. s. was ich oben über Attila aus Jornandes berichtet; Jornandes berichtet über Alarichs Begräbniss: Alaricus — subito immatura morte praeventus, rebus excessit humanis. Quem nimia dilectione lugentes Barentinum amnem iuxta Crusentinam civitatem de alveo suo derivant. Nam hic fluvius a pede montis iuxta urbem dilapsus fuit unda salutifera. Huius ergo in medio alveo, collecto captivorum agmine sepulturae locum effodiunt, in cuius foveae gremio Alaricum cum multis opibus obruunt rursusque aquas in suum alveum reducentes, ne a quoquam quandoque locus cognosceretur, fossores omnes interemerunt. Iorn. c. 30. s. den nächsten Abschnitt.

Verbrennen fortgedauert, während in den Gränzlanden, wo erst die Römer dann die fränkischen Bekehrer das ruhige Leben gar mannichfach störten, die Beerdigung gewöhnlicher gewesen. Ein alter Autor [11]) sagt, dass die Christen die Todten begraben, während die Heiden die ihrigen verbrennen. Vielleicht ward durch die christlichen Germanen (Gothen) die Sitte des Begrabens eingeführt, vielleicht ward sie durch die bekehrenden Franken den andern aufgedrungen.

Bevor jedoch diese hier ausgesprochene Meinung auf Wichtigkeit Anspruch machen kann, ist eine ämsige, fortgesetzte Erforschung der alten germanischen Grabdenkmale nothwendig und diese sey hiermit allen Vereinen, wie allen Freunden unserer Wissenschaft, denen sich Gelegenheit dazu darbietet, auf das Ernstlichste empfohlen.

38.

Lage der Grabmäler, der Todten; Grabgefässe.

Die Grabdenkmale der Germanen in der Germania magna hatten den Zweck, die Ruhestätte berühmter Männer, Könige und Helden als einen heiligen Ort zu bezeichnen. Man legte sie also an erhabenen Orten, an Flüssen und in der Nähe der Opferstätten oder andern öffentlichen Plätze an In der Gegend des grossen Opferheerdes zwischen Schlieben und Malitzschendorf finden sich Brandhügel in bedeutender Anzahl;

11) Sidonius Apollinaris lib. III. ep. 12.

eben so am Töppelberge in Schlesien, auf dem Broidschenberge bei Bauzen. Fortgesetzte ämsige Nachforschungen werden auch hier noch manches bestättigende und aufklärende Resultat liefern.

Ueberraschend muss es also seyn, wenn wir zwei der berühmtesten der germanischen Vorzeit angehörende Helden, den Alarich und Attila (dessen Heere meist aus Germanen bestanden) heimlich bestatten sehen. Man wollte nicht wissen lassen, wo die Gebeine dieser Männer ruheten. Ich weiss für diese sonderbare Erscheinung keine andere Erklärung, als dass beide nicht in der Heimath starben, dass man Verletzung und Entweihung ihrer Gebeine fürchtete, dass man also die Gefangenen, welche die Gräber fertigen mussten, ermordete, wenn diess nicht gewissermassen ein Todtenopfer war, das man den Helden schuldig zu seyn glaubte.

Die Asche der Verbrannten wurde in Urnen beigesetzt. Man findet gemeiniglich eine grosse Urne mit Gebeinen und neben derselben mehrere kleine, nebst Schalen, kleinen Fläschchen und Tassen. Es scheint sonach, dass man die eigentliche Todtenurne als Mittelpunct betrachtete, in den kleinern Gefässen aber Speise und Trank, vielleicht auch Salbe, die bei der Haarpflege gebraucht wurde, beisetzte. Man fand auch Lampen oder diesen ähnliche Gefässe in den Brandhügeln, und Rhode erzählt folgenden Vorfall, der sich bei Eröffnung eines Hügels bei Barmstedt und Elmeshorn im J. 1701 zutrug [1]). Als man in das Innere des Hügels eingedrungen, fand man eine Stein-

1) S. Rhodens Werk S. 100.

kammer, worin eine Urne mit Asche und andere Beigefässe standen. Sobald die Urne herausgenommen, zeigte sich hinter derselben eine schöne runde Gluth, oder ein sonderbarer Glanz, dass auch der eine Arbeiter zu dem anderen gesagt: Siehe da ist ein Stern. Der Arbeiter suchte weiter, fand aber nichts ganzes heraus. Rhode muthmaset, dass Phosphor, der in ein Gefäss eingeschlossen als Grablampe gedient, die Ursache dieses Glanzes gewesen. Indessen ist doch wahrscheinlicher, dass jenes Moos, welches sich zuweilen in den Steinklüften erzeugt und wie faules Holz im Finstern leuchtet, auch in dieser Todtenkammer sich erzeugt, dann aber durch die Hand des suchenden Arbeiters zerstört worden. Zwar haben sich z. B. bei Königsbrück eigentliche römische Lampen gefunden, und es wäre nicht unmöglich, dass die Germanen wie so manches auch den römischen Gebrauch, Grablampen in die Gräber zu stellen, angenommen hätten; auch in Schlesien, so wie bei Zilmsdorf fanden sich Lampen in den Todtenhügeln, und ich besitze eine kleine Tasse, die mit einem in der Mitte durchbohrten Deckel versehen ist und aus der Kolditzer Gegend stammt; ein kleines Gefäss aus der Schliebener Gegend [2]) kann kaum etwas anderes als eine Lampe gewesen seyn. Indessen ist diese Erscheinung bis jetzt weder allgemein gewesen, noch auch geflissentlich untersucht worden.

Häufiger ist eine andere sonderbare Erscheinung, die der **Riesenurnen**, in deren Bauche Aschenurnen

---

2) Abbildungen solcher lampenartigen Gefässe s. in Büsching heidn. Alterth. Schlesiens, Taf. 9. und 10. Schneiders Bericht über die Zilmsdorfer Ausgr. 2. Th. Taf. 4.

und Beigefässe gefunden werden. Eine solche fand z. B. der Schullehrer Schmidt zu Schlieben in einem Brandhügel bei Kleinrössen; das Gefäss war 1½ Elle hoch, hatte 3 im Umkreise und war mit 4 kleineren Gefässen umpflanzt. Sie enthielt in ihrem Innern vier kleinere, 10 Zoll hohe und 8 Zoll weite Urnen, welche mit Asche und Knochen gefüllt, aber mit den Mündungen nach unten in die grosse Urne eingesetzt waren [3]). Eine andere solche Riesenurne, die in ihrem Innern eine Aschenurne von 13½ Zoll Höhe und 18 Zoll im Durchmesser enthielt, fand man auf dem Broidschenberge bei Bauzen. Leider kommen diese seltenen Stücke fast niemals unzerbrochen an das Tageslicht, da die Last der innen liegenden Urnen und Erde das an sich weiche Gefäss gemeiniglich auseinander drückt [4]). Minder selten sind grosse Urnen, welche bloss mit Gebeinen und Asche gefüllt sind.

Die Todten, welche unverbrannt der Erde übergeben wurden, sind mit den Häuptern nach Morgen gerichtet. So war es in den Thüringischen Steinkammern. Diese Todten scheinen sitzend beerdigt worden zu seyn; im oberfarrenstädter Grabhügel war die Leiche mit den Schultern an die Hinterwand angelehnt und in einer Leichenkammer bei Niedleben fand man sogar die Ueberreste eines Sessels, der recht nett aus

3) S. Wagner Aegypten in Deutschl. S. 5.

4) Man muss also bei Aushebung derselben sehr vorsichtig zu Werke gehen und D. Wagners Rath befolgend die Urne mit Stricken umwinden, bis zu ihrer vollkommenen Erhärtung der Luft aussetzen und ihren Inhalt vor dem Ausheben leeren.

Eichenholz gearbeitet war [5]). Auch die nordischen Helden wurden sitzend begraben (Arnkiel III. 98.) und noch Karl der Grosse ward in seinem Grabe zu Aachen sitzend auf seinem Throne gefunden, als ein späterer Kaiser dasselbe eröffnen liess. Viele Nationen Asiens und Amerikas haben dieselbe alte Sitte [6]).

In den süddeutschen Grabhügeln sind die Todten dagegen meist auf den Rücken gelegt; das Angesicht gegen Morgen gerichtet [7]). In den Sinsheimer Gräbern lagen sie ebenfalls auf dem Rücken und hatten das Schwerd im Arm. Man legte die Krieger wahrscheinlich auf den Schild.

39.

Curiosa und Ausnahmen.

Ehe wir uns von den Todtendenkmalen der alten Germanen abwenden, müssen wir noch einige Ausnahmen von den gewöhnlichen hier vorkommenden Erscheinungen bemerken.

Als eine der vorzüglichsten mag wohl das 1817 bei Friedeburg in der ostfriesischen Gemeinde Etzel entdeckte wunderliche Begräbniss gelten, wo in der Tiefe des Torfmoores unter starken, quer über den Körper gehenden Eichenpfählen ein menschliches Gerippe lag, dessen Anzug schon oben S. 56. §. 20. beschrieben ist.

---

5) S. Kruse deutsche Alterth. Bd. II. Hft. 3. S. 107.
6) S. Carvers Reisen in Nordamerika d. v. Ebeling S. 333.
7) Mayer Grabh. in Eichstädt S. 61.

Im Jahre 1828 wurden bei Mulsum im Lande Wursten des Herzogthumes Bremen mehrere römische Münzen und Goldringe aufgefunden. Allein es war dabei keine Spur von Urnen oder Gebeinen zu entdekken [1]. Aehnliches kam in Schlesien vor, wo bereits Hermann (Maslographia S. 92. m. Abb.) Geräthe neben Gebeinen doch ohne Urnen aufgrub.

Eine andere merkwürdige Grabstätte bei Köthen beschreibt Olearius [2]. „Als man einen Hügel beim Dorfe Wulffen ebenen wollte, kam man am 10. Dec. 1692 auf einige Steine, 6 Ellen unter der Erdoberfläche. Man räumte an 20 Fuder derselben hinweg und traf einen grossen Stein, der 2 Ellen lang und 1½ Elle breit war und unter diesem zeigte sich ein von Abend gegen Morgen gerichtetes viereckiges Grab. Dieses war mit drei Finger dicken fichtenen Bohlen ausgesetzt; hierin befanden sich vier Urnen, deren zwei ziemlich gross, zwei aber etwas kleiner waren; sie standen der Länge nach, die grossen gegen Abend, die kleinen gegen Morgen; in den grossen war Asche, die kleinen leer. Demnächst lagen zwei kleine broncene Spiese, in denen noch das Holz steckte, mit den Spitzen, ebenso wie ein dabei liegendes Schwerdt, gegen Osten gekehrt. Ledernes Pferdezeug ganz mit Buckeln besetzt lag dabei.

Nicht minder vom Gewöhnlichen abweichend ist das Grabgewölbe, das auf dem Schlossberge von Radeberg entdeckt und vom R. Preusker in einer eigenen

---

1) S. Kruse D. A. Bd. I. H. 2. S. 18. und dessen Budorgis S. 95.

2) Olearii Mausoleum in Museo. Jen. 1701. S. 13.

Schrift beschrieben wurde. Die seltsamen, mit runenartigen Charaktern bedeckten, trefflich erhaltenen Urnen, die darin standen, machen diese Erscheinung nur noch räthselhafter [3].

Ich schliesse diesen Abschnitt mit der Notiz über die alte Grabstätte, welche in der Stadt Stendal beim Graben eines Kellers 6 Fuss tief gefunden ward. Die Arbeiter stiessen dort auf ein mit Kalk verbundenes Gemäuer, dessen Seitenwände aus rohen Feldsteinen zusammengesetzt, dessen Decke mit Mauerziegeln überwölbt war. Es war 17 Fuss lang, 6 Fuss hoch. Der Boden bestand aus eichener mit Sand beschütteter Bohle, worin 80 graue, festgebrannte Irdengefässe, die Mündung nach unten, regelmässig gereihet standen. Die Urnen waren mit Knochen und Asche gefüllt und eine jede mit einem eisernen Kreuze bedeckt. Die Giebelseite des Gewölbes zeigte Spuren eines eisernen Gitters, auch entdeckte man Spuren eines Feuerheerdes so wie einen ehernen Giesshahn [4].

---

3) Preusker Beschreibung einiger bei Radeberg im Königreich Sachsen aufgefundener Urnen. 1828. Aus Kruse D. A. II. Bd. 6. H.

4) Her. v. Minutoli Beschr. einer in den Jahren 1826 und 1827 zu Stendal in der Altmark aufgefundenen alten heidnischen Grabstätte. Brl. 1827. m. K. 8. Gött. gel. Anz. 1829. S. 1890. ff.

Kenntnisse und Fertigkeiten.

40.
Culturstufe.

Den Nachrichten des Pytheas zu Folge, also bereits 320 Jahre vor Christi Geburt, verstanden die nördlichen Germanen Getreidebau und Bienenzucht, und sie benutzten was ihnen die Wälder, wie das Meer darboten. Cäsar schildert die germanischen Bewohner der Rheinlande zwar als ein wildes Volk, gesteht ihnen jedoch Kenntniss des Ackerbaues, der Viehzucht, des Schiffbaues und anderer Kunstfertigkeiten zu. In dem Bilde, welches Tacitus von den Germanen entwirft, finden wir Ackerbau, Viehzucht, Anbau und Verarbeitung des Flachses, Schiffbau, Wagenbau, Metallbearbeitung, Benutzung des Thones und Lehmes zu Gefässen, ferner Musik und Gesang. Spätere Schriftsteller, so wie die Gegenstände, welche den vaterländischen Grab- und Opferstätten enthoben wurden, dienen dazu dieses Bild zu vervollständigen. Die Gesetzbücher, die wenn auch nicht jenseits doch auf der Gränze derjenigen Periode liegen, welche der Gegenstand unserer Betrachtung ist, geben uns ebenfalls manchen Aufschluss und alles zusammen genommen zeigt uns ein Volk, das die ersten und schwersten Stufen der Cultur bereits überschritten hatte, das die Kräfte der Natur kennen und benutzen gelernt, das im Verkehr mit gebildeten, gleichzeitigen Völkern stand und von diesen durch Tausch und Handel Gegenstände,

welche das Vaterland nicht darbot, wie z. B. Gold und Wein, zu erwerben wusste und das nicht unempfänglich gegen die Lehren seiner gebildeten Nachbarn gewesen seyn kann. Viehzucht und Ackerbau, Schiff- und Wagenbau, Bearbeitung der Metalle, Steine und Thonerde, zu Geräthen für friedliche wie für kriegerische Zwecke, das alles finden wir bei den Germanen längst vor den Zeiten der Einführung des Christenthums bei ihnen. Wir finden ferner die Verhältnisse der Einzelnen gegen einander, und zum gesammten Volke geordnet und allgemein anerkannte Mittel gegen Störungen und Störer dieser Verhältnisse. Wir finden Religion und Götterdienst, Musik und Gesang. — Doch wir gehen zur Betrachtung des Einzelnen über.

41.

Viehzucht.

Das Wort Vieh bedeutet noch jetzt im Isländischen so viel als Vermögen überhaupt und so nennen auch die nomadischen Tataren ihr Vieh Mal, d. h. Vermögen und Gut [1]). Cäsar sagt, dass die Germanen, so weit er sie kannte, mehr von der Viehzucht als vom Ackerbau sich nähren; je mehr die Germanen in der Cultur vorwärts schritten, desto mehr traten, sofern es der Boden gestattete, Ackerbau und Viehzucht ins Gleichgewicht.

Rinderzucht war, wie Tacitus berichtet [2]),

1) S. Rühs Erläut. der Germ. S. 177. Schlatter Reisen in das südliche Russland S. 178.

2) Taciti Germ. C. 5. Dazu Rühs Erl. S. 175. Luden

sehr gewöhnlich im alten Germanien; die Friesen entrichteten den Römern ihren Tribut in Rinderhäuten. Doch waren die germanischen Rinder unansehnlich, mit kleinen oder gar keinen Hörnern versehen. Man benutzte die Haut zu Kleidung, zu Schildern und zu Riemenzeug; aus der Milch ward Butter und Käse gemacht.

Die Schaafe, deren Wolle zu warmer Kleidung unentbehrlich, die ausserdem durch ihre Milch, wie durch ihr Fleisch so nutzbar sind, mögen denen geglichen haben, die noch jetzt unter dem Namen der Haidschnucken in der Lüneburger Haide gezogen werden.

Der Schweinezucht und der, selbst römischen Leckermäulern sehr schätzbaren, Schinken ward schon oben gedacht. Man trieb die Heerden dieser Thiere, deren Fleisch Lieblingspeise der Germanen, in die Wälder und mästete sie mit Eicheln und Bucheckern. (Die gesetzlichen Bestimmungen s. bei Anton Gesch. der deutschen Landwirthschaft I. 129., wo auch darauf aufmerksam gemacht wird, dass die Deutschen schon in uralter Zeit so viele Ausdrücke und Worte für Schwein hatten.)

Das Pferd musste dem kriegliebenden Germanen eben so schätzbar seyn, als dem jagenden der gelehrige und getreue Hund. Die Reiterei der Germanen war bei den Römern geachtet, sie waren mit ihren Thieren sehr vertraut und hatten sie wohl abgerichtet, wenn auch Tacitus weder ihre Schönheit noch ihre

---

Geschichte des deutschen Volkes I. 447. Mascow deutsche Geschichte I. 103.

Schnelligkeit rühmt. Die Germanen hatten Sättel und Hufeisen [3]; die letztern werden häufig im vaterländischen Boden gefunden; sie lassen auf einen kleinen Schlag Pferde schliessen; so waren auch die vom Dr. Wagner ausgegrabenen Pferdeknochen klein. (Wagner Aegypten in Deutschland S. XIII.) Im Duisburger Walde hatten sich kleine, wilde Pferde bis in die neuern Zeiten erhalten [4]. Dennoch schätzten die Römer die deutschen, namentlich burgundischen und thüringischen Pferde, wahrscheinlich wegen ihrer Dauerhaftigkeit [5]. Dass Pferdezucht bei den Germanen früh betrieben und das Thier sehr geliebt war, geht unter andern auch daraus hervor, dass es heilige Rosse gab und aus den zahlreichen nationellen Namen,

---

3) S. D. Schmidt über sogenannte Schwedenhufeisen, mit Nachtr. v. Prof. Renner in Jena Variscia III. 61. Eins der ältesten Hufeisen ist das, welches sich im Grabe des Königs Childerich (st. 481) zu Tournay fand. Die ältesten sind klein und dünn, sehr oxydirt, haben weder Griff noch Aufzug oder Federn an den Stollenenden; kleine Stollen, Nägellöcher näher nach der Mitte des Eisens. S. Arnkiel Cimbr. Heidenrel. 164. Beckmann hist. Beschr. der Mark Brandenburg II. 401. Schaum Alterth. S. von Braunfels S. 39. Ungewöhnlich grosse Hufeisen fanden sich neben Eisenspiessen und Feuersteinmessern und Hämmern bei Willerode im Mansfeldischen. S. Rosenkranz neue Zeitschrift II. 10.

4) Wilde Pferde gab es noch im 16. Jahrh. in Pommern, wo man sie mit der Schlinge einfing. S. Th. Kanzow II. 420.

5) Vegetius de mulomedicina IV. 6, Cassiodor. variar. IV. Jornandes r. Goth. 4. Rühs zu Germ. S. 221. Anton Gesch. d. d. Landwirthschaft 1. 126.

mit denen man es belegte und welche Adelung (älteste Gesch. der Deutschen S. 311 — 316) aufzählt. Ausserdem diente auch das Pferdefleisch zur Nahrung.

Die Gänsezucht scheint lebhaft bei den Germanen betrieben worden zu seyn, nicht allein des schmackhaften Fleisches wegen, sondern namentlich der Federn wegen. Deutschland ist die Heimath der Federbetten. In Rom kaufte man besonders gern die Federn der kleinen weissen Gänse; man bezahlte das Pfund mit 5 Denarien (1 Thlr. 6 Gr.). Römische Befehlshaber entliessen ganze Cohorten der römischen Hülfstruppen von der Wache und sandten sie auf den Gänsefang. Plinius kennt das deutsche Wort Gans [6]).

Dass die Germanen Hühner und Tauben gezogen, ist um so wahrscheinlicher, als die deutschen Namen dieser Vögel Stammwörter unserer Sprache sind und ihr ausländischer Ursprung kaum nachzuweisen seyn dürfte [7]).

Endlich gedenken die Alten noch der Bienenzucht bei den Germanen, bei denen sie Pytheas schon fand. Man brauchte den Honig zum Meth, wie zum Gewürz. Die Bienenzucht wird auch im Bairischen Gesetz erwähnt (Ausg. v. Mederer S. 274). In den norddeutschen Haiden ward sie ebenfalls gefunden [8]).

---

6) Plin. H. N. S. 27. Rühs zur Germ. S. 178.

7) Rühs l. c. S. 177. bes. wegen der Namen. Zu dem alten Hausgeflügel gehörte auch Schwan und Kranich, der seit Karl d. Gr. nicht mehr gesetzlich berücksichtigt wurde. S. Anton Gesch. der deutschen Landwirthschaft I. 137.

8) S. Franz der Spreewald S. 44. Grimm Rechtsalterth. S. 596. Ausführlich, ebenfalls nach den alten Gesetzen: Anton Gesch. der deutschen Landwirthschaft I. 163.

42.

Ackerbau.

Den Ackerbau überliess der Germane seinen Leuten, ja es war dem freien Manne gesetzlich untersagt sich damit zu beschäftigen oder wenigstens das benannt, womit er sich, ohne seiner Würde zu schaden, beschäftigen konnte. Die Ländereien wurden von Zeit zu Zeit, doch nicht erblich, an die Knechte verpachtet und diese versorgten dann den Herrn mit dem nöthigen Bedarf [1]).

Ueber die Art und Weise des Ackerbaues, der Ackergeräthe, die Bearbeitung und Benutzung des Bodens geben die freilich erst aus späterer Zeit stammenden Bilder zum Angelsächsischen Kalender, so wie die Gesetze, ziemlich umständliche Aufklärung [2]). Der benutzte Boden ward mit Zaun und Graben umgeben, mit Pflug und Spaten bearbeitet, das Getraide mit Sichel und Sense geschnitten, eingefahren, mit dem Dreschflegel ausgedroschen und dann auf der Mühle gemahlen. Schon Ausonius kennt die Wassermühlen

---

1) Taciti Germ. c. 25. Dazu Anton Geschichte der deutschen Landwirthschaft I. 26.

2) Diese Gesetze, welche durch die Franken zuerst aufgezeichnet wurden und auf uraltem Herkommen beruhen, zeigen auch in Bezug auf Ackerbau so viel Eigenthümliches, dass man wohl annehmen kann, die Germanen haben nicht Alles den Römern, sondern auch eigenthümlichen, selbstständigen Versuchen zu danken. Die verschiedenartige Beschaffenheit des Bodens musste schon zu solchen Versuchen genugsamen Anlass geben.

an der Mosel und das salische Gesetz erwähnt derselben ebenfalls [3]).

Was in Grabhügeln an Geräthen gefunden worden, ist oben S. 49 beschrieben und auf Taf. I. bildlich dargestellt worden. Doch mag man deren gar manche gehabt haben, von denen keine Spur auf uns gekommen, wie der vorhin genannte Dreschflegel, der den Germanen eigenthümlich angehört haben mag, da in den südlichen Ländern das Getraide durch Ochsen ausgetreten wird [4]).

Die Ubier verstanden die Kunst, den Acker durch Mergel zu verbessern; ob eine andere Art von Düngung bekannt gewesen, wissen wir nicht. Getraide wurde gebaut, so viel als man bedurfte und Commodus konnte den Markomannen sogar einen Tribut in Getraide auflegen [5]). Das früheste germanische Getraide war der Hafer, den die Germanen als Brei assen [6]). Gerste und Waizen benutzte man zu Bereitung des Bieres, welchem freilich der Hopfen fehlte.

Belehrend ist über das, was man baute, die Untersuchung des grossen Opferheerdes zwischen Schlieben und Malitzschkendorf durch Dr. Wagner gewesen. Dieser fand dort im verkohlten Zustande nicht allein Korn, sondern auch Waizen, Hirse und Erbsen. Der Waizen lag, zuweilen mit Erbsen untermengt, in ansehnlichen Schichten, einmal auch mit einem zerschlagenen gros-

---

3) S. Anton Geschichte der deutschen Landwirthschaft S. 102

4) Der Name Flegel stammt freilich vom römischen flagellum.

5) Dio Cassius. LXXII. 3.

6) Plin. H. N. XVIII. 44.

sen, metzenförmig gestalteten irdenen Gefäss' umgeben. Zuweilen kamen dort auch gebrannte Eicheln vor [7].

In Norddeutschland baute man ausser dem Buchwaizen noch Bohnen in bedeutender Menge, daher denn auch einige Inseln des nördlichen Oceans von den Römern insulae fabariae genannt wurden [8].

Roggen und Hirse sind ächtdeutsche Namen; dagegen zeigen Erbsen, Linsen, Wicken, durch ihren Namen ihren römischen Ursprung an [9].

Man erbaute im Garten, wie man jedes umzäunte Feld nannte, Rettige von der Grösse eines Kinderkopfes, angenehme Zuckerwurzeln, Spargel und Pastinaken, welche selbst die Römer schmackhaft und geniessbar fanden [10].

Ausserdem baute man in Germanien den Flachs schon zur Zeit des Tacitus, welcher berichtet, dass die germanischen Frauen denselben zu Kleidungsstücken verarbeiten [11].

Die niedrigen nassen Plätze und Brüche bestimmte man zu Graswuchse; man nannte sie Anger und Matten; sie wurden im Juli gemäht, welcher daher der Heumonath hiess. Das Gras wurde zu Heu getrocknet und für den Winter aufbewahrt [12].

---

7) Wagner Pyramiden S. 9. Aegypten S. 57.
8) Plin. H. N. IV. 27. XVIII. 30. Im schlechten Boden des osnabrück. Landes baut man besonders Buchwaizen und Bohnen. S. Hoche's Reise S. 69.
9) Rühs zu Tacitus S. 168. Anton l. c. S. 6.
10) Barth Teutschl. Urgeschichte II. 66. Rühs l. c. 171. Wilhelm bei Kruse D. A. Bd. II. H. 6. S. 73.
11) Tac. Germ. c. 17. Plin. H. N. XIX. 1. 2.
12) Anton l. c. l. 26.

43.

Obst- und Weinbau.

Ueber die agrestia poma bei Tacitus in Möller der Pfarrer von Elsey. I. 104.

S. V. Reinhard: progr. de cultus vineatici in Franconia primitiis. Erl. 1764. f.

Tacitus sagt (Germ. c. 5.), dass Germanien an Getraide zwar fruchtbar sey, dass das Klima indessen keine Fruchtbäume aufkommen lasse, und (C. 23.) wo er von den Nahrungsmitteln der Germanen redet, nennt er auch das wilde Obst. Wenn Tacitus bei seiner Schilderung Germaniens vorzugsweise den nordwestlichen Theil desselben im Auge hatte, so mag seine Bemerkung wohl wahr gewesen seyn, — denn noch im Jahre 1802, wo Hoche seine Reise schrieb, fand er fast gar kein Obst und der Obstbau hatte im Volke sogar heftige Gegner [1]). Das wilde Obst, Schlehen, Holzäpfel und Holzbirnen, einige Arten von Beeren dienten indessen gewiss nicht blos den Thieren zur Nahrung. In den Rheinlanden, die Tacitus als römische Provinz nicht so sehr berücksichtigte, waren jedoch durch römische Soldaten und Colonisten mehrere Obstarten

1) Hoches Reise S. 104. Im bairischen Gesetz — Ausg. von Mederer S. 270. wird der Obstbau erwähnt. S. noch Barth Teutschl. Urgeschichte II. 264. Anton Geschichte der d. Landwirthsch. I. 137. Die Benutzung des Obstes oben S. 76. Da das Obst z. B. zum Cider benutzt ward, muss man wohl eine gewisse Pflege desselben voraussetzen. Der obersächsische Obstbau ward erst durch Kurfürst August (1553 bis 1586) begründet und gesetzlich geboten.

schon früh angepflanzt worden, die denn auch in ihren Namen ihre fremden Ursprungszeugnisse haben. Plinius (H. N. XV. 30.) fand am Rhein eine Kirsche heimisch, die einer reifenden glich und schwarz, roth und grün aussah.

Ueber den Weinbau haben wir bestimmtere Nachrichten. Der Kaiser Probus liess ums Jahr 281 am Rhein und an der Mosel Weinberge anlegen. Doch mag wohl schon früher in den rheinischen Gränzlanden von Gallien aus, der Weinstock angepflanzt worden seyn. Der fränkische Weinbau stammt erst aus dem 6. Jahrhundert [2]).

44.

Handel und Verkehr. Geld und Strassen. Städte.

Boehmii comm. de commerciorum apud Germanos initiis. Lps. 1751. 4.

Der Bernstein brachte die Germanen zuerst mit der vorchristlichen cultivirten Welt in nähere Berührung, denn die phönicischen Handelsleute kamen und holten dieses Product ursprünglich wohl auf Landwegen, dann zur See [1]). Die Flüsse, welche der Ostsee zuströmen, mögen wohl die ältesten Wegweiser gewesen und neben diesen Strassen entstanden seyn, welche von den

---

2) Die Stellen der Alten bei Mascow D. Geschichte I. 198. Domitian hatte den Weinbau in den Provinzen verboten.

1) S. b. Barth Teutschlands Urgeschichte II. 283. eine Nachweisung der alten Landwege am Rhein, der Elbe, Oder u. s. w.

früh von Celten bewohnten Donaulanden ausgingen. Spuren einer solchen Strasse finden sich in Schlesien, wie in der Niederlausitz, wo in Gegenden, welche die Römer nie mit ihren Heeren berührten, römische Münzen, Gefässe und Geräthe in auffallender Menge sich vorfanden [2]). Es gab unstreitig auch bestimmte Orte, wo die Verkäufer ihre Waare hinbrachten und von wo die Handelsleute dieselbe abholten. Ja es ist nicht unwahrscheinlich, dass fremde Handelsleute sich an solchen Orten, wenn sie sonst Sicherheit gewährten, niederliessen. Als Katualda die Residenz des Marbod erobert hatte, fand er dort Kaufleute aus römischen Provinzen, welche das Recht des Handels und Begierde ihr Gut zu mehren dorthin geführt und die hier ihr Vaterland vergessen hatten [3]). An andern Orten der Germania magna hatten sich vielleicht ebenfalls römische, und früherhin griechische Kaufleute häuslich niedergelassen, wenigstens sich für längere Zeit einen Aufenthalt bereitet und dadurch vor den blossen Reisenden mancherlei Vortheile voraus. Fanden sich doch

---

2) Ueber Schlesien s. Hermanns Maslographia und Kruses Budorgis S. 117. (römische in Schlesien gefundene Idole, dann Glasgefässe) S. 141. 149. In der Niederlausitz beim Dorfe Stargard fand man Münzen von Hadrian, nebst Gemmen und einen Scarabäus; diese Gegenstände werden in der Gubener Schulbibliothek aufbewahrt. S. N. Laus. Magaz. VIII. 35.

3) Taciti Ann. II. 62. Catualda fand: veteres illic Suevorum praedae, et nostris e provinciis lixae ac negotiatores reperti, quos ius commercii dein cupido augendi pecuniam, postremum oblivio patriae suis quemque ab sedibus hostilem in agrum transtulit.

römische Grabstätten in Schlesien [4])! An der Ostsee aber gab es wohl in uralter Zeit bestimmte Emporien oder Handelstätten, aus denen sich späterhin wirkliche Städte hervorbildeten.

Dass schon zur Zeit des Cäsar lebhafter Verkehr zwischen den Germanen und ihren Nachbarn Statt gefunden, sagt uns dieser selbt (B. G. II. 15. und IV. 2.). Die Sueven gestatteten den Kaufleuten recht gern den Zutritt in ihr Land und setzten das was sie erbeutet an diese ab. Am lebhaftesten war der Verkehr in den Gränzlanden, z. B. an der Donau und am Rhein; die Germanen kamen in die Colonien, doch in der Regel unter Aufsicht; nur die Hermunduren durften frei dort eintreten [5]). Von den römischen Provinzen aus gingen hinwiederum römische Händler (negotiatores, mercatores) in die germanischen Lande und setzten dort ihre Waaren ab.

Die Germanen verkauften Gänsefedern, Pelzwerk, Häute, Schinken; Gemüse, Zuckerwurzeln, Pastinaken, selbst Menschenhaar; dann die Haarpomade oder Seife, die sie verfertigten, vielleicht auch grobe Wol-

---

4) Z. B. eine Urne mit römischer Inschrift:

D. MART. OSSA
IIII. OLL. LIBA

S. Hermanns Maslogr. S. 91. Kruse Budorgis S. 74. wo auch die Erklärungen der Inschrift. In Schlesien fand man ausserdem römische Lampen, selbst mit Inschrift (FORTIS). Ja bei Necheln fand man im J. 1700 ein ganzes Columbarium! (Kruse Budorgis S. 61.) Grabdenkmale und Grabschriften römischer Handelsleute finden sich in den Rheinprovinzen öfter.

5) Tac. Germ. c. 41.

lenzeuche; sie nahmen dagegen Wein, Geräthschaften, Metall, Putz- und Schmucksachen von Silber, Gold, Erz und Eisen, Perlen, Kleidungsstoffe, und Silber- und Broncegeld. Tacitus sagt, dass die Germanen nicht so gern das Gold, als das Silbergeld im Verkehr nehmen und am liebsten die alten guten Münzsorten, Serraten und Bigaten. Römische Münzen finden sich gar häufig in germanischer Erde; und nicht bloss im Gränzlande an der Donau und am Rhein. In Thüringen, in Sachsen, den Lausitzen, in Schlesien, selbst in Preussen kamen römische Münzen vor [6]).

Dass die Germanen im eigentlichen Deutschland selbst Geld geschlagen, ist nicht wahrscheinlich, da sie bei ihrem Verkehre keines bedurften. Auch haben sich in den Ländern der Germania magna niemals andere als römische, oder aus dem Mittelalter stammende Münzen gefunden. In den Donaulanden, am Rheine und in Böhmen kamen oftmals Münzen von Gold, Silber und Erz vor, welche weder von den Römern noch aus dem Mittelalter stammen und schüsselartig und hohl ein eben so originelles, als barbarisches Ansehen haben. Man nennt sie gemeiniglich Regenbogenschüsseln und hält sie für Münzen der Celten, da sie nicht bloss im

6) z. B. bei Buttstedt, Erlang. gelehrte Anm. 1774. S. 391. bei Bedra (Amt Freiburg), 2. Jahresber. des Thür. Sächs. Vereins S. 24. und 3. Jahresber. S. 66. Th. S. Bayer Comm. de nummis Rom. in agro Prussico repertis. Lps. 1722. 4. J. G. Liebknecht diss. epistol. de serratis bigatisque nummis, qua Taciti loca de moribus Germ. c. V. et simul antiqua wetteravia illustrantur. 1722. Auch in s. Hassia subterranea. p. 453. S. Ernesti (S. 42.) und Rühs (S. 189.) zu Tacitus.

deutschen Walenlande, sondern auch in Gallien, ja in Britannien vorkommen [7]).

Diess genüge über den Verkehr der Germanen mit den Nachbarn. Weniger wissen wir über den Verkehr der Germanen unter sich selbst. Die Stützpuncte alles Verkehrs, ja jeglicher Cultur sind die Städte. Tacitus sagt c. 16. dass die Germanen gar keine Städte gehabt; und in dem Theile Germaniens, den Tacitus kannte, gab es vielleicht in der That keinen einzigen Ort, welchen der Römer Stadt hätte nennen können. Allein schon Cäsar spricht von Städten und Ptolemäus nennt uns beinahe hundert Ortschaften, unter denen manche sind, aus welchen nachmals namhafte Städte erwachsen sind.

Die Namen derselben sind:

Phlium, Siatutanda, Tekelia, Phabiranon, Triona, Leuphana, Liriмiris, Marionis, die andre Marionis, Könienon, Astuia, Aleissos, Lakiburgion, Bunition, Virunon, Virition, Rugion, Skurgon, Askaukalis. Askiburgion, Nautalia, Mediolanion, Teuderion, Bogadion, Sterenontion, Amaseia, Munition, Tuliphurdon, Askalingion, Tulisurgion, Pheugaron, Kaeduon, Tropaea Drusi, Luppia, Mesuion, Aregetia, Kalaegia, Lupphurdon, Susudata, Kolankoron, Lutidunon, Stragona, Limiosaläon, Budorigon, Leukaristos, Arsonion, Kalisia, Setidava. Alisson, Budoris, Mattiakon, Artaunon, Nuäsion, Melokallos,

---

7) Das Ausführlichste, nebst literarischen Nachweisungen und Abbildungen in Vulpius Curiositäten VII. Bds. I. St. Die Münzen der Franken und Vandalen (s. Münters antiqu. Abhandlungen S. 301.) gehören nicht hierher.

Gravion Arion, Lokoriton, Segodunon, Devona, Bergion, Meliosgada, Bikurgion, Marobudon, Redintuinon, Nomisterion, Meliodunon, Kasurgis, Strevinta, Hegitmatia, Budurgis, Eburon, Arsikua, Parienna, Setuia, Karrodunon, Asanka. Tarodunon, Arae flaviae, Rhiusiana, Halkimoennis, Kantiëbis, Bibakon, Brodeltia, Setuakoton, Usbion, Abiluon, Phurgisatis, Koridorgis, Medoslanion, Philekia, Rhobodunon, Anduätion, Kelamantia, Singone, Anabon [8]).

Uebrigens nennt Tacitus selbst Mattium als Stadt. In einem so stark bewohnten Lande, wie Germania magna war und bei einer Bevölkerung, die in der Cultur bereits so weit vorgeschritten war, die zudem Beispiele in der Nähe hatte, würde es sogar auffallend seyn, wenn keine Städte, wenn auch nicht in unserem Sinne, vorhanden gewesen wären. An Orten, wo die Strassen sich kreuzten, wo ein vorzüglich besuchter Göttersitz war, wo ein Volksführer, wie z. B. Marbod, seinen Sitz hatte, oder wo regelmässig Volksversammlungen Statt fanden, mussten die Wohnungen gedrängter beisammenstehen, als im flachen Lande, wo man sich nach Willkühr ausbreitete. Man nennt freilich König Heinrich I. als Gründer der deutschen Städte;

---

8) S. Cl. Ptolemaei Germania ed. Dr. F. C. L. Sickler. Cassel. 4. S. XIV. Ausserdem aber Wilhelm Germanien S. 358. Cluver Germ. ant. I. 107. Barth. Teutschl. Urgeschichte II. 248. Heusingers Abh. über die Wüstungen in Franken bei Kruse D. A. Bd. III. H. I. S. 86. ff Sprengel zu Tacitus S. III. §. 16. S. noch Kruse Budorgis S. VIII.

allein zwischen der Römerzeit und diesem Fürsten liegt die Völkerwanderung, die Invasion der Slaven und die fränkische Zeit. Man würde Heinrich I. richtiger den Wiederhersteller der deutschen Städte nennen. Zudem ist der Name Stadt ächt deutsch und nicht der einzige, um den Begriff auszudrücken; das Wort Gart, umzäunter Ort ging sogar in die slawischen Sprachen über, und das Wort Burg, der Mittelpunct und Stützpunct einer angebauten Gegend enthält den Ursprung des Ehrennamens der deutschen Städtebewohner [9]).

45.

Spinnen und Weben.

Die Schafzucht und der Flachsbau lieferten den Germanen Stoffe zu Kleidungsstücken, deren Bereitung den Frauen oblag. Wir sahen schon oben (§. 20.), dass die germanischen Frauen Wolle und Flachs spannen und lernten die Denkmale kennen, welche auf diese Arbeiten sich beziehen, die Wirtel. Die gesponnene Wolle wurde gewebt; doch ist uns die älteste Art des Webestuhls der Germanen unbekannt. Diese alten Gewebe, wie überhaupt die Benutzung der Schafwolle

9) Als die Sachsen das meissnische Slawenland eroberten, fanden sie, wie aus Ditmar v. Merseburg erhellt, bereits Städte vor, welche die Slawen, gleich den Opferplätzen der Germanen wieder besetzt hatten. Merkwürdig ist, dass in der Nähe unserer meisten grossen Städte, z. B. Dresden, Potsdam, sich germanische Alterthümer finden, die also auf uralte Cultur der Gegend hindeuten.

mag der geglichen haben, die noch jetzt in der Lüneburger Haide gewöhnlich ist, wo man die sogenannten Knüttengewebe fertigt [1]). Es wurde oben schon der friesischen Kleidung gedacht, welche sich in einem Torfmoore nebst dem Leichname, dem sie gehört hatte, vorfand. Man fand auch in Grabstätten derartige Stoffe, z. B. in Schlesien bei Massel eine Rolle Zeuch von den Resten vegetabilischer Fasern, inwendig rauh, auswendig glatt [2]).

Die Weberinnen betrieben ihre Arbeit in Kellern oder Höhlen unter der Erde, was vielleicht von den Linnenarbeiterinnen gilt. Alterthümliche Geräthe, welche sich auf das Weben beziehen, haben sich meines Wissens noch nicht in Grabstätten gefunden; es sey denn, dass die hörnernen hammerartigen Geräthe vom Opferheerde bei Schlieben, so wie die für eine Nadel zu grossen knöchernen Ahlen, die eben dort vorkamen, darauf Bezug hätten [3]).

Die gefundenen ehernen und knöchernen Nähnadeln (s. o. Taf. I.) bezeigen genugsam, dass man das Zusammennähen der Kleidungsstücke verstand, was eigentlich schon daraus hervorgeht, dass man Kleider hatte, welche die einzelnen Glieder ausdrückten. Man nähete, ausser mit flächsenen Fäden, wahrscheinlich auch mit den Sehnen der Thiere, namentlich das Pelz- und Lederwerk.

Das Flechten von Seilen und Faden, von Matten

1) S. hannöv. Magaz. 1802. St. 31.

2) S. Kruse Budorgis Abb. auf Taf. I. F. 15.

3) Herr Staatsrath v. Recke fand in einem kurländischen Grabe ein Webschiffchen von Stein, trefflich gearbeitet! —

aus Bast, die Bearbeitung des Leders zur Fussbekleidung, des Pelzwerks zu Mänteln, Röcken und Lagerdecken u. s. w. lag wie alle Hausarbeit den Frauen ob.

46

Zimmermannsarbeit. Schiffbau und Schifffahrt.

Die Germanen kannten und brauchten die Axt und verstanden sie geschickt zu gebrauchen, da sie ihnen Statt manches anderen Geräthes dienen musste. Wagen hatten sie bereits im cimbrischen Kriege und die Wagenburg gehörte seit uralter Zeit zu ihrer Schlachtordnung. Es war diess ein Ueberbleibsel ihrer frühern nomadischen Lebensart. Noch zu Tacitus Zeiten lebten die Sarmaten auf Wagen, wie früher die Skythen und jetzt noch die nomadischen Völkerschaften im k. russischen Asien. Man spannte namentlich Ochsen vor die Wagen, besonders bei öconomischen Beschäftigungen [1]).

Weniger Kunstfertigkeit als der Bau des Wagens erforderte die Errichtung der Hütten, der Zäune, desto mehr aber der Bau von Schiffen.

Schiffbau trieben die Germanen schon früh, wozu ohnehin die an den Meeresküsten stete Veranlassung hatten. Plinius (H. N. XVI. 76.) sagt, dass die germanischen Seeräuber sich grosser, ausgehöhlter

---

1) Doch hatte man auch leichtere Wagen, wie denn z. B. im Jahre 370, der Alamannenkönig Marcian bei Aquae mattiacae dem Valentinian auf einem solchen entfloh.

Baumstämme bedienen, deren einer 30 Mann fasste. Die Sachsen hatten Fahrzeuge von Holz gezimmert, die mit Leder überzogen waren, Segel und Ruder hatten und Ziulae genannt wurden [2]). Auch die Suionen hatten ähnliche Schiffe [3]), die so zahlreich waren, dass man sie eine Flotte nennen konnte. Berühmte Schiffer waren die Chauken, besonders unter ihrem Führer Gannascus, der ein geborner Caninefate, bei den Römern gedient hatte und zur Zeit des batav. Krieges starke Freibeuterei an den gallischen Küsten trieb. Später finden wir die Franken als tüchtige Schiffer, welche die gallischen und spanischen Küsten befuhren. Ja zur Zeit des Probus bemächtigte sich ein Haufen Franken, der in die griechischen Provinzen versetzt worden war, einiger Fahrzeuge, entwich darauf aus der Gefangenschaft, plünderte die Küsten von Griechenland, Kleinasien und Africa, besuchte raubend Syracus und kam durch die Engen von Gades und Calais in die Heimath zurück.

Auch auf den Binnengewässern gab es Kähne; der rheinländischen gedenkt schon Cäsar. Musste doch

---

2) S. Barth Teutschlands Urgeschichte II. 288. Angelsächs. Ceol; Isidor. origines L. XIX. v. I. Celones; Isländ. Kiolur; Plattdeutsch Yell; die newkastler Kohlenschiffe Keel, Kiel. Auf der Elbe haben wir noch die Zillen.

3) Taciti Germ. c. 44. Suionum civitates ipsae in oceano praeter viros armaque classibus valent: forma navium eo differt, quod utrimque prora paratam semper appulsui frontem agit: nec velis ministrant, nec remos in ordinem lateribus adiungunt: solutum, ut res poscit, hinc vel illinc remigium.

auf den Strömen in jener Zeit der Kahn und die Fähre statt der Brücken dienen.

47.

Metallarbeiten. Schmiedekunst.

Von den Gothinen bemerkt Tacitus, dass sie bereits Eisen gegraben. Eiserne Geräthschaften finden sich auch, wie wir oben gesehen haben, in germanischer Erde vor; bei weitem mehr aber kupferne.

Es fragt sich, enthoben die Germanen das Kupfer selbst und aus dem vaterländischen Boden, gruben sie das Zinn und verstanden sie beides zusammenzuschmelzen und zu jenem Erz zu mischen, aus welchem die meisten Geräthe, Waffen und Schmucksachen gearbeitet sind?

Diess alles setzt indessen Kenntnisse im Bergbau voraus, die wir unsern Vorfahren kaum zutrauen können. Ausserdem werden ja noch die meisten Erzgeräthe in Landstrichen gefunden, wo es keinen Kupferbergbau giebt, in den Lausitzen, Brandenburg, Pommern. Dazu kommt, dass die Schmucksachen, Halsringe, Armbänder, Fibeln im Ganzen genommen und in allen Gegenden Deutschlands sich so sehr gleichen, dass sie den antiken, auch ausserhalb Deutschland gefundenen in Stoff und Form so ähnlich sind, dass der Gedanke sehr nahe liegt, jene Galanteriewaaren seyen gar nicht in Deutschland und von Germanen gearbeitet, sondern von den römischen Handelsleuten unseren Vorfahren zugeführt und von diesen gegen allerhand Landesproducte eingetauscht worden. Die oben erwähn-

ten künstlichen Haarnadeln, Kleiderhefte, Arm- und Fussringe, namentlich die aus Erzblech getriebenen Hohlringe, die kostbare schlesische Brustspange, sind wohl ausländischen, römischen oder gallischen Ursprungs [1]).

Dagegen scheinen die Waffenstücke, namentlich die einfache und volksthümliche Framea, ferner die Speer- und Pfeilspitzen, auf germanischen Boden, von germanischen Händen gefertigt zu seyn.

Darauf deuten namentlich die in Schlesien, wie in Thüringen, in Brandenburg wie in Franken gefundenen Giess- und Schmelzapparate.

Schmelztiegel fand man bei Grossen-Jena in Thüringen. Er lag in einer Urne und war aus einer sehr festen Thonmasse; darinnen lag noch ein Stück geschmolzenes Kupfer. Ein anderer lag, mitten unter urweltlichen Gebeinen, am Limberge bei Thiede. In derselben Gegend kam noch ein Schmelzlöffel mit Resten geschmolzenen Metalls vor, der ebenfalls in einer Urne lag [2]).

Giessformen kommen noch häufiger vor. Schon Hermann fand eine solche bei Massel; sie war von Thon, 2 Zoll lang und 1 Zoll breit und für eine Pfeilspitze eingerichtet (Maslographia S. 156. Tab. VII. F.

---

1) Dafür sprechen ausser der Masse selbst auch die Verzierungen, die Feinheit der Arbeit. An den Küsten der Ostsee, auch in den russischen Provinzen kommen dieselben Gegenstände wie in Italien, Frankreich und Deutschland vor.

2) S. Kruse D. A. Bd. II. H. 4. S. 53.

12.). Eine andere kam bei Landshuth vor [3]). Fragmente von Schmelztiegeln, Schlacken und Kuchen geschmolzenen Erzes fand man bei Gambach im Solms-Braunfelsischen [4]); Kuchen gegossenen Erzes neben 30 ehernen Frameen bei Demmin in Vorpommern [5]).

Wir sehen also, dass die Germanen ihre Waffen wirklich sich gegossen haben, und es ist zudem nicht denkbar, dass die Römer ihnen die Waffen gegen sich selbst in die Hand gegeben haben sollten [6]).

Diese Waffen, besonders die Frameen bestehen indessen aus der herrlichsten Bronce [7]), aus welcher

3) Die Abbildung im Berichte des Herrn von Braunmühl, 1828.

4) Schaum Beschreibung der fürstl. Solms-Braunfelsischen Alterthümersammlung S. 110.

5) Levezows Bericht in Böttigers Amalthea II. 7.

6) Auch bei den Franken war es, in den Capitularien, verboten, den Feinden, namentlich den Slawen Waffen zu verkaufen. Die Schwerdter und Dolche, die wie die Arbeit zeigt ächt römischen Ursprungs sind, wurden wohl nur im Kriege von den Siegern erworben und als kostbare Beutestücke mit nach Hause gebracht. Sie sind bei weitem seltener als die Frameen. Eben daher stammen die ehernen Urnen und Schalen, welche man in Schlesien wie in der Altmark fand. S. Hermanns Maslogr. S. 96. Kruse D. A. Bd. III. H. 1. S. 119. Beckmann hist. Beschr. d. Mk. Brandenburg I. 389. 390.

7) Ueber die Bestandtheile des Erzes s. D. Hünefeld und F. Picht, Rügens metallische Denkmäler der Vorwelt, vorzugsweise chemisch bearbeitet. Lpz. 1827. 8. — Merkwürdig ist, dass man auch bei den Caraiben der Antillen eine herrliche Bronce fand, die aus Südamerika kam und von den Europäern trotz aller Mühe nicht so schön hergestellt werden konnte. S. Schmidt Nordamerica II. 198.

auch die Schmucksachen und römischen Münzen gefertigt sind, und wenn wir annehmen, dass die Germanen es nicht verstanden, aus Kupfer und Zinn diese selbst zusammenzuschmelzen, bleibt es wahrscheinlich, dass sie eben die römischen Münzen, die sie, theils im Handel und Verkehr, theils auch als Tribut von den Römern erhielten, zu ihren nationellen Waffen verarbeiteten.

In der Schmiedekunst hatten es die Germanen zur Zeit der Völkerwanderung sehr weit gebracht [8]). Aus den früheren Zeiten sind uns wenig geschmiedete, meist gegossene Arbeiten aufbehalten. Die oben erwähnten Aexte und Hufeisen gehören hierher. Später finden wir selbst Helden als Schmiede und diese als sehr geachtete, ja gefürchtete Personen [9]).

8) Paul. Diacon. hist. Longob. I. 27. Arma quoque praecipua sub eo (Alboin) fabricata fuisse a multis huc usque narratur. Auch Cassiodor. Var. V. I. Ich erinnere an Childerichs schöne Waffen.

9) S. Meinen Attila S. 76., wo die Sagen, die sich darauf beziehen, angegeben sind.

48.

Arbeiten in Stein. Die Donnerkeile.

(Dazu Taf. X. und XI.)

Dr. Behner: über die Streitaxt als angebliche Waffe unserer teutschen Vorfahren., Spiels vaterländisches Archiv IV. 70.

Stiebenoron: Beiträge über die Streitaxt; als angebliche Waffe unserer teutschen Vorfahren. Spangenberg neues vaterl. Archiv IV. 67.

v. Hammerstein: über die aufgefundenen bearbeiteten Steine der Vorwelt: Streithämmer und Donnerkeile vom Volke genannt. Spangenberg N. vaterl. Arch. IV. 351.

Wiarda: über die in altdeutschen Grabhügeln gefundenen Hämmer. Gött. Gel. Anz. 1819. S. 265.

J. C. F. Gutsmuths: wie durchbohrte der alte Germane seine Streitaxt. Morgenblatt 1832. Nr. 253.

* *

Von nordischen Alterthümern. Aus dem Latein. übersetzt durch F. D. Hromatka und mit einer Vorrede so wie Anmerkungen herausgegeben von Büsching. M. 3 Stat. Breslau 1827. 8.

* * *

Nicht bloss in Deutschland, in Skandinavien, in Amerika, in den Südseelanden [1]) benutzte man in der frühesten Zeit die Steine eher als die Metalle zu Werk-

---

1) Die Steinarbeiten der Nordamericaner s. auf der 9. 10. 11. Tafel zu Assall. Nachr. über die frühern Einwohner von Nordamerica und ihre Denkmäler. Herausgeg. von Mone. Heidelb. 1827. so wie im Atlas zu Schmidts Nordamerica. Auch in Humboldt vues des cordillères p. 28. ist ein Keil von grünem Steine abgebildet, der dem auf unserer 10. Tafel Nr. 3. abgebildeten in Form und Farbe sehr ähnlich ist, nur dass seine Oberfläche eingerissene Figuren zeigt. Ueber die Steinwaffen und Werkzeuge der Südseeinsulaner s. Forsters Th. I. mit Abbild.

zeugen und Waffen. Schon oben wurde bemerkt, dass die Natur dem Menschen hier vorgearbeitet und ihm in den vielen Geschieben in Keil- und Kugelform, die an den Ufern der Meere und Flüsse und in den sandigen Flächen zu Tausenden sich vorfinden, seine ersten Werkzeuge und Waffen in die Hand gegeben.

Die gewöhnlichsten Steinarten, aus welchen der alte Germane diese Werkzeuge fertigte, sind:

1) Der Feuerstein oder Flintstein, der sich sehr leicht durch geschickte Schläge in eine keilförmige Form bringen und durch Schleifen trefflich schärfen lässt.

2) Der Kieselschiefer, der in Geschieben meist keilförmig vorkommt, sehr hart ist und dennoch durch sorgsames Schleifen sich eine Gestalt geben lässt.

3) Der Granit, Syenit und Gneus, unter denen namentlich der letztere am meisten benutzt wurde.

4) Basalt, Klingstein und basaltische Wakke, die von Haus aus sich der Keilform zuneigen. Die Hämmer und Aexte aus dieser Steinart haben meist eine scharfe Ecke und sind vier- und fünfeckig, auf der Oberfläche aber meist in grauen Thon aufgelöst, da bekanntlich diese Gesteine sehr leicht auf der Oberfläche verwittern.

5) Serpentin; von diesem schönen, leicht zu bearbeitenden Gestein sind die schönsten Hämmer und Aexte gefertigt, entweder rund oder sechs- und mehreckig zugeschliffen und fleissig abgeglättet.

Seltener kommen bei uns Steinarbeiten aus Jaspis und Quarz vor, da sich diese Steine zwar gar häufig als keilförmige Geschiebe vorfinden, allein nur sehr schwer zu bearbeiten und zuzuschleifen sind.

Die Formen, welche der Germane diesen Geschieben gab, deren vorzüglichste auf der 10. und 11. Tafel abgebildet vorliegen, sind zwar sehr mannichfaltig, lassen sich jedoch bequem unter folgende Abtheilungen bringen:

1) die ungebohrten Keile,

2) gebohrte Keile, oder Aexte und Hämmer,

3) Kugeln und eiförmige, gebohrte Steine.

Die ungebohrten Keile (s. Taf. X.) kommen von 11 — 12 Zoll Länge bis zur Grösse eines Fingergliedes in allen Steinarten vor. In Norddeutschland, namentlich in der Nähe der Ostsee sind sie wohl am häufigsten und meist aus Feuerstein oft sehr zierlich und fein zugeschliffen, dass man noch heute damit eine Feder abspitzen könnte. Eine Seltenheit ist der Fig. I. in natürlicher Grösse abgebildete kleine Keil von rothem Jaspis, der bei Kötschenbroda im Elbthale in einem Weingarten aufgefunden wurde und sich durch regelmässige Bearbeitung auszeichnet. Nr. 2. ist 5 Zoll lang, an der Spitze 1½ Zoll breit und ⅓ Zoll dick, aus aschgrauem Feuerstein, trefflich zugeschliffen und stammt aus der Insel Rügen. Nr. 3. aus grünem Quarz ist 4 Zoll lang, 3 Z. am obern Ende breit und wo er am stärksten 1 Z.; er ward in der Lausitz gefunden. Alle drei Stück sind in meiner Sammlung. Nr. 4. aus dem Holsteinischen, im Besitz des Herrn Jaspersen in Ostergarde ward bereits im 3. Bande der deutschen Alterth. v. Kruse (Heft I. Tab. 3. F. B.) abgebildet und S. 50. als eine seltene Art bezeichnet.

Zur selben Classe gehören die Feuersteinmesser, Lanzen und Sägen. Das Messer, F. 5. ist im Besitz des Herrn Jaspersen in Ostergarde (bei Kruse D. A. Bd.

III. Hft. I. S. 51. Tab. 3. Fig. d.). Diese Messer kommen seltener vor als die Keile und sind von 2½ bis 16 Zoll lang. Geschliffen sind sie höchst selten. An einem Flintstein, den Herr Jaspersen aus einem Hünenbett erhielt, sah man deutlich, dass solche krumme Messer von demselben abgeschlagen sind und dass diess mit Einem Schlage hat geschehen müssen. Auch in Thüringen kommen solche zweischneidige oft sehr scharfe Flintsteinmesser häufig vor.

Nr. 6. eine Lanzenspitze aus gelbbraunem Feuerstein, an 7 Zoll lang und 1½ Z. breit, aus der Insel Rügen, ziemlich scharf und spitzig. Sie kommen bis 16 Zoll lang häufig in norddeutschen, namentlich in holsteinischen und dänischen Grabstätten vor, und können geschäftet als Dolch, namentlich bei ansehnlicher Länge, gedient haben [2]).

Die gebohrten Keile bezeichnet man gewöhnlich als Streitäxte und Opferhämmer, Thorhämmer, Donnerkeile. Taf. XI. stellt die vornehmsten Formen derselben dar.

1. Aus schwarzem Kieselschiefer 8 Zoll lang, 3⅜ Z. breit, beinahe 1½ Z. dick, in der Gegend von Zörbig gefunden. Das Loch ist einen Zoll weit. Man sieht an diesem Stück deutlich, dass es ein Geschiebe, dessen Seiten man abgeschliffen; die Oberflächen sind noch rauh und unbearbeitet.

---

2) Auch Sägen und Pfeilspitzen von Feuerstein kamen vor; erstere sehr selten und dann nur in norddeutschen Grabstätten; häufiger in Scandinavien. s. Abbildungen in der oben angeführten Büschingschen Bearbeitung der Schrift über nord. Alterth.

2. Aus grünem, an der Schneide rothgeflecktem Serpentin, auf allen Seiten sorgsam polirt und bearbeitet. Länge 4½ Z., Breite 1⅔ Z., grösste Dicke an der Schneide 1⅔ Z. Gefunden auf dem Normannsteine bei Treffurth durch Hofr. v. Tilesius.

3. Dreieckiger Stein von basaltischer Wacke, daher auf der Oberfläche grau verwittert; Länge 5 Zoll, Breite 3 Z., grösste Dicke an der Schneide 1¼ Z. Gefunden bei Glessiene 1 St. von Schkeuditz, zwischen Leipzig und Halle.

4. Axt von Basalt gegen 6 Zoll lang, 2⅓ Z. breit, an der Schneide 2½ Z. breit. Gefunden bei Dessau. Eine seltene Form *).

5. Hammer aus schwarzem Kieselschiefer, 6 Zoll lang, 3 Z. breit, 2¼ Z. dick. Gefunden bei Chemnitz und in dasiger Schulbibliothek seit dem J. 1820 aufbewahrt.

6. Aus dem Schleswigschen in der Sammlung des Herrn Jasperson, der dieses Stück in Kruse D. A. Bd. III. H. 2. S. 52. beschreibt und Taf. III. f. F. abbildet, besteht aus feinkörnigem Stein.

Diese Aexte und Hämmer findet man in verschiedenen Grössen von wenigen Lothen bis zu 7 und 8 Pfund. Einige haben schön ausgebohrte, andere ganz unförmliche Löcher, worin kein Stiel haften konnte.

Nr. 7. Axt aus Serpentin, gefunden zu Töplinolde in Schlesien, Länge 8 Z., Breite 2¼ Z., abgebildet bei Büsching, heidn. Alterth. Schlesiens Tab. V. Fig. I. Diess muss eine sehr beliebte Form gewesen seyn, denn es fanden sich Aexte, genau von dieser Gestalt in

---

*) Nr. 1. 2. 3. 4. sind aus meiner Sammlung.

Sachsen bei Grossenhain, im Besitz des Herrn R. Preusker; in Thüringen in dem bei Merseburg 1750 entdeckten Grabe (Rosenkranz N. Zeitschr. Heft 3.), das im dortigen Schlossgarten aufgestellt ist; in den Rheinlanden, wie Herr D. Emele mir brieflich mittheilte.

Endlich kommen, doch minder häufig, gebohrte Kugeln vor, deren 2 aus Büschings schlesischen Alterth. (Taf. VIII. F. 2. 3.) auf unserer 11. Tafel (F. 8. 9.) dargestellt sind. Sie haben 3 Zoll im Durchmesser und 1½ Zoll Dicke. Hierher gehören auch die, ebenfalls nicht eben häufig vorkommenden, steinernen Korallen und Wörtel und Ringe, die zu Zeiten in unsern Grabstätten aufgefunden werden.

Ausser diesen Keilen und Kugeln findet man noch

1) die bereits oben S. 49. erwähnten und Th. I. abgebildeten Handmühlen von verschiedener Grösse,

2) Schalen von Stein, mehr tellerartig und mit ganz flachem Rande versehen; die indess zu dem seltensten gehören, was gefunden wird, und wozu man nur selten Stücke finden konnte, welche die Natur vorbereitet hat.

Man hat oft gefragt, wie es einem so kunstlosen Volke als die alten Germanen, möglich gewesen, diese Geschiebe nicht allein zuzuschleifen, sondern auch zu bohren, wobei es mit Geduld und Zeit, die ihnen freilich reichlich zugetheilt, nicht allein abgethan war. Meines Erachtens hat Niemand besser diese schwere Frage beantwortet als Herr Gutsmuths in der oben angeführten Abhandlung im Morgenblatt. Die Alten brauchten dazu einen metallnen Cylinder, den sie nach Art der zahnlosen Steinschneidersägen mit Smirgel an-

wendeten. Denn die meisten Löcher der durchbohrten Keile sind regelmässig und gerade gebohrt, inwendig vollkommen glatt und an manchen sieht man noch die Spuren des Instrumentes. Man bohrte den Stein von beiden Seiten an und hat mehrere gefunden, die auf diese Art angefangen aber noch nicht vollendet waren. In diesen zeigt sich eine ringartige Vertiefung. Man fand auch Steine, welche nur auf einer Seite angebohrt, dann andere, die neben einem vollendeten, vollkommenen Loche die Anfänge eines früheren zeigen.

Auf die Benutzung dieser Steine zu kriegerischem und heiligen Gebrauche kommen wir später zurück; müssen hier aber noch des volksthümlichen Aberglaubens gedenken, der an ihnen haftet. Das Volk nennt sie Donnerkeile und glaubt, dass sie der Blitz mit sich führe und in die Baumstämme und den Erdboden, wo man sie findet, hineinschlage und dass sie bei schweren Geburten sehr heilsam, wenn man sie der Kreisenden in die Hand giebt [3]). Man wendet sie auch bei den Kühen an, wenn die Eiter schwellen und die Milch ausgeht. Ferner glaubt man, dass der Besitz eines solchen Steines das Einschlagen des Blitzes verhüthe [4]).

Zum Schlusse noch eine Nachweisung der vorzüglichsten Abbildungen solcher Steinwerkzeuge nach den verschiedenen Ländern Deutschlands:

---

3) S. Henkels Kieshistorie. S. 238. Tharsander Schauplatz ungereimter Meinungen und Erzählungen I. 371. Wolfart Hassia subterranea I. 51.

4) Preusker Oberlaus. Alterth. I. 158.

Sachsen: Leplat recueil des marbres antiques.
Lausitzen: Preusker oberlaus. Alterthümer.
Thüringen: Vulpius Curiositäten V. Taf. 10.
Lehmann Welbsleben. Alterth.
Brandenburg: Beckmann hist. Beschreibung der Mark Brandenburg. Th. I.
Westfalen: Wigand westfäl. Archiv. Bd. II. Th. 1.
Hessische: Wolfart historia naturalis Hassiae inferioris pl. I. Tf. 23.
Baden (Sinsheim): Wilhelmi Beschr. der 14 Todtenhügel. Th. IV. f. 19.
Böhmen: Archiv der Gesch. und Statistik Böhmens 1792. S. 99.
Holstein u. Schleswig: Jaspersen, bei Kruse D. A. Th. 3. Heft 1.
Rhode cimbr. holstein. Antiquitäten-Remarques.
Schlesien: Hermanns Maslographia.
Büsching heidn. Alterth. Schlesiens.

Dann die oben angeführte, von Büsching herausgegebene Schrift über nord. Alterth.

49.

Die Arbeiten in Thon. Die Urnen.

(Dazu Tafel 112. 113. 114.)

Val. Alberti dissert. de urnis feralibus. Lips. 1688. 4.
J. C. Kundmann dissert. de urnis. Lips. 1706. 4.
J. G. Müller von den Urnen der alten Deutschen u. nordischen Völker. Altona 1736. 4.

Wir haben schon oben S. 52 einige Thonarbeiten unserer Vorfahren kennen gelernt und wenden uns jetzt

zuvörderst zu den **Gefässen**, die sie aus Thon fertigten. Die unendlichen Massen von Urnenscherben, wie von unzerstörten Urnen, welche unsere Grabhügel bieten, die gränzenlose Mannigfaltigkeit in Form, Farbe, Verzierung, welche diesen Gefässen eigen ist, machen zwar diesen Gegenstand zu einem der interessantesten der vaterländischen Alterthumskunde, bieten aber auch zugleich eine Menge Schwierigkeiten dar, welche vollständig zu überwinden bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft wohl kaum möglich seyn dürfte.

Denn trotz dem, dass seit dem 16. Jahrhunderte fast ununterbrochen Zufall und Absicht viele Tausende solcher Gefässe dem vaterländischen Boden enthoben haben, trotz dem, dass man diese Gefässe nach ihrem Stoffe, ihrer Form, nach ihrer Lage und Stellung ziemlich genau untersucht hat, hat man doch bis jetzt weder allgemein angenommene Namen für die Formen derselben, noch auch eine genügende Characterisirung des Stoffes, aus welchem sie verfertiget sind. Beides aber erschwert die Untersuchung gar sehr.

Die in Opferstätten und Grabhügeln gefundenen Thongefässe, die namentlich im nördlichen Deutschland zwischen der Weser und Oder besonders häufig gefunden werden, steigen von der Grösse einer wälschen Nuss bis zu der eines Tragkorbes; sie gehen alle Stufen der Form von dem Teller und der Schale bis zum Becher und der Flasche, von der Form des gemeinen Kochtopfes bis zu der der edlen, nur zur Zierde bestimmten Vase, durch und obschon sie sich auf der einen Seite den Formen der antiken, classischen Welt, auf der andern denen des Orients nähern, haben sie doch des Eigenthümlichen und Selbstständigen genug.

Eben so mannigfaltig ist die Verzierung und Färbung dieser Gefässe, die vom hellsten Weissgelb bis zum glänzendsten Dunkelbraun und Schwarz durch fast alle Nüancen des Braunen aufsteigt. Minder verschiedenartig ist die Masse, aus welcher sie gefertigt sind und welche stets aus der nächsten Umgebung genommen wurde. Von allen diesen Beziehungen in den folgenden Abschnitten.

Nächst diesen Gefässen finden sich auch andere Gegenstände, die aus Thon bereitet sind.

1) Hämmer. Man fand einen in Hessen [1]), dann aber mehrere, doch meist in Bruchstücken, auf dem grossen Opferheerde zwischen Schlieben und Malitzschkendorf, welche, wie oben (§. 31.) bemerkt wurde, als Fischergeräth zu Beschwerung der Netze gedient haben.

2) gebohrte Kugeln, die bei einer gewissen Grösse, wenn sie nicht einen ähnlichen Zweck hatten, vielleicht als Gewichte an Webstühlen, als Spindelsteine oder Wörtel, als Korallen gebraucht wurden. Die kleineren, oft doppelt durchbohrt, erkennt man leicht als Perlen an.

3) gebohrte Scheiben, mit einem bis fünf Löchern, die indessen wohl meist als Deckel von Gefässen zu betrachten sind, da sich genug Grab- und Opfergefässe fanden, auf oder bei welchen solche Deckel lagen.

4) Stäbchen von Erde. Dr. Wagner fand neben einer reichlich mit Beigefässen versehenen Urne fünf runde kleine Stäbchen von sehr feiner Masse, deren 4 noch eine Länge von 2½ Zoll ein jedes hatte.

---

1) S. Gött. gel. Anz. 1825. S. 56.

Das eine aber war von einer Seite so abgeschliffen und folglich zu irgend einem Zwecke in Gebrauch gewesen, dass der Ueberrest nicht noch über ½ Z. Länge betrug. Bruchstücke solcher Erdstäbchen hatte der Finder bisher nur in einem Opferheerde entdeckt. (S. Wagner Aegypten S. 12.)

5) Doppelscheiben durch einen durchbohrten Stamm verbunden, deren Büsching zwanzig Stück in Schlesien bei Brauchitsdorf entdeckte und in seinen heidn. Alterth. Schlesiens Tab. IX. F. 5. abbildete.

Ueber die wenigen aus Thon geformten Idole wird weiter unten das Nöthige gesagt werden.

50.

Classification der altgermanischen Thongefässe nach den Formen derselben.

Wenn es eine Classification von Gefässen gilt, kann diess wohl kaum durch etwas anderes als die Form [1]) derselben geschehen. Dabei scheint es denn am zweckmässigsten, von der einfachsten auszugehen, mit der zusammengesetztesten zu schliessen, dabei aber den

---

1) Man könnte vielleicht mathematische Figuren oder Berechnung gegenseitiger Verhältnisse, etwa der Höhe zur Breite, des wagerechten zum lothrechten Durchmesser als Massgabe nehmen, allein für das Praktische würde eine solche Eintheilung zu schwierig, zu verwickelt seyn und — die altüblichen, einem jeden verständlichen Namen würden mit minder bekannten vertauscht werden müssen.

eigentlichen Umriss des Gefässes besonders in's Auge zu fassen und alle Zuthat, Anhängsel, Berandung, Verzierung als zufällig zu betrachten.

Das älteste und erste aller Gefässe ist unstreitig die Schale; der Schlamm ausgetretener Flüsse, oder der fette Erdboden, der von der Sonne getrocknet sich schalig absondert, die hohle Hand, der älteste natürliche Schöpflöffel, ja das Baumblatt deuten zuerst auf den Stoff wie auf die Form hin, welche zu Gefässen sich eignete. Aus der Schale entsteht auf der einen Seite durch Abplattung der Teller, auf der andern erwächst der Napf aus derselben, wenn der Rand nämlich nach oben aufsteigt. Durch Verlängerung der Seitenwände, durch Verminderung des Durchmessers bildet sich dann der Becher [2]); durch Ansatz von einem Henkel wird aus dem Napf die Tasse, aus dem Becher der Krug (der durch Anfügung eines Ausgusses zur Kanne wird, eine Form, die gar selten bei uns vorkommt). Im Napfe liegt die Grundform der Urne, deren characteristisches Merkmal der weite Bauch ist; man kann drei Formen von Urnen annehmen:

1) solche, deren Bäuchung im Mittelpuncte,
2) deren Bäuchung nach unten zu,
3) deren Bäuchung oberhalb des Mittelpunctes ist.

Ebenfalls der Urne eigenthümlich ist die weitgeöffnete Mündung. Wenn diese sich schliesst und na-

2) Als Nebenform des Bechers kann das Horn betrachtet werden, das ich nur desshalb nicht mit in die Reihe der Gerässe aufgenommen, weil meines Wissens ausser den von Dr. Wagner bei Schlieben gefundenen Hörnern aus Thon nirgends andere entdeckt und beschrieben worden sind.

mentlich in einen engen Hals zusammengeht, ergiebt sich die Flasche, eine künstliche, eben desshalb aber auch seltener bei den germanischen Gefässen vorkommende Form.

Es giebt natürlich eine grosse Anzahl abweichende und Nebenformen, welche der grössere oder geringere Durchmesser des Bodens, Flachheit oder Rundung desselben, der Ansatz eines besondern Fusses, innere Eintheilung durch eine oder mehr Zwischenwände, der Rand, der bald ganz fehlt, bald breit heraustritt, bald kurz aufsteigt, der Ansatz von Henkeln oder Ausgussröhren verursachen. Allein im Ganzen genommen dürften doch die Schale (mit Tasse), der Napf, der Becher (mit Krug), die Urne und die Flasche die wesentlichsten und Grund-Formen aller Gefässe seyn.

In der Regel ist der Umfang des Gefässes kreisrund; eirunde, vier-, sechs- und mehreckige sind selten. Als eine Abweichung sind ebenfalls die Gefässe zu betrachten, deren Inneres durch eine oder mehrere Zwischenwände in mehrere Räume gesondert ist, so wie auch wiederum jene Geschirre, welche aus zwei oder drei anderen durch gemeinsame Bande, Henkel u. dergl. zu einem Ganzen vereinigt sind.

51.

Die Masse, Farbe und Anstrich und anderweite Verzierung der germanischen Thongefässe.

F. Wiggert Hindeutungen auf den Unterschied zwischen den irdenen Gefässen des heidnischen Deutschlands und Gefässen des christlichen Mittelalters, auf vorgekommene Verwechselungen und auf die Einmauerung solcher Gefässe in Kirchen. In Förstemanns neuen Mittheilungen Bd. I. Heft 2. S. 101 ff. *)

Die germanischen Urnen und anderen Gefässe sind eben so sehr in der Form wie in der Masse von den römischen, wie von den Fayencearbeiten des Mittelalters unterschieden. Die altgermanischen Thongefässe, die man im Boden findet, sind, sobald die bedeckende Erde hinweggenommen, weich und so zerbrechlich, dass eine etwas harte Berührung dieselben augenblicklich zertrümmert. Viele derselben sind, namentlich in Wäldern, von Baum- und Strauchwurzeln durchwachsen; diess zeigt denn offenbar, dass sie nicht genug gebrannt sind; denn der wohlgebrannte Thon widersteht, wie die römischen Wasserleitungsröhren, die Ziegelsteine des Mittelalters lehren, der Feuchtigkeit sogar besser als mancher Stein. Setzt man diese Gefässe der Luft aus, so erhärten sie indessen binnen weniger Stunden, werden auch ziemlich hart, doch bemerkt man nur sel-

*) Es fehlt uns noch an einer Monographie über die Urnen, obschon sehr viel darüber gesprochen und geschrieben worden ist. Eine solche würde nur dem möglich werden, der wenigstens Proben von Gefässen aus allen Gegenden Deutschlands vor sich liegen hat.

ten solche Gefässe, welche wie unser Steinguth und selbst die altgriechischen Gefässe, wenn sie angeschlagen, jenen Klang von sich geben, der das eigentliche Zeichen wohlgebrannter Thonarbeiten ist [1]).

Es scheint also, dass unsere Urnen nicht in einem eigentlichen Brennofen, sondern nur in freiem, offenen, wenn auch sehr heftigen Feuer gebrannt worden sind.

Die Masse ist im Ganzen genommen sich ziemlich gleich und besteht aus Letten oder Thon, der mit Quarzsande stark vermischt ist. Diess lehrt namentlich der Bruch. Die Oberfläche der Gefässe zeigt bei den meisten Urnen mehr oder minder zahlreiche Glimmerblättchen, die nach der Gegend, wo die Urnen gefunden werden, bald weiss, gelb, röthlich und braun sind. Der Umstand, dass diese Glimmerblättchen so gar häufig vorkommen, berechtigt wohl zu der Annahme, dass

---

1) Bei Radeburg im KR. Sachsen fanden sich röthliche Urnen, welche ziemlich fest sind, wie einige Stücken, die davon in meine Sammlung gelangten, beweisen. Sehr fest, unseren Steinkrügen nicht unähnlich, sind die von Hrn. R. Preusker beschriebenen Urnen, deren eine vor mir steht, und welche genau wie die im Hannöv. Dorfe Bornhagen gefundenen Urnen rothbraun mit Quarzkörnern und Glimmerblättchen versetzt, der Masse nach also in die Reihe altgermanischer Thonarbeiten zu stellen sind. Da diese Gefässe in einem Gewölbe, nicht aber in der auflösenden feuchten Erde standen, sind sie trefflich erhalten. Die Form nicht sowohl, als die merkwürdigen Verzierungen und Charaktere machen sie freilich zu einer Aufgabe, die bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft schwerlich genügend gelöst werden dürfte! Hartgebrannte, kleine fast napfartige gelbe Urnen fanden sich neben Broncewaffen bei Oschatz.

sie mit Absicht der Thonmasse beigemischt wurden und ein nothwendiger Bestandtheil derselben waren [2]).

Die Farbe der Urnenmasse ist je nach der Erde, aus welcher sie gefertigt, verschieden. Die Rosslebener und Bottendorfer Urnen bestanden theils aus feiner gelbbrauner Erde, theils aus schwarzem Thon, worein viele Quarzkörner gemischt; sie hatten einen feinen rothen Anstrich. Die Welbslebener zeigten dieselbe Masse. Im Hannöverschen, bei Bergen fand man Urnen von fetter Erde mit glänzendem blauen Ueberzug. Im hannöv. Wendenland (zwischen Cacherin, Gisborn und Langendorf) kamen braune, wie auch graue Urnen vor. Die im Lauensteinischen waren grau und hart gebrannt. In Sachsen, den Lausitzen und Schlesien herrscht in den Gefässen die grösste Mannigfaltigkeit, man hat sie fast von allen Farben, gelb-, röthlich-, weisslich-braun und grau bis schwarz. Eben so verschieden ist die Stärke der Masse und die Arbeit selbst.

Einige sind nämlich so unvollkommen rund und so rauh und uneben auf der Oberfläche, dass man alsbald erkennt, dass sie aus freier Hand gearbeitet sind. Diess gilt namentlich von den Näpfen und vielen kleineren Gefässen zwischen 5 — 8 Zoll Höhe.

Die eigentlichen Urnen dagegen, namentlich wenn sie über 6 und mehr Zoll Höhe haben, sind in der Regel auf der Drehscheibe gefertigt und zeigen nicht

2) Vielleicht glaubte man dem Thone eine grössere Festigkeit durch diese Beimischung zu geben. Ein Urnenscherben aus der Altenburger Gegend ist so stark mit weissem Glimmer versetzt, dass er ein silberartiges Ansehen gewonnen hat.

bloss in der regelmässigen Rundung, sondern auch am Rande wie am Boden die deutlichsten Spuren davon, namentlich in den regelmässig rings umherlaufenden vertieften oder erhabenen Streifen [3]).

Die Verzierungen der Urnen bestehen theils in ausgearbeiteten, theils in eingedrückten, theils aber in angesetzten, endlich in aufgemalten.

Die ausgearbeiteten kommen vielleicht am seltensten vor. Man fand bei Köthen eine Urne, welche in diese Rubrik gehört; sie hatte einen sehr breiten, schön gearbeiteten Rand und der Bauch war ebenfalls mit vielen von oben nach unten gehenden Streifen, die von innen herausgearbeitet, besetzt [4]). Ein anderes Prachtstück, das mit vier grossen, von innen herausgearbeiteten Buckeln besetzt war, wurde bei Eilenburg gefunden und im 2. Jahresberichte des Thüringisch-Sächsichen Vereins (1822) S. 9 beschrieben und T. V. abgebildet. Eben so ward bei Dommitsch eine kleine, mit Henkel versehene Urne gefunden, die mit vier, je mit drei erhabenen Halbkreisen umgebenen Buckeln besetzt und mit überschlagenem Rande verziert ist [5]).

Häufiger sind die eingedrückten Verzierungen, die theils aus einzelnen Strichen und Puncten, theils aus Linien, theils aus Reihen von Strichen und

---

3) Die Drehscheibe ist wahrscheinlich durch die Römer zu den Germanen gekommen, wenn sie diese nicht schon von den Celten erhalten hatten, da Tacitus die irdenen Geschirre in Germanien als ganz gewöhnlich kennt.

4) Die Abbildung bei Olearius, Mausoleum in Museo Fig. 3.

5) S. Wagner Aegypten Taf. 2. 3. und 6.

Puncten bestehen. Diese Verzierung, die wir eben so auf den gemalten Gefässen und den Waffen der altclassischen Welt, wie auf den Geräthen und Gefässen Ostasiens finden, ergötzen oft durch den reinen Geschmack und die Mannigfaltigkeit, mit welcher sie ausgeführt sind. Ob die Dreiecke, Halbkreise, fünfseitigen Strichlinien eine anderweite Bedeutung als die jedes anderen Zierrathes haben, ist zur Zeit noch nicht ermittelt; das scheint indessen gewiss zu seyn, dass die Urnen aus dem Mittelpuncte der Germania magna, aus den Landen zwischen Weser und Oder die meisten Zierrathen haben, wie denn an diesen überhaupt auch die schönste Arbeit zu finden ist [6]).

Als angesetzte Zierrathen kann man theilweise die Henkel betrachten, die merkwürdiger Weise an den grösseren Gefässen auffallend klein und winzig, an den kleinen aber meist unverhältnissmässig gross sind und nur zu den Schalen und Tassen in einem, nach unseren Begriffen richtigen Verhältnisse stehen. An den Urnen sind die Henkel meist so klein, dass man kümmerlich einen dicken Bindfaden hindurchziehen kann. An einigen findet sich auch bloss der Ansatz zu einem Henkel, z. B. an einer im J. 1604 bei Bendeleben ausgegrabenen Urne meiner Sammlung. Andere derartige Verzierungen sind angesetzte Buckeln, wie sich z. B. an einer grossen, 10 Z. im Durchmesser haltenden lausitzischen Schale finden, die dem Gefäss gleichsam als Handhaben dienen konnten. An einigen Gefässen, namentlich

6) Ueber diese Verzierungen s. Kruse Budorgis S. 46 ff. Preusker Oberlaus. Alterth. S. 117. Sorgsame Abbildungen in den beiden ersten Bänden von Kruse Deutschen Alterthümern.

kleineren, ist ein Fuss angesetzt. Hierher gehört auch der an einigen Näpfen vorkommende, unter der Mündung um das Gefäss reifenartig laufende Rand, der oft durch Eindrücke perlartig gemustert ist.

Die dritte Art, die gemalten Verzierungen, sind wohl die seltensten. Es finden sich allerdings sehr häufig Urnen, welche theils rothen, theils auch gelben oder auch schwarzen Anstrich haben; die beiden ersteren sind durch bunten Lehm, der schwarze durch Wasserblei bewirkt. Nicht bloss in Schlesien, auch in der Lausitz, in Sachsen, selbst in Baiern fanden sich Urnen mit einem Anstrich von Wasserblei, der den nassgemachten Finger noch schwärzt, wenn er gerieben wird, und A. v. Braunmühl fand in einem der Gräber des Högelberges bei Landshut 1825 neben geschwärzten Urnen noch ein Stück Wasserblei. Eigentlich bemalte Gefässe gehören bis jetzt zu den seltensten Erscheinungen, nie aber sind darunter solche gewesen, deren Malerei aus etwas anderem als abwechselnd farbigen Ringeln und Strichen bestanden, oder irgend eine Darstellung enthalten hätte [7]). So zeigt die von Büsching (heidn. Alterth. Schlesiens T. I. F. 1.) mitgetheilte Schale von feinem gelblichen Thon mit rother und schwarzer Malerei nur eine einfache Zusammenstellung bunter Felder

7) Unsere Germanen waren keine Künstler; so wenig als sich aufgelegte plastische Urnenzierden finden, eben so wenig kommen eigentliche Malereien vor. Das einzige, was man etwa ein Gemälde nennen könnte, sind die Striche an dem bekannten Merseburger Grabe, wo sich das Bestreben zeigt, durch Eingraben und Anmalen eine Streitaxt, nebst Bogen und Köcher darzustellen. Alles übrige beschränkt sich auf einfache Schnörkel.

und regelmässiger Striche und Schnörkel. In gleicher Weise war ein bei Königswarthe gefundenes Gefäss von weissgelber Farbe mit rothen aufgemalten Ringeln. Auch bei Halle wurde vor einiger Zeit ein in dieser Weise gemaltes Gefäss ausgegraben, was in dortiger Vereins-Sammlung aufbewahrt wird. Eben so zeigt das grosse, vom H. v. Schachmann (Beobacht. über das Gebirge von Königshain S. 57) zuerst abgebildete Gefäss mit Handhaben Spuren von Bemalung, aber mit weisser Farbe.

52.

Die Schalen und kleineren Gefässe.

(Dazu Taf. 12.)

Wir betrachten nach Anleitung der beiliegenden Tafel die Schalen und kleineren, gewöhnlich vorkommenden Gefässe.

Die Schalen.

F. 1. Opferschale mit dem Eindruck am Boden aus gelbbraunem Thone, aus der Lausch bei Sorau; Höhe 1½ Zoll, Durchmesser 5 Z.

F. 2. Eine andere von Schweinitz, dieselbe Art.

F. 3. Schale von röthlichbrauner Erde, statt der Henkel mit fünf Handhaben oder Buckeln unter dem Rande versehen; Höhe 3½ Zoll, Durchmesser 10 Zoll. Aus der Lausitz.

F. 4. Schale von hellgelber Erde, ziemlich fest gebrannt. Vom Halse aus ist ein Rand herausgeschlagen, von welchem ein Henkel auf den Bauch sich herab-

senkt. Durchmesser 8 Zoll, Höhe 2⅝ Zoll. Mit grober Strichverzierung. Aus der Gegend von Schlieben.

F. 5. Reichverzierte in Schlesien gefundene Schale (deren Henkel abgebrochen); Durchm. 9 Zoll, Höhe 4½ Zoll. (Aus Büsching heidn. Alterth. Schlesiens Th. I. F. 3.)

F. 6. Schale, reich verziert und mit Henkel versehen, gefunden bei Dobra in Sachsen. S. Preusker in Kruse D. A. Bd. 2. Heft 6. Taf. 2.

F. 7. Schale mit Fuss; Durchm. gegen 6 Zoll. Fundort Polgsen in Schlesien. Die Farbe ist schwarzer Anstrich auf röthlichem Thon. (S. Büsching heidn. Alterth. Schlesiens Taf. 6. N. 2.) Schalen mit Füssen scheinen zu den selteneren Gegenständen zu gehören; mir ist eine in der dresdener Gegend, doch mit kürzerem Fusse vorgekommen.

Die Schale wird durch Erhöhung des Randes bis zur Halbkugel- und Halbeiform zum

N a p f e,

der in germanischen Grabstätten gar häufig vorkommt, sehr oft auch ganz roh und ohne Hülfe der Drehscheibe gearbeitet.

F. 8. und 9. stammen aus Gräbern an der schwarzen Elster; der erstere ist 3 Zoll, der andere 5¾ Zoll hoch; beide bestehen aus grober, grauer Masse, die bei N. 9. einen gelblichen Ton zeigt, beide sind aus freier Hand gearbeitet.

Aus dem Napfe wird durch Ansetzen des Henkels

d i e T a s s e;

der fremde Name stellt, auch ohne Bild, den Gegenstand alsbald vor Augen.

Nr. 10. Kleines Gefäss aus grober, grauer Masse, etwas über 2 Zoll hoch, aus der Colditzer Gegend.

Nr. 11. 12. Zwei Tassen aus der Bautzner Gegend. Nr. 11. ist aus röthlichem Thon, gegen 3 Zoll, Nr. 12. aus schwarzgrauem Thon und 4 Z. hoch. Beide Gefässe haben keine andere Verzierung, wie denn überhaupt diese Tassen zu den einfachsten und am wenigsten verzierten Gefässen zu gehören scheinen. In der Form sind sie sehr mannigfaltig; ich besitze ein Tässchen aus der Bautzner Gegend, das kaum 1½ Zoll hoch und 2 Zoll weit, sehr zierlich aus feinem schwarzen Thone gearbeitet ist. Die Bestimmung dieser Gefässart scheint sehr mannigfaltig gewesen zu seyn; theils mochte man sich derselben zum Schöpfen bedienen, wie denn noch jetzt z. B. die Chinesen die Suppe mit Tassen aus dem grossen Napfe herausnehmen und der Tasse sich als Löffel bedienen, theils aber mögen sie auch als Lampen gedient haben; die unter Nr. 10. abgebildete Tasse aus der Colditzer Gegend war mit einer in der Mitte durchbohrten, genau auf die Mündung passenden Scheibe von gebranntem Thone bedeckt und die Erklärung, dass das Loch derselben zum Durchstecken des Dochtes gedient habe, bietet sich mir wenigstens als die natürlichste dar.

Becherform.

Nr. 13. Kleiner, ursprünglich mit zwei kleinen Henkeln versehener Becher, 2 Zoll hoch, gefunden auf dem Heidenberge bei Graupzig (Lommatzscher Pflege Sachsens); merkwürdig unter anderem durch die Masse, die sehr fest ist und aus zwei Lagen zu bestehen scheint. Nach dem Innern ist sie grauschwarz und stark mit

Quarzkörnern vermischt, nach der Aussenfläche roth; übrigens aber ganz mit gelber Erde überzogen. Er ist aus freier Hand gearbeitet. Die Form ist häufig und kam z. B. auch bei Jena vor; Vulpius Curiositäten Bd. V.

Nr. 14. bis 19. Becher aus Thüringen.

Nr. 14. aus einem Grabhügel im Wendelsteiner Forste; aus feinem gelben Thone, reichverziert, an 7 Zoll hoch.

Nr. 15. Aus einem Steinhause ebenderselben Gegend, gelber Thon, Höhe 6 Zoll. Eine Form, die noch schlanker auch im Weimarischen vorkam. S. Vulpius Curiositäten Bd. V.

Nr. 16. Aus einem Bottendorfer Hügel, röthlich gelber Thon, Höhe 4½ Zoll. (S. Kruse D. A. Bd. I. Heft 2. Tab. I. F. 1. 3. 6. nach Wilhelms Bericht und Zeichnung.)

Nr. 17. Ein Becher 7½ Zoll hoch, aus den Gräbern bei Senftenberg. (Wagner Aegypten S. 81. T. VI. 6.) Die Form ist nicht eben sehr häufig und kam meines Wissens nur noch bei Halle öfter vor; das eine Niedlebener Grab (s. Kruse D. A. Bd. II. Heft 2. 3.) enthielt einen solchen, am oberen Rande ausgezackten, übrigens wohlverzierten Becher; dann fand man in derselben Gegend einen Becher, der mit Linien verziert ist, welche mit weisser Farbe ausgestrichen sind.

N. 18. Becher mit Fuss, gefunden bei Dommitsch, im Ganzen etwa 6 Zoll hoch. Eine Form, die ebenfalls minder häufig vorkommt.

Durch Ansatz eines Henkels wird aus dem Becher ein

Krug,

eine Gefässart, die sehr häufig und in den verschiedenartigsten Gestalten und Grössen verkommt.

Nr. 19. Aus der Bautzner Gegend, aus schwarzer, auf der Oberfläche sehr geglätteter Masse, 3 Z. hoch.

Nr. 20. Ebendaher, dieselbe Grösse, aus röthlicher fester Masse; der Henkel gebrochen.

Nr. 21. Aus der Schliebener Gegend, von Kleinrössen; 5½ Z. hoch, braungelb.

Man hat ferner Krüge, die unten sehr weit, gleichsam eine Schale mit sehr verlängertem, aufgesetzten Halse bilden. Es würde indessen weit über die Gränzen dieses Versuches hinausgehen, wollt' ich allen Formen eine nähere Beschreibung oder Darstellung widmen.

Sehr selten sind jene Krüge, an deren Bauch ein Ausguss, eine Röhre angesetzt ist (Büsching heidn. Alterthümer Schlesiens Taf. X.), oder welche auf drei Füssen stehen, wie der eine, welcher bei Bendeleben ausgegraben wurde. (S. Schöttgen und Kreissig diplomatische Nachlese I.)

Ebenfalls nicht sehr häufig sind die Fig. 22. dargestellten Krüge, deren sich in Farrenstädter Grabhügeln Exemplare von 6—7 Zoll Höhe fanden, welche mit Deckeln versehen waren. (S. Kruse D. A. I. Bd. 6. Heft.)

Die Flaschenform

als die letzte, setzt auch die meiste Kunstfertigkeit voraus, welche denn in der That an dem Nr. 28. dargestellten, bei Sorau gefundenen Gefäss sich nicht verkennen lässt. Es ist 5 Zoll hoch, aus dunkelgrauem feinen Thon und reich mit Strichen verziert. Man fand diese Gefässeform auch bei Grossenhain; in Thüringen

scheint sie nicht vorzukommen. Bei Farrenstädt fand sich dagegen eine andere Form (Fig. 24.), welche noch mehr den gegenwärtig üblichen Flaschen ähnelt. (S. Kruse D. A. Bd. I. Heft 6.) Nr. 25. ist eine sehr gewöhnliche Form. Das hier abgebildete Fläschchen ist 4 Zoll hoch, aus rother, aussen schwarz überzogener Masse und stammt von Sorau.

Fragen wir nun nach dem Gebrauche aller dieser Gefässe, so bietet sich nicht mindere Mannigfaltigkeit dar, als bei ihrer Form. Die meisten finden sich in den Grabstätten, Todten- wie Grabhügeln, andere auf den Opferplätzen. Ursprünglich waren diese Gefässe sämmtlich dem ökonomischen Gebrauche gewidmet; dann aber mochte auch eine religiöse Bedeutung derselben sich einfinden. So scheinen z. B. die Schalen und Krüglein bei den Opfern gebraucht worden zu seyn, und auch die meisten der becherartigen Gefässe nennt man Opferbecher. Die Krüglein hat man zuweilen als Thränenkrüge bezeichnet; in Beziehung auf die Germanen scheint diese Benennung zu lächerlich, als dass sie eine ernste Widerlegung verdiene. Ist es doch noch keineswegs erwiesen, ob die Römer die Thränen der Trauer in Fläschchen gesammelt! — Bei Gelegenheit der Opfer werde ich auf mehrere dieser Gefässe zurückkommen.

53.

Die grösseren Gefässe, Urnen.

(Dazu Taf. 13.)

Man nennt zwar im allgemeinen alle altgermanischen Gefässe im gemeinen Leben Urnen, allein dieser

Name kommt doch bloss den grösseren, zur Aufnahme von Leichenasche und Knochen bestimmten zu und in diesem Sinne ist auch hier von den Urnen die Rede.

Ich habe oben eine möglichst einfache, von der Beschaffenheit des Gefässes überhaupt hergenommene Eintheilung versucht und beginne demnach mit den

Urnen, deren Bäuchung in der Mitte des Gefässes ist, oder der ersten Form (Nr. 1—3.)

Nr. 1. ist eine in Mitteldeutschland sehr häufig vorkommende Form; die Urnen, welche sie an sich tragen, gehören zu den kleineren und überschreiten selten die Höhe von 6 Zoll. Man hat sie bis zu 3 Zoll Höhe, wie z. B. das bei Connewitz gefundene von schwarzer Farbe (Leipz. Jahresber. 1826. S. 32.) und ein anderes meiner Sammlung, das bei Frankenhain im Schweinitzer Kreise (K. Preuss. Herzogth. Sachsen) ausgegraben wurde. Eine seltenere Form ist

Nr. 2. Dieses bei Bautzen gefundene Gefäss von dunkel gelblichgrauer Farbe gleicht einer plattgedrückten Kugel, hat 7½ Zoll Höhe und 12 Zoll Durchmesser. Es mag ursprünglich einen höheren Rand gehabt haben, der indessen beim Ausgraben abgebrochen ist. Erhalten sind die beiden kleinen Henkel, sowie die vier Buckeln, welche sich am äussersten Umkreise des Mittelpunctes finden und die nach der oberen Abtheilung hin mit drei eingedrückten Halbkreisen umgeben sind. Eine ähnliche Urne von schwarzer schönglänzender Masse und 6 Z. Höhe fand man bei Soltwedel (S. Hrn. Danneils Bericht bei Kruse D. A. I. Bd. 5. Heft S. 65 mit Abbild.).

Nr. 3. Urne aus braungelben Thon, im J. 1604 bei Bendeleben in Thüringen ausgegraben; sie ist 8 Zoll

hoch an der Mündung und oberhalb der Mitte mit eingedrückten Streifen umgeben und zeichnet sich dadurch aus, dass sie ursprünglich nur einen Henkel hatte.

Zu dieser ersten Form gehören ferner jene napf- und topfartigen gemeineren Gefässe, die in Mitteldeutschland ziemlich häufig gefunden werden. Mehr Abwechselung bietet die zweite Form der Urnen, deren Bäuchung sich nach unten zu senkt (Nr. 4—9.).

Nr. 4. Grosse, bei Bautzen ausgegrabene Urne aus röthlicher, feiner Erde; Höhe 13½ Zoll, Durchm. 18 Zoll, also von sehr ansehnlicher Grösse; sie ruhete ursprünglich in einer 1 Elle 2 Zoll hohen Riesenurne von Napfform und war mit Asche und Gebeinen angefüllt. Die Form ist keinesweges an und für sich selten und kommt in Mitteldeutschland namentlich sehr häufig vor.

Nr. 5. Urne aus den Gräbern an der schwarzen Elster, von gelbbrauner feiner Masse und einer in jenen Gegenden öfter vorkommenden Form. Höhe 8⅔ Zoll, der Bauch hat 10, der Hals 4 Zoll im Durchmesser; sie ist mit Asche und Knochen gefüllt und hat am weitesten Umfange vier Buckeln, um welche acht vertiefte Halbkreise gestrichen sind. Der Durchmesser des Bodens ist drei Zoll. Eine ähnliche theilte der Finder, Hr. Dr. Wagner zu Schlieben, im Leipziger Jahresberichte von 1829 unter Nr. 11. mit, andere in seinen beiden ausführlichern Entdeckungsberichten.

Nr. 6. Urne aus feinem gelblichen Thon, gefunden bei Eilenburg und beschrieben und abgebildet in dem Jahresberichte des Thüringisch-Sächsischen Vereines vom Jahre 1822 S. 6. Der untere, 9 Zoll weite Bauch erweitert sich noch durch vier nach vier Seiten heraus-

gearbeitete Buckeln, welche runde in der Mitte spitzig erhobene Schilder bilden. Der ganz gerade Hals ist 3½ Zoll hoch und 4½ weit.

Nr. 7. Urne aus braunrother Erde, gefunden bei Tolkewitz, eine Stunde von Dresden. Höhe 12 Zoll 3 Linien, Durchmesser an 16 Zoll. Sie ist ganz glatt und weder mit Verzierung noch mit Henkeln versehen. Die Form gehört zu den selteneren.

Nr. 8. Urne aus röthlichgrauem Thone, 9 Z. hoch, 10½ Z. im Durchmesser, aus der Lausitz, am unteren Rande mit ringsumlaufender Reihe von Eindrücken versehen, gefüllt mit Sand, Asche, Knochen und Bronceüberresten.

Nr. 9. Urne aus Westfalen (S. Wigand westf. Arch. Bd II.). Die Höhe 15 Zoll. Eine Form, die in Niedersachsen und Westfalen sehr gewöhnlich, in der Lausitz und Schlesien dagegen minder häufig ist.

Die seltenste unter allen Formen, die freilich auch die meiste Schwierigkeit bei der Bearbeitung darbietet, ist die dritte, mit der Bäuchung nach oben.

Von dieser Form fanden sich meines Wissens schöne Exemplare bis jetzt nur in den Skopauer Hügeln.

Fig. 10. und 11. sind solche Urnen von 6½ Zoll Höhe. Der Ueberzug dieser Urnen ist schwarz und metallisch glänzend, also von Wasserblei herrührend.

S. Jahresbericht des Thür.-Sächs. Vereines 1823 S. 11 m. Abbild. auf Taf. III. und Kruse D. A. Bd. I. Heft 1. mit Taf. 2., wo noch die eben so einfachen als geschmackvollen Verzierungen dieser Urnen abgebildet sind.

Nr. 12. nähert sich freilich dieser Form, ohne in-

dessen derselben in den schönen Verhältnissen gleich zu kommen. Diess Gefäss wurde bei Tolkewitz zu Anfange dieses Jahrhunderts ausgegraben. Die Höhe ist 9, der Durchmesser 12 Zoll, die Farbe gelbbraun. Am oberen Rande ist dasselbe durch 7 Gruppen von je 12 Puncten verziert. Henkel und Hals sind gebrochen.

Diess die vorzüglichsten Formen der Urnen, von denen es freilich eine Menge Abweichungen giebt, wie z. B. zur ersten Form, die von Büsching auf der 1. Tafel s. heidnischen Alterthümer Schlesiens mitgetheilte Urne mit Hals und Fuss, zur 2. eine Urne vom Broidschenberge bei Bautzen, welche den westphälischen ähnlich sich zur Becherform hinneigt. Zur dritten Form würde eine bei Schlieben gefundene, mit Fuss versehene, von Dr. Wagner im Leipz. Jahresber. 1829 mitgetheilte Urne gehören.

Da es hier indess nur den Versuch einer Classification gilt, ist es zwecklos, sämmtliche Nüancen der Formen anzuführen, was einer eigenen Schrift über die Thongefässe vorbehalten bleiben muss, welcher indess noch manche anderweite Erfahrungen und Beobachtungen vorausgehen müssen. Wir betrachten also die

54.
Seltenheiten und Curiosa unter den Gefässen,

(Dazu Tafel 14.)

deren es eine nicht geringe Anzahl giebt und die wir, eben weil sie Abweichungen von der gewöhnlichen Form sind, nicht nach dieser, sondern nach ihrem Gebrauche anordnen wollen.

Einige dieser Gefässe scheinen lediglich als Spielzeug gedient zu haben, so z. B. die von allen Seiten geschlossenen, die mit kleinen Luft- und Schalllöchern versehen sind; von dieser Art ist

Nr. 1., was man schwerlich für etwas anderes als eine jener oben S. 83. erwähnten Kinderklappern erklären kann. Das Gefäss ist bei Bautzen gefunden, 2½ Zoll hoch, aus gelbem festgebrannten Thone, allseits geschlossen und mit 8 Schalllöchern versehen. Im Innern sind wahrscheinlich kleine Steinchen, welche klappern. Ein anderes aus der Oschatzer Gegend hat dieselbe Form, ist indess noch einmal so gross und mit einem Henkel versehen, der von der Mitte des äusseren Umkreises bis an die obere Spitze reicht; Schalllöcher hat es nicht, obschon es ebenfalls allseitig geschlossen ist. Noch grösser ist

Nr. 2., 5 Zoll hoch, gefunden bei Lüben in Schlesien. Hier wollte der Töpfer ohnstreitig eine Vogelgestalt bilden, ohne indess das Gefäss aufzugeben. Es ist reich verziert und hat auf dem Rücken zwei Reihen tiefer Eindrücke, von denen indessen nur 2 durchgehen und Schalllöcher bilden. S. Büsching heidn. Alterth. Schlesiens Taf. IX. Fig. 1. Ein anderes ähnliches Vögelchen fand sich bei Connewitz in der Leipziger Pflege. Diess ist 4 Z. lang und 3 Z. hoch und stand in einem gehenkelten Napfe; an demselben sind die Flügelfedern durch Striche angedeutet, doch ist der Fuss plumper. Ueber ähnliche Gefässe s. Jahresbericht des Thür.-Sächs. Vereins v. J. 1823. S. 21. und auch Wagner's Aegypten S. 17.

Nr. 3. Offenes Gefäss mit Menschenfüssen, gewissermassen also ein Becher; bei Connewitz, unter ähn-

lichen Verhältnissen wie das vorige gefunden, dem es auch in der Grösse nahe kommt. S. Leipz. Jahresber. 1826. S. 23.

Nr. 4. Eine andere bei Polgsen in Schlesien von Büsching am angef. O. Taf. IV. 3. abgebildete Klapper.

Dem häuslichen Gebrauche dürften etwa folgende Stücke gewidmet gewesen seyn:

Nr. 5. Kleiner Löffel mit Stiel aus gebranntem Thon, gefunden nebst noch einem Exemplar in der Schliebener Gegend. Er ist 4 Zoll lang und 2⅛ im Durchmesser.

Nr. 6. 7. und 8. sind Gefässe, welche aus drei Abtheilungen bestehen und welche vielleicht, eben so wie Nr. 9. als Lampen gedient haben. N. 6. 7. und 9. stammen aus Schlesien und wurden von Büsching (heidn. Alterth. Schlesiens) zuerst abgebildet und beschrieben. Die Arbeit ist sorgsam, die Masse sehr fein. Nr. 8. ward bei Zilmsdorf gefunden und von Hrn. Schneider zuerst bekannt gemacht. (Forts. der Beschr. heidn. Begräbnissplätze zu Zilmsdorf 2. Heft Taf. IV. Das Gefäss hat 2 Zoll im Durchmesser und gehört zu den Seltenheiten. Ein anderes Gefäss, das man ebenfalls als Lampe bezeichnet hat, das jedoch in der Form ganz von den hier dargestellten abweicht, das überhaupt in einem sehr zerstörten Zustande auf dem Todtensteine bei Königshain gefunden worden, hat Hr. von Schachmann (Beobachtungen über das Gebirge von Königshain) abgebildet und beschrieben.

Nr. 10. 11. Ueber den Zweck derartiger Gefässe walten weniger Zweifel ob und man ist so ziemlich einig, sie als Räuchergefässe, die vielleicht bei den Opfern gebraucht wurden, anzuerkennen. Nr. 10 habe

ich selbst im Kaditzer Walde bei Dresden gefunden. Das kleine, nur $2\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe und $3\frac{1}{8}$ Zoll im Durchmesser haltende Gefäss, das oben und unten geöffnet ist, besteht aus der gewöhnlichen grauen Urnenmasse mit Quarzkörnern und Glimmer. Zum Trichter scheint es zu klein, und die Erklärung als Räuchergefäss, dessen am spitzigen Ende ehedem befindlicher Fuss gebrochen, desto einfacher. Ein schöneres Räuchergefäss ist freilich Nr. 11., was in Schlesien gefunden und im angef. Werke Büsching's Taf. X. abgebildet wurde. Dort findet sich auch (Taf. 9. Fig. 6.) eine ähnliche Räucherbüchse, welche mit mehreren Löchern versehen und deren Deckel fünfmal durchbohrt ist. Einfacher sind die von den Herren Schneider und Preusker bekannt gemachten Räucherbüchsen, die im Ganzen der Nr. 11. gleichen, nur dass Fuss und Deckel fehlen, und dass anstatt des ersteren ein Teller gedient hat, auf welchen man sie aufstellte. Einen solchen Teller, der statt des Randes einen etwa einen Zoll vom äussern Umkreis abstehenden erhabenen, aufgelegten Ring hat, fand man, doch ohne das dazu gehörige Räuchergefäss, auf dem Broidschenberge bei Bautzen. S. Preusker oberlaus. Alterth. S. 125. m. Abb.

Ein höchst seltenes Gefäss ist das

Nr. 12. dargestellte Horn von rothbrauner fester Erdmasse, das in der Oeffnung $3\frac{1}{8}$, in der Länge 7 Zoll misst, und bei Schlieben gefunden vom Dr. Wagner zuerst im Leipz. Jahresber. von 1829, dann in s. Aegypten S. 17. (beide m. Abb.) bekannt gemacht wurde. Es konnte wohl kaum eine andere Bestimmung als zu einem Trinkgeschirre haben.

Eine sehr seltsame Erscheinung ist

Nr. 13., ein Gefäss, was bei Burgchemnitz in Thüringen gefunden wurde. Es hat 12½ Zoll Höhe, 17 Z. am Boden, in der Mitte 1 Elle 9 Z. im Durchmesser. Die Spitze ist geschlossen; an der Seite befindet sich aber eine Oeffnung, welche mit einem Deckel verschlossen werden konnte, von dem ein Stück noch übrig ist und der in den die Oeffnung umgebenden Falz passt. An jeder Seite der Oeffnung befindet sich ein Oehr, das eine abgebrochen, das andere erhalten, durch welches ein dünner metallener Drath gezogen ist, mittels dessen der Deckel gleich einer Thür verschlossen werden konnte. (S. Leipz. Jahresber. 1826. S. 30. m. Abb.)

Wir kommen zu den Doppelurnen, die gar oft in den Brandhügeln gefunden werden und eben so am Rheine wie an der Elbe und Oder vorkommen; sie sind zwiefacher Art; entweder kreisrund im Umfang, oder eirund.

Von der ersten Art ist Nr. 14., gefunden bei Pförten in der Niederlausitz. Sie ist von grauem Thon mit grünlichgrauer Farbe überzogen. Auf beiden Seiten sind zwei kleine Henkel, zwischen denen eine Scheidewand die Urne durchzieht. Sie gleicht einer bei Xanten am Rhein ausgegrabenen. (S. 3. Jahresber. des Thür.-Sächs. Vereines S. 17. m. Abb. Taf. II.) Eine ähnliche Urne, 4 Zoll hoch, doch mit drei Abtheilungen, fand Dr. Wagner im Burgwall bei Schlieben. S. Aegypten S. 65.

Eirunde Doppelurnen scheinen noch weniger selten zu seyn, namentlich in den Lausitzen. Die hier abgebildete fand Hr. Schneider bei Zilmsdorf (s. dessen Beschreibung u. Abbild.). In Schlesien nennt man diese Gefässe Weihrauchbüchsen. Abbildungen ders. Beck-

mann hist. Beschr. d. Mark Brandenburg Th. I. Taf. V. Preusker oberlaus. Alterth. S. 124. Taf. I.

Die meisten dieser Gefässe enthielten in ihrem Innern Asche, Bruchstücke von Knochen und Metallgeräthe. Sie sind meist klein und erreichen weder die Höhe noch den Umfang der gewöhnlichen Aschenurnen. Es scheint also fast, dass man Geschwister, die als Kinder starben, hier neben einander beisetzte. Es sind indessen auch über diesen Gegenstand bis jetzt zu wenig Erfahrungen gemacht worden, als dass sich eine begründete Ansicht über den Zweck dieser Gefässe feststellen liesse. Künftige Forscher mögen also die Grösse, den Inhalt, die Umgebung dieser Doppelurnen genau beobachten.

55.

Ansichten über die Entstehung der Grabgefässe.

Eines Töpfer's Nachricht und Gedanken von der Materie und Brennerei der Urnen. In den Bresl. Sammlungen von Natur und Medicin etc. Herbst-Quartal 1724. 30 Versuch. Budiss. 1726. 4.

Ich habe schon oben einige Bemerkungen über die Art und Weise der Fertigung unserer Thongefässe mitgetheilt, und komme nun zu den zum Theil sehr wunderlichen Meinungen, welche unsere Vorfahren über diesen Gegenstand hegten.

Es konnte nicht fehlen, dass man in früher Zeit schon, eben so wie noch jetzt durch Zufall bei Bearbeitung der Felder Urnen ausgrub, und dass namentlich an Orten, wo dieser Fall, wie z. B. im Lüneburgischen

und der Niederlausitz sehr häufig vorkam, sich eine gewisse Ansicht über die Entstehung der Urnen gestalten musste.

Zum erstenmal finden wir solche Ansichten ausgesprochen in den Schriften des 16. Jahrhunderts von Georg Agricola, Petrus Albinus, Joh. Matthesius. Diese Ansichten aber lassen sich zwiefach abtheilen. Einmal glaubte das Volk, die Urnen seyen die Producte der Zwergenwelt und nannte sie Zwergentöpfe, und das glaubt noch heute der Landmann zwischen Dessau und Torgau. Dann glaubte man, dass diese Aschentöpfe in der Erde, wie etwa die Trüffeln, wachsen. So meldete z. B. Peter Albinus [1]), dass man die Erdtöpfe auch in Thüringen finde und Zwergtöpfe nenne, und dass man glaube, die Zwerge, die noch in der Erde leben, fertigen sie und stellen sie aus. Er meldet ferner, dass die Lausitzer meinen, man könne sie nur im Sommer graben, weil sie zu anderer Jahreszeit 15 — 20 Schuh tief in der Erde liegen, im Sommer aber, gegen Pfingsten kaum eine Elle tief. Desshalb gehe man um diese Zeit mit Eisenspaten hinaus und umgrabe sie behutsam, weil sie nass und zerbrechlich. Matthesius [2]) berichtet,

1) Meissnische Bergchronik S. 172.

2) Matthesii Sarepta oder Bergpostill Fol. 278. Niemand hat sich wohl mehr über diese Ansichten erboset, als der ehrliche Chn. Detlev Rhode, der sogar darüber witzig wird (in s. Cimbr. Holstein. Antiquit.-Remarques S. 66.). „Nun kommt mir alhie nicht wenig lächerlich vor die Meinung derer, die davor halten, als ob die Urnen in der Erde generiret worden und von selber wüchsen, als ob es Erdschwämme wären, und dass dieselben im Frühjahr — sich hervorthäten, ja wären es Fleischtöpfe mit einem guten Hüh-

dass die Töpfe nass in der Erde stehen und erst an der Luft erhärten. Er sagt, dass, weil sie in der Erde selbst wachsen und weil sie nur im Mai gegraben werden können, da sie sich selber verrathen und als wäre die Erde schwanger einen Hübel machen, darnach sich die, so ihnen nachgehen, richten, lass ich's natürliche, ungemachte und von Gott und der Natur gewirkte Töpfe seyn.

Auch über den Nutzen und Schaden der Urnen gab es, ja giebt es zum Theil noch mancherlei wunderliche Ansichten. Im Hannöv. Wendenland hält man die Urnen für die Aschenbehälter der alten Wenden und zerschlägt jeden dieser Töpfe, sobald man ihn findet, da man glaubt, der alte Wende würde sich sehen lassen und die Lebendigen beunruhigen, sobald ein solcher Topf weggetragen wird.

Treuer (Beschr. der Todentöpfe S. 3.) sagt: „Abergläubisch ist es, dass man sie (die Urnen) **Milchtöpfe** betitelt, davon man diese abergläubische Wirkung glaubt, dass nämlich die Milch in dieselben gegossen, besser Sahne setze und mehrere Butter gebe, als in den andern Gefässen. — Wie dann die Bauern, da sie haufenweise gegraben werden, diejenigen, so wie ein runder Stein zwei oder drei Finger hoch und dick, voller

---

ner- oder andern Fricassée, und kröchen denn nicht allein den May, sondern alle 12 Monat herdurch fein von selber aus der Erden herfür, so dass es an nichts fehlte, als nur: Nimm für dich und iss, denn diss ist auff dich fürbehalten, so wäre es eine erwünschte Sache vor jeden, der gerne gebratene Tauben isset, aber will, dass sie ihm ins Maul geflogen kommen." — Auch Münster Cosmograph. IV. 49. war der Meinung von Matthesius zugethan.

ausgehohleter Näpplein für die jungen Hühner, daraus zu trinken, hinsetzen, und dass sie nicht leichtlich, wie sie reden, käwisch oder krank werden, sondern wohl wachsen und gedeihen."

Eine andere ähnliche Meinung berichtet Rhode (Cimbr. Holst. Antiquitäten-Remarques S. 68.): man halte dafür, dass der aus solchen Urnen gesäete Samen sowohl auf den Aeckern, als in den Gärten besser gedeihe.

Eine wunderliche Geschichte erzählt Eltesten (Hist. von Zörbig S. 41.): „Ein Bauersknecht bringt eine Urne vom Felde mit heim und bedient sich derselben als Nachtgeschirr. Darauf sey ein grausam Gespökniss in solchem Bauerhofe entstanden, indem eine unsichtbare Macht im Hause, Hofe und Ställen gewüthet und rumort, den Knecht öfters auch am hellen Tage ergriffen und zu Boden geworfen, den Wagen auf dem Hofe umgekehret, zerbrochen und sonst allerlei Gewaltsamkeiten und Schaden verübet, welches so lange angehalten, bis der Knecht die entführte Urne mit reinem Wasser gesäubert und selbige wiederum an ihren vorigen Ort gebracht."

Doch gab es schon im 16. Jahrhundert Männer, welche die germanischen Thongefässe für das anerkannten, was sie eigentlich sind, wie z. B. Georg Agricola und Peter Albinus [3]).

3) Georg Agricola de urnis in terra repertis. In s. tract. de natura fossilium Lib. VII. c. 23. u. P. Albin l. c.

56.
Musik, Gesang; die Sänger und die Lieder.

Musik und Gesang ist dem Volke, was dem einzelnen Menschen die Sprache, das erste Zeichen des Loswindens von thierischer Rohheit. Die Germanen hatten schon lange vor Tacitus eine Sage, einen poetischen Stoff, der die Sänger zu Liedern veranlasste. Die Sage bezog sich theils auf die Götter, wie die vom Mannus, theils auf die Helden, theils auf das gesammte Volk und seinen Ursprung, seine gemeinsamen Erlebnisse. Was da Grosses im Volke geschah, fiel, da an Geschichtbücher nicht zu denken war, sehr bald den Sängern zu, welche es gestaltend, wohl die allgemeine geschichtliche Wahrhaftigkeit festhielten und die Sache berichteten wie sie wirklich war, allein das Costüme und die Chronologie aufgaben; daher denn z. B. im Niblungenliede und im Heldenbuche die Namen, ja die historischen Charactere der Helden der Völkerwanderung ganz getreu wiedergegeben sind, während z. B. Etzel (Attila) und Dietrich von Bern als gleichzeitige Personen erscheinen [1]). Tacitus erwähnt die Lieder von Ar-

1) Die Helden, welche der Sage anheim gefallen, waren ja somit aus Zeit und Raum hinausgetreten und hatten sich denen angeschlossen, welche schon in das Gebiet der Sage übergegangen. Wie im nordischen Walhalla waren sie nun beisammen; sie standen neben einander, während ein jeder seinen Charakter behielt. Ueber die deutsche Heldensage überhaupt s. Mone nord. Heidenth. Th. II. Grimm's deutsche Heldensage. Gött. 1829. 8.

min [2]), und Paul Diacon [3]) sagt, dass Alboins Name noch zu seiner Zeit bei den Baiern und Sachsen in Liedern gefeiert worden. So sang auch der Zeitgenosse des heiligen Ludger, der friesische Sänger Bernlef, die Geschichten der Alten und die Kämpfe der Könige.

Die Gesänge der Germanen kamen den Römern rauh und wild vor [4]); die Germanen aber sangen, wenn sie in die Schlachten zogen, und bei ihren Festgelagen in Freud und Leid (S. o. S. 95.) ward gesungen. Sie begleiteten die Lieder mit Saitenspiel, mit der Harfe, die mit dem Harfnagel bewegt wurde. Die Harfe war wohl das älteste germanische musicalische Instrument; der Name ist auch in die romanischen Sprachen übergegangen. Die Fiedel ist ebenfalls ein uralt Saitenspiel der germanischen Völkerschaften. Sie ward, wie jetzt noch, mit dem Bogen gestrichen [5]).

Bei den Germanen gab es Leute, deren Beschäftigung es war, alte und beliebte Lieder mit Begleitung der Harfe vorzutragen, die jedoch nicht wie die Barden der Walen eine eigene Klasse oder Zunft bildeten. Solcher Spielleute gedenkt die Sage und die Geschichte,

2) Taciti Ann. II. 88. Arminius — liberator haud dubie Germaniae, — caniturque adhuc barbaras apud gentes, Graecorum annalibus ignotus.

3) Paul Diacon. Hist. Longob. I. 27. Alboini ita praeclarum longe lateque nomen percrebuit, ut hactenus etiam tam apud Bajoariorum gentem, quam et Saxones, sed et alios ejusdem linguae homines ejus liberalitas et gloria, bellorum felicitas et virtus in eorum carminibus celebretur.

4) Die Stellen des Julian (in s. Mysopogon) und Venantius Fortunatus theilt Rühs Erl. d. Germ. S. 120. wörtlich mit.

5) Die Nachweisungen bei Rühs l. c. S. 118.

wie denn auch die alten Gesetzbücher deren erwähnen.

So nennt Hunibald [6]) eine ganze Reihe sagenhafter fränkischer Sänger, der Wasthald, Heligast, die priesterlichen Sänger des Basinus, Marcomir, Chlodomir u. s. w. Geschichtlich wissen wir, dass ein Frankenkönig vom ostgothischen Theodorich einen Sänger erbat und erhielt [7]). Die Geschichte nennt ferner einen Sänger Namens Bernlef. Er war ein blinder Mann in Friesland, welchen die Nachbarn sehr lieb hatten, weil er redlich war und es wohl verstand, die Geschichte der Alten und die Kämpfe der Könige zum Saitenspiele vorzutragen. Man brachte ihn zum heiligen Ludger (Anfangs des 9. Jahrhunderts) und bat diesen, den Blinden zu heilen. Der heil. Ludger that diess und bekehrte ihn zum Christenthum, trug ihm auch auf, er solle, weil er überall beliebt, in den Häusern herum gehen, die Frauen überreden und die Kinder derselben taufen. Bernlef that diess, lernte auch noch die Psalmen von Ludger und starb als ein alter Mann [8]).

6) Wir haben den Hunibald bekanntlich nur in Trithemius Auszuge, er findet sich in: Joh. Trithemii Compendium s. breviarium primi voluminis annalium sive historiarum de origine regum et gentis Francorum. Mog. 1515. fol. Ueber Hunibald s. namentlich Görres in Schlegels deutschem Museum 3. und 4. Bd. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Gesch. III. 243. Mone nord. Heidenth. II. 119., auch Cluver Germ. ant. II. 119. G. J. Vossius de historicis lat. lib. II. p. 81. — Vergl. damit auch das 5. Capitel des Jornandes rer. Goth.

7) Cassiodor. var. II. ep. 40. und 41.

8) S. Vita S. Ludgeri II. 1. in Actis SS. Antv. M. Mart. Tom. III. p. 644.

Die Sängerkunst ward von Männern aus den ersten Ständen geübt, nur um Ehre, und diese standen in hohem Ansehen, wie z. B. Volker von Alzei, der ritterliche Fiedler, dessen Ruhm das Nibiungenlied feiert. Diejenigen aber, welche um Lohn singend von Land zu Land wanderten, standen verachtet und fast gesetzlos da und waren nach dem Sachenspiegel einem Schildesblick und dem Schatten an der Wand gleich! Im ostgothischen Gesetz (c. 18.) ward bestimmt, dass der, welcher einen Spielmann erschlägt, ein dreijähriges Kalb, neue Handschuhe und Schuhe kaufen soll, welche letztere er mit Fett bestrichen den Erben des Erschlagenen auszuhändigen hat. Hierauf wird das Kalb auf einen hohen Berg geführt und der Erbe muss den Schwanz des Thieres in die Hand nehmen; kann er es halten, wenn ein Bauer demselben drei Streiche mit der Geisel giebt, so ist es sein, wo nicht, so hat er sein Recht auf anderweite Busse verloren [9]).

57.

Buchstabenschrift.

Wilh. C. Grimm über deutsche Runen. Gött. 1821. 8.

Tacitus sagt von den Germanen: literarum secreta viri pariter ac foeminae ignorant [1]). Auch findet sich vor dem Zeitalter der fränkischen Macht keine Spur,

9) S. Uf. Kopp Schriften und Bilder der Vorzeit II. Bd., wo die Bestimmungen des Sachsenspiegels.

1) Tac. Germ. c. 19., dazu bes. Ernesti. Adelung älteste Gesch. d. Deutschen S. 373. Grimm deutsche Runen S. 30.

dass die im eigentlichen Deutschland wohnenden Germanen eine allgemeine, eigenthümliche Schrift gehabt hätten. Geschichte und Gesetze lebten im Munde des Volkes, wozu hätte man der Schrift bedurft?

So waren denn wohl die Gothen die ersten, welche durch ihren Bischof Ulfilas eine Schrift erhielten, die im Ganzen der römischen und griechischen nachgebildet ist. Sobald die Franken sich in Gallien gesetzt, nahmen sie Schrift an; später finden wir bei den Angelsachsen ein eigenes, und in den Schriften des Rhabanus Maurus (Anfang des 9. Jahrhunderts) ein markomannisches Alfabet [2]).

Jene Angabe des Tacitus ist auch bis jetzt durch keine der häufigen Ausgrabungen vollkommen widerlegt worden. Man hat zwar auf deutschem Boden mehrere mit buchstabenartigen Zeichen versehene Steine gefunden, allein von diesen ist der eine notorisch nachgemacht und unächt, der andere wenigstens verdächtig, mehrere sind blose Naturspiele, andere sind nur Zeichen, deren Bedeutung uns verloren gegangen, wieder andere gehören desshalb nicht hierher, weil sie entweder von Römern oder andern fremden Völkern abstammen [3]).

Folgendes sind diese vorhandenen Denkmale:

Der Schaumburgische Stein, ward gegen Ende des 15., oder zu Anfang des 16. Jahrhunderts in den Schaumburgischen Hauptgebirgen, dem Süntel

---

2) S. Grimm deutsche Runen S. 38. ff.

3) Die Runenschriften auf den mecklenburgischen Idolen und Steinen, welche von Masch und Hagenow bekannt gemacht sind, gehören gar nicht hierher, da sie slawisch.

13 *

oder Hohenstein gefunden. Er bestand aus einem Irdenscherben, worauf oben und unten eine Zeile Runenschrift, in der Mitte ein menschliches mit grossen Hörnern versehenes Wesen neben einer — nach unten zu brennenden Bombe, darunter ein Hufeisen eingegraben oder eingerissen war. Die Bergwässer hatten diesen Stein zu Tage gefördert; er ist aber nachmals verloren gegangen und es war bloss auf einer der Münchhausenschen Burgen in der Rüstkammer eine auf Holz gemalte Abbildung vorhanden. R. Reynitzsch erklärte die Inschrift: Opfert der guten Erde, Trinke (jeder) sein Horn ganz aus. S. Bragur Bd. VI. 1. 65. und Bd. VII. Abth. II. S. 38. 68. m. Abb.

2) Ein anderer, angeblich mit Runen bedeckter Stein ward zu Prausnitz im schlesischen Fürstenthume Jauer bei einem alten Stollen gefunden und 1769 nach Berlin geliefert, wo er verschwunden. S. Kruse Budorgis S. 115.

3) Der Groshabersdorfische Stein, über welchen Hr. Hutscher eine gelehrte Abhandlung im 2. Hefte der Variscia bekannt machte. Im 1. Jahresbericht des histor. Vereins im Rezatkreis S. 14. ist indessen juridisch nachgewiesen, dass der ehemalige Regierungsrath Reynitzsch das ganze Denkmal und die Inschrift dazu nach eigener Angabe fertigen liess.

4) Der Stein am Markomannenthurme zu Klingenberg in Böhmen, dessen Inschrift die Volkssage für eine Berechnung der Erbauungskosten angiebt, die aber neuere Forscher nicht als Buchstabenschrift anerkennen. Eine Abbildung in der Wiener Zeitschrift für Kunst und Literatur III. Nr. 99. IV. Nr. 7. Millin an-

nal. encycl. 1818. II. 275. und Grimm deutsche Runen S. 291.

5) Der merkwürdige Stein am Röther Thurme im Roth- oder Rodthale der Grafschaft Limburg, von welchem sich in Idunna und Hermode 1812. S. 79. eine Abbildung findet, kann eben so wenig als ein germanisches Denkmal in Anspruch genommen werden.

Ganz anderer Art sind die folgenden Steine mit angeblichen Inschriften:

Der Ruhenthalische, welchen Kortum in einer Grabstätte bei Ruhenthal fand und abbilden liess. Es ist dies ein Sandsteinwürfel, dessen verschiedene Seiten zwischen 8 und 11 Zoll Höhe und Tiefe haben. Die convexe Oberfläche ist schräg mit mehreren Linien durchfurcht, zwischen und auf denen eine ziemliche Anzahl Dreiecke und Figuren, welche sich am besten mit Pfeilspitzen mit Widerhaken vergleichen lassen, vertieft zu sehen sind. S. Abb. bei Kortum (Beschr. der Grabst. von Ruhenthal 1804 und Grimm deutsche Runen S. 286.).

7) Der Jesterburgische Stein ist diesem ähnlich, doch fehlen die Linien. S. Runenstein zu Jesterburg, Amts Harburg im N. vaterl. Archiv von Spangenberg. XIII. 321. m. Abb., und Brügmann über dens. Gegenstand, daselbst XVIII. 165.

8) Die Willingshausenschen Steine, welche W. C. Grimm in s. deutschen Runen S. 269. beschreibt und Taf. 9. deren einen in Abbildung mittheilt.

Diese drei Steine (6. 7. 8.) sind unstreitig gar nicht von Menschenhänden, am wenigsten von germanischen, sondern von der Natur selbst mit schriftartigen Zeichen versehen worden; ich selbst fand am Ufer der Elbe

mehrere ziemlich regelmässige, theils platten-, theils säulen- und keilförmige graue Steine, welche auf der Oberfläche durchaus mit schwarzen Zeichen bedeckt waren, unter denen sich das *A. Λ. Δ. O. T. I. X. Γ. Π. V. Υ.* +. gar deutlich herausstellten und unwillkürlich zur Erklärung und Entzifferung reizten. Und dennoch waren diese Steine gar nichts anderes als Geschiebe von Basalt mit schwarzer Hornblende; im Kalk- und Sandstein zeigen sich ähnliche Erscheinungen, wie auch selbst am Granit (Schriftgranit).

Die Figuren des merseburger Grabes, die in Stein gegraben und mit rother Farbe ausgestrichen sind, wurden, so viel ich mich erinnere, noch nie als Schrift in Anspruch genommen. Dagegen zeigten einige Urnen schriftartige Zeichen, von denen indessen durchaus noch nicht ausgemittelt, ob sie germanischen oder slawischen Ursprungs sind. Die eine theilt Reusch: de tumulis et urnis sepulcralibus in Prussia Tab. II., die andere Hr. Preusker in seiner ofterwähnten Schrift über die Radeberger Ausgrabung mit.

Hätten die Germanen eine eigenthümliche Schrift gehabt, wäre diese ferner allgemein verbreitet und angenommen gewesen, so würde unter den Tausenden von Urnen, welche in den angebauten und auf uralte Kultur deutenden Gegenden bis jetzt ausgegraben wurden, oder auf einigen Geräthen sich gewiss einmal eine Spur von Schrift gezeigt haben. Allein ich weiss nicht ein einziges erwiesen germanisches Denkmal aus dem heidnischen Zeitalter, das auch nur einen einzigen Buchstaben zeige, und glaube mich somit berechtigt, den Satz aufzustellen, dass die heidnischen, vorslawischen Bewohner der Germania magna durch-

aus weder eine eigenthümliche, noch überhaupt irgend eine allgemein verbreitete Schrift gehabt haben.

Das öffentliche Leben im Frieden.

58.
Allgemeine Ansicht.

Freiheit und Selbstständigkeit sah der Germane als Grundbedingungen alles Lebensglückes an und diese suchte er nach Aussen durch nie ermattende Tapferkeit, nach Innen durch aufmerksame Beobachtung einer einfachen, althergebrachten Verfassung zu bewahren. Aus der Familie war die Gemeinde, aus den Gemeinden waren die Volksstämme entstanden; und wie dort der Hausvater und der Aelteste im Orte, so war hier der Edelste der, dessen Rath am meisten galt und dessen Stimme die entscheidende war, wenn die Ansichten getheilt waren. Diess scheint der Grundzug der germanischen Urverfassung gewesen zu seyn, der durch das ganze Mittelalter, bis in unsere Tage sich erhalten hat. Eine Sprache, gleiche Sitten, gleiche Ansichten und Neigungen verbanden alle Völkerschaften germanischen Stammes, allein ein gemeinsames Oberhaupt konnte erst dann entstehen, als der römische Kaiser Karl der Grosse die Vortheile eines solchen, besonders wenn es gemeinsame Abwehr auswärtiger Angriffe galt, einsehen gelehrt hatte. Indessen scheint es doch, dass ein anderes gemeinsames Band wenigstens viele germanische Völkerschaften verbunden habe, ein religiöses.

Vielleicht war der heilige, im Mittelpuncte der Germania magna gelegene Hain der Semnonen der Ort, wo man zusammen kam, wo man Rath suchte und fand, und von wo aus vielleicht an Völkerstämme, die auf friedlichem Wege nicht einig werden konnten und bewaffnet einander gegenüberstanden, eine Stimme der Mahnung erging.

Ausserdem aber standen die Völkerschaften selbstständig da und eben nur in Mitteldeutschland mögen Bündnisse statt gefunden haben, wie z. B. das suevische, dessen innere Verfassung uns jedoch unbekannt ist. Ob an den Gränzen ähnliche Vereine bestanden, ist ungewiss, und da die römischen Berichterstatter fast gar nichts über diese Verbindungen melden, ja da sie diese Vereine zum Theil nur in ihren Wirkungen kennen gelernt hatten, wird man sich nur mit Muthmassungen begnügen müssen.

Der innere Friede wurde durch althergebrachte Gesetze geschirmt, deren jedes Volk seine eigenen hatte, deren Zweck nicht allein Bestrafung des Beleidigers, sondern auch Entschädigung des Beleidigten war.

An dieser einfachen Verfassung hingen die Germanen mit unerschütterlicher Treue. Sie wurde durch die Angriffe der Römer nur um so fester und erlag erst den Franken und den römischen Bekehrern, welche indessen die Form bestehen liessen und die Gesetze sogar aufzeichneten und sanctionirten.

59.

Die Völkerschaften, die Gränzen.

Die erste Frage, welche bei Betrachtung des öffentlichen Lebens der Germanen uns sich aufdrängt, dürfte wohl die seyn: Hatten sie feste Wohnsitze, oder waren sie, wie ja schon öfter behauptet worden, herumziehende Horden? Schon Cäsar bemerkt von den Sueven, dass sie Gaue und Gränzen gehabt. Der Name Sueven im Gegensatze zu dem der Sassen hat vielfach Anlass gegeben, die gesammte Bevölkerung Germaniens in eine herumschweifende und festsitzende zu theilen. Die historisch bekannten Völkerzüge, wie der Cimbern und Teutonen, der Bojen, der Markmannen, dann der Gothen, der Wandalen, Heruler, Longobarden, Sueven und die sagenhaften der Sachsen und Thüringer, lassen freilich auf ein sehr bewegtes Leben schliessen. Allein wir finden auch die Friesen, Sachsen, Thüringer, Sueven (die an der Elbe), die Katten seit den ersten Angriffen der Römer bis in unsere Tage herein auf derselben Stelle, ja fast in denselben Gränzen. Es sind freilich gar viele der von Tacitus und seinen Nachfolgern genannten germanischen Volksnamen spurlos verschwunden, wie z. B. die Lygier, Hermunduren, Cherusker, Bructern, Chauken, aber wie einzelne Geschlechter, eben so können ganze Völkerstämme entstehen und vergehen, und die Kämpfe mit den Römern, Alanen, Wandalen und Hunnen, später mit den Franken, die gleich den Römern ganze Gemeinden aus einer Gegend in die andere versetzten, geben genügende Erklärung über die Art und Weise des Unterganges so

vieler und so berühmter Völker. Mehr als alles aber wird die Sesshaftigkeit der Bevölkerung der Germania magna durch die zahlreichen Brandhügel und Heidenkirchhöfe, sowie durch das oben S. 144. nachgewiesene Daseyn von Städten ausser Zweifel gestellt.

Jede Völkerschaft hatte ihr bestimmtes Gebiet (ihre Mark) und Cäsar meldet, dass es bei den Germanen der grösste Ruhm sey, wenn eine Völkerschaft um ihr Gebiet eine möglichst breite Wüste als unbewohntes Gränzland habe. Diess galt vielleicht von den nächsten Nachbarn der Walen an Rhein und Donau. Im innern Lande gab es ebenfalls Gränzen und von Zeit zu Zeit desshalb Krieg und Streit. Es ist ein alter deutscher Gebrauch, dass die Gemeinden alljährlich ihre Gränze umgehen und auf diese Weise solche stets im Gedächtniss behalten [1]. Flüsse und Waldungen oder Gebirge, dann Wälle, endlich Steine, welche gesetzt, oder Felsen und Bäume, welche mit einem Zeichen versehen waren, sind die alten Zeichen der Gränze [2].

---

1) In der märkischen Stadt Bochum hielt man alle 20 Jahre oder wenigstens so oft ein neuer Schultheis gemacht wurde, den Fohrgang, damit den Bürgern die Gränzen nicht aus dem Gedächtniss kommen möchten. Die ganze Bürgerschaft, vornehm und gering, versammelte sich und zog mit Trommeln und Pfeifen, fliegenden Fahnen, Ober- und Untergewehr zur Stadt hinaus, umging zwei Tage lang das ganze Stadtgebiet ringsum. Der Rath hielt förmlich Protocoll darüber. Weddigen neues Westfäl. Magaz. II. 131. Aehnlich hielt man's in Mühlhausen, s. Altenburgs Gesch. von Mühlh. S. 267. Man nannte solche Gränzbesichtigungen Bereisung, Landleite, Umgang. S. Grimm deutsche Rechtsalterth. S. 546.

2) S. Grimm D. Rechtsalterth. S. 542. Lex Visigoth. X. 3.

Jedes Gebiet einer Völkerschaft war in Gaue eingetheilt und Cäsar und Tacitus kennen diese Eintheilung bereits, welche die erobernden Franken beibehielten und die das ganze Mittelalter hindurch bestand. Daher haben sich denn noch so manche Namen, Rheingau, Sundgau und ähnliche erhalten. Nicht unwahrscheinlich ist, dass der Zweck dieser Eintheilung ein militärischer war; sie gewährte wenigstens leichte Uebersicht der waffenfähigen Männer. Wenn also auch nicht, wie der übrigens treffliche Möser meinte [3]), das Volk nach Waffengattungen oder compagnieweise zusammen wohnte, so war doch der ursprüngliche Zweck der Gaueintheilung, in Zeiten der Gefahr die wehrhafte Mannschaft schnell und in gewisser Ordnung beisammen zu haben, dann aber auch eine möglich gleichmässige Vertheilung öffentlicher Lasten, die damals freilich gar unbedeutend seyn möchten, zu bewerkstelligen, endlich aber auch gewisse Gerichtsgränzen möglich zu machen.

---

aggeres terrae s. artas, quas propter fines fundorum antiquitus apparuerit fuisse constructas atque congestas, lapides etiam, quos propter indicia terminorum notis evidentibus constiterit esse defixos. Merkwürdig folgende Stelle einer Urk. von 1185: „inde ad Rhenum, ubi in vertice rupis similitudo lunae jussu Dagoberti regis ipso praesente sculpta cernitur ad discernendos terminos Burgundiae et curiensis Rhaetiae."

3) Osnabrück. Gesch. I. 38. S. auch Rühs Erl. d. Germ. S. 249.

60.
Der König.
(Dazu Taf. 15.)

O. Sperling de summo regio nomine et titulo septentrionalibus Germanis et aliis usitato. Hafn. 1707. 4.

Geo. Ch. Gebauer pr. de regio apud Germanos nomine ad Taciti Germ. c. 7. Goett. 1753. 4. und in dessen vestigiis jur. Germ. Gott. 1766. 8.

A. H. Lackmann de singulari observantia veterum Germanorum erga principes. In Primitiis Utinenss. p. 69.

G. Schütz, von den erhabenen Begriffen, welche die alten nordischen Völker mit dem Namen ihrer Regenten verbunden haben. In dessen Schutzschriften II. 391.

F. D. Graeter über das Alter und den Ursprung des teutschen Königstitels. Halle 1808. 4.

Die Germanen wählten ihre Könige aus edlem Geschlechte, aber obschon sie grosse und unerschütterliche Anhänglichkeit an sie zeigten, gestatteten sie ihnen doch keineswegs unumschränkte Gewalt, und Armin und Marbod wurden die Opfer ihres Strebens darnach. Dennoch hielten z. B. die Cherusken an Armins Stamm. Denn als nach Armins Tode die cheruskischen Fürsten um die höchste Würde gestritten und der ganze Fürstenstamm aufgerieben war, sandte das Volk nach Rom und trug dem Italus, Sohn des Flavius, Armins Bruderssohne, die Herrschaft an. (Tacit. Ann. XI. 16.) Als Chnodomar, König der Alamannen, von den Römern gefangen genommen wurde, liessen sich seine 200 Begleiter lieber fesseln, als dass sie ihren König verlassen hätten [1]. Die Könige wurden aus den edelsten

1) S. noch andere Beispiele in Sprengel's Comm. zu Tacitus S. 110.

Geschlechtern gewählt, deren es bei jedem Volksstamme mehrere gegeben haben mag und die durch Alter, wie durch Reichthum ausgezeichnet, das Vertrauen des Volkes genossen; so hatten die Markmannen und Quaden die Nachkommen des Marbod und Tudrus, die Longobarden die Lithinger, die Gothen die Amaler, die Baiern die Agilolfinger, die Franken die Merwinger. Bei den Baiern waren nächst den Agilolfingern die Geschlechter Housi, Drozzi, Fagana, Hahilinga und Aniona [2]). Dies Beispiel lehrt, dass eine Rangordnung unter diesen Geschlechtern war. Die Wahl hörte nach und nach auf und Erblichkeit trat an deren Stelle [3]).

Der neue König wurde auf den Schild gestellt und auf diesem erhoben und dem versammelten Volke gezeigt, das durch Zusammenschlagen der Hände und der Waffen seinen Beifall zu erkennen gab [4]). Der König nahm darauf Besitz von seinem Gebiet und umritt dasselbe [5]), dann gab es Gelage und Schmausereien.

Die Pflichten des Königes bestanden in der Reprä-

---

2) Lex Bajuar. Tit. III. c. 1. Pallhausen Garibald und Theodelinde S. 77.

3) Die Wahl bestand sodann als Formalität eben so fort, wie die Erhebung auf den Schild, die Besitznahme u. dergl. S. Wiarda sal. Gesetz S. 152.

4) Die Sitte, die Könige auf den Schild zu stellen, kennt schon Tacitus, Hist. IV. 15. S. Rühs Erläut. der Germ. S. 240. Grimm D. Rechtsalterth. S. 235. — Jo. U. Tresenreuter de antiquo ritu elevandi principes inaugurandos et de quibusdam sacris formulis et elevandi caerimoniis. Altd. 1730. 4.

5) S. Grimm D. Rechtsalterth. S. 237.

sentation des ganzen Volkes, wenn dasselbe einem andern gegenüber stand. Der König schloss Bündnisse und lösete dieselben auf; er sprach Recht in wichtigen Fällen, welche das Wohl und Wehe des ganzen Volkes betrafen. Eben so scheint auch der König der erste Priester gewesen zu seyn [6]), überhaupt aber im Volke das, was der Aelteste in der Gemeine, der Hausvater in der Familie war. In wichtigen Fällen stand ihm die Volksversammlung zur Seite, theils hemmend, theils fördernd. Ja — wenn der König seinen Pflichten nicht nachkam, konnte ein anderer an seine Stelle gesetzt werden. Körperliche und geistige Untüchtigkeit, Kriegsunglück und Hungersnoth waren Veranlassung zur Entsetzung [7]).

Der König erhielt Geschenke an Vieh und Getraide bei Volksversammlungen, beim Antritt der Herrschaft, bei Vermählung, bei Siegen; diese Geschenke verwandelten sich später in Gaben und Steuern. Der König hatte ausserdem Antheil an der Kriegsbeute und an den Strafabgaben. Anderweite Einkünfte und Nutzniessungen, Bannforste z. B. scheint es in dem Zeitalter vor der fränkischen Macht nicht gegeben zu haben [8]).

Der König war ursprünglich der Erste im Frie-

---

6) Wir werden nochmals auf diesen Gegenstand zurückkommen. Auch der Haus- und Familienvater, der Erste in seinem Kreise, war für diesen Priester.

7) S. Ammian. Marcellin. XXVIII. 5.

8) Als Klotar II. seine Regierung antrat, musste er versprechen, alle neuen Auflagen abzustellen. Eigentliche Abgaben wurden in Germanien zuerst von den Römern, dann von den Franken eingeführt; sie mehrten sich durch die Zehnten, die an die Geistlichkeit abgegeben werden mussten.

den [9]), für den Krieg ward ein Herzog aus den Tapfersten gewählt. Indessen mögen zuweilen auch Könige als Kriegsfürsten geglänzt, eben sowie hinwiederum Herzöge sich zur Königswürde erhoben haben. In den Zeiten der Völkerwanderung, sowie schon vorher bei den Völkern, welche die Angriffe der Römer zurückgewiesen hatten, mag die königliche Würde mit der herzoglichen in Eine zusammengeflossen seyn und nur bei den Völkern im Innern der Germania magna das ursprüngliche Verhältniss kürzere Zeit fortbestanden haben. Im fränkischen Zeitalter war der Herzog der Statthalter des Königs der Franken [10]).

Die königliche Würde entbehrte auch bei den Germanen nicht gewisser äusserer Ankündigung. Der vorzüglichste und schönste Schmuck war das lange, blonde Haar (S. o. S. 60.), das bei den Gothen wohl durch eine Hauptbinde zusammengehalten wurde. Vielleicht waren die in der Lausitz und in Sachsen gefundenen goldnen Blechstreifen (S. o. S. 63.) Schmuckstücke eines königlichen Hauptes. Das vom Dr. Wagner beschriebene (das im Skiro-Teiche bei Herlitz, 1 St. von Senftenberg, gefunden wurde) besteht aus dünnem reinen Goldblech, woran man noch jeden Hammerschlag erkennt, ist 20½ Zoll lang und 2½ Zoll breit, hat an jedem Ende ein Oehr, durch welches man ein

9) In dieser Weise stellen die Lieder des Heldenbuchs den Attila dar; als Völkerhirten, der da nicht nöthig hat, selbst Hand an die Waffen zu legen, da er welche hat, die für ihn und in seinem Auftrage kämpfen.

10) Der Standpunct war also ganz verändert; die agilolfingische Königsfamilie ward zur herzoglichen herabgesetzt. Mit den Longobarden war es nicht anders.

Band zum Zubinden ziehen kann. Dem Oehr zunächst sind 3 Reihen Striche, darüber ein Kreis, über welchen abermals eine Reihe Striche [11]).

Ein anderes Zeichen königlicher Würde war der Stab, bei allen Völkern das älteste Zeichen der Herrschaft und Leitung. Bei Welbsleben und bei Neuenheiligen wurden eherne Geräthe gefunden, die sich kaum anders als solche Königsstäbe ausdeuten lassen. Die 15. Tafel enthält die Abbildung.

Nr. 1. und 2. sind bei Welbsleben im Mannsfeldischen gefunden [12]) und bestehen aus Erz, das erste aus gelbem, das zweite aus sprödem, weisslichen, glockenspeisartigem Metall; die Stiele sind an beiden hohl und mit einer Art Steinkitt gefüllt, welches, da die Obertheile abgenommen werden können, deutlich wahrzunehmen ist. Die Obertheile sind nur zum Theil hohl und konnten nicht anders an die Stiele befestigt werden, als dass man letztere mit Holz ausfütterte. Dennoch aber würden sie nie diejenige Festigkeit erlangt haben, deren ein Waffenstück nothwendig bedarf. Dieser Umstand und dann die Kostbarkeit des Metalls im germanisch-römischen Zeitalter lässt also vermuthen, dass sie zu anderweiten und wichtigen Zwecken bestimmt waren und rechtfertigt die Vermuthung, dass sie als Zeichen kö-

---

11) Die Abbildung hat Wagner auf d. 6. Tafel seines Aegyptens. Einen andern Goldschmuck, doch kein Band, s. Pescheck N. Lausitz. Mag. 1834. S. 187. m. Abb.

12) Diese Stücken wurden nebst einem Schwerdt vom Pastor Lehmann bei Welbsleben entdeckt und in seinem schon öfter erwähnten Buche beschrieben und abgebildet; dann kam die Notiz in den Curiositäten VII. 182.

niglicher Würde dienten. Beide Stücke befinden sich in der gräflich Erbach'schen Sammlung.

Nr. 3. bei Neuenheiligen (bei Langensalza) im J. 1776 gefunden. Dieser Stab besteht aus gutem Erz und ist mit edlem hellgrünen Roste überzogen, gegenwärtig in meiner Sammlung befindlich. Der Stab selbst ist 19 Zoll lang, innen hohl, besteht aus 4 Stücken und ist unter Fig. 3 [a] zusammengesetzt abgebildet. Fig. 3 [b] zeigt den aufzusteckenden, leider zerbrochenen Hammer, der 16½ Zoll lang ist. Sollte dieses Stück ein Ganzes bilden, war ebenfalls eine Ausfütterung mit Holz dem Stiele nothwendig, die jedoch, bei der Weite des Loches und der Dünne der Seitenwände immer noch keine tüchtige, dauerhafte Waffe aus den einzelnen Stücken herzustellen im Stande war. Und so dürfte denn auch dieses Stück mit dem vorigen zu gleichem Zwecke gedient haben [13].

Eine andere Auszeichnung der Könige scheint das Stiergespann gewesen zu seyn, wie Grimm (deutsche Rechtsalterth. S. 263.) wenigstens bei den merwingischen Frankenkönigen, wo der taurus regius ein hohes Wehrgeld hatte, nachweiset. Auch die Gothenkönige fuhren auf Wagen, die mit Ochsen bespannt waren und selbst die Göttermutter ward — nach Tacitus Germ. 40. — auf einem mit Kühen bespannten Wagen bei ihrem Jahresfeste umhergefahren. Durch diese Nachweisung wird auch der goldene kleine Stierkopf erklärt, der im Grabe Childerichs zu Tournay gefunden wurde,

---

13) Dieses Stück ward zuerst beschrieben in den actis acad. Erfurt. 1777.

der also wahrscheinlich zu den Sinnbildern der Königswürde gehörte [14].

61.

Die Volksversammlung.

J. C. Dünnhaupt von dem Dingstidde, einem ehemaligen Gerichtsplatz der alten Deutschen. In s. Beitr. zur Deutsch. Niedersächs. Gesch. S. 293. 302.

Imm. Th. Freyberg de stato conciliorum tempore apud veteres Germanos. Vit. 1755. 4.

C. U. Grupen de Marklo s. Marslo Saxonum campo martio. In s. disceptt. forens. obs. III. S. 863.

(S. noch Hummel Bibl. D. A. S. 277.)

Die freien Germanen kamen mehrere Male im Jahre an bestimmten Tagen, Neumond oder Vollmond, zusammen, um sich über allgemeine Angelegenheiten zu berathen; fielen ausser der Zeit wichtige Gegenstände vor, so hatte der Priester die Volksversammlung zusammen zu berufen. Die Mitglieder kamen freilich, wie Tacitus bemerkt, nicht auf einmal, wie es bestellt, sondern einer nach dem andern, so dass der zweite und dritte Tag verging, ehe sie vollständig beisammen waren. Endlich setzte man sich, im Waffenschmuck, zur Berathung; der Priester, dem die Leitung der Verhandlung zusteht, gebietet Stillschweigen und der König, oder einer der Edlen, ein Held, oder ein beredter Mann trägt seine Meinung vor; die Versammlung drückt durch Gemurr ihr Missfallen, durch Zusammenschlagen der Frameen ihre Zustimmung aus [1].

---

14) Chifflet anastasis Childerici regis.

1) Tacitus Germ. c. 11.

Bei der Volksversammlung konnte die Anklage auf Leben und Tod statt finden; sonst wurden hier besonders obrigkeitliche Personen erwählt, die in den Gauen und Ortschaften Recht sprachen [2]).

An der Volksversammlung konnten nur freie Landbesitzer Theil nehmen, welche von ihren Gau- und Ortsgenossen ausgewählt und dazu beauftragt wurden.

Zum Beginn wie zum Schluss der Volksversammlung fanden wahrscheinlich Opfer statt, wie denn überhaupt die Volksversammlungen wohl an Orten gehalten wurden, wo sich ein heiliger Hain oder Opferplatz befand. Ausserdem dürften Handelsplätze, bekannte Berge [3]) dazu gewählt und die Versammlung bald an diesem, bald an jenem Orte gehalten worden seyn.

Die Hauptversammlungen waren vielleicht im Frühjahr; so war es wenigstens bei den Franken, die bis auf Pippin im März, seitdem aber im Mai zusammentraten [4]). Um diese Zeit fällt das heidnische Osterfest. Vielleicht wurden auch die andern Hauptfeste (wie das Juelfest) ebenfalls als Zeitabschnitte angesehen, nach welchen sich das Zusammenkommen der Volksvertreter richtete.

---

2) Also die Obrigkeiten, die mithin nur auf bestimmte Zeit gewählt wurden.

3) So ward z. B. in Sachsen der weithin sichtbare Gipfel des Kuhlberges bei Oschatz, in dessen Nähe sich Spuren von Alterthümern gefunden, als Ort für die landständischen Zusammenkünfte noch im Mittelalter benutzt, wie z. B. 1185. 1198. 1200. 1205. 1218. 1219. 1220. 1235. 1245. 1254. 1255. 1259. Man sieht dort noch die steinernen Sitze.

4) S. Grimm, deutsche Rechtsalterth. S. 244.

Es braucht übrigens wohl nicht erst bemerkt zu werden, dass sich eben in diesen Volksversammlungen die Uranfänge unserer Landtage wiederfinden.

62.

Die Stände.

Bei den Germanen waren ursprünglich nur zwei Stände, der der Freien und der der Knechte; aus ersteren bildete sich ein Adel heraus; aus den letzteren machten die Leute, die Freigelassenen, den Uebergang zu den Freien. Je mehr sich die germanische Verfassung entwickelte, desto mehr Classen entstanden, und bei den Franken bestanden deren neun zur Zeit, als das salische Gesetz abgefasst wurde [1]).

Im Allgemeinen kann man indessen vier Classen annehmen.

Der Adel, d. h. die vornehmsten Freien, aus deren Geschlechtern der König gewählt wurde, die bereits Tacitus kennt (reges ex nobilitate — sumunt. Germ. VII.) und die er anderweit principes nennt. Ausgebreiteter Güterbesitz, durch mehrere Geschlechter dauernder Kriegsruhm, dann Bereicherung durch Kriegsbeute mochten diesen Stand in's Leben gerufen haben, der namentlich im fränkischen Zeitalter zu Ansehn gelangte, wo sich um den König ein Hofstaat und im Staate das Lehnwesen bildete. Im bairischen Gesetz heissen nobiles diejenigen 6 Familien, aus denen der Herzog genommen wurde [2]).

---

1) wie Grimm D. R. A. S. 269. nachweiset.

2) Im salischen Gesetze fehlen die Edelinge ganz.

Die zweite und ansehnlichste Classe war die der Freien, der Kern der eigentlichen Bevölkerung. Nächst dem Adel, der ohnehin nur die höchste Stufe dieses Standes war, konnte nur der Freie Grund und Boden eigen und erblich besitzen, dieses Besitzthum vererben oder veräussern und willkürlich seinen Wohnsitz verändern. Den Freien erkannte man an dem langen Haar und den Waffen, die er trug. Er hatte das Recht und die Pflicht, in der Volksversammlung zu erscheinen und hier in öffentlichen Angelegenheiten mit zu reden, eben so Recht und Pflicht, bei Vertheidigungs- und Angriffskriegen, welche die Volksversammlung beschlossen, im Heerbann zu dienen. Endlich hatte der Freie zu den öffentlichen Lasten beizutragen [3].

Die Leute bildeten den dritten Stand; sie hatten Haus und Feld inne, doch nicht als Eigenthum; sie sassen als Pächter darauf, konnten jedoch, wenn sie durch Fleiss sich Vermögen erworben, ihre Freiheit erkaufen und so nebst ihren Kindern in die Reihe der Freien übertreten. Die Leute waren, wie die Freien, zu Kriegsdiensten verpflichtet und nur das Recht in der Volksversammlung zu erscheinen ging ihnen ab. Dass ihr Stand in der früheren Zeit härter gewesen, als damals, wo das salische Gesetz aufgeschrieben wurde, scheint daraus hervorzugehen, dass Cäsar (B. G. VI. 28.) von jährlicher Vertheilung der Aecker spricht, was doch wohl nicht auf die Freien Bezug haben kann

3) S. Wiarda Gesch. und Auslegung des salischen Gesetzes S. 164.

Die Classe der Liten verhält sich zur letzten, der Knechte, wie die der Edelinge zu den Freien [4]).

Die Knechte waren willenloses Eigenthum ihrer Herren; was sie erwarben, gehörte dem Herrn, ohne dessen Willen sie sich nicht verheirathen durften. Ein Verbrechen, das der Freie nach dem salischen Gesetz mit 45 Schillingen büssen konnte, wurde am Knechte mit dem Tode bestraft. Tacitus bemerkt, dass die Germanen ihre Knechte mild hielten, sie nicht fesseln und schlagen und nur etwa im Zorne tödten. Der Knecht trug geschornes Haar und führte nie die Waffen [5]).

63.

Obrigkeiten und Richter.

Cäsar sagt (B. G. VI. 23.), dass in Friedenszeiten keine besonderen obrigkeitlichen Personen bei den Germanen gewesen, dass die Ersten der Gauen und Landschaften Recht sprechen und Händel schlichten. So mag denn auch im Allgemeinen die Verfassung zur

4) Die Leute, die im salischen Gesetz liti heissen (s. Wiarda Gesch. und Ausl. des sal. Ges. S. 167.), sind wahrscheinlich die libertini des Tacitus, der überhaupt nobiles, ingenuos, libertinos und servos kennt, was den von mir angegebenen vier Classen entspricht. Von den Libertinis sagt Tacitus (Germ. c. 25.): Libertini non multum supra servos sunt, raro aliquid momentum in domo, nunquam in civitate, exceptis duntaxat iis gentibus, quae regnantur. Ibi enim et super ingenuos et super nobiles adscendunt; apud ceteros impares libertini libertatis argumentum sunt.

5) Ueber den Stand der Knechte Grimm D. R. A. S. 300 bis 395.

Zeit des Tacitus gewesen seyn, der (Germ. c. 12.) von Vorstehern der Gaue und Gemeinden spricht, deren Hauptbeschäftigung es war, in ihrem Bezirk Recht zu üben. An eine Verwaltung, an ein Verwaltungspersonale war damals nicht zu denken, da von eigentlichen Staatseinkünften, von regelmässigen Abgaben die Rede nicht war. Das Hauptgeschäft der Gauvorsteher blieb also Schlichtung der Rechtshändel.

Erst die Franken, als Herren eroberter Länder, bedurften mehrerer Personen, welche die Unterjochten theils im Zaume halten, theils die Benutzung derselben leiten mussten. Bei den Franken bildete sich also ein Hofstaat, es entstanden Hofämter; Aufseher über die bedeutenden königlichen Güter, Einnehmer der Abgaben, Rechnungsführer, eine besondere Beaufsichtigung der Bevölkerung wurden unter Verhältnissen nothwendig, die bei den Gemeinden der Germania magna gar nicht statt fanden. Die Franken nahmen dabei die römischen Einrichtungen, die sie in Gallien vorfanden, zum Muster, ja sie traten geradezu in dieselben ein und setzten sie fort.

Auch das Gerichtswesen musste durch die Franken und unter den Verhältnissen, in welchen sie lebten, eine andere Gestalt gewinnen, blieb jedoch, eben weil es von einem germanischen Volke umgebildet wurde, in seinen Grundzügen ächt germanisch. Die Volksversammlung und der König, die Gau- und Gemeindevorsteher, die Geschlechtsältesten und der Hausvater waren die ursprünglichen, ältesten Gerichtsbehörden der Germanen, vor denen das Volk, die Gemeinde und der Einzelne belangt werden konnten, und wo diese hinwiederum ihr Recht zu suchen hatten.

Dem Gau und Gemeindevorsteher standen bei Untersuchung und Beurtheilung der vorgelegten Rechtsfälle Männer zur Seite (nach Tac. Germ. c. 12. hundert an der Zahl), welche wohl Schöffen, Schaffende oder Schöpfer des Rechts, genannt wurden, und welche nach den althergebrachten Grundsätzen, nach Sitte und Brauch, urtheilten.

Die Vorsteher des Gaues hiessen bei den Franken Gräfen [1]), Graue, Erfahrene; die einer Gemeinde Zentner [2]), und unter ihrem und des Priesters Vorsitz [3]) und Leitung wurde das Gericht gehalten

1) S. Wiarda Gesch. und Ausleg. des sal. Ges. S 156. 157. Wachter Forum der Kritik Bd. I. St. 2. S. 28., besonders aber Grimm D. R. A. S. 752., wo das oben angedeutete ausführlich dargelegt.

2) S. Barth Urgesch. Teutschl. II. 420. Ueber die Tungini, Sachibarones und Rachimburgi im sal. Gesetz. S. Wiarda S. 186

3) Der Gerichtsvorsteher heisst im Norden Godi, s. Grimm D. R. A. S. 751., wo auch über Ewart, Gesetzpfleger. Lex Visigoth. II. 1. 23.: si judex vel sacerdos reperti fuerint nequiter judicasse —

64.

Die Gerichte.

H. A. Meinders: de judiciis centenariis et centumviralibus s. criminalibus et civilibus veterum Germanorum inprimis Francorum et Saxonum vulgo vom Zentgerichte der alten Deutschen. Lemgo 1715. 4.

Joh. Henr. Priester: diss. philolog. de centenis et centenariis veterum Germanorum. Vit. 1669. 4.

C. U. Grupen: von den Centgerichten der alten Deutschen. In s. obss. rer. et antiq. Germ. Nr. XXVII. 427.

Chr. Geo. Buder: de judiciis populorum septentrionalium et Germanorum. Jen. 1723. 4.

Gb. Chr. Gebauer: pr. de judiciis non capitalibus veterum Germanorum. Gött. 1763. 4.

Ders. pr. de comitiis veter. Germ. ad Tac. Germ. c. 11. Gött. 1754. 4.

Th. Crüger: de judiciis veterum Germanorum sub dio ante Carolum M. Vit. 1724. 4.

Joh. Fr. Joachim: Von Hegung der Gerichte unter dem freien Himmel. In dessen Sammlung vermischter Anmerkungen Th. I. Nr. 17. Halle 1753.

Trier: von besondern Orten und Mahlen, wo peinl. Gerichte gehalten worden. In s. versch. Alterth. S. 1 ff.

J. C. Dünnhaupt: Von dem Dingstedde, einem ehemaligen Gerichtsplatz der alten Deutschen. In s. Beitr. zur deutschen, niedersächs. Gesch. S. 293.

Geo. St. Wiesand de re Germanorum judiciaria. Vit. 1773. 4.

K. A. Rogge über das Gerichtswesen der Germanen. Halle 1820. 8.

Jac. Grimm: Deutsche Rechtsalterthümer. Gött. 1828. 8. (hier bes. S. 745.)

Die germanischen Gerichte wurden unter freiem Himmel gehalten, unter Bäumen, meist Eichen oder Linden, in Hainen, die auf Hügeln angelegt waren, wie z B. der altsächsische Gerichtsort Marklo [1]; bekannt

---

1) C. U. Grupen de Marcklo s. Marslo Saxonum campo martio (von den sächsisch-heidnischen Landtagen bei Lose,

ist das Gericht am Upstalbom in Friesland. Ausserdem hielt man auf Hügeln, wo grosse Steine zu Sitzen für die Richter angebracht waren, Gericht; eben so auf Auen, an Flüssen — was wohl überhaupt die Heiligkeit des Gerichtsplatzes andeutet [2]. Im Voigtlande bei Collis ist eine alte Gerichtsstätte in der Nähe eines Urnenlagers. Karl der Grosse verbot, die Gerichte in Kirchen und auf Kirchhöfen zu halten. Die Begräbnissstätte war heilig, ward also vielleicht eben wie der Hain und der Opferplatz zur Malstätte benutzt [3]. In Deutschland wie in Dänemark sind noch mehrere Malstätten vorhanden [4].

Wie die Volksversammlungen waren auch die Gerichte zweierlei, solche, welche zu bestimmten Tagen, und andere, die zu ausserordentlicher Zeit gehalten wurden (gebotene und ungebotene). Nach dem salischen Gesetz gab es für den Gau wie für die Gemeinde solche Gerichtstage; bei ersteren musste jeder Freige-

---

Amts Stolzenau) in s. disceptt. forens. Lips. 1737. 4. Obs. III. S. 863. S. Grimm D. R. A. S. 794.

2) Wie denn das ganze Gericht heilig war. S. Grimm D. R. A. S. 745.

3) Ueber den Namen Grimm D. R. A. S. 746. und Wiarda sal. Gesetz S. 181.

4) S. Birger Thorlacius populäre Aufsätze über das Griech., Röm. und Nord. Alterth. Deutsch von Sander. Kopenh. 1812. 8. S. 259. In den sächsischen Dörfern findet sich noch häufig meist in der Nähe der Kirche oder am Teiche unter Linden ein Gerichtsplatz mit Steinsitzen. Merkwürdig ist der Kirchhof von Kleinpötschau bei Leipzig, der umwallt ist und wo an der Südseite der Kirche noch Reste regelmässig aufgerichteter Steine zu sehen waren.

borne, bei letzteren nur die betheiligte Parthei erscheinen [5]).

Die Rechtssachen wurden mündlich und öffentlich verhandelt, durch Richter und Schöffen untersucht, durch Gewählte und durch Eid verpflichtete (Geschworne, jury) entschieden. War die Wahrheit gar nicht herauszubringen, oder blieb das Resultat der Untersuchung ungewiss, so wie, wenn beide Partheien die Wahrheit ihrer Aussage durch Eid bekräftigten, bediente man sich der Loose, oder man schritt zum gerichtlichen Zweikampfe. Der Loose gedenkt bereits Tacitus (Germ. c. 10.), eben so des gesetzmässigen Zweikampfes, den die Partheien indessen nicht in Person auszuführen brauchten. Die Eröffnung des Gerichts geschah unter priesterlichem Beistand, der namentlich bei Ablegung der Eide, Abhörung der Zeugen und Eideshelfer (consacramentales) [6]), Erforschung der Wahrheit durch Loose ohnehin von Nöthen war. Die Gerichtssitzung endete gemeiniglich mit einem Trinkgelag, womit ja jedes öffentliche Werk beschlossen werden musste.

---

5) S. Wiarda sal. Ges. S. 184 ff.

6) Die Eideshelfer, consacramentales, s. Eichhorn Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte I. 235., über den Namen Grimm D. R. A. S. 859. Es konnten deren bis 72 angewendet werden.

65.

Die Gesetze.

Basil. Joan. Herold: origines s. Germanicarum antiquitatum libri. Leges videlicet: Salicae, Ripuariae, Allemannor. Bojoarior. Saxonum, Westphalor. Anglior. Vuerinorum, Thuringor. Frisionum, Burgundionum, Longobardorum, Francor. Theutonum. Basil. (Henric. Petri) 1557. Fol.

Corpus juris Germanici antiqui quo continentur Leges Francorum Salicae et Ripuariorum, Alemannorum, Baiuvariorum, Burgundionum, Frisionum, Angliorum et Werinorum, Saxonum, Longobardorum, Wisigothorum, Ostgothorum, nec non capitularia regum Francorum etc. adorn. Petrus Georgisch. Hal. Magdb. 1738. 4.

Barbarorum leges antiquae cum notis et glossariis, accedunt formularum fasciculi et selectae constitutiones medii aevi. collegit J. Paulus Canciani. Ven. 1781 5 Bde. Fol.

S. Hummel Bibliothek deutscher Alterthümer S. 283—292.

Obschon Tacitus von den Germanen sagt, dass bei ihnen gute Sitten mehr, als anderwärts gute Gesetze gelten (Germ. c. 19.), so spricht er ihnen damit noch nicht den Besitz aller Gesetze ab. Streitigkeiten über das Mein und Dein fehlen auch bei dem wohlwollendsten Volke nicht und Gewaltthaten mussten bei einem Kriegervolke, wie die Germanen, eben so vorkommen, als ihr lebendiges Gefühl für Freiheit, Recht und Ehre dergleichen nicht ungeahndet konnte hingehen lassen. Die römischen Advocaten konnten bei den Nationen zwischen Rhein und Weser freilich kein Glück machen, da sie ganz andere Grundsätze als die Germanen hatten. Die germanischen Gesetze waren muthmasslich, bevor sie aufgeschrieben wurden, in Sprichwörtern zusammengefasst und diese Art genügte, so lange die Germanen unter sich und in einfachen Verhältnissen lebten.

Als nun die Franken in Gallien, Gothen und Longobarden in Italien mit den ehemals römischen Unterthanen in Berührung kamen, schrieben sie ihre eigenen Gesetze nieder und als erstere die Besieger und Beherrscher der meisten germanischen Nationen geworden, zeichneten sie auch die Rechtsgebräuche derselben auf.

Die Art und Weise, wie diess geschehen, spricht sich am bessten in der alten Vorrede zum Fuldaischen Codex des Gesetzbuches der fränkischen Monarchie aus. Es heisst dort:

„Theodorich, König der Franken, versammelte, da er sich eben zu Chalons aufhielt, aus seinem Reiche einige gelehrte und in den alten Gesetzen bewanderte Männer; diesen aber befahl er, nach seiner Anweisung die Gesetze der Franken, der Alamanen und der Bojoaren zusammen zu schreiben; für ein jedes Volk nämlich, das unter seiner Herrschaft stand, nach seinen bisherigen Gewohnheiten, da er dann das Nöthige beisetzte, das Unschickliche wegnahm und besonders Alles, was von heidnischen Gebräuchen darin vorkam, nach der Vorschrift des christlichen Gesetzes abänderte. Was aber Theodorich wegen des eingewurzelten Heidenthums nicht zu Stande bringen konnte, das hat König Childebert von Neuem unternommen und König Chlotar hat es in's Werk gesetzt. Das alles hat der glorreichste König Dagobert durch die erlauchten Männer Claudius, Chadoin, Domagnus und Agiloff erneuert, hat alle die alten Gesetze besser geordnet und einem jeden Volk in Abschrift übergeben." (S. Herold origines p. I. de legum inventoribus; dazu Rotharis leges Longob. praef. bei Canciani T. I. p. 63.)

Von den Gesetzen selbst haben wir folgende, die in den oben genannten Sammlungen abgedruckt sind.

1) Das Salische und Ripuarische; zuerst französisch von Postel: la loy salique. Par. 1552. 12. Dann in der Herold'schen und den andern Sammlungen. Ferner: Leges Francorum Salicae et Ripuariorum cum additionibus Regum et Impp. (u. a. Schriften über fränk. Gesch.) ed. Jo. Geo. Eccard. Frf. et L. 1720. — T. D. Wiarda Gesch. und Auslegung des salischen Gesetzes und der Malbergischen Glossen. Bremen und Aurich 1808. 8. Die Lex Salica und ihre verschiedenen Recensionen. Hist.-krit. Vers. von Dr. Ed. Aug. Feuerbach. Erlang. 1831. 4. Lex Salica ex variis quae supersunt recensionibus una cum lege Ripuariorum ed. Ern. Ad. Theod. Laspeyres. Hal. Sax. 1833. 4. S. noch literar. Nachweisungen in Hummel's Bibliothek der d. Alterth. S. 286.

2) Das Thüringische, bei Herold und in den übrigen Sammlungen. S. das alte Gesetz der Thüringer oder die Lex Angliorum et Werinorum in ihrer Verwandtschaft mit der Lex Salica und Lex Ripuaria dargestellt. Von Ernst Th. Gaupp. Bresl. 1834. 8. Voraus geht eine Abhandlung über die Familien der Altgermanischen Volksrechte.

3) Das Burgundische.

4) Das Westgothische. J. Messeni leges vestrogothorum. Stockh. 1614.

5) Das Longobardische. Leges Longobardorum s. Capitulare Caroli M. ac novellae Constitutiones Justiniani per N. Boetium. Lugd. 1512. 8., auch bei Muratori Scrs. rer. Italic. T. I. p. 2.

6) Das Alamannische, bei Goldast Scr. rer. Alam. T. II.

7) Das Bairische. S. Leges Baiuvariorum oder ältestes Gesetzbuch der Bajuvarier von J. N. Mederer. Ingolst. 1793. 8.

8) Das Friesische: Lex Frisionum, herausgegeben von E. T. Gaupp. Br. 1832. 8. (s. Gött. gel. Anz. 1832. St. 120.)

9) Der Angeln und Wariner, und der Sachsen. S. Leges Saxonum tres ed. C. W. Gaertner. Lips. 1730. 4. Leges Anglo-Saxonicae ed. Dav. Wilkins. Lond. 1721. Fol.

66.
Verbrechen und Strafen.

Arn. Kaestner diss. de weregeldo. Helmst. 1742. 4.
G. O. Gebauer de homicidio, delicto apud veteres Germanos non capitali ejusque multa weregeldo. Gött. 1763. 4.
J. Grimm Deutsche Rechtsalterth. S. 680.

Es kann meine Absicht nicht seyn, den Inhalt der sämmtlichen uns übrig gebliebenen Gesetze zu geben, oder alle vorkommenden Vergehungen und deren Busse namentlich aufzuzählen; daher genüge es, hier folgende Eigenthümlichkeiten derselben auszuheben.

Die Verbrechen, welche in germanischen Gesetzen am häufigsten vorkommen, sind: Mord und Verwundung, Raub an Menschen, Vieh und anderem Eigenthum, Brandstiftung [1]) und andere Gewaltthaten, die

---

1) Bei den Sachsen wurde Brandstiftung mit dem Tode bestraft. Lex Sax. Tit. V. Im bair. Gesetz sind genaue Bestimmungen über Frauenraub, Nothzucht, unehrbare Berührung der Frauen (Tit. VIII.).

indessen allesammt, wenn sie von freien Männern begangen wurden, durch Geld oder Geldeswerth gebüsst werden konnten. Die germanischen Gesetze haben das Eigenthümliche, dass der freie Mann nur im allerschlimmsten Falle, wenn er das Land verrathen, das Heer verlassen oder überhaupt am ganzen Volke sich versündigt, an Leib und Leben gestraft werden konnte [2].

Jedes Verbrechen, vom Todtschlag bis zur Ohrfeige, war gesetzlich gewürdert, das Leben des ersten Beamteten wie das des Rindes oder des Jagdhundes war taxirt und ausser einer geringen Summe für Gerichtskosten war der Verbrecher oder Schadenstifter gehalten, den gesetzlichen Werth zu bezahlen. Dieser Gewohnheit gedenkt schon Tacitus [3]. Ueberstieg die zuerkannte Busse das Vermögen des Frevlers, so mussten dessen Verwandten für ihn zahlen. Wenn der Todtschläger das volle Wehrgeld nicht bezahlen konnte, so musste er hingeben was er hatte und mit zwölf Eidhelfern schwören, dass er nichts mehr über der Erde habe.

2) Schlagen durfte man nur Knechte, den Freien nie. (Grimm D. R. A. S. 704.) Bei den Franken, doch schon zur Zeit als sie Christen geworden, kommen noch andere Leibesstrafen vor, nämlich Schinden, Abhauen von Hand und Fuss, Abschneiden der Nase oder Ohren oder Lippen, Blenden, Entmannen.

3) Taciti Germ. c. 13. Distinctio poenarum ex delicto: proditores et transfugas arboribus suspendunt, ignavos et imbelles et corpore infames coeno ac palude injecta, insuper crate mergunt. — Sed et levioribus delictis pro modo poena: equorum pecorumque numero convicti multantur, pars mulctae regi vel civitati, pars ipsi qui vindicatur vel propinquis ejus exsolvitur.

Darauf ging er in sein Haus, sammelte aus den vier Winkeln eine Handvoll Staub, trat auf die Schwelle und warf mit der Linken denselben über seine Schultern auf den nächsten Anverwandten. Dann ergriff er einen Stab und sprang im Hemde, ohne Gürtel und Schuhe über den Zaun seines Hofes. Konnten die Verwandten die volle Summe des Wehrgeldes nicht aufbringen, so stellte der Kläger den Todtschläger auf vier Gerichtsplätzen aus und wenn keiner der Seinigen ihn auslösete, ward er mit dem Tode bestraft[4]).

Die Todesstrafen waren mehrfach: Verräther und Ueberläufer hing man an Bäume auf, wie Tacitus bemerkt; es waren dies laublose, dürre Bäume; die Benennung Galgen ist uralt (Grimm D. R. A. S. 682.); diese Strafe musste schon als unblutig ehrloser seyn, als eine blutige, wie z. B. die Enthauptung, die jedoch bei der Seltenheit der Schwerter und metallnen Beile kaum allgemein eingeführt seyn konnte. Fand vielleicht sodann das Erstechen durch Framea oder Lanze Statt? Andere Strafen waren das Schleifen durch Rosse, das Rädern durch Wagen, Zertreten von Pferden und das Steinigen. Feiglinge und Ausreisser würden lebendig begraben oder in Sümpfe versenkt. Letzterer Todesart gedenkt schon Tacitus und bemerkt, dass die Leichen solcher Verbrecher mit Hürden bedeckt und niedergehalten worden. Vielleicht ist die oben erwähnte, im friesischen Torfmoore gefundene Leiche das Denkmal einer solchen Bestrafungsart.

---

4) Dieser Act hiess Chrenechruda und ward von Childebert als heidnisch abgeschafft. S. Lex sal. Tit. 61. und Wiarda sal. Ges. S. 280. Mone nord. Heidenth. II. 140. Grimm deutsche R. A. S. 110.

ist das Gericht am Upstalbom in Friesland. Ausserdem hielt man auf Hügeln, wo grosse Steine zu Sitzen für die Richter angebracht waren, Gericht; eben so auf Auen, an Flüssen — was wohl überhaupt die Heiligkeit des Gerichtsplatzes andeutet [2]). Im Voigtlande bei Collis ist eine alte Gerichtsstätte in der Nähe eines Urnenlagers. Karl der Grosse verbot, die Gerichte in Kirchen und auf Kirchhöfen zu halten. Die Begräbnissstätte war heilig, ward also vielleicht eben wie der Hain und der Opferplatz zur Malstätte benutzt [3]). In Deutschland wie in Dänemark sind noch mehrere Malstätten vorhanden [4]).

Wie die Volksversammlungen waren auch die Gerichte zweierlei, solche, welche zu bestimmten Tagen, und andere, die zu ausserordentlicher Zeit gehalten wurden (gebotene und ungebotene). Nach dem salischen Gesetz gab es für den Gau wie für die Gemeinde solche Gerichtstage; bei ersteren musste jeder Freige-

---

Amts Stolzenau) in s. disceptt. forens. Lips. 1737. 4. Obs. III. S. 863. S. Grimm D. R. A. S. 794.

2) Wie denn das ganze Gericht heilig war. S. Grimm D. R. A. S. 745.

3) Ueber den Namen Grimm D. R. A. S. 746. und Wiarda sal. Gesetz S. 181.

4) S. Birger Thorlacius populäre Aufsätze über das Griech., Röm. und Nord. Alterth. Deutsch von Sander. Kopenh. 1812. 8. S. 259. In den sächsischen Dörfern findet sich noch häufig meist in der Nähe der Kirche oder am Teiche unter Linden ein Gerichtsplatz mit Steinsitzen. Merkwürdig ist der Kirchhof von Kleinpötschau bei Leipzig, der umwallt ist und wo an der Südseite der Kirche noch Reste regelmässig aufgerichteter Steine zu sehen waren.

den Theil des Wehrgeldes zu zahlen, den ein ihnen verwandter Verbrecher nicht aufzubringen vermochte. Tacitus (Germ. c. 20.) bemerkt, dass der Schwester Sohn bei dem Oheime eben so viel als bei seinem Vater gegolten, dass sogar Einige diese Bande des Blutes für noch inniger ansahen als die elterlichen, und desshalb lieber die Neffen, als die Söhne zu Geisseln annahmen.

Die Verwandten hatten die Verpflichtung den Mord eines Sippen zu rächen, und diess brachte auf der einen Seite das Wehrgeld — womit die Rache abgekauft wurde — auf der anderen den Gebrauch hervor, dass in den Schlachten die Germanen familienweise sich aufstellten. Ward einer erschlagen, konnte er augenblicklich durch die Zunächststehenden am Feinde gerächt werden.

Am Erbe nahmen die Verwandten ebenfalls gleichmässig Theil, und die alten Gesetze haben darüber ausführliche Bestimmungen, worunter namentlich bemerkenswerth, dass Erstgeburt bei ihnen weniger galt, als bei andern Völkern; daher die frühen Landestheilungen, z. B bei den Franken, deren Könige als Herren eines eroberten Landes dasselbe als Erbe behandeln konnten.

Im Mittelalter war das Familienwesen von nicht geringerer Bedeutung, und ich brauche hier nur an das Niblungen-Lied zu erinnern.

Das Kriegswesen.

68.
Allgemeine Ansicht.

M. O. Hagelgans: Germanus bellator s. de re militari priscorum Germanorum ad ductum C. C. Taciti. Lips. 1671. 4.

B. Ch. Mettingh: status militiae Germanorum principalis et accessoriae veteris et medii aevi. Altona 1742. 4.

J. P. Hanf: diss. de vario apud Germanos militiae statu. Altona 1748. 4.

G. A. H. Stenzel: Versuch einer Geschichte der Kriegverfassung Deutschlands vorzüglich im Mittelalter. Lpz. 1820. 8.

Die Germanen waren wie die meisten Völker der alten abendländischen Welt im Anfang ihrer Geschichte ein kräftiges, krieggeübtes Volk, und die Erziehung der Jugend, wie die Beschäftigung der Männer, die Verfassung und alle Einrichtungen des öffentlichen Lebens trugen ein kriegerisches Gepräge an sich. Der Germane trug stets Waffen, allein nur um seine Selbstständigkeit damit vertheidigen zu können.

Eigentliche Eroberer waren die Germanen ursprünglich so wenig als die Griechen, allein die Freiheit vertheidigte der Kern des Volkes mit Ausdauer und Ernst, während die Jugend auch auswärts hinstreifte und in der Ferne theils auf eigne Rechnung sich Beute holte, theils in fremden Heeren diente. Ersterem Zwecke diente der Heerbann, letzterem das Geleite.

Das Kriegswesen der Germanen hatte manches Eigenthümliche, so z. B. die Art der Aufstellung, die Wagenburg, den Schlachtgesang, die Mischung von

Reiterei und Fussvolk. Dann finden wir auch volksthümliche, einfache, dennoch aber zweckmässige Waffen, den Schild zum Schutz, die Framea zur Wehr. Nächst diesem hatten die Germanen manches von den Römern angenommen: die schönen Schwerter und Dolche, die eigentlichen Lanzen, Helme, Panzer, welche die Römer hatten, wurden, wenn sie als Beute in germanische Hände kamen, benutzt. Eine andere theilweise wenigstens volksthümliche Waffe war die Streitaxt, Barde, die späterhin, weil sie bei den Franken besonders beliebt und gebraucht wurde, Francisca hiess. Bei den Sachsen finden wir das lange Messer, den Sachs.

69.
Der Heerbann.

Nahete dem Gebiete einer Völkerschaft ein Feind, oder galt es, eine dem Volke oder Mitgliedern desselben angethane Beleidigung und Schmach zu rächen, so berief der König die Volksversammlung ein, und hier wurde der Krieg beschlossen, dessen Erfolg durch allerlei Loose und Beobachtung von Vorzeichen erforscht wurde, auf die wir weiter unten zurückkommen. Von hier aus ging auch, wahrscheinlich durch Priester, die Kriegserklärung.

Während nun das Volk noch beisammen war, erwählte man einen Anführer, denn der König war, wie wir oben sahen, nur im Frieden der erste Beamte. Zum Herzog wählte man den Erfahrensten, den Tapfersten, und dieser hatte die oberste Leitung für die Dauer des Krieges, so wie die höchste, doch beschränkte

ist das Gericht am Upstalbom in Friesland. Ausserdem hielt man auf Hügeln, wo grosse Steine zu Sitzen für die Richter angebracht waren, Gericht; eben so auf Auen, an Flüssen — was wohl überhaupt die Heiligkeit des Gerichtsplatzes andeutet [2]). Im Voigtlande bei Collis ist eine alte Gerichtsstätte in der Nähe eines Urnenlagers. Karl der Grosse verbot, die Gerichte in Kirchen und auf Kirchhöfen zu halten. Die Begräbnissstätte war heilig, ward also vielleicht eben wie der Hain und der Opferplatz zur Malstätte benutzt [3]). In Deutschland wie in Dänemark sind noch mehrere Malstätten vorhanden [4]).

Wie die Volksversammlungen waren auch die Gerichte zweierlei, solche, welche zu bestimmten Tagen, und andere, die zu ausserordentlicher Zeit gehalten wurden (gebotene und ungebotene). Nach dem salischen Gesetz gab es für den Gau wie für die Gemeinde solche Gerichtstage; bei ersteren musste jeder Freige-

---

Amts Stolzenau) in s. disceptt. forens. Lips. 1737. 4. Obs. III. S. 863. S. Grimm D. R. A. S. 794.

2) Wie denn das ganze Gericht heilig war. S. Grimm D. R. A. S. 745.

3) Ueber den Namen Grimm D. R. A. S. 746. und Wiarda sal. Gesetz S. 181.

4) S. Birger Thorlacius populäre Aufsätze über das Griech., Röm. und Nord. Alterth. Deutsch von Sander. Kopenh. 1812. 8. S. 259. In den sächsischen Dörfern findet sich noch häufig meist in der Nähe der Kirche oder am Teiche unter Linden ein Gerichtsplatz mit Steinsitzen. Merkwürdig ist der Kirchhof von Kleinpötschau bei Leipzig, der umwallt ist und wo an der Südseite der Kirche noch Reste regelmässig aufgerichteter Steine zu sehen waren.

borne, bei letzteren nur die betheiligte Parthei erscheinen [5]).

Die Rechtssachen wurden mündlich und öffentlich verhandelt, durch Richter und Schöffen untersucht, durch Gewählte und durch Eid verpflichtete (Geschworne, jury) entschieden. War die Wahrheit gar nicht herauszubringen, oder blieb das Resultat der Untersuchung ungewiss, so wie, wenn beide Partheien die Wahrheit ihrer Aussage durch Eid bekräftigten, bediente man sich der Loose, oder man schritt zum gerichtlichen Zweikampfe. Der Loose gedenkt bereits Tacitus (Germ. c. 10.), eben so des gesetzmässigen Zweikampfes, den die Partheien indessen nicht in Person auszuführen brauchten. Die Eröffnung des Gerichts geschah unter priesterlichem Beistand, der namentlich bei Ablegung der Eide, Abhörung der Zeugen und Eideshelfer (consacramentales) [6]), Erforschung der Wahrheit durch Loose ohnehin von Nöthen war. Die Gerichtssitzung endete gemeiniglich mit einem Trinkgelag, womit ja jedes öffentliche Werk beschlossen werden musste.

5) S. Wiarda sal. Ges. S. 184 ff.

6) Die Eideshelfer, consacramentales, s. Eichhorn Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte I. 235., über den Namen Grimm D. R. A. S. 859. Es konnten deren bis 72 angewendet werden.

Der **Friedenschluss**, als der letzte Act des Krieges, war jedenfalls abermals mit religiösen Ceremonien, Opfern und Festgelagen verknüpft. Schon die Eidschwüre, die man gegenseitig auswechselte, machten deren nothwendig; dann war das Zurückbringen der Fahnen in die heiligen Haine, ferner die Uebergabe der Beute, die den Göttern und deren Dienern zukam, Veranlassung dazu [4].

70.

Das Geleite.

Neben dem Heerbann bestand das **Geleite**, über dessen Art und Weise Caesar und Tacitus belehren [1]). Männer aus edlen Geschlechtern hatten das Recht in der Volksversammlung aufzutreten und zu erklären, sie würden einen Kriegszug unternehmen. Dies war eine Einladung an alle freie, junge und rüstige Männer an

---

4) Dass Feierlichkeiten beim Friedensschluss Statt fanden, lassen einige Stellen des Ammianus Marcellinus ahnen, z. B. XIV. 10. als Constantius im J. 354 mit den Alamannen Friede schloss: Icto post haec foedere gentium ritu perfectaque solemnitate Imperator Mediolanum rediit. und XXX. 3. z. Jahr 374, wo ausdrücklich von Eidschwüren die Rede. Von den Quaden ist bekannt, dass sie bei den Schwertern schworen, vielleicht war dies vorzugsweise bei Friedensschlüssen, wo man das Sinnbild des Kriegsgottes, das Schwert, zum Zeugniss aufrufte. Eine Sitte, die noch bis in's 16. Jahrhundert bestand.

1) Caes. B. G. VI. 23. Tac. Germ. 7 13.

Als nun die Franken in Gallien, Gothen und Longobarden in Italien mit den ehemals römischen Unterthanen in Berührung kamen, schrieben sie ihre eigenen Gesetze nieder und als erstere die Besieger und Beherrscher der meisten germanischen Nationen geworden, zeichneten sie auch die Rechtsgebräuche derselben auf.

Die Art und Weise, wie diess geschehen, spricht sich am besten in der alten Vorrede zum Fuldaischen Codex des Gesetzbuches der fränkischen Monarchie aus. Es heisst dort:

„Theodorich, König der Franken, versammelte, da er sich eben zu Chalons aufhielt, aus seinem Reiche einige gelehrte und in den alten Gesetzen bewanderte Männer; diesen aber befahl er, nach seiner Anweisung die Gesetze der Franken, der Alamanen und der Bojoaren zusammen zu schreiben; für ein jedes Volk nämlich, das unter seiner Herrschaft stand, nach seinen bisherigen Gewohnheiten, da er dann das Nöthige beisetzte, das Unschickliche wegnahm und besonders Alles, was von heidnischen Gebräuchen darin vorkam, nach der Vorschrift des christlichen Gesetzes abänderte. Was aber Theodorich wegen des eingewurzelten Heidenthums nicht zu Stande bringen konnte, das hat König Childebert von Neuem unternommen und König Chlotar hat es in's Werk gesetzt. Das alles hat der glorreichste König Dagobert durch die erlauchten Männer Claudius, Chadoin, Domagnus und Agiloff erneuert, hat alle die alten Gesetze besser geordnet und einem jeden Volk in Abschrift übergeben." (S. Herold origines p. I. de legum inventoribus; dazu Rotharis leges Longob. praef. bei Canciani T. I. p. 63.)

ten Könige anderer Völker zu Herzögen, die neuen Könige wurden Kriegsfürsten und die neuen Herzöge deren Stellvertreter, wie die Geschichte des 5. bis 9. Jahrhunderts lehrt.

Das Geleite war theils freiwilliges Zusammentreten der jungen Mannschaft, theils eine Verpflichtung derselben zum Kriegsdienst. Wenn etwa eine Völkerschaft zu züchtigen war, welche zu weit entfernt wohnte, als dass der ganze Heerbann, d. h. sämmtliche Angesessene dahin hätten aufbrechen können, oder wenn es galt entfernten Freunden schnell Hülfe zu bringen, dann sendete man Geleite ab und dann hatten die jungen Männer die Verbindlichkeit zum Kriegsdienste.

Der Anführer solcher Geleite wurde gleich dem Könige gewählt, es hatte indessen jeder tapfere, in früheren Kriegen bewährte Mann das Recht, sich zur Wahl vorzuschlagen. Hatte sich ein solcher Herzog Ruhm erworben, so umgab ihn nach beendigtem Kriegszuge die Schaar seiner Begleiter, und bildeten hier einen Kreis, dessen Leben der Jagd und Kriegsübungen im Wechsel mit fröhlichen Gelagen gewidmet war, in der Weise wie sich etwa die Nordländer ihr Walhalla dachten. Das Volk aber, welchem diese Geleite nach innen Ruhe und Freiheit, nach aussen Ruhm und Selbstständigkeit gewährten, ehrte durch freiwillig dargebrachte Gaben diese Gesellschaften, die ohnehin eben ihrer Beschäftigungen wegen nie allzu zahlreich werden konnten, da auf der einen Seite der Krieg ihre Reihen lichtete, auf der andern aber doch mancher, wenn er älter ward, sich auf einen eigenen Hof zurückzog und eine selbstständige Wirthschaft sich einrichtete.

Das Geleite diente ausserdem auch im Heerbann, und kämpfte dann in den vordersten Reihen, wenn es zur Schlacht kam, führte den kleinen Krieg, bildete Vor- und Nachhuth, und diente vielleicht an den Gränzen als Wache jener Festungen, die wir weiter unten beachten werden.

Wir finden gar häufig germanische Schaaren in römischen Diensten, ja ganze Nationen im römischen Solde. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass hierzu namentlich Geleite sich bereitwillig fanden, dass sie mit Bewilligung ihres Volksstammes ins Ausland gingen, und dann mit den Früchten ihrer Mühen in die Heimath zurückkehrten. So hatte Armin im römischen Heere gedient, und sein Bruder Flavius diente noch unter Germanicus und focht selbst gegen seine Landsleute in der Schlacht von Idistavis.

71.
Der Kriegstaat der Katten.

Das germanische Kriegswesen erscheint in seinem höchsten Glanze bei den Katten, über welche Tacitus (Germ. 30. 31.) folgendes berichtet:

„Das Volk hat dauerhaftere Körper, gedrungene Glieder, drohenden Blick und grössere Kraft des Muthes, viel Vernunft und Klugheit, wie unter Germanen. Sie erwählen sich Vorgesetzte, hören auf diese, kennen Abtheilungen, nehmen die Gelegenheit wahr, verschieben den Angriff, machen bei Tag den Plan, verschanzen sich des Nachts, zählen das Glück zu den unsichern,

die Tapferkeit zu gewissen Dingen, und, was das Seltenste, und nur bei der Art ihrer Kriegszucht möglich, sie vertrauen mehr dem Feldherrn als dem Heere. Ihre Stärke beruht im Fussvolk, was ausser den Waffen auch noch mit Eisengeräth und Lebensmitteln beladen ist. Andere sieht man zum Treffen ausziehen, die Katten zum Krieg. Selten sind Streifereien und zufällige Gefechte; die Reiterschaaren haben das eigenthümliche, dass sie rasch den Sieg erringen und rasch entweichen. Ihre Geschwindigkeit gleicht der Scheu, ihr Zaudern der Standhaftigkeit. Was bei den andern Germanen-Stämmen selten und Folge der Keckheit von Einzelnen ist, das ist bei den Katten Werk der Uebereinstimmung, nämlich von Jugend an Haupt- und Barthaar wachsen zu lassen, und nicht eher, als nach Erlegung eines Feindes die gelobte, der Tapferkeit gewidmete Haartracht abzulegen. Ueber Blut und Waffenraub enthüllen sie die Stirn und behaupten, nur dann erst den Preis der Geburt davon getragen zu haben und des Vaterlandes und der Eltern würdig zu seyn. Träge und unkriegerische behalten die Behaarung. Die Tapfersten haben noch überdiess einen eisernen Ring — was dem Volke schmachvoll — gleichsam eine Fessel, die sich nur durch Erlegung eines Feindes ablöset. Den meisten Katten gefällt diese Tracht, sie ergrauen in dieser Auszeichnung und werden so den Fremden, wie auch den Ihrigen gezeigt. Sie beginnen die Schlacht und bilden die erste Linie, furchtbaren Anblickes. Selbst im Frieden sehen sie nicht milder aus. Ohne Häuser, ohne Aecker, ohne Sorgen, lassen sie sich, wohin sie auch kommen, ernähren, fremdes Gutes Verschwender, des Ihrigen Verächter, bis das saftlose Alter sie unfähig zu so harter

Tugend macht." Diese Tapfersten waren wohl Führer des Geleites oder solche, die fortwährend im Geleite dienten, wir finden mithin bei den Katten das Geleite in seinem höchsten Glanze; die Katten aber, als stete Feinde der Römer, deren Angriffen sie ohnehin ausgesetzt waren.

72.
Die Feldschlacht.

Die germanischen Heere bestanden zum grössten Theile aus Fussvolk, doch hatten sie auch Reiterei, deren Pferde gut abgerichtet und sehr dauerhaft waren. Pferdegebisse und Sporen, so wie Hufeisen kommen hin und wieder in germanischen Gräbern vor. Die Reiterei der Tenktern war die vorzüglichste, besonders geschätzt die thüringischen Pferde [1]).

Der Kern der Heere bestand aus Schwerbewaffneten; zugleich mit der Reiterei fochten Leichterbewaffnete, die im vollen Lauf neben den Pferden herliefen, zugleich mit denselben zurückgingen, indem sie sich an den Mähnen der Pferde festhielten [2]). Tacitus meldet, dass von dieser Truppengattung jährlich hundert aus jedem Gau ausgehoben worden.

---

1) S. oben S. 133. In den Grabstätten fand man auch Sporen, s. Dorow Opferstätten und Grabhügel der Germanen T. I. Variscia II. 87. Pferdegebisse fand man im Eichstädtischen. S. Pickel S. 31. S. Rühs Erläut. d. Germ. S. 223.

2) Caesar B. G. I. 48.

Wenn es zur Schlacht kommen sollte, stellten sich die Germanen schaarenweise auf, so, dass Männer eines Geschlechts gemeinsam fechten, sich gegenseitig unterstützen, sich rächen konnten. Wahrscheinlich standen dann diese Schaaren nach den Gemeinden wieder beisammen, und diese nach den Gauen. Die Feldzeichen dienten dem Führer zur Uebersicht. Hinter der Linie standen die Wagen mit dem Gepäck und den Lebensmitteln, und hier hielten die Frauen Wache und Ordnung. Hierher brachte man die Verwundeten, deren Pflege den Frauen oblag, hierher zogen sich die Schaaren zurück, wenn sie weichen mussten, erholten sich hier, brachen dann aufs Neue vor oder fochten hier, vom Zuruf der Frauen und Kinder ermuthigt bis aufs Aeusserste.

Die Angriffe der Germanen waren meist sehr heftig, und nur den disciplinirten Heeren der Römer gelang es, die ungestüme und ungeregelte Kraft derselben zu brechen. An Disciplin fehlte es den Germanenheeren eben so sehr, als ihren Führern an Planmässigkeit. Sobald nur die Römer ein Terrain hatten, wo sie in geschlossenen Reihen aufmarschiren konnten, und sobald sie nur den ersten Sturm, der freilich gränzenlos heftig gewesen seyn mag, überstanden, waren sie, wenn auch nicht immer Sieger, doch gerettet. Caesar, Drusus, Germanicus, Caecina, Antonin, Constantin, Julian kämpften mit vielem Glück gegen die germanischen Heere, deren Bewaffnung immer vollkommner wurde, während die Disciplin erst durch die Franken eingeführt wurde. Die ganze Taktik bestand früher darin, dass man die Schaaren des Heeres in einer Reihe aufstellte, dass dazwischen die Reitertrupps standen, dass die

Führer der Schaaren voranstürmten, das Heer folgte und den Feind gemeiniglich über den Haufen warf. So war der Angriff in der Schlacht, die Ariovist gegen Caesar lieferte, wo das germanische Heer an den Quarrés der Römer scheiterte. Von regelmässigen Bewegungen, von gemässigtem Vorrücken in geschlossener Reihe, scheint nicht die Rede gewesen zu seyn. Daher finden sich denn auch keine Bogenschützencompagnien bei den Germanen, die gemeinsam und dem Ganzen nutzbar regelmässige Angriffe auf den Feind gemacht hätten.

Vielleicht das einzige Manöver, was die Germanen ausser dem Angriff in Masse kannten, war der Keil oder Schweinskopf, den natürlich nur kleinere Abtheilungen bilden konnten. Voran standen einer oder ein Paar beherzte Männer, vielleicht Führer, hinter diesen kamen drei, dann vier, fünf, sechs, sieben u. s. w. — Das einzige Mittel der Vertheidigung war die Wagenburg [3]).

Die Schlacht selbst ward mit dem Kriegsgesang eröffnet, den Tacitus Barditus nennt, was man vielleicht durch Wehrlied deutsch bezeichnen könnte. Die Kriegsmänner hielten die Schilder vor den Mund, damit es kräftiger klinge. Aus der Stärke und dem guten oder schlimmen Klange desselben deutete man sich den Erfolg des Kampfes.

3) Die Wagenburg war jedenfalls ein Ueberrest des alten asiatischen Lebens, und wenn wir die Geislerschen Zeichnungen zu Pallas Reise in einige südliche Provinzen des russischen Reiches betrachten, haben wir wohl ein ziemlich anschauliches Bild von den Wagenburgen der alten Germanen, wie sie Caesar I. 51. schildert. S. auch Rühs zu Tacitus S. 232.

Vielleicht hatte man, zu Verstärkung des Schlachtgetöses Hörner, auf denen man bliess, so wie auch der deutsche Name Trommel (slaw. Baraban), die sich ja bei gar vielen wilden Völkern, besonders in Nordamerika findet, muthmasen lässt, dass auch dieses Instrument den Germanen nicht unbekannt gewesen.

73.
Festungen, Schanzen.

Festungen und Schanzen, welche sich unbestritten den Germanen zuschreiben lassen, hat man meines Wissens im Innern von Deutschland bis jetzt noch nicht aufgefunden. Dagegen kommen sie in den Gränzlanden, namentlich am Rheinstrome desto häufiger vor. Drusus hatte bekanntlich längs des Rheines eine Reihe Castelle angelegt, später seit Trajan wurde auch das Donauufer befestigt und wir finden noch jetzt Ueberreste dieser befestigten Linien, dieses vallum romanum, die vom schwarzen Meere, die Donau entlang, durch den Odenwald am Rheine hin, bis Wesel und weiterhin sich erstreckten. Alle diese Linien waren gegen die Angriffe der Germanen gerichtet; sie waren auch zugleich die Stützpunkte der römischen Macht, von denen aus Angriffe auf die Germanen gemacht wurden [1]).

---

1) Ueber diese römischen Befestigungen s. die im Anhange unter Baiern, Baden, Rheinhessen und Rheinpreussen genannten Werke von Döderlein, Hanselmann, Buchner, Leichtlen, Creuzer, v. Gerning, Fiedler u. A.

Dies führte denn für die Germanen die Nothwendigkeit herbei, ähnliche feste Plätze zu errichten, zu unterhalten und zu besetzen. So hatten z. B. die Cherusker, auf deren Grund und Boden die römische Festung Aliso errichtet worden, den gegenüberliegenden Teuteberg (bei Detmold) befestigt, um von hier aus die römische Besatzung im Auge und im Zaume zu halten. Auf diesem 600—700 Fuss über das Flussbette der Werra aufsteigendem Berge findet man noch jetzt Staunen erregende, zum Theil fast unversehrte Steinwälle. Der Teuteberg selbst besteht aus Sandsteinmassen; der südöstliche Abhang desselben ist ganz mit grösseren und kleineren, los über einander liegenden, scharfkantigen Sandsteingeschieben bedeckt, die mit einer handdicken Mooskruste überzogen sind. Dies war gleichsam ein natürliches, schwer zu übersteigendes Vorwerk. Die Befestigung selbst bestand aus einer Steinmauer und zwei Steinwällen, welche noch jetzt Hünenringe im Volke heissen. Die Steinmauer befindet sich auf der sanft ansteigenden Bergseite, besteht aus theils senkrecht, theils der Länge nach dicht neben einander eingetriebenen, zum Theil mannshohen Steinblöcken, mit darüber gelegten, kleinern, jedoch immer noch ansehnlichen Felsstücken. Hinter dieser Mauer läuft ein Graben her, den die Zeit indessen ziemlich ausgefüllt hat. Die Mauer, welche durch zwei Holzwege durchschnitten und an diesen Punkten gewaltsam getrennt worden, ist 500 Schritt lang. Geradeüber in der Höhe liegt der kleine Hünenring, ein Wall, der ein längliches Viereck bildet, das mit einem Graben umgeben ist. Der Wall ist vom Graben aus 18 bis 20 Fuss hoch, der Umfang ist 500 Schritte, die Länge 170. Der kleine

Hünenring besteht aus grossen über einander aufgethürmten, durch Mörtel nicht verbundenen Steinblökken. Hundert Fuss höher auf dem Gipfel des Berges liegt der grosse Hünenring, der den Rand der Ebene auf den beiden Gipfeln begränzt, dessen Seiten auch nicht hoch sind [2]).

Die Katten stellten ganze Reihen ähnlich construirter Steinringe den Römern entgegen [3]). Zwischen Kronberg und Homburg ist der Altkönig mit einer dreifachen Mauer umgeben; auf dem Thalwegsberge steht die grosse und kleine weisse Mauer; auch im Rheingaue kommen Steinwälle vor, welche v. Gerning in seinen Rheingegenden von Mainz bis Cölln (Wiesbaden 1819 S. 234.) nachweiset und auf der trefflichen, dem Buche beigegebenen Karte blau bezeichnet hat.

In solchen Steinwällen standen vielleicht kleine Schaaren vom Geleite, denn die Nachbarschaft der Römer forderte eine immerwährende Aufmerksamkeit und die nicht besetzten Steinwälle würden alsbald von den Römern in Beschlag genommen und gegen die Erbauer derselben angewendet worden seyn.

In Thüringen, in der Oberlausitz, wie in Sachsen und Baiern finden sich Hügel und Umwallungen, welche unter dem Namen Schwedenschanzen im Volke bekannt sind. Von diesen sind am meisten, doch immer noch nicht genügend untersucht die Lausitzischen, die bei Camenz beginnend in dreifacher Reihe sich bis Lauban erstrecken [4]). Diese Schanzen sind von ver-

2) Clostermeier, wo Herrmann den Varus schlug S. 123.

3) Habel im Reichsanzeiger 1802. Nr. 71. 277.

4) Ueber die Lausitzer Schanzen bes. Preusker oberlaus. Alter-

schiedenem Umfang, theils kreis-, theils eirund, bedeutend hoch, mit zum Theil doppelten Wällen versehen und scheinen zu Bedeckung des gebirgischen nach Sachsen und Böhmen hinliegenden Theiles der Oberlausitz bestimmt. Hr. Preusker nimmt sie für Ueberreste der Sueven, Hr. Reichardt für — Römerwerke.

Zu erwähnen sind endlich noch die Landwehrhölzer, Landgraben, Römerwälle und Teufelsgraben, die sich in der Gegend zwischen der Elbe und Oder finden und eben ihrer geographischen Lage nach mehr der slawischen, als der römischen Zeit anzugehören scheinen, wenn man nicht annehmen will, dass sie von den Sueven gegen andere germanische Stämme errichtet wurden, ja dass sie vielleicht zum Schutze jenes grossen heiligen Opferheerdes dienen sollten, welcher die Gegend von Schlieben und um den Ausfluss der schwarzen Elster in die Elbe zu einer der interessantesten macht [5]).

thümer S. 18. und die unten im Anhange angeführten Abhandlungen von Worbs, Käuffer, von Schulz, Rösch u. a. über die bairischen Buchner Reise auf der Teufelsmauer II. 40. II. 12.

5) Man hat diese Schanzenreihen für slawische Befestigungen gegen die christianisirenden Sachsen, dann auch für Hussitenschanzen gehalten. — In Sachsen selbst haben wir Schanzen im Leipziger Kreise, z. B. den Wahlberg bei Gross-Petschau, die Schanzen bei Cöllmichen, Nauberg, Ziegra und Forchheim; im meissner Kreise bei Zschoche, Metelwitz, Elssing, Altoschatz, Hohenwussen, Ziegenhain, Höffgen, Mertitz. Dazu kommt der Teufelsgraben bei Mühlberg und die Schanzen von Gröbeln, Leckwitz, Seusslitz, Standa. Fast scheint es, als habe ein Schanzenzug von der Saale aus in der Richtung von Grimma, Oschatz, Mühlberg, Hain nach Camenz

74.

Bewaffnung und Ausrüstung. Die Schutzwaffe.

Jo. Strauch de armis veterum Germanorum. Lps. 1651. 4.

Gf. Achenwall de veterum Germanorum armis ad Taciti Germaniae c. 6. Goett. 1755. 4.

Schild, Speer und Keule sind wohl bei allen Völkern die ältesten Waffenstücke gewesen, aus denen die übrigen allesammt nach und nach hervorgegangen sind; sie bleiben nächst der werfenden Faust die natürlichsten. Noch zur Zeit des Armin waren die Waffen der Germanen sehr einfach [1]) und erst als der friedliche und feindliche Verkehr mit den Römern zugenommen, vervollkommten sie sich auch hierin. Tacitus sagt (Germ. c. 6.), dass die alten Deutschen mit den Waf-

---

bestanden, der sich an den Lausitzischen angeschlossen. Es wäre freilich sehr zu wünschen, dass diese Linien einen Buchner fänden, der zur Erforschung derselben den Wanderstab ergriffe und unverdrossen ihre Spur verfolgte.

1) In einer Rede, die Germanicus an seine Soldaten an der Weser, im Jahre 16. hielt, kommt folgende Schilderung der germanischen Waffen vor: „Nec enim immensa barbarorum scuta, enormes hastas, inter truncos arborum et enata humo virgulta perinde haberi, quam pila et gladios et haerentia corpori tegmina; denserent ictus, ora mucronibus quaererent; non loricam Germano, non galeam; ne scuta quidem ferro, nervove firmata, sed viminum textus, sed tenues fucatas colore tabulas: primam utcumque aciem hastatam; ceteris praeusta aut brevia tela. —

fen keinen nutzlosen Prunk getrieben; indessen wird doch das Streben des Kriegers wohl stets dahin gegangen seyn, sich bequemes und zuverlässiges Handwerkszeug zu verschaffen. Dem widersprochen denn weder die Nachrichten späterer Schriftsteller, noch die Ausgrabungen. Zu bemerken ist übrigens, dass wenn Tacitus von den schlechten Waffen der Germanen redet, die des Heerbanns vorzüglich gemeint zu seyn scheinen. Die jüngere Mannschaft vom Geleite hatte eher Gelegenheit sich auf ihren Zügen mit guten Waffen zu versorgen.

Bei den Germanen finden wir folgende Arten von Waffen: Den Schild, Helm und Panzer als Schutzwaffen; dann den Speer oder Lanze, den Ger oder Wurfspiess, die Framea als Hauptwaffe, die Keule, die Streitaxt, das Schwert und den Dolch, die Schleuder, Bogen und Pfeile.

Ausser den Waffen suchten die Germanen, gleich den Indianern Amerika's, durch anderweiten Aufputz zu imponiren. Nur wenige hatten Helme, die übrigen ersetzten diese dadurch, dass sie die Kopfhaut der Thiere, deren Felle sie als Mantel um die Schulter trugen, über ihr Haupt zogen und Ohren oder Gehörn emporragen liessen [2]). Denkt man sich nun die riesige Gestalt eines alten Germanen, die trotzigen und wildrollenden Augen, den Kopf, von welchem das Gehörn

---

2) Es war diess eine Tracht, die auch im Mittelalter sehr beliebt war, wo man Adlerflügel, Auerochsen- und Steinbockhörner, ja Wallfischrippen auf die Helme befestigte, wie die Abbildungen der alten Siegel lehren. In Rüstkammern hat sich wenig dergl. erhalten.

eines Elennthieres, eines Hirsches oder Auerochsen emporragte, den kräftigen Gliederbau, so wird die Angst leicht erklärbar, mit welcher die Gallier erfüllt waren, als sie dem Heere des Caesar über Ariovist und seine Schaaren Bericht erstatteten, und wodurch sie die Römer dermasen entmuthigten, dass die Soldaten im Lager Testamente machten und Abschiedbriefe in die Heimath schrieben, so dass nur Caesars Genie der Unternehmung eine günstige Wendung geben konnte. Manche Stämme suchten ihren Anblick durch Färbung des Gesichts schrecklicher zu machen. Von den Ariern erzählt Tacitus, dass sie ihre Körper gefärbt!

Durch schöne Ausrüstung, Armringe, Mantelspangen, Halsringe und Halsketten, hin und wieder auch durch Helme, gemalte Schilde, erlesene und grosse Waffen suchte ein jeder, besonders aber die Anführer sich auszuzeichnen. Vom Alamanenfürsten Chnodomar, der gegen Julian kämpfte, berichtet Ammian Marcellin (XVI. 12.), dass er auf muthigem Ross den linken Flügel führend durch einen Helm sich auszeichnete, worauf ein feuerfarbner Helmbusch (flammeus torulus) befestigt, und einen ungemein langen Wurfspiess (jaculum, was hier wohl die Framea bezeichnet) und glänzende Waffen trug [3]).

---

3) Hr. v. Hammerstein-Equord fand in den Grabhügeln von Sülze Gerippe, die mit Arm- und Halsringen, mit Schwert und Framea geschmückt waren. Ausserdem lagen neben einem vollständigen Schädel Ueberreste in Holz, Leder und Kupfer, die der Finder für Ueberbleibsel des Helmes hält, allein mit mehr Wahrscheinlichkeit, da unter den Armen eben dergl.

Betrachten wir die Waffen im Einzelnen und zuerst den Schild, der gemeiniglich sehr lang und schmal war, und theils aus einem Geflechte von Wieden oder Wurzeln, theils aus dünnem Bret bestand, und in späterer Zeit mit Leder überzogen, mit Eisen beschlagen war. Dr. Dorow giebt (Opferstätten und Grabhügel der Germ. und Römer II. T. 94.) die Abbildung eines Schildes, der im Lippe-Detmoldischen ausgegraben wurde. Er besteht aus zusammengeflochtenen Wurzeln, über welche Rindshaut gezogen ist, die mit einem weiss und rothen Anstrich versehen war. Der Schild war 3½ Fuss hoch und 1 Fuss 4½ Zoll breit. Sonst hat man hin und wieder Spuren von Schildern angetroffen, z. B. verfaulte Holztafeln und kleine Messingbeschläge[4]). Die Arier malten die Schilde schwarz, (Tacit. Germ. 43.) die andern Germanen mit erlesenen Farben (Tac. Germ. 6.); der Schild war gewissermassen der Sarg des erschlagenen Germanen, auf den Schild trat der neuerwählte König und liess sich mit demselben emporheben und dem versammelten Volke zeigen; den Schild in der Schlacht wegzuwerfen war die grösste Schande. Der Schild (Skyla im Scandin. verbergen) ward an Handhaben getragen, die mittels eines Riemen am Nacken befestigt werden

---

vorkamen, zu einem Schilde gehörten. Die Kriegsmänner von Sinsheim lagen mit Schwert und Lanze im Grabe.

4) So im Eichstädtischen, wo Hr. Meyer in einem Grabe zur Linken des Skeletts ein durch die Last der Steine zerdrücktes Bret von Eichenholz fand, das 3½ Fuss lang, 1½ Fuss breit und 1 Zoll dick war, in der Nähe derselben aber kleine Bronzeüberreste und Eisenschienen. S. Mayer altt. Grabh. im Fürstenthum Eichstätt. S. 74 ff.

konnte, damit man, wenn es galt beide Hände zu Führung der Waffen zu gebrauchen, denselben auf den Rücken werfen konnte [5]).

Vollständige Helme und Panzer sind nie in germanischen Grabhügeln gefunden worden; selbst in den Gegenden, welche der Römergränze sehr nahe, hat man dieselben nicht entdeckt. Schon Tacitus bemerkt, dass diess bei den Germanen seltene Stücke. Im Innern der Germania magna waren sie vielleicht gar nicht gebräuchlich. Der Name Helm ist übrigens deutsch und in die meisten romanischen Sprachen übergegangen (heaume, elmo) [6]).

75.

Die Framea.

(Dazu Taf. 16.)

Die auf der beiliegenden Tafel nach ihrer verschiedenen Gestalt abgebildeten meiselartigen Instrumente kommen in Erz in allen denjenigen Ländern vor, wo sich Germanen längere Zeit aufgehalten. Man findet

---

5) S. Rühs Erl. der Germ. S. 212 ff. über den Namen des Schildes, der bei den Gaelen Targaid, isländisch Tiarga, dann deutsch Tartsche hiess. — Das Zeichen der Ergebung war Ablegung des Schildes. Waltarlied V. 795 bis 809.

6) Die Panzer waren vielleicht noch seltener als die Helme, vielleicht schon deshalb, weil sie theils unbequemer waren, theils gar nicht so nothwendig, da der Schild sowohl, als der Pelzmantel zur Abhaltung der Hiebe, Stösse und Schüsse ausreichten.

sie stets von Bronce *) in Deutschland, die ganze Ostseeküste entlang, in Frankreich, in Belgien und Holland, in Skandinavien, in Grossbritannien und Irland; kurz in allen den Ländern, wo Hünenbetten sind; man nennt sie in Deutschland Streitmeisel, Skalpirmesser, Abhäutewerkzeuge, in Dänemark und Schweden Palstaf, in England Celt, in Frankreich haches gauloises, Namen, welche die Ansicht über den Gebrauch und Zweck dieser Denkmale genugsam aussprechen.

Diese Instrumente kommen in drei Hauptformen vor: 1) Die einfachste Form, mit breiter, halbmondförmiger Schneide; der Stiel an den Seiten mit einem, wenige Linien hohen Grat, am untersten Ende oft mit einem Loch versehen, das für einen gewöhnlichen Nagel gross genug ist. Diese Form hat man von 4 bis 9 Zoll Länge vorzugsweise in Mitteldeutschland gefunden und zwar in der Art, dass eine grössere in der Mitte, und 30 und mehr Stück im Kreise um dieselbe herumgelegt waren. So z. B. bei Neunheiligen bei Langensalza in Thüringen, wo 60 Stück, bei Scopau, wo 120 Stück, zu Geiz im Berauner Kreise Böhmens, wo 32, zu Zittau, wo 50 Stück auf einem Fleck vorkamen. Doch hat man auch in England diese Form gefunden [1]).

---

*) Eiserne sind meines Wissens nie vorgekommen; desto mehr der Form Nr. 1. gleichende steinerne.

1) S. Preusker Oberlaus. Alterth. S. 140. 2r. Jahresber. des Thür. Sächs. Vereins S. 14. — Kästner im N. Laus. Magaz. V. 2. S. 213. — Deutsches Museum 1779. St. II. S. 115. — Acta acad. Erfurt. 1777. S. 78. und 181. Beckmann Beschr. der Mk. Brandenb. Taf. VI. F. 6.

2) Die zweite Form (Fig. 3.) ist gemeiniglich etwas grösser als die erste, an der Schneide minder breit, oft im Ganzen aber kunstreicher gearbeitet. Was an der vorigen die Seitengrate, das sind hier die Federn. Diese Form kommt in Mitteldeutschland, auch in Franken, oft in England fast gar nicht vor [2]. Eine Uebergangsform zwischen der ersten und zweiten ist Fig. 2. dargestellt; man hat sie ziemlich häufig gefunden, oft mit Strichen und Punkten verziert, meist zwischen 5 und 7 Zoll [3].

3) Die dritte Hauptform Fig. 4. 5. kommt von 3 und mehr Zollen Länge besonders häufig in England, Dänemark und Skandinavien vor, und sie ist es, welche die meisten Nüancen der Form darbietet. Die meisten sind mit einem Henkel versehen. An den meisten ist das Loch eirund, an einigen viereckig; die Seitenflächen sind an den runden meist glatt, an den viereckigen aber meist mit vorstehenden Rippen versehen [4]. In

---

2) S. Leipz. Jahresb. 1826. Taf. 8. Preusker Oberlaus. Alterth. S. 141. Schaum Alterth. v. Braunfels S. 81. Stief de urnis Lignit. p. 31. Mayer Grabh. im Eichst. Th. 3. Von dieser Form war auch die bei Chemnitz gefundene Framea. Vulpius Curios. Bd. 5. Taf. 9.

3) Rhode Cimbr. Holst. Antiqu. Remarq. S. 280. 292. Wigand westf. Archiv, Taf. B. F. 8. Emele röm. germ. Alterth. Th. 22. Beckmann l. c. Taf. XII. F. 2. Schaum Braunf. S. Nr. 114. Eine andere Uebergangsform bei Popp Grabh. v. Amberg. Th. I. F. 6. und Lehmann Welbsleben. Alterth. Th. II. F. 25.

4) Eine norddeutsche bei Jasperson im 3n. Bd. von Kruse's deutschen Alterth. Schaum Braunfels. Alterth. Nr. 46. Vulpius Curios. Bd. V. Taf. 9. Es ist besonders diese Form, welche mit Kapseln oder Scheiden versehen war.

Deutschland kamen die meisten runden im Norden, die meisten viereckigen in Sachsen und Schlesien vor[5]. In England, wie in Deutschland fand man diese Instrumente mehrmals umgeben von einer hölzernen Kapsel oder Scheide[6]).

Schon oben ward bei Aufzählung der Namen angedeutet, wie verschieden die Ansichten der Alterthumsforscher über den Zweck und Gebrauch dieser Erzgeräthe sind; die Ueberschrift des gegenwärtigen Abschnittes zeigt die Ansicht, für welche ich mich entschieden. Ich halte sie für die Framea, welche Tacitus mit folgenden Worten beschreibt: Rari gladiis aut majoribus lanceis utuntur; hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt, angusto et brevi ferro sed ita acri, et ad usum habili, ut eodem telo prout ratio poscit, vel cominus vel eminus pugnent, et eques quidem scuto frameaque contentus est. Die Framea war

---

5) Solche viereckige fanden sich in Schlesien, Büsching heidn. Alterth., im Elbthale bei Dresden, in Thüringen, Vulpius l. c. bes. aber in England. Ueber die Englischen finden sich treffliche Abbildungen und Notizen in der Archaeologia os miscellaneous tracts relating to antiquity published by the society of antiquarians of London. Darunter finden sich im 5n. Bd. Mr. Lorts observations on Celts, mit zahlreichen und trefflichen Abbildungen. Bd. 9. Mr. Pegge's Observations of some brass celts and other weapons discovered in Ireland 1780.

6) Die Framea in der Scheide giebt Mr. Lort in s. Aufsatze Taf. 7. Eine andere fand Hr. v. Hammerstein bei Sülze. S. Spiel vaterl. Archiv IV. 362., in welcher noch der hölzerne Stiel mit ledernem Riemen befestigt und ziemlich wohl erhalten angetroffen wurde. Verschiedene Conjecturen über Art und Weise der Schäftung als Meisel, Hacke und Axt giebt bildlich Sir Jos. Banks im 19. Bande der erwähnten Archaeologia.

also ein Spiess mit kurzem, schmalen Eisen, welcher so scharf war, und so zum Gebrauch geschickt, dass man damit in der Nähe, wie in der Ferne streiten konnte. Gegen Lanzen gehalten, die doch kaum unter 9 Zoll sind, erscheinen unsere Instrumente allerdings kurz und schmal. Dennoch sind sie zum Gebrauch gewiss sehr geschick, denn zum Stoss angewendet müssen sie breite und durchdringende Wunden verursachen und die Knochen und alles, was Widerstand leistet, zertrümmern; als Wurfwaffe dienten besonders diejenigen, welche mit einem Henkel versehen sind, woran eine Schnur oder ein Riemen gebunden ward, an welchem man die abgeschossene Waffe zurückziehen konnte. Man konnte diese Waffe ausserdem sogar zum Hieb gebrauchen, wo dann die Ecken der Schneide eine kräftige Wirkung gewiss nicht verfehlt haben werden.

Die Schäftung der Framea war sehr einfach; Nr. 1. und 2. wurden in die Stange eingelassen und in der Weise, wie die Baschkiren ihre Pfeile befestigen, nämlich durch Umwindung mit Faden oder Riemen mit dem Holze verbunden. Die dritte Art ward aufgesteckt. Die Schneide ward geschliffen. Der Name Framea wird von ramen treffen, zielen abgeleitet [7]).

Viele haben diese Instrumente als Steinmeisel betrachtet, dabei aber nicht bedacht, dass die Germanen

---

7) S. Rühs Erl. der Germ. S. 207. Isidorus sagt origg. XVIII. 6. „Framea vero gladius ex utraque parte acutus, quam vulgo spatam vocant. Ipsa est et romphaea Framea, autem dicta, quod ferrea est; nam sicut ferramentum sic framea dicitur ac proinde omnis gladius framea. Der Name kommt noch im Waltarliede V. 1012. und 1372. in der Bedeutung von Schwert vor.

nur sehr selten Steine wirklich bearbeiteten; denn, ausser den oben S. 119. erwähnten Falzen einiger Steingräber hat man keine zugehauenen Steine gefunden; die Steinwaffen aber waren geschliffen. Andere wollten sie für Abhäutewerkzeuge erklären, allein dann müsste man sich bei der ungeheuern Menge dieser Werkzeuge, die gefunden wurden, die Germanen geradezu als eine grosse Fleischerzunft denken; zudem würden unsere Frameen dazu viel zu schmal und zu klein seyn. Andere erkannten darin Schneidemesser der Riemer und Gerber.

In allen Landen, wohin Germanen nicht eben zum friedlichen Verkehr gekommen, finden sich Frameen in ziemlicher Anzahl; bei den Germanen herrschten die kriegerischen Zwecke stets vor; und diess bestimmte schon frühere Alterthumsfreunde, wie z. B. Rhode, diese Instrumente für die Framea, die Nationalwaffe der alten Deutschen zu halten [8]).

---

8) Frameen, die in Frankreich und freilich höchst selten in Italien (wohin Gothen, Heruler, Longobarden diese Waffen gebracht) gefunden worden, finden sich bei Montfauçon und Caylus, der auch Tom. II. ein, der Form Nr. 1. gleichendes Instrument abbildet, was er aus Südamerika erhalten. Merkwürdig ist, dass sich auf einer chines. Schale der Kön. Sächs. Porzellan-Sammlung (S. m. Beschreibung ders. S. 132.) die Abbildung einer frameaähnlichen Lanze befindet. Sie ist schwarz gemalt, was vielleicht Stein darstellen soll.

76.

Ger und Speer.

(Dazu Taf. 17.)

Neben der Framea kommt bei den Germanen auch noch der Wurfspiess, der germanisch Ger genannt wird, nebst dem Speere oder der Lanze vor.

Den Ger hält Rühs (zu Tac. S. 206.) für die Framea, doch scheint er von derselben unterschieden gewesen zu seyn. Er war vielleicht minder schwer, spitzig und zum Wurfe in die Ferne bestimmt, und scheint von Tacitus selbst von der Framea unterschieden zu werden. Nachdem dieser Autor c. 6. von der Framea gehandelt, heisst es: et eques quidem scuto frameaque contentus est, pedites et missilia spargunt pluraque singuli atque in immensum vibrant; nudi aut sagulo leves. Der Ger ist eine orientalische Waffe und — als dscher noch jetzt bei den Türken üblich; in Deutschland erhielt er sich bis ins Mittelalter herab, wie denn z. B. Brunhilde im Niblungenliede mit ihrem gewaltigen Ger prahlte, der an den Ecken so scharf und dessen Stange so schwer war, dass Siegfried kaum damit werfen konnte. Es fanden sich in germanischen Gräbern öfter kleine blattförmige Spitzen von Erz und Eisen, welche auf die Stange aufgesetzt und durch einen Nagel daran befestigt werden konnten. Ja es kamen deren von Stein vor, die man natürlich wie die Frameen der ersten Form in die Stange oder den Schaft einlassen und durch Umwinden mit Schnur oder Riemen

befestigen konnte [1]). Selbst knöcherne Spitzen haben sich z. B. bei Rossleben gefunden [2]).

Der Speer, auch Spiess, Gleve und nach den Römern Lanze genannt, war länger, stärker und mit grösserer Erz- oder Eisenspitze versehen. Er diente namentlich den Fussvölkern und gehört zu der ältesten Waffe, die sich bis heute erhalten hat. Die Lanzenspitzen sind meist über 6 Zoll, blattförmig von Erz oder Eisen, und wurden auf den Schaft, zu welchem man Eschenholz am liebsten nahm, aufgesetzt und mit einem Nagel festgemacht. Man fand deren öfter, z. B. im Brandenburgischen (Beckmann Taf. 12.) eine sehr schöne eherne Lanze, eiserne im Breisgau und in Baden, auch bei Schlieben [3]). Diese Spitzen kommen indessen weit seltener vor, als die kleineren Gere oder die Framea, und namentlich mehr in Eisen als in Erz. So scheint es denn, dass sie in der früheren Zeit minder gebräuchlich gewesen, als später, wo vielleicht die Framea minder häufig gebraucht und durch andere Waffen verdrängt war. Zur Zeit des Germanicus fan-

1) Abbildungen gefundener Gere s. Schaum Braunfels. Alterth. Nr. 181. 182. Emele röm. und germ. Alterth. Taf. 22. Mayer Eichstätt. Grabh. Th. III. F. 5. S. 76.

2) Leipz. Beitr. zu vaterl. Alterthumskunde I. 110.

3) Schreiber Hünengräber S. 28. Wagner's Aegypten in Deutschland S. 19. Andere eherne Lanzen s. b. Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 285. 297. 301. Doch ist zu bemerken, dass die Waffe, die Rhode S. 289. als Speer abbildet, offenbar eine Dolchklinge ist, welche noch nicht geschäftet und mit Nieten an den Griffbügel befestigt worden. Abbildungen bei Emele rheinhess. Alterth. S. 60. mit Abb.

den die Römer bei den Germanen Lanzen, deren Spitze im Feuer gehärtet war

77.

Bogen und Pfeil. Andere Wurfwaffen.

(Dazu Taf. 18.)

Bogen und Pfeil brauchten die Germanen nicht allein zur Jagd, sondern auch im Kriege, was besonders von den östlichen Nationen, die der asiatischen Heimath und den bogenschiessenden Scythen und Sarmaten näher wohnten, wie z. B. die Fennen, zu verstehen seyn mag. Doch hat man auch im Innern der Germania magna Pfeilspitzen von Erz, Eisen, Knochen und Feuerstein, an einigen Orten aber gar Giessformen zu Pfeilspitzen gefunden. Die Form der Pfeilspitzen ist, wie unsere Tafel zeigt, nicht so mannigfaltig, wie bei den Mongolen. Sie sind theils rautenförmig, theils mit Widerhaken versehen und ziemlich klein, theils aber auch schlank und blattförmig [1]). Nicht germanisch und den Slawen oder dem Mittelalter angehörig scheinen die bolzenartigen Pfeilspitzen, dergleichen ich in dem 3 Ellen unter der Erdoberfläche befindlichen Brandschutt eines Gebäudes im Elbthale neben zahl-

1) Abbildungen eherner Pfeilspitzen bei Rhode Cimbr. Holst. Ant. Rem. S. 321. eiserner: Schreiber Hünengräber. Wilhelmi Sinsheim. Alterth. Lehmann welbslebener Alterth. Knöcherner in Wagners beiden Schriften, feuersteinerner bei Kruse d. A. Bd. 3.. 2r. Jahresber. des thür. sächs. Vereins.

reichen Nägeln, harten Gefässbruchstücken und einer böhmischen Münze des 11. Jahrhunderts fand. Hr. R. Preusker fand ähnliche Bolzenspitzen bei Dobra [2]). Das Wort Pfeil ist übrigens germanisch; man nannte die Waffe auch Strahl, eine Bezeichnung, die in die andern modernen Sprachen übergegangen ist [3]).

Nächst dem Bogen und Pfeil hatte man noch andere Wurfgeschosse; ich nenne vorerst

Die Schleuder, die wir noch jetzt bei der Dorfjugend finden, und die eben keiner ausführlichen Beschreibung bedarf; in Grabhügeln fanden sich runde Geschiebe, die man vielleicht der Asche eines geschickten Schleuderers beilegte. Die Schleuder als Waffe gebrauchte man namentlich im Beginn des Gefechts oder aus dem Hinterhalt.

Eine andere sehr gefährliche Wurfwaffe, Ango genannt, beschreibt Agathias [4]). Sie war den Franken besonders eigenthümlich, von mittelmässiger Länge, die Spitze mit Widerhaken versehen, der Schaft tüchtig mit Eisen beschlagen. Der Getroffene konnte die Spitze nicht aus der Wunde ziehen; haftete sie im Schilde des Feindes, so sprang der Franke zu, riss

---

2) Eine solche Bolzenspitze ist abgebildet in Preuskers Beschr. der Radeberg. Urnen.

S. Rühs Erl. der Germ. S. 204. Strale im Niblungenlied, strale italienisch, strjela russisch. Daher die deutschen Ortsnamen Strehla und Strehlen.

) Die Stellen des Agathias, Suidas und Eustathius über diese Waffe, deren auch das latein. Waltarlied v. 979. erwähnt, hat Fischer gesammelt. Im Liede heisst es:

Insertum triplici gestabat fune tridentem
Quem post terga quidem stantes socii tenuerunt.

mit der Waffe den Schild herab und machte den Gegner wehrlos.

Die **Cateja** war nach Isidorus[5]) ein gallisches Wurfgeschoss aus möglichst zähem Holze, das wegen seiner Schwere nicht weit flog, aber, wo es einmal antraf, alles zerschmetterte. Das Wort Cateja scheint mit dem nordischen Kasta, dem holländischen Katten, einen Wurfanker ausbringen, und dem ulmischen und östreichischen Keyen, werfen, Verwandschaft zu haben.

Diese beiden letzten genannten Waffen scheinen indessen schon in die spätere Zeit zu gehören, in die, wo die Franken in Gallien bereits feste Sitze gefasst hatten, denn die Anfertigung derselben setzt schon grosse Kunstfertigkeit voraus. Zu erwähnen sind dagegen wohl die Steine, die man mit der Faust auf den Gegner warf. Man fand solche Geschiebe von Syenit an drei Seiten behauen und von der Grösse, dass man sie mit der Hand bequem fassen konnte, auf dem Burgwall bei Schlieben [6]). In den Bottendorfer Hügeln fand man eine **Kugel**, welche so gross wie eine geballte Faust und durchbohrt ist; das Instrument war sehr roh gearbeitet. Auch Büsching theilt in seinen schlesischen Alterthümern solche, doch steinerne Kugeln mit; im Holsteinischen fand man ebenfalls derartige, gebohrte Kugeln. Der Ansicht eines achtbaren Alterthumsfreundes zufolge gebrauchte man sie in der Weise, wie die Patagonen ihre **Schlagkugeln**. Diese dienen freilich eigentlich nur dazu die Fesseln (Lasso's) und Schlingen in Schwung und dem Feinde um Füsse oder Hals zu

---

5) Ueber die Cateja Rühs S. 201.

6) Wagner Aeg. S. 13.

werfen und wird diese Art, den Feind niederzuwerfen, weder von den Römern erwähnt, noch scheint sie germanischer Denkweise angemessen [7]).

78.

Keule und Streitaxt.

Eine uralte Waffe ist die **Keule**, die aus festem, zähen Holze oder Wurzeln gemacht, in späterer Zeit wenigstens mit Metall beschwert war. Der Zweck dieser Waffe, deren Führung bedeutende Kraft erforderte, war, den Feind niederzuschmettern.

Die **Streitaxt**, in Asien seit den ältesten Zeiten bekannt, im altklassischen Europa nicht gebräuchlich, war bei den Germanen sehr beliebt. Der höchste Gott Thor führte den Hammer; und seine Diener und Priester führten denselben wahrscheinlich ebenfalls. Daher wohl die grosse Menge der steinernen, namentlich in Deutschland gefundenen hammer- und beilartigen geborten Keile, die zu ernstem Gebrauche kaum tüchtig und tauglich seyn dürften. Späterhin finden wir indessen eherne und eiserne Streitäxte bei den Germanen, die namentlich bei den Franken beliebt und desshalb Francisca genannt wurden [1]). Eine der ersten, welche

---

7) S. Kessler über die bei Schönwerda und Bottendorf ausgegrabenen, durchbohrten Kugeln aus gebranntem Thon, Schlagsteine: bei Kruse D. A. Bd. I. Hft. 3. S. 36 ff. Im Mittelalter führte man Kugeln, die mittelst einer Kette an einen Stiel befestigt waren.

1) Isidorus Hispal. Origg. XVIII. 6. Secures signa sunt, quae ante consules ferebantur, ne aut usum perderent belli aut vacantes

man der Erde enthob, war die des Königs Childerich. Sie war von Eisen und hatte die Gestalt einer Holzaxt, 8 Zoll lang und 4 Zoll breit [2]).

Von gleicher Länge nur minder breit und zierlicher gearbeitet ist die Streitaxt, welche in Schlesien beim Dorfe Puschanz gefunden und von Büsching heidn. Alterth. Schlesiens Taf. 4. mitgetheilt wurde. Die Zierlichkeit der Arbeit lässt vermuthen, dass sie einem bedeutenden Manne, etwa einem Heerführer angehört habe. Eine andere, oben Taf. 1. abgebildete, im Hannöverischen gefundene eherne Axt, dann die von den Herren Preusker und Wagner zu Tage geförderten scheinen dem hauswirthschaftlichen Gebrauche gewidmet gewesen zu seyn. Diess sind, bis jetzt wenigstens, die einzigen metallnen Aexte, die auf deutschem Boden gefunden wurden. Es scheint daher, dass die Streitaxt als Waffe wohl bei den Franken, nicht aber bei den Völkern der Germania magna in allgemeinem Gebrauch gewesen, oder dass sie zu einer Zeit üblich geworden, wo die Framea durch andere Waffen verdrängt wurde.

---

otiis adspectum amitterent gladiorum. Hispani ab usu Francorum per derivationem Franciscas vocant. Im classischen Alterthum war die Streitaxt, wie die phrygische Mütze, die Beinkleider und der Schnurrbart etwas barbarisches. Auf Vasenbilder tragen die Amazonen, auf den Triumphbögen und Ehrensäulen die Perser, Dacier und Germanen Streitäxte.

2) Chiflet anastasis Childerici p. 207. — Aimon I, 12. Rex Chlodoveus extensa manu Franciscam ejus terra dejecit, quae Spatha dicitur. — Wir finden auf der Tapete von Bajeux die Anführer mit Streitaxt und Schuppenpanzer. Die oben Taf. 15. dargestellten Prunkwaffen sind Nachbildungen der Streitaxt, jedoch zu zierlich als in ernstem Kampfe zu brauchen.

79.
Schwert und Dolch.
(Dazu Taf. 18.)

Tacitus bemerkt, dass die Schwerter in Germanien selten, und die Erfahrung hat dem nicht widersprochen. Sie kommen indessen häufiger vor als die Streitäxte. Dass die Germanen ihre Schwerter selbst verfertigt, ist nicht wahrscheinlich, und es scheint vielmehr, dass diese Stücken römische Arbeit und von den Römern in Frieden oder Krieg erworben worden.

Man findet in unsern Grabstätten eherne und eiserne Schwerter, welche beide in Scheiden und an Ketten oder Riemen von der linken Schulter herab nach der rechten Seite getragen wurden [1]).

Die ehernen Schwerter sind meist zweischneidig, und was die Länge und Gestalt betrifft, unseren Hirschfängern am ähnlichsten. Bei einigen ist Klinge und Heft aus einem Gusse, so wie der oben angesetzte platte Knopf; bei andern geht die Klinge oben in einen Stift aus, der in das runde Heft eingesteckt und oben durch den Knopf befestigt ist, nach Art unserer Säbel und Seitengewehre. Bei andern endigt die Klinge wie an Fig. 1. der beiliegenden Tafel in ein plattes Heft, das von beiden Seiten mit Holz belegt und durch Nägel befestigt wurde. Ein solches Schwert fand Rhode im J. 1699 in einem holsteinischen Grabhügel. Es war 2 Fuss

1) So an den Leichen bei Sinsheim; so trugen auch die Römer das Schwert. Der Grund lag wohl darin, dass der Mann auf der linken Seite durch den Schild bedeckt und gehindert war.

7 Zoll lang, der Griff in schwarzes Holz gefasst und mit kupfernen Nägeln befestigt. Es lag in einer freilich verfaulten hölzernen Scheide. (Rhode cimbr. holst. Ant. Rem. S. 255.) Rhode fand ferner (S. 272. 284.) Schwertknöpfe von Stein und Wehrgehenke von Erz, die auch in Süddeutschland vorkamen [2]). Eine andere Art, die Klingen zu fassen, scheint bei den Schwertern minder allgemein gewesen zu seyn. Doch fand Popp (Grabh. von Amberg S. 20. Taf. 1.) eine Klinge, die, wie die Dolche, durch vier starke Nietnägel an den Griffbügel befestigt war. Sie war 1 Fuss 7 Zoll lang, am Heft 1 Zoll 6 Linien breit, und wo sie am stärksten, 3½ Linie dick. Im allgemeinen beträgt die Länge der in Deutschland gefundenen antiken Schwerter 19 bis 36 Zoll.

Die Parirstange fehlt in der Regel an diesen Gewehren; und wenn Lehmann (Welbslebener Alterth.) und Schäffer (Beitr. zu Kenntn. d. Alterth.) Schwerter mit Parirstangen fanden, so gehören diese entweder zu den Ausnahmen oder dem Zeitalter nach der Völkerwanderung an.

Merkwürdig ist an diesen Waffen die Kleinheit und Kürze der Griffe oder Hefte, so dass es kaum möglich, ein solches Schwert mit voller Faust zu halten. Vielleicht führten die Alten das Schwert anders wie wir, und hielten es mehr wie die Stossdegen. Der Griff der Schwerter ist selten über 3 Zoll [3]).

---

2) S. Wilhelmi Grabh. von Sinsheim S. 112.

3) Auch die asiatischen Waffen zeichnen sich durch Kürze und Kleinheit der Griffe aus. Hodges Reise durch Ostindien, Deutsch. Hamb. 1793. S. 9. Die Asiaten brauchen die geraden Waffen nur zum Stoss; die Säbel haben längere Griffe.

Zu beachten ist-noch, dass sehr viele dieser Schwerter gewaltsam zerbrochen in den Grabstätten gefunden wurden. Der Bruch zeigt dann schöne Bronce, und in derselben zuweilen Blasen [4]).

Eiserne Schwerter kamen besonders in Süddeutschland vor. Hr. Wilhelmi fand bei Sinsheim 13 Stück, sämmtlich kurz und zweischneidig, in eisernen Scheiden. Der Griff, der mit Holz oder Leder und zumal oben mit Nägeln stark beschlagen, fehlte an den meisten. Man fand nur das Eisenheft, das mit der Klinge aus dem Ganzen, und daneben Nägel. Die Länge der Klingen betrug meist 2 Fuss, die Breite 2 Zoll 9 Linien; das Heft war vier bis 6 Zoll lang. An der Scheide sassen Eisenringe, womit sie am Koppel hingen. Diese Ringe waren theils ehern, theils eisern. An einer Scheide kam ein Erzbeschlag vor. Die Schwerter waren an der rechten Seite theils an einem Koppel, theils an einem Gehäng, das über die linke Schulter hing.

Hr. Mayer fand in einem Eichstätt. Grabhügel (S. 11. seiner Beschr.) an der linken Seite eines Gerippes ein Eisenschwert, dessen Klinge 10 Zoll, der Griff $1\frac{1}{4}$ Zoll hatte. Die Breite betrug $1\frac{1}{4}$ Zoll. Es war abgebrochen. Der oberste Beschlag der Holzscheide war Eisen mit dem reinsten Golde überzogen. Am Griffe zeigten sich Spuren von Eichenholz und Erzknopf. Andere Eisenschwerter fand man bei Freiburg im Breisgau. (S. H. Schreiber Hünengräber S. 55 ff.) [5]).

4) S. z. B. Popp Amberg. Grabh. S. 21.

5) Die Eisenschwerter deuten auf spätere Zeit. Auch das Schwert, was im Grabe des Childerich gefunden ward (bei Chiflet und Montfaucon monumens de la monarchie françoise T. I. p. 10.)

Die Dolche kommen beinahe noch häufiger vor, als die Schwerter; man fand deren in Thüringen bei Neuenheiligen, in Holstein, auf der Insel Rügen, im Brandenburgischen u. s. w.

Der Dolch ist kürzer, aber breiter als das Schwert; theils ist Klinge und Griff aus dem Ganzen gearbeitet, theils aber sind beide durch Nieten verbunden. Von ersterer Art ist der, Nr. 3. der beiliegenden Tafel abgebildete Dolch, der bei Neuenheiligen gefunden wurde. Er ist von der schönsten goldfarbenen Bronce, 14 Zoll lang und wo er am breitesten 3 Zoll. Die grösste Dicke beträgt, unterhalb des Knopfes 4 Linien. Das Stück scheint übrigens gehämmert, nicht gegossen.

Kunstreicher, doch um einen Zoll kürzer ist der, ebenfalls bei Neuenheiligen, neben 5 Dolchklingen und 2 Griffen gefundene Dolch. Die zweischneidige Klinge ist da, wo sie am breitesten, 2⅓ Zoll, die Länge ist 9¼ Zoll; der Griff ist 4 Zoll lang. Am Griffe, der sehr zierlich gekerbt, sitzt ein Bügel, in welchen die Klinge eingesteckt und mit drei Nieten festgemacht ist, an dieser Stelle sind die, auf der Zeichnung nur angedeuteten Strichverzierungen eingegraben, welche vollkommen den auf den Urnen vorkommenden gleichen. Die Klinge, deren Stärke 3 Linien beträgt, ist ausserdem durch einen Doppelstreif, der mit beiden Rändern parallel läuft, verziert. Diese Waffe ist gegossen und wie die vorige bei Neuenheiligen gefunden.

Nr. 5. Bronce, ein Dolchgriff mit dem Stück Klinge 5 Zoll lang, ganz mit Strichzierrathen, die sehr fein

Dieses zeichnet sich durch seine Zierlichkeit und das reiche Beschläge aus. Es gleicht denen, die man auf griech. Vasenbildern und röm. Denkmalen sieht.

gearbeitet, bedeckt. Die ebenfalls reich verzierte, leider abgebrochne und verlorne Klinge war ebenfalls reich verziert. Der Grundriss des Griffes ist oval, und verjüngt sich nach dem Bügel zu.

Nr. 6. Dolchklinge von Erz, 9¼ Zoll lang, 3½ Zoll breit, ziemlich platt, gehämmert und reich verziert, am Rande gerifft, oben, wo sie in den Bügel eingelassen wurde, mit 2 Nietlöchern versehen. Das Stück, worin das dritte, scheint abgeschliffen zu seyn.

Nr. 7. ein Stück Dolch- oder Schwertklinge von Bronce, was in eine Spitze endet, die in das Heft eingelassen, also nach Art unserer Seitengewehre geschäftet wurde*). Es stammt aus Dänemark.

Die Griffe dieser Dolche sind, wie ich an mehreren Fragmenten meiner Sammlung bemerkt, in der Regel hohl und 1½ — 2 Zoll stark. Die Arbeit der meisten ist trefflich zu nennen und wohl römisch. Eiserne Dolche sind nicht so häufig wie eiserne Schwerter; in den breisgauischen Hünengräbern kamen deren vor, deren Heft wie das Nr. 7. dargestellte war. Dolchscheiden hat man meines Wissens nicht gefunden.

Hierher gehört auch der Sachs, das Messer der Angeln und Sachsen. Der Ruf „Nymet eure Sachses" ist berühmt geworden, und hat die Germanisirung Britanniens entschieden[6]).

---

*) Nr. 1. 3. 4. 5. 6. 7. befinden sich in meiner Sammlung.

6) Ueber die heiligen Schwerter weiter unten. Hier noch Nachweisungen von Abbildungen:
Beckmann Beschr. d. Mark. Brandenb. Th. I. Taf. 11.
Wilhelmi 14 Todtenhügel von Sinsheim Taf. 3.
Popp Grabh. von Amberg Taf. 1.

Der Glaube an die Götter.

80.

Allgemeine Ansicht.

Ist es schwierig über Leben und Sitte und Verfassung der Germanen etwas Genügendes aufzustellen, wo uns doch verschiedenartige Quellen ungetrübt rinnen und mannigfaltige Denkmale, über deren Zweck kein Zweifel obwaltet, als Stützpunkte dienen, so ist die Schwierigkeit bei Darstellung des altgermanischen Religionswesens um so bedeutender. Wir haben keine einzige gleichzeitige, unparteiische und unbefangene Quelle, denn die Römer, wie die bekehrenden Christen waren theils für, theils wider das Glaubenswesen ihrer Feinde eingenommen. Dann mischt sich Römisches, Wälisches, Skandinavisches, Slawisches und Christliches von den verschiedenen Seiten ein, und erscheint in Verbindung mit dem Germanischen. So ist es auch mit den Denkmalen, unter denen sich sogar Spuren Aegyptischen, Persischen und Etrurischen Ursprungs nachweisen lassen!

Mayer Eichstätter Gräbh. Taf. 1.
Variscia II. 86.
Jahresber. des thür. sächs. Vereins 1822. Taf. 10.
Le Plat recueil des marbres antiq.
Damit sind die Abbildungen der römischen Waffen zu vergleichen und Montfaucon, und Caylus, so wie die 67 — 73 Tafeln der Encycl. fr. „antiquités“ nachzusehen.

Das Resultat der bisherigen Forschungen ist aber ungefähr folgendes:

Es giebt eine germanische Religionsgeschichte, d. h. der Glaube der Germanen und ihr Götterdienst war zu verschiedenen Zeiten ein verschiedener. Caesar fand bei den Germanen den Glauben an Götter und einen, wenn auch nicht in der Maase ausgebildeten Götterdienst, wie er bei den Galliern bestand. Tacitus kennt bereits Tempel; und seitdem die Römer mit den Germanen in Berührung kamen, finden sich Idole bei ihnen ein. Seit dem markomanischen Kriege gehen dann die fremden Elemente, die sich aus Aegypten besonders, in die römische Religion eingeschlichen, auch nach Deutschland über und die Kriegsmänner, die in den römischen Heeren gedient, waren die Glaubensboten ihrer Landsleute. Mittlerweile fasste das Christenthum im römischen Reiche Wurzel und bevor noch der heilige Severin im Noricum lehrte, waren Christen am Rhein, von denen manche Idee bis in die Germania magna drang. Zu gleicher Zeit kamen Hunnen und Alanen aus Asien. Während endlich die Franken sich dem Kreuze zuwendeten, und dasselbe ihren Landsleuten aufdrangen, kam von Osten her mit den Slawen eine andere Religion, welche vielleicht mehr von der germanischen annahm als sie Einfluss auf sie übte, aber dennoch nicht ganz spurlos vorübergegangen ist, wenigstens da nicht, wo sie Zeit behielt, sich auszubilden.

Wenn der Alterthumsfreund gar oft ausrufen muss, unser Wissen ist Stückwerk, so gilt es namentlich von dieser Abtheilung! Und in keiner ist mehr strenge Sonderung der Zeitalter, der Volksthümlichkeiten, nothwendig als in diesem.

Wir finden in den mit der offenen Hand, mit dem Pentagramma bezeichneten Steinen, Spuren celtischen Glaubens, und auf jetzt deutschem, ehedem freilich celtischen Boden genug Denkmale altceltischen Lebens (unten §. 94.), eben so im Norden, wo in Mecklenburg, Brandenburg und Pommern slawische, in Holstein aber scandinavische Ueberreste. Die Rhein- und Donaulande sind voll von römischen Religionsdenkmalen, in Schlesien, Mähren und Böhmen aber kam ägyptisches vor.

81.

Die Quellen

für die altgermanische Glaubenskunde sind im Allgemeinen die, welche oben in der Einleitung namhaft gemacht wurden, theils die römischen Schriftsteller, besonders C. J. Caesar, Tacitus, Ammianus Marcellinus, Procopius; theils die spätern christlichen Autoren und unter diesen die Historiker Jornandes, Gregor von Tours, Paulus Diaconus, dann die Lebensbeschreibungen der christlichen Bekehrer, namentlich des Severin, Columban, Gallus, Kilian, Willbrord, Ludger, Emmeran, Corbinian und Bonifacius. Spätere Schriftsteller, wie Eginhard, die verschiedenen Annales Francorum, der poeta Saxo, Witichind von Corbei, geben noch manchen Beitrag. Mehr indessen die altdeutschen, oben §. 65. aufgeführten Gesetze, die Capitularien, vor allem aber der bekannte Indiculus superstitionum et paganiarum und die vom Bonifaz für die deutschen Täuflinge aufgesetzte Abschwörungsformel, welche der

Bischof von Münster, Ferdinand von Fürstenberg, in einer Handschrift der Vaticana entdeckte, und in seinen Monumentis Paderbornensibus zuerst bekannt machte. Freilich geben alle diese christlichen Quellen nur wenig zuverlässige Nachrichten, da sie auf der einen Seite das Heidenthum verachteten und hassten, auf der andern aber gar nicht sich die Mühe nahmen, dasselbe kennen zu lernen, viel weniger darzustellen.

Die zweite Classe der Quellen bilden die Denkmale; es sind diess die Opferfelsen, Spuren heiliger Haine, besonders aber die Opferplätze, die erst in den letzten zehn Jahren wirklich untersucht wurden. Ferner die Opfergeräthschaften, dann die Götterbilder und Amulette, die man ausgegraben hat, die aber, da sie mit gar keinen gleichzeitigen, schriftlichen Nachrichten in Beziehung stehen, theils aus sich selbst, theils aus den fremden Religionen der alten Welt erklärt werden müssen, da man sie doch nicht so ohne weiteres als Spielzeug erklären oder gar über Bord werfen kann.

Bei solcher Mangelhaftigkeit der vaterländischen Quellen haben denn frühere Gelehrte theils in den celtischen, andere aber in den scandinavischen Denkmalen sich Raths zu erholen versucht: besonders ansprechend fand man die stammverwandte scandinavische Mythologie; ausser den beiden Edden hielt man sich auch an die Fülle von Sagen, in deren ausgebildeten poetischen Welt deutsche Götter- und Heldennamen als Sterne erster Grösse glänzen. Was in unseren Quellen als dürftige, schwache, kaum zu erkennende Linie schwankt, das zeigt sich dort als belebte handelnde Gestalt; mit einem Wort, die germanische Religion

bildete sich in Scandinavien noch weiter aus, als sie im eigentlichen Deutschland von dem Kreuze und dem Schwerte der Franken vernichtet worden. Als mit dem Schlusse des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung auch in Scandinavien das Heidenthum aufhörte, gingen die alten Götter- und Heldensagen dennoch immer von Mund zu Mund, und selbst Geistliche verschmäheten nicht sie aufzuzeichnen. Die Eddalehre [1]) muss uns, als die glücklichste Tochter des altgermanischen Glaubens immer werth und lieb bleiben, wenn wir sie auch für unsere Zwecke eben so vorsichtig benutzen müssen wie die Anklänge alter Religion in den Namen der Wochentage, einiger Ortschaften, Berge und Flüsse [2]).

82.

Literatur der germanischen Mythologie.

Das nachfolgende Verzeichniss der Schriften über das altgermanische Religionswesen, beweist, wie früh man schon bei uns begonnen vaterländische Alterthümer zu erforschen. Es sind hier nur die auf das gesammte

---

1) Die Literatur der Edden bei Julius bibliotheca glottica, und in Legis Handb. der deutschen und nordischen Götterlehre. S. 136 ff.

2) Heinze Sammlung von Ortnamen, in welchen vaterländische Götter zu stecken scheinen. Bragur VII. 1. Dann in Bönisch die Götter Deutschlands, dessen kühne Etymologien doch wahre Zwergenarbeit gegen Liebuschs neue altslawisch-asiatische Sprache und das Bergreligionssystem sind.

Religionswesen Bezug habenden Schriften genannt. Die, welche über Einzelnes handeln, werden unten an der betreffenden Stelle angeführt.

H. J. Sivers diss. de scriptoribus mythologiae veterum Germanorum. In s. opusculis acad. p. 50.

Hummels Bibliothek der deutschen Alterthümer S. 201.

Cluveri Germania antiqua, LB. 1616. Fo.

El. Schedii de Diis Germanis s. veteri Germanorum, Gallorum, Britannorum, Vandalorum religione syngrammata IV. Amst. 1648. 8. — ed. nova c. praef. J. A. Fabricii et J. G. Keysleri dissertatione de cultu Solis, Freji et Othini. Hal. 1728. 8.

Seb. Kirchmaieri de Germanorum antiquorum idololatria, ad loca quaedam Taciti. Viteb. 1663. 4.

Magn. Dan. Omeis diss. de Germanorum veterum theologia et religione pagana. Alt. 1693. 4.

M. Trogillus Arnkiel Cimbrische Heidenreligion. Hamb. 1702. 4.

Chph. Fr. Ayrmann de cultus idololatrici veterum Germanorum origine et incrementis. Giess. 1727. 4.

Chn. Bodenburg de diis Germaniae veteris speciatim marchicarum et finitimarum terrarum ficticiis. Berl. 1737.

Gottfr. Schütz exercitationum ad Germaniam sacram gentilem facientium sylloge. Lps. 1748. 8. — dann einige Abhandlungen im ersten Bande seiner Schutzschriften.

Gf. Hecht de statu religionis profanae s. de rebus sacris veterum Germanorum in s. Germania sacra.

Moeser epist. ad D. Bertling de veterum Germanorum et Gallorum theologia mystica et populari. 1749.

J. G. Hauptmann comment. I. describens sacra veterum Germanorum. Ger. 1714. 4.

Sibr. Meyer kurze Erörterung des ehemaligen Religionswesens der Teutschen, wie auch der in dem indiculo superstitionum et paganiarum Liptinensi taxirten Sachen. Leipz. 1756. 8.

Ldv. Hermann progr. de puriori Dei cultu naturali veterum Germanorum. Baireuth 1761. Fol.

Aug. Chr. Borheck pr. quo asseritur Germanos quorum mores Tacitus enarrat, unius tantum Dei cultores fuisse. Goett. 1774. 4.

C. U. Grupen Abhandlungen von dem sächs. Gott Irmin, dem Heidenthum in Sachsen u. s. w. in s. observatt. rer. et antiquitt. Germ. p. 165.

C. G. Anton Religion der Germanen aus einer Geschichte der Nation. — Im deutschen Museum 1779. II Bd. S. 25.

Hommel von dem heidnischen Gottesdienst unserer Vorfahren. In dessen Plappereien S. 275.

H. A. Koch Theologiae veterum Germanorum purioris assertio. Helmst. s. a. 4.

J. F. Joachim von dem Gottesdienst der A. D. In dessen Samml. verm. Anm. Th. III. S. 116.

J. C. Strodtmann von der Religion der ältesten Deutschen. Hann. Anz. 1751. S. 396.

F. E. Fulda von den Gottheiten der alten Deutschen. — In Meusels Geschichtsforscher. Th. I. S. 76.

C. Siebenkees von der Religion der alten Deutschen. Altd. 1771. 8.

Chn. L. Reinhold Beitrag einer Mythologie der alten deutschen Götter. Münster 1791. 8.

F. X. Boos die Götterlehre der alten Deutschen. Köln 1804. 8.

P. Joh. Scheller Mythologie der nordischen und andern deutschen Völker. Regensb. 1816. 8.

Kleines Handbuch der nordischen Mythologie. Lpz. 1816. 8.

Geo. Chn. Braun die Religion der alten Deutschen. Mainz 1819. 8.

Fr. Jos. Mone Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. Leipz. und Darmst. 1819. 1823. 2 Bde. 8. (Hierher gehört bes. der 2. Theil).

C. A. Vulpius Handwörterbuch der Mythologie der deutschen verwandten, benachbarten und nordischen Völker. M. Aub. Leipzig 1826. 8.

H. A. M. Bergner nordische Götterlehre aus den Quellen geschöpft und zusammengetragen. Leipz. 1826. 8.

Ant. Tkany Mythologie der alten Deutschen und Slawen in Verbindung mit dem Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der

Sage und des Aberglaubens. Nach alphabetischer Folge der Artikel. Znaim 1827. 2 Thle. 8.

F. D. Gräter Versuch einer Einleitung in die nordische Alterthumskunde. Dresden 1829. 2 Hefte. 8.

Dr. J. G. Bönisch die Götter Deutschlands, vorzüglich Sachsens und der Lausitz. Camenz 1830. 8.

G. Th. Legis Handbuch der altdeutschen und nordischen Götterlehre. Leipz. 1831. 8.

C. E. Hachmeister nordische Mythologie nach den Quellen bearbeitet und zusammengetragen. Hann. 1832. 8.

Barths altdeutsche Religion. Lpz. 1835. 8.

83.

Weltschöpfung. Götter. Walhalla.

Bei allen Nationen beginnt der historische Theil des Glaubens mit den Sagen über Entstehung der Welt, der Götter, der Nation; daraus folgt dann die Ansicht über den gegenwärtigen Zustand der Gottheit, ihr Verhältniss zum Volke und zur Welt, ihren Aufenthalt; die dritte Abtheilung bilden dann die Ansichten über Zukunft und Ende aller Dinge.

Wir finden bereits bei Tacitus Nachrichten über diese Gegenstände. Er sagt: (Germ. 2.)

„Die Germanen feiern in alten Gesängen den Thuisko, einen Gott, der aus der Erde entstanden, und dessen Sohn Mannus der Ursprung und Begründer des Volkes. Dem Mannus schreibt man drei Söhne zu, nach denen die, welche dem Ocean zunächst wohnen, Ingäwonen, die Mittelländer Hermionen, die andern Istäwonen genannt werden. Andere reden von meh-

reren Söhnen des Gottes und Benennungen des Volkes, Marsen, Gambriwen, Sueven, Wandalen [1]."

Daraus geht denn hervor, dass die Germanen eine religiöse Sage über ihren Ursprung hatten, dass sich die zahlreichen Stämme eines gemeinsamen Ursprungs bewusst waren, und dass nicht bloss die Sprache, sondern auch eben die Religion und die Sage ein gemeinsames Band um alle die zahlreichen Stämme schlang, das gewiss nicht ohne politischen Einfluss bleiben konnte.

Das Nähere über Art und Weise der Entstehung der Welt, über Bildung der Menschheit ist uns in den römischen Nachrichten nicht enthalten, dagegen finden wir in der Edda desto umständlichere Nachrichten; wie aus Nacht und Tag, Eis und Feuer der Mann Ymir entstand, und neben ihm die Kuh Audhumla, die ihn mit ihren vier Milchströmen nährte und die dann aus den Salzfelsen den Mann Buri leckte. Aus Ymirs Hand und Füssen entstand das Geschlecht der Hrimthursen, der Riesen. Und diese Riesen finden wir noch in den deutschen Heldenliedern des Mittelalters; sie hatten sich aus den alten Volks- und Heldengesängen der Zeit vor der Völkerwanderung erhalten; in ihnen finden wir dann auch Nachrichten über die später erschaffenen Zwerge. Die Menschen wurden zuletzt von den Göttern erschaffen, die man sich als etwas über Zeit und Raum voraus und hinaus bestehendes dachte.

Die Begriffe, welche die Germanen über das Wesen ihrer Götter hatten, waren nach Tacitus sehr erhaben. Man glaubte nicht, dass sie sich durch Bilder versinnlichen und in Tempelmauern festbannen

1) Bemerkungen über diese Stelle bei Mone II, 4.

liessen [2]). Dennoch hatte man Bilder derselben, die man pflegte, dem Volke in Festzügen zeigte [3]) und denen man Opfer brachte.

Man glaubte, dass die Götter sich um den Lauf der Welt und um das Thun und Treiben der Menschen bekümmern, dass sie sich gewisser Völker, gewisser Menschen besonders annehmen, dass sie namentlich Feinde des Unrechts. Deshalb rief man die Götter bei Eröffnung der Volksversammlung und der Gerichte an, desshalb glaubte man, dass sie auch, wenn sie befragt und angerufen, die Wahrheit offenbaren würden [4]), und dass sie den, welcher sie zu Zeugen angerufen, wenn er wahr geredet, unterstützen, wenn er gelogen, bestrafen würden.

Was die Germanen über den Aufenthalt der Götter [5]), über das Ende der Welt, über Unsterblichkeit

---

2) Tacitus scheint hier das Palladium, dann die übrigen Schutzgötter der Städte, die man ja oft mit Ketten an den Ort fesselte, während der belagernde Feind sie durch Weihungen beschwor, den Ort zu verlassen, im Sinne gehabt zu haben.

3) Der Festzug der Hertha, dann die drei Jahresfeste.

4) So die Ordale, gerichtlichen Zweikämpfe. Daher denn auch die Rache eine heilige Pflicht war.

5) Ein Beispiel, wie vorsichtig man bei derartigen Untersuchungen zu Werke zu gehen und wie sehr man sich zu hüthen habe, etwas Allgemeines auszusprechen, beweiset folgendes Beispiel. In Lippe, Rittberg, Paderborn sagen viele Leute, dass alle Religionslehren bloss in der Absicht gelehrt würden, um die Leute im Zaume zu halten; manche lassen sich von Unsterblichkeit und ewigem Leben nichts einreden und es ist dort gemeines Sprichwort: wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. (Weddigen, westfäl. Magazin II. 114.) Dennoch wird ein künftiger Historiker von den Deutschen des 18. Jahrh. berich-

der Menschen glaubten, hat Tacitus uns nicht berichtet. Dass eine Ansicht darüber obwaltete, das zeigt abermals die Edda und die Legende von der Bekehrung des Friesenkönigs Ratbod. Die Edda hat umständliche Berichte über das Ende der Welt durch das Feuer; die Legende aber meldet, dass Ratbod, als er getauft werden sollte und bereits den einen Fuss im Taufbecken hatte, den bekehrenden Priester fragte, wo denn seine Vorfahren seyen. Da nun der Priester geantwortet, beim Teufel in der Hölle, fragte der König, wo er denn hinkomme, wenn er getauft werde. Der Priester erwiderte: zu frommen Bischöfen und andern guten Männern. Da zog der König den Fuss zurück und sagte, so wolle er sich lieber nicht taufen lassen und zu seinen tapfern Vätern in die Hölle fahren.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die bei den Skandinaviern so sehr ausgebildet, scheint sich also auch bei den Germanen gefunden zu haben, doch fehlen uns nähere Angaben gänzlich.

84.

Tuisto, Tyr.

Büsching das Bild des Gottes Tyr. Bresl. 1819. 8.

Tacitus nennt unter den germanischen Göttern zuerst den Tuisto, einen erdgebornen Stammvater des

---

ten, dass der Glaube an die Unsterblichkeit allgemein gewesen. Bei den Germanen mag nach der örtlichen Lage, an Seen, Flüssen, Gebirgen der Glaube verschiedene Abweichungen gehabt haben, und die Religion der Knechte mag ebenfalls eine andere gewesen seyn, als die der Freien. — Rühs z. Germ. S. 299.

Volkes[1]. Wenn nun nicht auch gerade der Name Deutsche, mit welchem seit dem karlingischen Zeitalter (s. o. S. 78.) unser Volk in Schriften bezeichnet wird, eine unmittelbare Beziehung auf diesen Tuisto enthält, so dürfte dagegen die Benennung des zweiten Wochentages, des Dienstags[2], um so eher eine Herleitung vom Tuisto zulassen, als auch die übrigen Wochentage in ihren Namen Spuren uralten Götterdienstes enthalten. Der Dienstag war Gerichtstag, und so finden wir die eine Eigenschaft des Gottes als Pfleger der Gerechtigkeit.

Die andere ist die eines Kriegsgottes; der Stammvater des kriegerischen Volkes, der erste Held, konnte kaum ohne diese Eigenschaft gedacht werden. Bei den Nordländern findet sich ein Kriegsgott Tyr, und man hat in diesem den germanischen Tuisto wieder erkennen wollen[3].

Auch in dem Namen Teut oder Diet, der in so manchen Ortnamen[4] erscheint, wovon wir nur an Duisburg, Detmold, was ehedem Dietmelle (Mahlstatt des Tuist) genannt[5] ward, Düsseldorf, Dietkirchen, Diet-

---

1) Tac. Germ. c. 2. Celebrant carminibus antiquis Tuistonem Deum, terra editum et filium Mannum originem gentis conditoresque.

2) Die verschiedenartige Schreibweise des Wortes Dienstag, s. bei Barth Teutschl. Urgesch. II. 328.

3) Deshalb die oben angeführte Büschingsche Schrift. s. noch Legis Handb. S. 116. 117. wo anderweite Nachweisungen.

4) S. Legis Handbuch S. 117.

5) S. Clostermeier, wo Hermann den Varus schlug S. 119., wo auf den Teutberg und Teuthof bei Detmold verwiesen und bemerkt wird, „dass noch jetzt in der westfälisch-nieder-

furt u. a. erinnern wollen, fand man Spuren des Tuist und seines Dienstes.

Unser Tuist ist indessen nicht zu verwechseln mit dem Teutates, einer celtischen Gottheit, dessen Standbild freilich noch im vierzehnten Jahrhundert im bairischen Orte Ebersheim-Münster zu sehen war, denn jene Gegend war bis in die Zeiten der Völkerwanderung von den Kelten bewohnt [6]).

85.

Mannus. Irmin.

C. H. Grupen: Abh. vom sächs. Gott Irmin etc. in s. obss. rer. et antiquitt. Germ. p. 165.

J. Grimm: Irmenstrasse und Irmensäule. Wien 1815. 8.

---

deutschen Mundart des Lippischen Volkes das Wort Teut Vater heisst." Wenn nun Thuis in der westfälischen Mundart Teut lautet, so hätten wir die Erklärung des Namens, die auch der Sage entspricht, origo gentis. Anders noch und eine ergötzliche Etymologie des Namens Detmold ibid. S. 131.

6) Hummel (Bibl. der deutsch. Alterth. S. 229.) fand in einer alten Handschrift folgende Stelle: Item feria sexta post festum S. Michaelis ao. dn. 1399. Fui in insula Noviniatensi (im Illfluss), quae dicitur Ebersheimmünster, fuique in loco, in quo erat idolum quod ab antiquis dicitur Theuthates, quasi Theutonicorum theos, i. e. deus. Vocabatur autem idem idolum proprius Stanbruch, unde et silva adjacens hodierna die nuncupatur sic, scilicet Stanbruch. Locus autem ubi dicitur fuisse idolum praedictum, quem et vidi et ibidem fui, jam nuncupaturab incolis in aprimonasterio cimiterium volgo Kirchhof.

F. H. v. der Hagen: Irmin, seine Säule, seine Strasse, sein Wagen. Bresl. 1817. 8.

Den Sohn des Tuisto nennt Tacitus Mannus, seinen Söhnen legte man verschiedene Namen bei. Darum möchte ich auch den Irmin, der in den alten doch nicht gleichzeitigen Nachrichten, über germanische Götter vorkommt [1]), lieber auf den Mann selbst, als auf einen seiner Söhne beziehen, über deren Namen die Germanen zur Zeit des Tacitus schon nicht mehr einig waren, obschon unter diesen Namen auch Hermionen vorkommen. Diese Hermionen sassen in Mitteldeutschland, wo wir die Hermunduren finden [2]).

Den Irmen verglich man mit dem römischen Mars und sein Dienst scheint sich an Säulen geknüpft zu haben, deren eine Karl der Grosse zu Stadtberg an der Diemel zerstörte, über welche weiter unten Bericht erstattet wird. Viele haben geglaubt, dass der Dienst an der Irmensäule zur Zeit Karls des Grossen nicht mehr dem Sohne des Tuisto, sondern dem cheruskischen Helden Armin gegolten habe. Und es ist nicht unmöglich, dass im Laufe der Zeit der Held, dessen Andenken in Liedern gefeiert wurde, an die Stelle des Gottes gesetzt worden sey [3]).

1) Nämlich im Witechind von Corbei, I. Buch. Die übrigen Beweise, dass eine Gottheit Namens Irmin, Iring, Irmus, Ermus, Herm verehrt worden, in Grimms oben genanntem Werke S. 41.

2) Die Hermionen werden als Mitteldeutsche vom Tacitus bezeichnet, die Hermunduren waren ebenfalls in der Mitte des alten Deutschlands um die Ober-Elbe, die Irmensäule stand mitten im alten Vaterland.

3) S. Legis Handbuch S. 87., wo die übrigen Nachrichten und Vermuthungen der Neuern umständlich dargelegt sind.

Irmen hatte eine Strasse und einen Wagen [4]), die sich vielleicht dadurch erklären lassen, dass die Germanen den Tuisto als göttlichen Beschützer der Volksfreiheit, des Rechtes und Sieges der ganzen Nation, die im Heerbann vertheidigt wurde, verehrten, den Irmen sich dagegen als Schutzheiligen der Gefolge und Geleite dachten.

86.

Wodan, Odin.

Chr. Niemeyer: Sagen, betreffend Othin, dessen Geschlecht und Asenthum überhaupt. Nach den Ueberlieferungen Saxo des Grammatikers. Erf. 1821. 8.

H. Leo: über Othins Verehrung in Deutschland. Ein Beitrag zur deutschen Alterthumskunde. Erl. 1822. 8.

(Die Schriften über Othin in Skandinavien s. bei Hummel Bibl. der deutschen Alterth. S. 220. Dann auch bei Münter, Kirchengesch. I. Bes. Finn Magnussen Lexicon s. v. Odin.)

Der Gott des Königthums im Gegensatz zu den vorigen, war Odin oder Wodan [1]); der Führer der Asen, der germanischen Schaaren nach dem skandinavischen Norden mag Anlass zu Idee und Namen dieser Gottheit gegeben haben. Die Verehrung dieses Wesens war durch ganz Deutschland verbreitet. Wahrscheinlich

---

4) Auch Hertha ward auf dem Wagen gezogen.

1) Vielleicht giebt der Name selbst einen Beitrag zur Erklärung des Wesens dieser Gottheit. Die Skandinavier nannten ihre Priester God, Wodan auch Godan, Guodan (bei Paul Diacon); könnte also den Vorsteher der in alter Zeit noch nicht getrennten Priester- und Königsgewalt bedeuten.

war der Gott, den Tacitus Merkur [2]) nennt, der Wodan, dessen Andenken sich in mehreren Ortsnamen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands erhalten hat [3]).

Die Longobarden dienten dem Wodan, und Paul Diacon erzählt, wie Wodan dem Volke, das ehedem Winiler hiess, diesen Namen gegeben [4]).

Die Angelsachsen brachten den Dienst des Wodan mit hinüber nach Britannien, und er war der Ahnherr ihrer Könige [5]). Noch im neunten Jahrhundert dienten die Altsachsen dem Wodan, und er scheint ihr erster und vorzüglichster Gott gewesen zu seyn [6]).

Bei den Alamannen fand der heil. Columban noch Wodansdiener, die ihm zu Ehren Bier tranken [7]).

In Norddeutschland nennt man noch jetzt den wilden Jäger den Wode und sagt: der Wode zieht; auch

---

2) So Paul Diacon I. 9. Wodan sane, quem adjecta litera Godan dixerunt (sc. Longobardi) ipse est, qui apud Romanos Mercurius dicitur et ab universis Germaniae gentibus ut Deus adoratur.

3) Nachweisungen solcher Ortschaften in Legis Handbuch S. 100. Preusker Oberl. Alterth. S. 73. Bönisch die Götter Deutschl. S. 56. Doch ist hier zu beachten, dass auch im Mittelalter manche Ortschaft entstand, welche nicht nach Odin, sondern nach Otto genannt ist.

4) Hist. Long. I. 9.

5) Die Geschlechtsregister der Könige in der handschriftl. Forts. des Nennius bei Leibnitz scr. r. Brunsvic. I.

6) Wie aus der Abschwörungsformel hervorgeht. End ec forsacho allom diaboles wercum end wordum, Thunare ende Wodan end Saxnote end allem them unholdum the hira genotas sint.

7) Bedae vita S. Columbani c. 26. (Bedae opera Col. 1688. Tom. 3.) Jonae vita S. Columbani c. 53.

in Skandinavien nennt man das wilde Heer Odins Jagd. Endlich war nach dem Wodan der vierte Tag in der Woche genannt, der noch jetzt in England Wednesday heisst.

87.
Freia, Fro.

CHN. FR. FRANKENSTEIN: Frea Germanorum restituta, expulsa Graecorum Venere. Lps. s. a. 4.

Freia war nach der Longobardischen Sage [1]) die Gemalin des Wodan, und diess führt zur Ansicht, dass Freia die personificirte, höchste Weiblichkeit, als Hausfrau, Vorsteherin der Wirthschaft, der Ehe sey. Der Name deutet eine Herrin an, denn das Wort Frau [2]) hatte ehedem diese Bedeutung. Der Dienst der Freia war durch ganz Deutschland verbreitet; der **Freitag** nach ihr benannt. Der westfälische Volksglaube hält den Freitag noch jetzt für den glücklichsten zum Beginn des Ehestandes [3]).

In wiefern der angelsächsische Fro, der dänische Frö und Fricco, der nordische Sonnengott Freyr, mit unserer Freia zusammenhängen, und ob sich diese Gott-

1) Paul Diacon I. 9.

2) S. Barth Urgesch. Teutschl. II. 328. 329. Legis Handbuch S. 108.

3) S. Weddigen Beschr. der Grafsch. Ravensberg I. 50. und westfäl. Magaz. III. 716. Dann eine andere Ansicht in der Jen. Lit. Ztg. 1830. Ergänz. Blätt. S. 116. und Koelhof Chronik von Köln fo. 40.

heit hier männlich gedacht worden, — darüber sind die Untersuchungen noch keineswegs geschlossen [4]).

Bei den Germanen erscheint Freia als weibliches Wesen, und in der Nachricht des Tacitus vom Dienste der Isis, bei den Sueven [5]) findet sich vielleicht die älteste Spur der Freia. Seine Bemerkung, dass man dabei ein Bild, in Gestalt eines Schiffes gehabt, was auf fremden Ursprung des Dienstes deute, könnte mit den Sagen von der asiatischen Herkunft des Wodan, welche ausser den Edden auch Paul Diacon kennt, in Verbindung gebracht werden [6]).

88.
Thunar. Thor.

Joach. Wieland: de Thoro, principe veterum Septentrionalium idolo dissertt. II. Haffn. 1709.

Joh. Glo. Sam. Schwabe: de Deo Thoro commentatio. Jen. 1767. 8.

Wenn die Gottheiten Thuisto, Irmin, Wodan, aus Sagen hervorgingen und auf historischem Grund beruhen, so ist Thor dagegen ein Naturgott, der Herr

---

4) S. Legis Handb. S. 106.

5) Tac. Germ. c. 9. Pars Suevorum et Isidi sacrificat. Unde causa et origo peregrino sacro, parum comperi; nisi quod signum ipsum, in modum liburnae figuratum, docet advectam religionem.

6) Dazu noch Mone nord. Heidenth. II. 261 ff. Preusker Oberlaus. Alterth. S. 74. Einen Tempel der Freia glaubt man in Freienwalde an der Oder entdeckt zu haben, worüber v. Reichenbach: kurmärk. Alterthumsmerkwürdigkeiten. Brl. 1821. 8. Nachricht giebt. Nachweisungen von Ortnamen bei Bönisch l. c.

des Himmels, der im Gewitter erscheint, die Blitze sendet, die Donnerkeile schleudert. Sein Wesen mochte mit dem des klassischen Jupiter im Ganzen übereinstimmen und Thor scheint gemeint zu seyn, wenn die alten Heidenbekehrer vom Jupiter und seiner Verehrung bei den Germanen reden [1]).

Dem Thor war der Aprilmonat, so wie der fünfte Wochentag, der noch jetzt Donnerstag heisst [2]), heilig; die Eichen waren ihm geweiht, wie z. B. die berühmte Donnereiche bei Geismar in Hessen, welche im Jahre 754. der heilige Bonifacius fällte, da sie ein Hauptstützpunkt des Thordienstes seyn mochte [3]).

Die gebohrten und ungebohrten Steine, welche wir oben (S. 154 ff.) näher kennen lernten, nennt das Volk noch jetzt Donnerkeile und in ihnen hat man Denkmale des Thordienstes gefunden (S. oben S. 104.). Der nordischen Sage zufolge führt Thor als Waffe den Hammer mit kurzem Stiel, Miölner genannt; und als solchen deutete man auch das Kreuz aus, das auf Waffen und Geräthen der Hünenbetten, wie der nordischen, mit Runen bezeichneten Grabsteine, vorkommt [4]). Vielleicht wurden diese Hämmer bei den Opfern und Fest-

---

1) Epistolae Bonifacii ed. Würdwein p. 67. Mone nord. Heidenth. II. 66. Legis Handb. S. 103. wo wie bei Arnkiel I. 59. aus Saxo Grammaticus XIII. bemerkt wird, dass der nordische Thor ebenfalls mit Jupiter verglichen wurde.

2) Arnkiel Cimbr. Heidenrelig. S. 59. In England heisst der Donnerstag Thursday.

3) Davon weiter unten.

4) Namentlich Arnkiel Grabschriften 367. Mone nord. Heidenthum II. 599.

zügen von den Priestern in der Hand oder im Gürtel geführt, vielleicht das Opferthier damit erschlagen [5]).

89.

Hertha. Alces.

Joh. Upmark: diss. de Tellure gentium Dea. Upsal. 1706.

Joh. Petr. Anchersen: vallis Herthae Deae et origines Danicae ex graecis et latinis auctoribus descriptae et illustratae. Haf. 1747. 4.

Ejusdem specimen mythologiae septentrionalis antiquissimae de Herthigenis. Hafn. 1747. 4.

---

5) Mit dem Thordienst hat man auch, wohl irriger Weise, das alte Bild der Kirche von Tossen im Voigtlande in Verbindung gebracht. Es stammt aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Neben der heil. Elisabeth steht der heil. Martin und auf dem Saume seines Kleides liest man die Worte TOR E WOR NOR, die man übersetzte, Thor ist der Eurige und der Unsere, d. h. Martin ist bei uns, was Thor bei Euch. Obschon nun Mone nord. Heidenth. II. 130. die Gans des heil. Martin, die ich auf einer getreuen vor mir liegenden Kopie des Schnitzwerkes, beiläufig gar nicht bemerke, mit dem Raben Thors in Einklang bringt, so muss doch das geringe Alterthum der Darstellung, deren Entstehung in eine Zeit fällt, wo das Heidenthum längst aus Deutschland verschwunden und zahlreiche Klöster und andere geistliche Anstalten für dessen Vernichtung bereits gesorgt hatten, die oben angegebene Erklärungsweise als einen Missgriff darstellen. Dazu kommt, dass im 13. Jahrh. das Voigtland von Slawen bewohnt war, die das keiner Sprache angehörige Tor e wor nor gar nicht verstanden haben würden, und auf die man durch alles andere eher, als durch Schrift einzuwirken versucht haben würde! — Ortnamen weisen nach: Bönisch, Legis, Arnkiel.

Elsner: diss. sur le 40. chap. du livre de Tacite sur les mœurs des Germains et en particulier sur la deesse Hertha, Herthan ou Erdam. In den Mémoires de l'académie de Berlin. 1747. p. 446.

Derselbe: diss. sur l'Isle de la deesse Hertham ou Erdamme et sur les adorateurs de cette divinité. Ibid. 1748. p. 441.

C. K. Barth: Hertha. Augsb. 1818. 8.

Derselbe: die altdeutsche Religion. Leipz. 1835. 8. (Handelt ganz über Hertha).

Wenn Freia dem Wodan zur Seite gestellt wird, kann man sich auf die Sage bei Paul Diaconus stützen. Stelle ich neben Thor die Hertha, so wage ich einen Versuch, auch dieser Gottheit eine bestimmte Stelle neben und unter den übrigen von den Germanen göttlich verehrten Wesen anzuweisen. In den skandinavischen Sagen heisst die Gemalin des Thor Sifa, welche die nordischen Forscher als die Erde ausdeuteten [1]; eine Hertha lässt sich in jenen Sagen nicht nachweisen, obschon sich Spuren ihres Dienstes auf Seeland finden [2].

Es ist indessen möglich, dass Hertha eine Gottheit der ältesten Periode der germanischen Religionsgeschichte war, oder, dass sie nur bei einem Theile der Germanen Verehrer hatte, dass sie mithin entweder eine Bundesgottheit oder eine Localgottheit war, die jedoch ausdrücklich als Mutter Erde bezeichnet wird und als solche dem Gott der Luftregionen gegenüber steht, sey es nun als Gemalin (Hertha) oder als Freund (Herthus) [3].

---

1) S. z. B. Finn Magnussen Lexicon mythol. s. h. v.

2) Wie z. B. Mone I. 257. Legis Handb. S. 25. über die Lage der Insel s. unten.

3) Ueber den Namen, Herthus, Nerthus s. Legis Handbuch S. 24. Hertha ist wohl Erde, Aertha.

Tacitus berichtet über den Dienst dieser Gottheit folgendes: Es ist auf einer Insel des Oceans ein unberührter Hain, und in demselben ein geweihter Wagen, welchen zu berühren nur einem Priester gestattet ist. Dieser weiss, wenn die Göttin im innersten Heiligthum anwesend, und geleitet sie, von Kühen gezogen, mit grosser Verehrung. Nun folgen fröhliche Tage, und die Orte, welche sie des Besuchs und Aufenthalts würdigt, werden festlich. Jetzt beginnt man keinen Krieg, man ergreift die Waffen nicht, das Kriegsgeräth wird eingeschlossen, nur Ruhe und Frieden ist bekannt und geliebt, bis der Priester die Göttin, des Umgangs mit den Sterblichen satt, dem Tempel zurückgiebt. Dann werden die Wagen und die Kleider, ja, wenn man es glauben will, die Göttin selbst in einem verborgnen See abgewaschen. Die Knechte, welche dabei gedient, werden alsbald in den See versenkt. Daher der geheimnissvolle Schrecken, und das heilige Nichtwissen, was das sey, was nur Sterbende erblicken[4]). Diese Göttermutter ward auch bei den Aestyern verehrt[5]).

---

4) Ich erinnere an Alarich's und Attila s Begräbnissfeier, wobei auch die arbeitenden Knechte getödtet wurden, damit der Ort nicht verrathen werde.

5) Ergo jam dextro Suevici maris litore Aestyorum gentes alluuntur, quibus ritus habitusque Suevorum, lingua Britannicae propior. Matrem Deum venerantur, insigne superstitionis formas aprorum gestant. Id pro armis omnique tutela securum Deae cultorem etiam inter hostes praestat. Tac. Germ. c. 45. So viel mir bekannt, hat man wohl Stierbilder in Norddeutschland, ein kleines Pferdebildchen an der schwarzen Elster, goldene Bienen und einen Stierkopf im Grabe des Childerich, aber niemals etwas gefunden, was einem Eberbilde geglichen hätte.

Ausser dieser Gottheit kennt Tacitus noch eine andere Doppelgottheit, Alces. Er sagt: Bei den Naharwalen zeigt man einen alten heiligen Hain. Den Vorsitz führt ein Priester in weiblicher Kleidung, die Götter sind nach römischer Auslegungsweise Castor und Pollux, denen sie in ihrem Wesen ähnlich, und Alcis genannt sind; sie haben keine Bilder, keine Spuren fremdartigen Aberglaubens, man verehrt sie als Brüder, als Jünglinge [6]). Diese dunkele Nachricht wird weder

— Spuren des Herthadienstes in Deutschland s. b. Preusker Oberl. Alterth. S. 62.

6) Tac. Germ. c. 43. — Der Name, wie das Wesen dieser Doppelgottheit, hat bisher den Forschern viel Noth gemacht und obschon man allen möglichen Witz aufgeboten, hat sich dennoch kein genügendes Resultat herausgestellt. C. K. Barth hat an die Kabiren gedacht, und diese Ansicht in seiner Urgesch. Teutschl. II. 516., dann in einer eigenen Schrift: die Kabiren in Teutschl. Erl. 1832. 8. zu begründen gesucht. — Andere Forscher sahen in den Aestyern, wie in den Alces Spuren alten Slawenthums, so namentlich Anton: über die ältesten Sitze der Slawen. Laus. Mon. Schrift 1793. I. 22. und Gesch. d. deutschen Nation I. 381. Da unter den slawischen zu Rhetra gefundenen Idolen auch eine verschlungene Doppelgestalt war, schien diese Ansicht gerechtfertigt. S. Kruse Budorgis I. 42. — Im slawischen Holcz, Holczy, der Knabe, die Knaben, hat man eine anderweite Bestättigung dieser Erklärung gefunden. Andere leiten den Namen von Alse, Erlenhain ab (Braun Rel. d. Deutschen S. 11.). Als Sitze der Verehrung nahm man den Todtenstein bei Königshain an (Preusker oberlaus. Alterth. S. 76.), Bönisch den Sibyllenstein (Neumanns laus. Mag. VIII. 63.), da man dort ein Idol gefunden, was einem andern am Rheine entdeckten (Emele röm. und germ. Alterth. S. 76.) und als Alcis gedeuteten ziemlich ähnlich ist.

durch die Sprache, noch durch anderweite Erscheinungen erläutert, es sey denn, dass man die Freundschaft, die Stallbrüderschaft zu Hülfe nehmen und das Brüderpaar als Schutzgottheit derselben ausdeuten wollte.

90.

Sonne und Mond.

Chn. Nettelbladt: pr. de Heliolatria veterum s. ritus tempore nativitatis domini adorandi solem. Greifsw. s. a. 4.

Baron de Zurlauben: le soleil adoré par les Taurisques sur le mont Gotthard. Zur. 1781. 4.

Beteten auch zuweilen die Deutschen die Sonne, den Mond, das Wasser oder die Erde an. Fränk. Archiv. II. Nr. 5.

Geo. Fr. Meinhard: de selenolatria. Vitemb. 1680. 4.

J. U. Treschenreuter: de luna a gentibus omni tempore diligenter observata. Coburg. 1740. 4.

Von Verwahrung der dem Monde geheiligten Hörner, sonderlich in dem heidnischen Niedersachsen. Hann. gel. Anz. 1751. S. 619 ff.

J. C. Duennhaupt: von dem Dienste des Mondes bei den alten Deutschen. In s. Beitr. zu den deutsch. Alterth. S. 186 ff.

Caesar bemerkte, dass die Germanen Sonne und Mond verehrten, und rücksichtlich des letztern sagt Tacitus[1]), dass sie zu wichtigen Unternehmungen die Wiederkehr des Neumondes abwarten, eine Gewohnheit, welche bereits Caesar kennt und die ihm in seinem

1) Caesar BG. I. 50. und VI. 21. Tac. Germ. c. 11. Coeunt nisi quid fortuitum et subitum inciderit, certis diebus cum aut inchoatur luna aut impletur. Nam agendis rebus hoc auspicatissimum initium credunt.

Kriege mit Ariovist den wesentlichsten Vortheil gebracht. Vom Sonnen- und Monddienste haben sich zwar keine eigentlichen Denkmale, aber desto mehr anderweite Spuren erhalten. So z. B. in den Ortnamen [2]), in dem Glauben und den Gebräuchen der Landleute [3]), den sympathetischen Kuren u. s. w.

Was die Denkmale betrifft, dürften namentlich auszuzeichnen seyn die Bilder der Sonne, die man in mehreren Gegenden Deutschlands gefunden hat.

So fand man auf dem Sonnenberge bei Sulza an der Ilm einen ausgegrabenen, runden Stein, worauf ein Sonnenbild zu sehen war, ein Fund, der dadurch wichtig wird, dass die Sage geht, dort habe zur Heidenzeit ein Sonnendienst Statt gefunden. Der dort entdeckte Stein war gelblich in Gestalt einer Scheibe, von der Grösse eines Tellers, mit eingegrabenen rohen Umrissen der Sonne, des Mondes und mehrerer Sterne, mit erhabenem Rande und an diesem mit einem durchbohrten Loche. Leider ist er verloren! (S. 2. Jahresber. des Thür. Sächs. Vereins S. 20. und 3. S. 5.) [4]).

---

2) Nur muss man sich hüten die mit Lüne, Luna componirten Ortnamen voreilig damit in Verbindung zu bringen. Sammlung von Ortnamen bei Bönisch, Götter Deutschl. §. 57. und 78. Preusker Oberlaus. Alterth. S. 59.

3) Z. B. beim Abschneiden der Haare und Nägel, des Pflanzens von Gewächsen, s. d. Art. Mond im allgem. öconom. Lexicon Leipz. 1731.

4) Ueber den muthmaslichen Sonnendienst auf dem Zobtenberge und die daselbst ein Z. bildenden metallnen Zeichen s. Kruse Budorgis S. 129. Dr. Beireis in Helmstädt bewahrte in seinen Sammlungen eine alte broncene Büste, 11 Loth schwer, welche den Deus Lunus vorstellte, der einen Helm mit Eselsohren auf

Im Voigtlande fand man eine Lanzenspitze von Eisen, auf welcher das Bild der Sonne und des Mondes erscheint. (Variscia I. Tab. 3.)

In einem Sandhügel bei Zella im Hannöverschen fand man im J. 1821 eine Grabstätte und in derselben eine Urne, welche aus einer von Harz durchdrungenen Thonart gefertigt war; auf der Aussenseite sah man drei menschenähnliche Gestalten, dabei lagen 74 Kupferstücke, welche theils ganz, theils aber halbrund waren. Die ganz runden zeigten ebenfalls das menschenähnliche Bildniss, das man auf der Urne sah. (Spangenberg N. vaterl. Archiv VII. 156. m. Abb.) Man hat diese Erscheinung mit dem Monddienste in Verbindung gebracht; eben so die bei Tondern auf Seeland ausgegrabenen goldenen Hörner, und wurde in dieser Ansicht bestätigt durch den oben (S. 195.) erwähnten Schaumburgischen Stein, auf welchem man das Sonnen- und Mondbild und in der Hand des letzteren ein Horn erblickte. Im indiculus superstitionum findet sich das vince luna; das Bestreben bei Mondfinsternissen durch Gesänge und Ceremonien dem Siege des Lichtes nachzuhelfen, kommt ebenfalls bei andern Völkern vor [5].

---

dem Haupte trägt. Dies wohlerhaltene Bild war im 17. Jahrh. bei Ausgrabung einer alten Mauer zu Lüneburg gefunden und in den Besitz des bekannten Hermann von der Hardt gekommen, der es auch in Kupfer stechen liess. S. Iduna und Hermode 1812. Anzeige Blatt Nr. 6. Ein Sonnenbild befand sich im Colbatzischen Amthause bei Stettin; es ward 1743 nach Berlin abgeführt, und ist vor der Schimmelmannschen Edda abgebildet. Es war eine Büste, deren Kopf mit Strahlen umgeben.

5) S. noch Keysler antiqu. 256. Mone II. 28. — Auf den Ra-

91.

Eostar, Ostar.

TH. HASAEUS: de Saxonum idolo Ostera. In bibl. Brem. Cl. VIII. Fasc. 3. p. 482 sq.

MUTHARDI diss. de Ostera Saxonum. Brem. 1700. 4.

RATHLEFS Rede von der Verehrung der sächsischen Göttin Eostera auf dem Osterberge bei Nienburg, deren Beda gedenkt. Im 3. Theil seiner Gesch. der Grafschaft Hoya und Diepholz.

RITZIUS de origine vocis Ostern.

K. v. MUENCHHAUSEN: Wold und Ostar. Im 6. Bd. des Bragur.

FLUEGGE: über die Ostera der alten Sachsen; in Stäudlins Beitr. III. 225.

O. L. v. LEDEBUR: von den dem Götzen Ostar geweihten Hörnern in der Zeitschr. Rheinland und Westfalen 1823. St. 28. S. 223.

Ausserdem aber noch FEIN im Hannov. Magazin 1766. S. 216. — CLUVER Germ. ant. I. 237. BARTH Urgesch. Teutschl. II. 331. Curiositäten II. 460. KEYSLER ant. Sept. S. 14. — CALVOER Saxonia infer. gentilis et chr. S. 56. — LEGIS Handbuch der altdeutschen Götterlehre S. 113.

Beda erzählt in seinem Buche de ratione temporum c. 13., dass der Ostermonat oder April von der angelsächsischen Gottheit Ostar seinen Namen habe, weil das Fest derselben in diesen Monat gefallen. — Die Germanen verehrten diese Gottheit; in den noch jetzt üblichen Osterfeuern (über welche weiter unten berichtet wird) und in dem allgemein üblichen Namen des Osterfestes und Ostermonats, und den Ortschaftsnamen [1])

---

deberger Urnen zeigt sich ganz deutlich ein Halbmond, s. Preusker.

1) Z. B. Osterwald, O.-holz, O.-born, O.-beck, O.-wiese,

haben sich Erinnerungen an dieselbe erhalten. Ortnamen, die mit Ostar componirt sind, finden sich in allen Gegenden Deutschlands; manche darunter mögen von der Himmelsgegend, Osten, ihren Namen haben.

Die Hauptschwierigkeit bleiben immer die Fragen: welche Bedeutung hat Ostar, welche Stelle nahm diese Gottheit unter und neben andern bekannten ein, welche Naturkraft repräsentirte sie, welche Sagen knüpfen sich an dieselbe. Bei dem vollkommenen Mangel an Nachrichten ist aber kaum an eine genügende Beantwortung derselben zu denken. Vielleicht dürfen wir dabei an Osten, die lichtspendende Himmelsgegend denken, wenn nicht Ostar der alte Name der Mondgöttin war, die ja im Orient einen ähnlich-lautenden Namen, Astarte, führte [2]).

Ein Hauptsitz des Ostardienstes soll Osterrode gewesen seyn. Hier gab es ehedem einen Hain und wo jetzt das Dorf Göddenhausen steht, soll der Altar nebst Götzenbild seinen Platz gehabt haben [3]). Ein eigentliches Denkmal des alten Götterdienstes ist der Osterstein im Blankenburgischen, der 18 Fuss hoch und 40 F. breit und mit eingehauenen Löchern versehen ist. Hier fand man 1781 ein Mauerwerk von 30 F. Umkreis, dessen Mitte hohl ist und was für den Standort des Altars ge-

---

O.-berg u. s. w. Bönisch Götter Deutschl. S. 44. Preusker Oberlaus. Alterth. S. 59.

2) S. Mencke Beschr. der Externsteine S. 18. Dagegen Clostermeier Eggestersteine S. 28. Legis Handb. S. 115.

3) Altes und Neues aus der Theologie 1729. S. 107. III. und Neue allgemeine deutsche Bibl. LXXXV. 248.

halten wurde [4]). Den Sibillenstein bei Elstra hat man ebenfalls auf den Dienst der Ostar bezogen [5]).

92.
Thüringische und Hessische Gottheiten.

Das Heidenthum der Thüringer und Hessen [1]) war an mehrere heilige Orte und Sagen geknüpft; ausser dem Wodan und den übrigen allgemein verehrten Gottheiten nennt man noch folgende:

1. Krodo, der auch Sater und nach ihm der letzte Wochentag, Satertag, genannt worden seyn soll. Die Harzburg soll der Sitz seines Dienstes gewesen, und dieser von Karl dem Grossen aufgehoben worden seyn. Kein Idol [2]), keine gleichzeitige Nachricht bestättigt indessen diese Behauptungen, die eine reichhaltige Literatur hervorgerufen haben:

A. J. Kriegk Harzburgischer Mahlstein zum Denkmal der Güte Gottes in Zerstörung des daselbst wohnenden Abgottes Crodons, Einführung der christlichen Lehre. Goslar 1709. 8.

---

4) Stübner Denkwürdigk. des Fürstenth. Blankenb. und Walkenried I. 193.

5) Bönisch. Topogr. v. Camenz I. 15.

1) Ueber das Heidenthum der Thüringer s. Sagittarii antiquitates gentilismi et christianismi Thuringici S. 1—30. Falkensteins Thüring. Chronik I. S. 151—191. J. C. Posnerus de religione Thuringorum. Jen. 1717. — Mone nord. Heidenth. II. 53.

2) Man hat indessen mehrere Ortnamen für die Existenz dieses Gottes zu Hülfe gerufen; so z. B. Bönisch Götter Deutschlands S. 55.

J. M. Heineccii diss. de antiquissimo Goslariae statu et Crodone inprimis Harzburgico. An s. antiquitt. Goslar. 1707.

J. A. Fabricii: Carolus M. falsi numinis Saxonum Crodonis eversor. Brunsv. 1741. 4.

Delius Untersuchungen über die Geschichte der Harzburg und den vermeinten Götzen Krodo. Halberstadt 1826. und 1827. 8. m. Abb. Dazu Hall. Lit. Ztg. 1830. Nr. 114. und Wachters Forum der Kritik I, 3. S. 121 ff. I, S. 117 ff.

Vergleiche ferner: Calvoer Saxonia inferior gentilis et christiana. p. 45. Doederlein in antiquitt. gentilismi Nordgav. S. 27. Ruehs Erl. d. Germ. S. 291. v. Rommel Hess. Gesch. Bd. I. Anm. S. 6. Legis Handbuch S. 123. Reinhold deutsche Götterlehre, wo S. 24. die Abbildung des Gottes, der auf einem Fisch steht, ein Rad in der einen, einen Blumenkorb in der andern Hand.

Dann: Th. G. V. Eulner conjecturae de stagno Crodonis vulgo dicto Crodenpohl prope Eschwegam. Marb. 1743. 4.

Zu erwähnen ist hier noch der Krodoaltar in Goslar, über welchen weiter unten (§. 99.) das Nähere. Ausser Krodo nennt man

2. Jecha als thüringische Gottheit, deren Bild auf der Jechaburg bei Sondershausen gestanden haben, und deren Dienst vom heil. Bonifacius zerstört worden seyn soll. Den Namen leitet man von jagen ab. Eine Sage über diese Gottheit hat man eben so wenig, als eine historische Nachricht, so dass wahrscheinlich dieses Wesen sein Daseyn einer etymologischen Träumerei ver-

dankt [3]); noch wunderlicher geht es mit dem bekannten Idole.

3. **Püstrich**, das auf dem Schlosse von Sondershausen aufbewahrt wird, und dessen Name notorisch modern und von der Eigenschaft dieses Idoles hergenommen ist. Das Götzenbild ist von Erz und innen hohl, man füllte es einst mit Wasser, verstopfte die Oeffnungen, die es hat und setzte es über Feuer. Das eingefüllte Wasser begann wie natürlich zu kochen, zu brausen und sprengte die Pfröpfe mit gewaltigem Geprassel heraus. So fand sich denn für den Namenlosen eine bezeichnende Benennung Püster, Püsterich, Pustrich u. s. w., die sich auch erhalten hat. Ich komme weiter unten auf dieses Idol zurück; die Literatur desselben ist folgende:

Imm. Weber schediasma historicum de Pustero. Giess. 1723. 4.

J. Chr. Bertram Beschreibung des Püstrichs. Sondersh. 1812, nebst der verkleinerten Nachbildung in Gips. Dann Iduna und Hermode Anz. Nr. 12. und in Kruse deutsch. Alterth. Bd. II. Hft. 2. S. 64. m. Abb.

Hesse, über den Püsterich. Mitth. des Thüring. Sächs. Vereins III. S. 53.

S. ferner: Behrens Hercynia curiosa S. 153. — Tenzel monatl. Unterredungen 1689. S. 722. — Westphalen in praef. z. 4. Bd. s. Monum. Cimbr. — Curiosa Sax. 1732. S. 200. — Baring in der Vorr. zu s. Hannöv. Kirchen- und Schulhist. S. XXVI. — Falkenstein Thür. Chron. I, 164. und Nordg. Alterth. I, 63. — Tollii epist. itiner. p. 34. — Melissantes Beschreib. der

---

3) Ueber die Jecha s. Falkensteins Thür. Chr. I. 164.

Bergschlösser S. 552. — FRENZEL de diis Sorabor. c. 27. (bei Hoffmann Scr. II. 211.). — OLEARII syntagm. r. Thur. p. 178. — SAGITTARII antiquitt. gentilismi Thur. I. 6. — PFEFFERKORN Thür. Chr. S. 59. — BECK Repertorium 1827. IV. 118. — Curiositäten II. 216. — Allgem. Anzeiger 1812. Nr. 263. — Zeitung f. d. elegante Welt. 1832. Nr. 202.

Noch weniger weiss man von den folgenden Gottheiten.

4. Stuffo, den man mit Stuf, Stübchen, Trinkgeschirr zu erklären glaubte und für den thüringischen und obersächsischen Bacchus hält: die Sage meldet, dass er, als der heil. Bonifacius seinen Sitz auf dem zwischen Heiligenstadt und Eschwege gelegenen Stuffenberg zerstörte, in eine Höhle gefahren, die noch jetzt Staufensloch genannt wird [4].

J. WOLF: Stuffo kein thüringischer Abgott. Erf. 1803. 8.

5. Biel, angeblicher Waldgott der Sachsen und Härzer, dessen Sitz, den Bielstein bei Ilefeld, der heil. Bonifacius entweiht haben soll. Wenn die Germanen einen Biel verehrten, so war dies wohl der Belen der Walen, der durch den frühen Verkehr zu ihnen gelangt seyn kann [5].

6) Reto, und

7) Lahra werden ebenfalls in die Reihe der thü-

---

4) S. Falkenstein Thür. Chr. I. 162. Rommel Hess. Gesch. Th. 1. Anm. S. 7.

5) Falkenstein Thür. Chr. I. 163. Hannöv. gel. Anz. 1751. S. 881.

ringischen Gottheiten gebracht[6]), etwas Näheres jedoch nicht über dieselben berichtet.

93.
Sächsische und Friesische Götter.

Das alte Sachsenland war die Heimath des Irmindienstes, wenigstens hat sich derselbe dort am längsten und bis in die Zeiten Karls des Grossen erhalten, der im J. 772 die Eresburg mit der Irminsäule zerstörte. Nächst dieser auch im übrigen Deutschland verehrten und erwiesenen Gottheit finden sich folgende:

Hammon, auch Hama, Hamoys genannt; er scheint seine Entstehung den Städten Hamm und Hamburg zu verdanken, und da der Jupiter Ammon doch etwas zu entlegen war, musste eine vaterländische Gottheit erfunden werden. Er gehört in die Reihe der Jecha, Lahra[1]). Auf besserem Grunde beruhet

Fosete, welche der heilige Willbrord gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts auf einer Insel fand, die nach Adam von Bremen Helgoland war. Der Ort war so heilig, dass Niemand es wagte eines der dort weidenden Thiere oder sonst irgend etwas zu berühren und anders als schweigend aus der dortigen heiligen

---

6) Falkenstein Thür. Chr. I. 164. Bei den Angelsachsen findet sich ein Rhedo, wornach ein Monat genannt war.

1) S. Rommels Gesch. v. Hessen Bd. I. Anm. S. 7. Staphorst Kirchenhistorie von Hamburg I. 2. Kempe evangel. Hamburg S. 16 ff.

Quelle Wasser zu schöpfen [2]). Hieran schliessen sich Gottheiten, welche germanischen Ursprungs von den Römern oder von den Germanen auf römische Weise verehrt und denen von diesen Altäre errichtet wurden, welche ihre Namen uns erhalten haben. Zu beachten ist dabei indessen, dass diese Altäre und Inschriften aus dem Lande um den Niederrhein gekommen, wo das Germanische an das Wälische gränzte, und gewiss nicht ohne Einfluss geblieben war [3]).

Nehalennia, ihren Altar fand man im Sande der Insel Walcheren und an mehreren Orten des Niederrheinlandes. Sie wird dargestellt entweder sitzend mit einem Körbchen voll Obst auf dem Schosse oder auf der einen Seite und einen Hund auf der andern, oder stehend, wo sie gewöhnlich kein Obst, aber den Hund bei sich hat. Sie selbst hat schlichtes, gescheiteltes Haar, darüber eine Art Haube, trägt ein langes Unterkleid und einen Mantel darüber, der auf der Brust geknöpft ist und vorn keine Oeffnung hat. Auf ihren Altären sieht

---

2) Alcuini vita Willebrordi in opp. ed. Froben. II. 187. — Adam Brem. de situ Daniae c. 211. Rühs Erläut. der Germ. S. 288. — Arnkiel Cimbr. Heidenreligion I. 81.

3) Bekannt ist, dass die Römer seit den Zeiten der Kaiser fremde Gottheiten bei sich aufnahmen, sie verehrten und Denkmale dieser Verehrung hinterliessen. Dies geschah namentlich in den Provinzen, wo sie die Unterjochten nächst der Waffengewalt, auch durch religiöse Bande zu fesseln suchten, wo sie neue Culte begannen, wie denn Segests Sohn am Altar der Ubier in römischer Weise als Priester diente. Mehr noch als in den germanischen Provinzen war diese Religion bei den Galliern, wo die Römer bereits eine ausgebildete Religion mit Götterdienst vorfanden.

man Reben, Trauben, das Vordertheil eines Schiffes, Genien und fremde Pflanzen. Sie scheint Beschützerin des Seehandels gewesen zu seyn, wie aus der einen Inschrift: ob merces recte conservatas hervorgeht. Andere mit dieser Gottheit verwandte Wesen finden sich ebenfalls im Niederrheinland als matronae Ruma-nehae, Vacalli-nehae, Maviati-nehae, u. a. [4]).

Die Dea Hludana; man hatte bei Birten einen Stein mit folgender Inschrift gefunden [5]):

DEAE
HLUDANAE
SACRUM
C. TIBERIUS
VERUS.

zu dessen Erklärung man in den nordischen Sagen einen gleichlautenden Namen fand, die Hlodyne, Odins Gattin, Thors Mutter und wie Frigga die Erde andeutend [6]). In den übrigen römischen Quellen, so wie in

---

4) M. Z. Boxhorn Bediedinge van tot noch toe antekende Afgodinne Nehalennia, over etelike hondert iaren ondert sant begraven, ende onlongs entdeckt op het strant van walcheren. L. B. 1647. Dann dessen Antwoord gegeven op de vraghen hem voorgestelt over de Bediedinge van de Afgodinne Nehalennia. ib. 1647. 4. — M. Gargon het walchernsche Arcadia. L. B. 1715. 4. — Mone Gesch. des nord. Heidenth. II. 346. Legis Handb. S. 28.

5) Fiedler Gesch. und Alterth. des untern Germaniens I. 226. Nachr. über die zu Cleve gesammelten Alterth. Berl. 1795. S. 75. — Gf. Schütze de Hludana topico Germanorum gentilium numine. In Exercitt. ad Germ. Sacram. Lps. 1741.

6) Thorlacius antiquitt. Borealium spec. VII. - Nierup Wörterb. S. 39. Finn Magnussen-Lexicon mytholog. Boreal. S. 163.

den Nachrichten der Bekehrer findet sich der Name eben so wenig als die vorhergenannten.

Endlich muss noch der Name **Jodute** erwähnt werden. Im J. 1115 schlug Herzog Lothar von Sachsen (früher Graf Suplingenburg, später röm. König und Kaiser) den Kaiser Heinrich V. beim Welfelsholze, und liess zum Andenken an diesen Sieg eine Säule aufrichten, auf der ein Geharnischter stand, und woran des Herzogs Wappen angebracht war. Das Landvolk sah diese Säule gar bald als ein heiliges Bild an und wendete ihr unter dem Namen S. **Jodute** seine Verehrung zu [7].

94.

Süddeutsche Gottheiten.

Bei weitem reicher an Götternamen ist das südliche Deutschland, das bis in die Zeiten der Völkerwanderung, meistentheils (bis zur Donau) von den walischen Völkerschaften bewohnt wurde; von diesem walischen Götterdienste haben sich noch manche Denkmale, vorzüglich Ortnamen erhalten, mehr noch von dem Römischen, desto weniger aber von dem der Germanen. Genannt werden

Lullus, der besonders in der Gegend von Schweinfurth verehrt, und angeblich als Jüngling mit krausem Haar, mit der rechten Hand seine ausgestreckte Zunge,

---

7) Maybaum vollst. Braunschweig. Lüneb. Chronik p. 123. — El. Schedii syntagma de diis Germ. p. 725. — J. M. Heineccii antiquitt. Goslar. Lib. I. p. 114. Falkenstein Nordgau. Alterth. I. 54. Grimm D. R. A. S. 877.

in der linken einen Becher mit Kornähren haltend, den Hals von einem Mohnkranz umgeben dargestellt wurde[1]). Der westfälische Volksglaube, namentlich im Kirchsprengel Weitmar, wo die Frauen den unartigen Kindern mit dem Lollekerl[2]) drohen, bietet etwas Aehnliches dar.

Strifa, wird als eine im Koburgischen verehrte Gottheit genannt, die vielleicht aus dem slawischen Striba entstanden ist[3]).

Krutzmann, mit diesem Namen hat man ein altes zu Strassburg befindliches, einen germanischen oder celtischen Krieger darstellendes Standbild belegt, und dasselbe für eine altdeutsche Gottheit ausgegeben. Weiter unten wird davon die Rede seyn.

Epona, ward im Nordgau an der Donau verehrt, die indessen, da sich auch in Pföring und Solothurn Steine mit Inschriften, worauf Epona zu lesen, vorgefunden, dem keltischen Glauben angehört[4]).

Als eine Probe der Art und Weise, wie man früherhin vaterländische und mythologische Forschungen betrieb, wie man es anfing, Gottheiten zu machen und woraus erhellt, was auf solche Nachrichten zu geben, stehe eine Stelle aus Falkensteins nordgau'schen Alter-

1) Falkenstein nordgau. Alterth. I. 84. Gerstener Ob Lollo ein Feldgötze der Franken gewesen sey? Erf. und Leipz. 1769. Bocisii Comm. de Lollo veteris Franconiae deastro. In Misc. Lps. IX. 193. Triller explicatio nova Lolli Franconiae deastri. Ib. XI. p. 180. Vulpius Wörterb. 212.

2) S. Petersen der Kirchsprengel Weitmar S. 93. und 123.

3) Falkenstein nordg. Alterth. S. 84.

4) Ueber das süddeutsche Heidenth. Mone II. 176. über Epona Pallhausen Geribald und Theodelinde S. 180.

thümern hier, worin dieser aus Wägemanns Druidenfuss an der Altmühl und am Haynenkamm die Bedeutung der Ortnamen jener Gegenden zu erklären sucht: „dass der Abgott Theut — allhier angebetet worden, bezeuget der an der Altmühl gelegene Ort Dietenheim. Das Städtlein Monheim hat unstreitig von dem deutschen Abgott Mannus oder von dem Mond seine Benennung erhalten. Fyrheim führt den Namen von dem Feuer oder Fyr; Ober- und Unter-Aschbach von dem deutschen Abgott Asch oder Ascanio; Löllenfels von dem Götzen Lollo; Frigfelden von der Göttin Frig; Dornhausen von dem Götzen Thor; Gunzenhausen vom Consus; Aurheim von Aurinia; Bubenheim vom Bobu; Oettingen von dem Abgott Othin; Siburg von Siba; Ausheim von Austeb; Mernsheim, Mersheim von dem Mers oder Mars; Ried von Rudinoth; Stopfenheim von Stuphen; Grannheim von Grannus; Hesnigen und der Heselberg vom Abgott Heso; Absberg von dem Ape und dergl. mehr. Aus welcher grossen Menge zu schliessen, was für eine grausame Abgötterei zur Zeit des Heidenthums hier mag getrieben worden seyn. Ja, es ist aus dem in diesem Landesbezirk gelegenen Ort Tuiffelbach muthmasslich zu schliessen, dass die hiesigen alten Landesinwohner, da sie noch Heyden gewesen, den Teufel angebetet und göttlich verehrt haben."

95.

Römische Gottheiten.

Es konnte nicht fehlen, dass der jahrhundertlange Verkehr, welchen die Germanen mit den Römern hatten,

nicht mancherlei Spuren auf deutschem Boden zurückgelassen. Die Geräthschaften, die Schmucksachen, die Waffen, die offenbar römischen Ursprungs, auf deutschem Boden gefunden, sind bereits als Zeugniss dafür angeführt worden. Wir sahen ferner in der Nehalennia und Hludana die Vermischung germanischen Glaubens mit römischen Götterdienst. Und es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass einzelne Ortschaften, Gemeinden oder Familien der Germania magna römische Gottheiten anerkannt und sie neben den vaterländischen verehrt haben. Ich komme auf diesen interessanten Gegenstand weiter unten bei dem Abschnitt über die Götterbilder zurück, und gebe hier vorläufig das Verzeichniss derjenigen römischen Gottheiten, welche auf der einen Seite von römischen Schriftstellern erwähnt, auf der andern aber von spätern, zumal deutschen Autoren als heimisch in Germanien betrachtet worden sind.

Mercurius. Tacitus (Germ. 9.) sagt: Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Im Merkur erkannten spätere Forscher den Odin. Ausserdem berichtet Falkenstein über angebliche Mercuriustempel in Franken und Baiern, die, wenn sie wirklich existirt, wohl celtischen Ursprungs waren, da diese Nation ihren eigenthümlichen Mercur-Dienst hatte. S. Falkenstein nordg. Alterth. I. 35. 86. 178. und thür. Chronik I. 175.

Nächst Mercur nennt Tacitus den Hercules, worunter offenbar der Kriegsgott zu verstehen ist. Er sagt (Germ. 2.): Fuisse apud eos et Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt. Und (c. 9.) Herculem ac Martem concessis

animalibus placant. Bei einem Volke wie die Germanen war es ganz natürlich, dass der Hercules-Dienst leicht Eingang fand; und im Irmin sahen wir ein ähnliches deutsches Wesen. In den Rheinlanden findet man Altäre mit Inschriften, worinnen der Name Hercules Saxanus vorkommt (Fiedler Mitth. v. Rhein. in Förstemann N. Mitth. I. 8. 95. Mone II. 349.), ferner kleine Idole, welche offenbar den Hercules mit Fell und Keule darstellen. — Andere Spuren des Hercules-Dienstes dürften sich schwerer nachweisen lassen. Z. B. in Nürnberg: Singularia Norimberg. S. 25 — 54. Strassburg: Königshofen Elsäss. Chr. (ed. Schilter S. 550.) Reutlingen: Füsing Relation von der Reformation der Stadt Reutlingen S. 8. — S. noch Ernesti zu Tac. S. 21. Rühs S. 287.

Mars, dessen Tacitus erwähnt. Dabei ist jedoch zu bezweifeln, dass die Germanen die Gottheiten Hercules und Mars so scharf getrennt haben, vielmehr wahrscheinlicher, dass bei ihnen beide in Eins zusammengeflossen. Aus dem Namen Mars hat man Merseburg zu erklären gesucht; andere fanden darin eine germanische Gottheit Mar (Ernesti zu Tac. S. 73.). Marsdienst will man gefunden haben in Würzburg, Falkenstein Nordg. Alterth. I. 42. 76. 177 Reutlingen, s. Füsing l. c. S. 8. Der Dienst des Mars bei den Gothen s. Jornandes r. G. c. 5.

Isis. Tacitus sagt freilich: pars Suevorum et Isidi sacrificat; und diese Stelle hat folgende Schriften veranlasst: H. I. v. Bachuysen de Iside magna Deorum matre. Zerbst 1729. 4. De Fonteneau conjectures sur le culte d'Isis en Germanie. Hist. de l'acad. des Inscr. 1729. T. 5. Fr. Griselini über dens. Gegenst. in raccolta d'opuscoli scientifici et filologici T. 39. Joh. Glo.

Boehme diss. 2. de Iside a Suevis olim culta ad locum Taciti Germ. 9. Lips. 1748. 1749. — Triller de Iside dea etiam salutari et medicis, sacra olim apud Suevos religione culta. In s. opusc. misc. vol. II. Frf. und Lps. 1766. 4. Isisdienst im Mansfeldischen: Frank Hist. v. Mansfeld S. 117. In Lüneburg: Hannöv. nützl. Sammlungen Bd. IV. S. 1569. — S. noch Ernesti S. 75. Rühs S. 284. zu Tacitus.

Diana. Ein Stein mit der Inschrift:

IN. H. DD. DIANAE. ABNOBAE. CASSIA.
NUS CASATI. V. SLL. ET. ATTIANUS. FRATER.
FALCONI. ET. CLARO. COS.

den man im Kinzigthale im Badenschen gefunden hat, und der aus dem J. 199. n. Chr. stammt, scheint anzudeuten, dass die Römer in dem nördlichen Theile des Schwarzwaldes, um die Quellen des Neckar, der Donau, des Kinzig- und Murchflusses, den sie Abnoba nannten, entweder eine schon vorhandene germanische Waldgottheit romanisirten, oder ihre Diana hier germanisirt haben. S. Leichtlen Alterthümer im Zehentlande 1818. S. 31. Creuzer zur Gesch. altröm. Cultur am Oberrhein und Neckar S. 110. Sprengel zu Tac. S. 90. — Spuren des Diana-Dienstes in Schlesien auf dem Zobtenberge: Kruse Budorgis S. 131 f. In Franken: Falkenstein Nordg. Alterth. I. 85. Nürnberg: Singularia Norimb. S. 3—8. In Thüringen: Falkenstein Thür. Chr. I. 165.

Venus. Schon B. F. Hummel fragte: ob die Venus sammt den Grazien in dem alten Deutschland sey göttlich verehrt worden? Altdorf 1776. Frühere Gelehrte entdeckten in einer Zeit, wo man durch solche Dinge einem Orte ein gewisses Relief geben zu können

glaubte, namentlich in Magdeburg starke Spuren des Venusdienstes! Leuber stapula Sax. p. 411. Sagittarii antiquitt. archiepiscopatus Magdeburg. §. 13—16. Treuer Magdeburgum. Lp. 1702. §. 5—15.

96.
Andere mythische Wesen.

Wir finden bei den Völkern, die ihre eigene volksthümliche Religion haben, ausser den eigentlichen Göttern den Glauben an körperlose und dennoch sichtbare Wesen, welche die Kluft zwischen den Menschen und der Gottheit ausfüllen. Veranlasst wurde dieser Glaube theils durch physische Erscheinungen, wie z. B. Irrlichter, Nebelbilder, Höhlen, theils ging er aus historischen Erinnerungen hervor, die sich im Laufe der Zeiten, im Munde der Sänger zu Sagen umgewandelt haben. Manche Gegenstände dieses Glaubens gehören eben sowohl der physischen, wie der moralischen Erfahrung an, z. B. das wilde Heer, die Poltergeister.

Deutschland ist an solchen Sagen unendlich reich; sie sind theils in den alten Geschichtschreibern, im Jornandes, Gregor von Tours, Paul Diacon, theils im Niblungenliede und in den Gedichten des Heldenbuches, wie auch in einigen Legenden und späteren Geschichtbüchern aufbewahrt, theils gehen sie noch von Munde zu Munde, und wurden seit dem 16. Jahrh. aufgezeichnet, in neuerer Zeit aber sorgsam, namentlich von den Gebrüdern Grimm (Berlin 1816. 2 Bde. 8.) gesammelt. Von diesem poetischen Schatze gehört ein sehr grosser Theil dem vorchristlichen Lebensalter unseres Volkes

an; ja es dürften einige, die einen christlichen Anstrich haben, wie z. B. der sehr ausgebildete Sagenkreis vom Teufel ihrem Ursprung nach im vorchristlichen Zeitalter wurzeln.

Hier nun, doch nur Andeutungsweise, einige der wichtigsten jener mythischen Wesen.

Frau Holla. In Hessen auf dem Meissner ist ein Teich, Frau Hollens Teich; hier badet sie sich um die Mittagsstunde; ausserdem zieht sie im Lande umher, verleiht den Aeckern Fruchtbarkeit, belohnt Gute und Fleissige und neckt die Faulen (Justi hist. Denkwürdigkeiten II. 174. Grimm D. Sagen I. S. 6. 8. 9.). — In Thüringen zieht Frau Holla mit dem wilden Heere, ihr voraus und die Leute warnend, der treue Eckhard. Sie fährt auf einem Wagen (Grimm D. S. I. 9. 10.). — In Schlesswig und Jütland reitet Hel im Lande umher, auf dreibeinigem Ross, bringt Pest und Noth; es heulen die Hunde. Aber es gibt Leute, welche denselben vertreiben können (Arnkiel Cimbr. Heidenrel. I. 55. Aehnliche Sagen in Soest: Weddigen westfälisches Magazin II. 5. 25.).

Das wüthende Heer, oder der wilde Jäger, ist zum Theil in der vorigen Sage enthalten; er geht durch alle deutsche Gauen und ist sogar im Norden als Odins Jagd bekannt. Er fährt mit grimmigem Toben, mit Hundegebell, Peitschenknall und Jagdruf durch die Forsten und ist seine Erscheinung lebensgefährlich (S. Grimm D. S. I. 249.). In Westfalen ist's der Joulejägger — Weddigen westf. Mag. II. 298. Im Braunschweig. der Jäger Hakelberg: Grimm D. S. I. 248. Im sächsischen Erzgebirge der höllische Jäger: Lehmann hist. Schauplatz S. 77. In Schlesien der Nacht-

jäger: hist. Schles. Labyrinth S. 54. — S. die wilde Jagd oder das wüthende Heer aus natürl. Gründen erklärt, in neuesten Mannichfaltigkeiten IV. 492. und Goeze Europ. Fauna IV. 229.

Die Irrlichter veranlassten zu mancherlei Sagen; an der Bergstrasse, wie im Elbthale sind es Wesen mit feurigen Flügeln, welche sich nicht necken lassen und die, welche spotten, verfolgen und tapfer drein schlagen. Grimm D. S. I. 365.

Die Nixen; der melancholische Unkenruf, die Nebel, die sich an Weiden und Erlen hängen, und das eigenthümliche Naturleben an Teichen und einsamen Gewässern wurden Anlass zu den schönsten Dichtungen von den Mädchen, die im Wasser wohnen mit grünen Haaren, die sie fleissig kämmen. Sie locken mit Sang und Gelächter Männer und Kinder an sich und ziehen sie in ihr kühles, grünes Reich hinab. Frauen werden von ihnen in Geburtsnöthen unterstützt. Die Nixen sind wohl eigentlich die altgermanischen Wassergottheiten. Merbitz diss. de Nymphis, Germ. Wassernixen. Dr. 1678. 4. Moser Unterhaltungen im Reiche der Geister I. 76. Grimm D. S. I. 61. 66. 68. 70. 71. 80. 81. 84. 85. 87. 392. Die Nixen sind meist weiblichen Geschlechts; doch hat man auch an einigen Orten, besonders Sachsens, den Wassernix.

Die Hauskobolde und Poltergeister haben einen sehr ausgebreiteten Sagenkreis. Im Allgemeinen sind es kleine, flinke Männchen, denen es Vergnügen gewährt, die Hausgenossen auf alle Weise zu nekken, in Verlegenheit zu setzen und brav auszulachen. Berühmtheit erlangten im Hildesheimischen Hütchen (Grimm D. S. I. 97.), im Lüneburgischen Heinzelmann

(Grimm D. S. I. 103. nach Feldmanns vielförmigen Heinzelmann, 12°.), in Franken Klopfer (Grimm I. 128.), im Schloss Calenberg Stiefel (Grimm I. 129.), in Cleve Ekerken (Grimm I. 129.). In Dänemark heissen diese Wesen Wolterken und Pucken (Arnkiel Cimbr. Heidenrel. I. 49.).

Der Alp*); ein garstiger Feind des Friedens der Nacht und des Schlafes. Er kommt in die Schlafkammern und setzt sich den Menschen auf den Leib, dass sie Beklemmung und Angst erfasst. Grimm D. S. I. 130. In Westfalen nennt man diese Erscheinung Nachtmähre, welche die Leute reitet und wogegen der Volkswitz allerlei probate und nicht probate Mittel erfunden hat. Westfäl. Anzeiger 1798. S. 24. Weddigens westfäl. Magazin III. 716.

Die Moosleute hausen im Moos oder in den Erdlöchern der Haiden. Sie sind um und um mit Moos bekleidet, und werden vom wilden Jäger gejagt. Schutz gewährt ihnen ein Baumstamm, worauf ein Kreuz geschnitten. Grimm D. S. I. 59. 60. Diese Sage ist besonders in Thüringen und in Sachsen heimisch. Im Elbthale sind es Mergelmännchen, die ganz schwarz sind und weisse Gesichter haben, sonst aber friedlich an den erschrockenen Leuten vorüberziehen. Diese Wesen machen den Uebergang zu

den Zwergen, welche schon in der gestalten-

*) Der Alp hat Aehnlichkeit mit den slawischen Sagen von Vampiren. In deutschen Sagen kommen diese Blutsauger nie vor, und in Deutschland nur da, wo späterhin Slawen gewohnt haben, z. B. im Hannöv. Wendenland. S. Spangenberg N. vaterländisches Archiv XXI. 307. v. Rohrer Vers. über die slaw. Bewohner der östr. Mon. II. 30.

reichen Welt des Heldenbuches eine wichtige Rolle spielen. Im Gedichte vom König Laurin ist ihr unter- und oberirdisches Leben und Treiben besonders umständlich dargestellt. In den übrigen Theilen des Heldenbuches kommen sie ebenfalls vor und sind hier gleichsam die personificirte Klugheit. Sie sind gründliche Kenner der Kräfte der Gesteine und Pflanzen, Aerzte und Profeten, verstehen die Kunst sich unsichtbar zu machen, und dem zu schaden, der sie gestört oder beleidigt. In gleichen Eigenschaften erscheinen sie auch in den zahlreichen Volksagen, die besonders in den deutschen Gebirgsgegenden zu Hause sind. S. Beschreibung des Fichtelgebirges. Lpz. 1716. 4. mit literar. Nachweisungen S. 95. und Lehmann hist. Schauplatz des meissn. Obererzgebirges S. 185 ff. Oben S. 188. wurde erwähnt, dass man die Zwerge als Fabricanten der germ. Grabgefässe angesehen hat. S. Grimm D. S. I. 34 ff. und 221 ff.

Die Riesen stehen als Vertreter der rohen Naturkraft in der Heldensage den Zwergen gegenüber; sie sind bösartig, gewaltig an Kräften. Sie fehlen eben so wenig in der Volkssage, wie in den nordischen Dichtungen. Im Heldenbuch ist Riese Siegenot ihnen gewidmet. Zu beachten ist, dass in der Volkssage die Zwerge oft als noch lebende Zeitgenossen erscheinen, die Riesen dagegen immer der Vergangenheit angehören, und dass sie im Volke das sind, was bei den Naturforschern der Mammuth und die übrige ungeschlachte Fauna der Urwelt. S. Grimm D. S. I. 24. 25. 26. 205. 206. 207. 208. 420. Kindermährchen II. 26.

Der Götterdienst.

97.
Allgemeine Ansicht.

Waren die Nachrichten über den Glauben der Germanen schwankend, dürftig und vielfacher Deutung fähig, so sind die über den Götterdienst derselben nicht minder unvollständig und ungenügend. Doch bieten sich hier mancherlei andere Hülfsmittel in den Resultaten der Ausgrabungen dar: die Opferstätten, Geräthe und Götterbilder. Aus den schriftlichen Nachrichten aber geht hervor, dass der ursprünglich sehr einfache Cultus der Germanen, eben so wie der Glaube, durch fortgesetzten Verkehr mit den walischen Völkerschaften, mit den Römern und vorwärts schreitende Kultur sich mehr entwickelt, bis endlich durch die Franken und das Christenthum eine weitere Ausbildung unterbrochen und aufgehoben wurde.

Caesar stellt den Cultus der Germanen als ganz einfach und vollkommen verschieden von dem ceremonien- und opferreichen Götterdienst der Gallier dar; Tacitus kennt schon Opfer, heilige Haine, Priester, ja einen Tempel, den vielbesprochenen Tanfanatempel. Von Götterbildern wollen beide nichts wissen. Die christlichen Bekehrer fanden einen ausgebildeten Cultus, Priester, Tempel, Götzenbilder. Die Ausgrabungen aber bestättigen diese letzteren Zeugnisse, so die Opferheerde, die noch übrigen heiligen Bäume, Felsen, die Opfergeräthschaften, Schalen und Räuchergefässe,

die Messer, namentlich aber die vorgefundenen Götzenbilder. Daran schliessen sich mancherlei Ortnamen und im Volke noch übliche Gebräuche, wie die Johannisfeuer und das Todaustreiben, die Tagwählerei und manches andere, was seit Einführung des Christenthums dem Gebiete des Aberglaubens anheim gefallen ist.

98.
Die Priester und Priesterinnen.

C. A. Fabretti disquisitio an Germani Caesaris Tacitique temporibus Druidas habuerint. In der Bibl. Lubec. IX. 24.

Jo. Geo. Frickii Commentat. de Druidis occidentalium populorum philosophis. Ulm 1731. 4. 2. Ausg. v. Bruder des Verf. Alb. Frick verm. Ulm 1744. 4.

Strodtmann: Ob die Deutschen zu J. Caesaris Zeiten Priester gehabt? In den Hannöv. gel. Anz. 1752. S. 1124 ff.

C. K. Barth: Ueber die Druiden der Kelten und die Priester der alten Teutschen, als Einleitung in die altteutsche Religionslehre. Erl. 1826. 8.

* * *

J. Gf. Schuetz: De Velleda virgine Germana divinis celebrata honoribus. Ist die 2. seiner exercitt. ad Germaniam sacram gentilem. Lps. 1748. 8.

J. C. Dommerichii exercitatio de Aurinia et Velleda feminis Germanorum fatidicis ad Tac. Germ. c. VIII. Wolfenb. 1756. 4.

J. C. Keysler: diss. de mulieribus fatidicis veterum Celtarum gentiumque septentrionalium in s. antiqu. septentr. S. 371.

J. F. Reimann: de Aurinia, Velleda et Ganna. In s. Einl. z. historia literaria. II. 71.

Wie bei den übrigen Abschnitten ist hier zuvörderst das walische von dem rein germanischen sorgsam abzutrennen und der ganze Abschnitt von den Druiden, die

freilich in den Donau- und Rheinlanden vorhanden waren, zu streichen [1]).

Tacitus ist der erste, welcher die germanischen Priester erwähnt und er bezeichnet sie als Bewahrer der Nationalfeldzeichen, die Erforscher des Willens der Götter in öffentlichen Angelegenheiten, als Vollstrecker der Todesurtheile an Frevlern und Staatsverbrechern, als die, welche in Volksversammlungen die oberste Leitung üben, mithin überhaupt als erste und höchste Diener des Staates. Aus Tacitus Nachrichten geht zugleich hervor, dass der Hausvater in seinem Kreise die Stelle des Priesters vertreten; im Ganzen können wir wohl annehmen, dass die priesterliche Würde mit der königlichen verbunden gewesen, und dass erst seit der Zeit, wo die herzogliche Würde die königliche überwogen, d. h. wo die Könige Heerführer wurden und ihre Stellung als erste Friedensbeamte aufgaben, die priesterliche davon sich absonderte.

Nach den Zeiten des Tacitus finden wir Priester genannt:

1) Bei den Burgundern, von denen Ammianus Marcellinus sagt, dass sie einen Oberpriester gehabt, den sie Sinistus nannten, und der nicht wie der König verantwortlich für öffentliches Unglück war, mithin also noch über dem Könige stand [2]).

---

1) Die reichhaltige Literatur der Druiden s. in Hummels Bibl. d. A. S. 231. und Nachtr. S. 70.

2) Ammianus Marc. XXVIII. 5. Sacerdos apud Burgundiones omnium maximus vocatur Sinistus et est perpetuus obnoxius discriminibus nullis ut reges.

2) Bei den Thüringern fand Bonifacius Priester, welche dem Jupiter Opfer brachten [3]).

3) Bei den Altsachsen [4]).

4) Bei den Friesen, wie Mone nord. Heidenth. II. 66. nachweiset.

5) Bei den Franken, über deren ausgebildetes Heidenthum die Nachrichten des Hunibald vielfache Andeutung geben. Er nennt uns mehrere Namen von Oberpriestern (pontifex), die mit ihren Genossen in dem Jupitertempel von Neomagus wohnten. Z. B. Theocal und sein Sohn Heligast, welcher die Kinder des Adels unterrichtete. Er bezeichnet die Priester zugleich als Sänger und als die, welche auf der höchsten Stufe der Cultur standen [5]).

---

3) Epistolae Bonifacii ed. Würdtwein p. 67.

4) Marchelmi vita S. Swiberti c. 18. 19. 21. Bedae hist. Angl. V. 72.

5) Hunibald bei Tritheim Compendium s. breviarium primi voluminis annalium s. historiar. de origine regum et gentis Francorum. Mainz 1515. fo. p. 13. „Templum quoque in eadem urbe Neomago Jovi constituerunt magnum atque fortissimum, in quo Theocalus pontifex cum sacerdotibus habitans filios principum atque nobilium in moribus et scientia instituit, vaticinia populo dixit, regum fortiter acta carminibus scripsit, quae iuventus memoriter discere compulsa diebus festis canere in templo consuevit. Certis tamen anni temporibus non in urbibus sed in solitudine commorabantur sacerdotes quibus et cibus erat parcus et ingenii exercitatio ad discendum cursus astrorum carminaque et veterum historias continuare." Wir hätten hier freilich nur einen Theil des Priesterlebens, doch gerade den, über welchen wir in alten Nachrichten nichts finden.

Freilich betrachtet man die Nachrichten Hunibalds immer mit einer gewissen Scheu und kann sie nur unter gewissen Beschränkungen anerkennen. Die Einzelheiten, die er angiebt, mögen freilich nicht so ganz wörtlich zu nehmen seyn, allein im allgemeinen dürfte doch seine Darstellung des Priesterstandes, namentlich da, wo sie durch anderweite unverwerfliche Zeugnisse unterstützt wird, nicht zu verwerfen seyn. Wir finden bei den ältesten Nationen ähnliche Verhältnisse unter ähnlichen Umständen und die Culturstufe, auf welcher wir die Germanen in den Zeiten unmittelbar vor der Völkerwanderung finden, berechtigt wohl zu der Annahme, dass bei den Germanen Priester gewesen, und dass sie, geachtet und geehrt, die Ersten im Frieden, hinsichtlich ihrer Bildung weit über ihrem Volke gestanden, und dass sie, — was ja schon Tacitus meldet [6]) — den wesentlichsten Einfluss auf ihre Zeitgenossen ausgeübt haben.

Ein solches Priesterthum weiset auch Jornandes bei

6) Taciti Germ. c. 7. Ceterum neque animadvertere neque vincire ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum, non quasi in poenam nec ducis jussu (also nach eignem Ermessen der Priester, die somit über dem dux standen) sed velut Deo imperante, quem adesse bellantibus credunt; effigiesque et signa quaedam detracta lucis in proelium ferunt. Es konnte also der Krieg nur mit Bewilligung der Priester geschehen, da diese die Bewahrer der Feldzeichen waren. — Bei der Weihsage sprach (G. 10.), si publice consulatur, sacerdos civitatis — precatus Deos coelum suspiciens. — c. 11. Bei Volksversammlungen: Silentium per sacerdotes, quibus tum et coercendi jus est, imperatur. c. 10. kommt als Führer der heil. Rosse vor: Sacerdos ac rex vel princeps civitatis.

den Gothen nach[7]) und meldet, dass die Priester aus dem Adel (wie bei den übrigen Germanen der König) genommen und pileati genannt wurden, weil sie mit bedecktem Haupte gingen. Merkwürdig ist dabei, dass, wie Jornandes meldet, dieses Priesterthum von einem König ausging.

Jornandes schon deutet an, dass die Priester durch äussere Zeichen von dem andern Volke sich unterschieden, und nennt den Hut als solches, woraus wohl die Krone entstand, die wir später namentlich als Zeichen der Königs- und der Richterwürde finden. Ich habe oben (S. 207.) goldne Blechstreifen angeführt, die man in dem Boden der Germania magna gefunden, und die für die Abzeichen der königlichen Würde angesehen werden, welche mit der oberpriesterlichen Würde eins war.

Ein anderes Zeichen war der Stab. Die oben (S. 208.) beschriebenen drei Erzstäbe gehören zu den seltensten Stücken. Gewöhnlicher sind die Hämmer und Aexte von Stein, die wir oben (S. 157.) kennen lernten, und die man gleichfalls als Zeichen obrigkeitlicher und priesterlicher Würde erklärt hat; es ist wahr, dass von allen den unzähligen gebohrten Steinen nur die aus Kieselschiefer zu ernstlichem Gebrauche, als Waffe oder Geräth sich eignen; es scheint daher, dass die übrigen als bedeutungsvolle Gegenstände, als Auszeichnung gedient haben; bei ihrer Menge würde man sie dann am schicklichsten als Zeichen der Obrigkeiten und

7) Jornandes c. 11. Ueber den Volkslehrer Diceneus, der das Priesterthum einrichtete und seinen Nachfolger Camosicus, womit man die unter Nr. 5. gegebene Stelle des Hunibald vergleichen möge.

Priester zweiten Ranges anzusehen haben. Dies ist Wiarda's Ansicht [8]), der die meisten Alterthumsfreunde beigetreten sind, und die sich namentlich auch dadurch empfiehlt, dass ja Thor selbst in der nordischen Mythe vorzugsweise den Hammer führt, dass das Volk sie Donnerkeile nennt und Ansichten damit verknüpft, die als Ueberbleibsel früheren Glaubens zu betrachten sind (S. o. S. 160.).

Neben den Priestern finden sich bei den Germanen die heiligen Frauen, die sich besonders mit Erforschung der Zukunft beschäftigten und die den Namen Alrunen [9]) führten. Schon bei andern Völkern der alten Welt kommen Wahrsagerinnen vor, allein bei keinem derselben herrschte der Glaube so allgemein, dass namentlich die Frauen mit dem Blick in die entfernte Zukunft begabt seyen, wie bei den Germanen, weshalb auch nirgends das weibliche Geschlecht in so hoher Achtung

---

8) Wiarda meint (Gött. gel. Anz. 1819. S. 267.): „Die Hämmer seyen den Verstorbenen entweder als ein Zeichen höherer Würde, die sie im Leben geführt, mitgegeben worden, oder da man sich im Leben, als besonders heiliger Werkzeuge derselben bei gottesdienstlichen Handlungen, bei an die Götter gerichteten Gebeten, bedient habe (wie W. denn einen gewissen heiligen, unter den alten Germanen üblichen Hammerdienst anzunehmen geneigt ist): so seyen sie den Verstorbenen mitgegeben worden, um ihnen jenseits des Grabes den Gebrauch derselben nicht zu entziehen, der ihnen schon diesseits durch übernatürliche Kräfte zu Nutz und Frommen gedient habe." Dann Saxo Gramm. I. 13.

9) Ueber den Namen Alrunen, Aurinia (raunen) s. Barth Urgeschichte Teutschl. II. 204. Im XI. Jahrh. kommt der Name noch auf einem Grabsteine des Klosters Altaich vor. S. monumenta Boica vol. XI.

stand. Genannt werden die heiligen Frauen im Heere des Ariovist, die chattische Frau, die dem Vitellius langjährige und sichere Herrschaft vorhersagte, wenn er nur seine Eltern überlebe. Dann die Velleda, die berühmteste von allen; Velleda war aus dem Volke der Brukteru und lebte zur Zeit des Vespasianus; sie wohnte in einem hohen Thurme, und Niemanden war gestattet vor sie zu treten und sie anzureden, nur ein von ihr Auserwählter fragte sie und brachte ihre Antworten zurück. Sie erhielt reiche Geschenke, so von dem römischen Unterbefehlshaber Mummius Lupercus. Sie war zu so hohem Ansehen gelangt, weil ihre Vorhersagung, dass die Unternehmung des Cl. Civilis gegen die römische Herrschaft glücklich seyn würde, in Erfüllung gegangen. Unter Domitian ward sie gefangen, nach Rom gebracht und im Triumph aufgeführt. Später finden wir die Ganna in derselben Gegend [10]. Zu erwähnen sind dann noch die Alrunen, welche der Gothenkönig Filimer in die Wüste jagte und welche sodann mit den Waldgeistern Mütter des scheusslichen Volkes der Hunnen wurden.

99.

Die heiligen Orte. Altäre.

Wie bei allen Nationen war auch bei den Germanen der Götterdienst an gewisse Orte geknüpft, die viel-

10) Taciti hist. IV. 61. 65. V. 22. 24. Germ. 8. und Fiedler Gesch. und Alterth. d. untern Germaniens S. 175 ff.

leicht durch natürliche Beschaffenheit, oder durch uralte, daran haftende Sagen, dazu besonders geeignet waren.

Diese Orte waren heilig und Niemand durfte sie verletzen, entweihen oder gar berauben [1]). In ihnen hörte aller Streit auf, und Flüchtlinge, selbst wenn sie Verbrecher und der Schuld überwiesen, fanden hier Schutz und Zuflucht [2]).

Im Allgemeinen sagt Tacitus (Germ. 9.) von den Germanen, dass sie ihre Götter nicht in Mauern einsperren, noch in menschlicher Gestalt abbilden, sondern ihnen zu Ehren Haine und Gehölze weihen [3]). Solcher Haine macht er mehrere namhaft, kennt aber dennoch und nennt ausserdem Tempel, wie z. B. den Tanfanatempel. Die späteren Autoren berichten ebenfalls über die Tempel der alten Deutschen, und wir müssen desshalb wohl annehmen, dass sie in der Germania magna nicht gefehlt haben.

Vielleicht gleicht sich der Widerspruch, der sich bei Tacitus selbst und in den andern Berichten findet, dadurch aus, dass wir annehmen, der Hain oder die

---

1) Lex Frision. Tit. XII. de honore templorum. Qui fanum effregerit et ibi aliquid de sacris tulerit, ducitur ad mare et in sabulo, quod accessus maris operire solet, finduntur aures ejus et castratur et immolatur Diis, quorum templa violavit.

2) S. was oben über die Asyle gesagt worden S. 226. Ein Gebrauch, der sich bei den meisten Nationen des Alterthums, wie auch im Mittelalter in den Kirchen, so wie in den Freihäusern des Adels wiederfindet und der erst seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts in Abnahme kam.

3) S. Ruperti 7. Note zum 9. Cap. der Germania des Tacitus.

Baumumgebung sey Erforderniss eines jeden heiligen Ortes, Opferplatzes, ja jedes Tempels gewesen. Wird doch die Germania magna von den Alten als ein grosser, unermesslicher Wald geschildert, in welchen die Ortschaften eingebaut waren, sahen wir doch oben (S. 217.), dass auch Gerichtsplätze gemeiniglich mit Bäumen umgeben waren, und erkennen wir doch heute noch die Bäume als den schönsten Schmuck jeder ländlichen Anlage.

Ausser diesen Hainen hatte man noch **besondere Haine** und einzelne heilige Bäume, die theils in denselben, theils abgesondert standen. Nächst diesen finden wir Berge und einzelne Felsen als heilige Stätten, dann auch Teiche, Quellen und Flüsse, endlich aber besondere Tempel und Opferstätten, welche durch Umwallung und Erdaufwürfe begränzt waren.

In allen diesen Orten finden wir **Altäre**, auf welchen die Opfer verrichtet wurden, dabei aber Hütten, in denen die Priester wohnten, und wohin man vor der Rauheit der Witterung die Opfergeräthe, Opfervorräthe und das flüchtete, was in den heiligen Stätten aufbewahrt wurde.

Die **Altäre** waren meist von Stein, theils Felsenblöcke, welche die Natur schon bearbeitet und mit einer Oberfläche versehen hatte, theils mehrere Blöcke, über welche eine Platte von Stein gelegt war. In mehreren dieser Altäre fand man eine absichtlich eingearbeitete Rinne zum Ablaufen des Opferblutes [4]. So entdeckte

4) S. z. B. die Abbildung eines germanischen Opfertisches oder Altares auf dem Titelblatt zum ersten Hefte von Dorows Opferstätten und Grabhügeln der Römer und Germanen. — S. noch

man bei Königswarthe (in der Lausitz) einen Altar, der von Steinen zusammengesetzt war, bei Laucherwalde (bei Bautzen) einen fünfeckigen Altar [5]). Diese Steinaltäre waren grösser oder kleiner, je nachdem der Opferplatz von mehr oder geringerer Wichtigkeit war.

Eines der merkwürdigsten Ueberbleibsel des Alterthumes ist der unter dem Namen Krodo-Altar zu Goslar aufbewahrte metalline von vier ehernen knieenden Figuren getragene Kasten; das Gerüste dieses 1 Elle und 23 Zoll hohen, 1 Elle und 16 Zoll langen und 1 Elle und 5 Zoll breiten Altars besteht aus Eisen, in die Seiten sind Bronceplatten eingesetzt, welche mit regelmässig gestellten Oeffnungen versehen sind, oben wird ein blechernes Kästchen eingelassen, auf welchem eine mit dem Kreuze bezeichnete weisse Marmorplatte ruht. Der Augenschein lehrt, dass dieser Altar nur zu Räucherungen benutzt worden seyn kann, und dass er, — falls er noch aus dem vorchristlichen Zeitalter stammt, — dem Dienste des Thor gewidmet war, worauf das Kreuz auf der Platte, dann die knieenden, tragenden Figuren hindeuten [6]).

Hermann's Maslographia S. 61. Tab. II. F. 8., wo ein grosser Altarstein, doch ohne Blutrinne.

5) Ueber diesen und andere Opferaltäre der Lausitz s. Preuskers Oberl. Alterth. S. 48. Abbildungen solcher Altäre s. bei Arnkiel Heidenrel. S. 170.

6) Ueber den Krodoaltar nenne ich nur Leonhard die Harzburg und ihre Geschichte. Helmstädt 1825. 8., worin bis jetzt die beste und getreuste Abbildung des Ganzen, obgleich die Gewänder an den Figuren unrichtig sind. Dann Delius über den vermeinten Götzen Krodo zur Harzburg. Halberstadt 1827. 8. Der Altar stammt, wie namentlich die Figuren zeigen, aus dem

Die heiligen Orte waren theils für einzelne Gaue und Gemeinden, theils für ganze Völkerschaften, ja mehrere verbündete Völkerschaften bestimmt, mithin von grösserem oder geringerem Umfang. Die einzelnen Felsenaltäre, die sich hin und wieder finden und wo ausser einigen Grabstätten in der Nähe, nichts Bedeutendes vorkommt, gehören nur den Gauen oder Gemeinden an; dagegen waren Orte wie der Todtenstein bei Königshain, der grosse Opferplatz bei Schlieben für ganze Völkerschaften von Wichtigkeit.

Die Heiligkeit dieser Stätten wird noch dadurch bezeugt, dass sich in ihrer Nähe gemeiniglich viele und ausgezeichnete Grabhügel finden [7]), dann, dass man alte Gerichtsstätten dort nachweisen kann [8]). Ueberhaupt scheint in der Nähe solcher heiligen Orte ein lebhafterer Verkehr Statt gefunden zu haben. Das mit dem Dienste beschäftigte Personale hatte dort seine Wohnung, die dorthin kommenden Opfernden brauchten Herberge, es mussten Wege dorthin entstehen und der sich gestal-

---

Heidenthum, wenn er auch im Mittelalter als Reliquienkasten benutzt seyn worden mag. Er ist einzig in seiner Art und wenn er aus dem Mittelalter stammt, würden sicher auch noch andere dieser Art vorhanden seyn. Er ward bis 1818 im Goslar'schen Dome aufbewahrt. Vor mir liegt eine vom Hrn Otto Wagner gearbeitete Abbildung, die manches an der Leonhard'schen ergänzt und berichtigt. Auf die Figuren der Träger komme ich weiter unten zurück.

7) Aehnlich war es auch im christlichen Mittelalter, und das Begraben in den Kirchen hat sich bis in die neuere Zeit erhalten. S. o. S. 124.

8) S. o. S. 218.

tende Verkehr, auch zu weltlichen Zwecken benutzt werden [9]).

Im Ganzen mögen diese Opferplätze wohl das Ansehen jener einzeln gelegenen Wallfahrtorte gehabt haben, die man noch jetzt hin und wieder in den katholischen Ländern findet, wie denn selbst das Wort Wallfahrt aus der dem Heidenthum nahe stehenden Zeit stammen mag.

100.
Die heiligen Haine.

A. C. Eschenbach: de consecratis gentilium lucis. Jen. 1686. 4. auch in s. dissertt. acad. Nr. III. p. 133.

G. F. Magni: diatr. philol. de lucis gentilium. Vit. 1674. 4.

G. Petrizii: diss. de lucis et nemoribus sacris. Lps. 1670. 4.

C. Neufeld: diss. de idololatria gentilium silvestri et lucis religiosis. Regensb. 1720. 4.

G. Schuetze: de superstitiosa Germanorum gentilium reverentia lucis consecratis exhibita. Hamb. 1741. 4.

F. U. Stisser: von den heiligen Wäldern der alten Deutschen. In s. Forst- und Jagdhistorien S. 498.

Die Haine waren die ursprünglichen und eigentlichen Sitze des germanischen Gottesdienstes. Tacitus nennt uns deren mehrere: den in der Nähe des Schlachtfeldes, wo Varus mit seinen Legionen fiel, und worin die erbeuteten Feldzeichen der Römer, die Knochen

---

9) Erscheinungen, die wir im Mittelalter wiederfinden, wo nicht bloss Städte, sondern auch lebhafter Verkehr, namentlich die Messen, Jahrmärkte, Kirchweihen um die Wallfahrtorte und Kirchen sich gestalteten.

und Schädel der geopferten Pferde, so wie die Opferaltäre standen. Ausserdem kennt Tacitus den der Hertha, der Naharwalen, der Semnonen und noch jetzt können in verschiedenen deutschen Gauen Haine nachgewiesen werden, wie z. B. der Soling im Braunschweigischen, und die, deren Verzeichniss Falkenstein gegeben [1]).

Fehlt uns auch über die innere Beschaffenheit der germanischen Haine eine so ausführliche und malerische Beschreibung, wie sie uns Lucanus [2]) von den wälischen giebt, so erhellt doch aus Tacitus, dass sie mit Altären geschmückt, der Sitz der Gottheit und der Priester waren, dass letztere ihre Wohnungen in der Nähe hatten, und dass hier die Nationalheiligthümer, Feldzeichen und Opfergeräthe aufbewahrt wurden.

Die Haine waren Zufluchtörter für Verfolgte; so war ehedem bei Bordesholm in Holstein ein mit Bäumen umpflanzter Steinaltar, der als Asyl für die gerichtlich Verfolgten galt (Mone Geschichte des nord. Heidenthums II. 89.).

Bei Allersdorf im Süd-Dithmarschen war eine Opferstätte, welche Rhode noch im J. 1696 mit schönen Bäumen umgeben fand. Man berichtete ihm, das Volk setze, wenn einer dieser Bäume eingegangen,

---

1) S. Dünnhaupt Beitr. zu den D. Alterth. S. 122. Falkenstein (Nordg. Alterth.) nennt und weiset Haine nach: bei Wedel in Stormarn, bei der Eresburg in Westfalen, bei Allersdorf im Dithmarschen, bei Wiesbaden, bei Therloff im jütländischen Stift Aseburg, den Halmenbuck bei Muhr in Franken, den Haingarten bei Kelbra in Thüringen.

2) Lucani pharsal. III. 399.

alsbald einen andern an dessen Stelle, und sorge auf diese Art für das Fortbestehen des Haines. Dort herrschte auch der Glaube, dass alle, die dem Steinaltare naheten, der aus einer über mehrere Felsenstücke gelegten Platte bestand und so eine Höhle bildete, wenigstens das erstemal einen Gegenstand und wenn es auch nur ein Bändchen oder ein Senkel wäre, darinne zurücklassen müssen (Rhode cimbr. holst. Antiqu. Remarq. S. 75.). Einen ähnlichen Brauch fand Landau am Holsteine in Niederhessen (Wigand westfäl. Archiv VI. 315.).

Der berühmteste Hain in der Germania magna war der der Semnonen, über welchen Tacitus im 39. Cap. der Germ. berichtet. Die Semnonen hielten sich für die älteste und edelste Völkerschaft der Sueven und diess war auch durch die Religion bestättigt. Zu bestimmter Zeit kommen die Gesandten der Völkerschaften jenes Stammes in den Hain, der durch die Weihsagungen der Väter und alte Ehrfurcht geheiligt ist, und beginnen durch Menschenopfer die barbarische Feier. Dem Haine erweiset man ausserdem Ehrerbietung; Niemand betritt denselben anders als gefesselt, damit er zeige, er halte sich für geringer und erkenne die Macht der Gottheit. Wenn er durch Zufall hinfällt, so darf er sich nicht aufrichten lassen, noch aufstehen. Er wird auf dem Boden hinausgewälzt und alles bezieht sich darauf, dass dort der Ursprung des Volkes, dort der Gott, der Herrscher über Alles, alles andere aber unterwürfig und gehorsam sey. — Es würde auffallend seyn, wenn sich nicht vom hochberühmten Heiligthume des Alterthums Spuren erhalten hätten, da sich von geringeren, minder berühmten heiligen Orten genug Denkmale noch

verfinden. Da man nun im ehemaligen sächsischen Churkreise, am Ausfluss der schwarzen Elster in die Elbe jene mächtigen Werke und den grössten bis jetzt in Deutschland bekannten Opferplatz, entdeckt hat, in deren Nähe zahlreiche Grabhügel eine sehr starke frühere Bevölkerung andeuten, auch die Nachrichten der Alten über die geographische Lage der Semnonen in jene Gegend hinweisen, — so hat Dr. Wagners Ansicht, dass der heilige Hain der Semnonen zwischen dem Dorfe Malitzschkendorf und der Stadt Schlieben gelegen sey, die höchste Wahrscheinlichkeit für sich. Ich komme später auf diesen für deutsche Alterthumskunde so wichtigen Punkt zurück.

Spuren anderer Haine sind uns in manchen Ortnamen auf Hain, in Thüringen auf Leben (Lauben) erhalten, und es verlohnte sich wohl der Mühe in der Nähe solcher Orte Nachforschungen anzustellen[3]).

101.

Die heiligen Bäume.

Schminck: de cultu religioso arboris Jovis praesertim in Hassia. Marb. 1714. 4. ed. n. Lps. 1740. 4.

H. Vaghdes: quaest. quid de arbore Jovis a S. Bonifacio in Hassia prope Geismariam succisa statuendum sit? In s. opp. acad. p. 293.

Nächst den Hainen gab es auch einzelne Bäume, die theils abgesondert in den Hainen, theils auf Feldern

---

3) Beschreibungen alter Haine, die Spuren trugen, dass sie regelmässig angepflanzt, bei Arnkiel Heidenrel. 174.

oder auf den Gränzen standen, und welche als heilig betrachtet wurden; und Erinnerungen und Weihsagungen, welche sich an diese Bäume knüpften, mögen ihnen eine religiöse Bedeutung gegeben und einen Dienst oder eine Verehrung herbeigeführt haben, über deren Einzelheiten nähere Nachrichten uns abgehen.

Der berühmteste dieser Bäume ist ohnstreitig die Donnereiche, welche bei Geismar in Hessen stand und vom heiligen Bonifacius gefällt wurde, weil sie der Sitz des Thordienstes war. Ein anderer berühmter Baum war der Wunderbaum bei der Aubrücke neben Süderheidstedt in Dithmarsen, an welchen die Sage geknüpft war, dass mit seinem Verdorren die Freiheit der Dithmarsen zu Grunde gehe. Dann werde eine Elster auf ihm fünf weisse Junge zum Vorzeichen der neuzuerwerbenden Freiheit ausbrüten. Der Baum war sehr groſs, grünte auch im Winter und die Zweige waren kreuzweis in einander gewachsen. Er stand fast mitten in einem Hofe und war mit einem Graben umgeben [1]). —

Von den Buchen glaubt noch jetzt das Volk, der Blitz schlage nie in dieselben. An der Rothenburg in Thüringen stand eine hohe Buche, welche den Namen heilige Buche führte [2]). In Jütland verehrte man besonders die Erlen, von denen auch im Elbthale manche Sage geht, wie denn z. B. bei Pirna ein Brunnen, der Erlepeter, an einer Erle war, der vielen Zulauf hatte [3]).

---

1) Mone nord. Heidenth. II. 87. nach Bolten's Dithmarsischer Geschichte I.

2) Kruse D. A. B. II. H. 3. S. 68.

3) Falkenstein nordg. Alterth. S. 170. —

In Franken fand Hr. Mayer bei Jedingsdorf einen heiligen Birnenbaum, der für uralt und heilig gehalten wurde [4]).

Nicht minder waren die Linden geehrt und geschätzt, wie denn Linden noch jetzt in den deutschen Dörfern gepflegt werden. Bei Massel z. B. stand neben einer schönen Eiche auch eine Linde *), die man als Rest eines Haines ansah.

Bei Sinsheim im Badenschen steht der alte Sperberbaum, welcher, der einzige seiner Art, durch seine malerischen, ungleich gefiederten Blätter sich vor den Nachbarbäumen auszeichnet. Er stammt aus alter Zeit und ist, wenn er eingegangen, immer durch einen andern neuangepflanzten ersetzt worden [5]).

Von den christlichen Bekehrern wurde der Baumdienst streng untersagt. Z. B. Capitulare Caroli M. de part. Sax. c. 20. — Das frankfurt. Concil vom J. 793. de arboribus et lucis destruendis canonica authoritas observanda est. — Concil. Nannet. can. 20. Summo decertare debent studio episcopi et eorum ministri, ut arbores daemonibus consecratae quas vulgus colit et in tanta veneratione habet, ut nec ramum vel surculum inde audeat amputare, radicibus excidantur et comburantur.

Trotz allem haben sich indessen im Volke noch mancherlei abergläubische Ansichten über die Bäume erhalten, wie das bereits angeführte Beispiel von der Buche und der Erle lehrt, und noch jetzt schreibt man

4) Mayer, ein Paar Worte über ein Paar Druidenbäume im Königr. Baiern. Eichst. 1826. 8. m. Abb.

*) Hermann's Maslographia S. 56. und Kruse Budorgis S. 91.

5) Wilhelmi Todtenh. v. Sinsheim S. 12.

den Misteln, besonders den auf den Eichen wachsenden besondere Heilkräfte zu [6]).

102.

Heilige Berge und Felsen.

Freitag: diss. de sacris gentium in montibus. Lps. 1718.

Gf. Schuetz: diss. de cultu saxorum religioso priscis Danis et Germanis familiari. Altona 1750. 4.

Wir finden bei allen Nationen heilige Berge und Felsen, wenn wir auch nicht annehmen können, dass es eine besondere Bergreligion gegeben, wie man neulich hat behaupten wollen [1]). Zahlreich gefundene Alterthümer und manche daran sich reihende Sage bezeichnen gewisse Berge als heilig, wenn auch, namentlich in Berggegenden nicht eben jeder Berg heilig war.

6) Dünnhaupt Beitr. z. d. Alterth. S. 124. — Im sächsischen Amte Lauterstein stand vor 60 Jahren ein Wunderbaum, den man seines hohen Alters wegen ehrte und dessen schwarze Beeren gegen Epilepsie wie die Mistel gebraucht wurden; der gemeine Mann räucherte sich damit gegen Zahnweh und gab seinen Kindern im Frühjahr die Knospen gegen Krämpfe. Selbst das Vieh räucherte man mit dem Laube des Baumes, der auch im Winter grünte. S. die Nachricht von einem sehr alten und unbekannten Baume im Amte Lauterstein. Curiosa Saxon. 1767. S. 260.

1) Libusch Skythika oder etymologische und kritische Bemerkungen über alte Bergreligion und späteren Fetischismus mit besonderer Berücksichtigung der slawischen Völker- und Götternamen. Camenz 1833. 8.

So werden z. B. der Blocksberg, einige Höhen des Fichtelgebirges, der Taurastein bei Burgstädtel in Sachsen, der Meissner in Hessen durch die zahlreichen Sagen, der Töpelberg bei Massel, der Todtenstein bei Königshayn, der Broidschenberg bei Bautzen, durch vorgefundene Alterthümer, ja durch erweisliche Opferstätten für den Alterthumsfreund merkwürdig.

Der Blocksberg ist wohl unter allen diesen Bergen der berühmteste; dorthin strömt in der Walpurgisnacht alles, was mit dem Teufel in näherer Verbindung steht. Dort ist der Altar desselben, um welchen seine Schaaren herumtanzen und wilde Feste feiern [2]).

Nächst dem Blocksberge ist das Riesengebirge das sagenreichste, und der Rübezahl hat demselben eine nicht geringe Berühmtheit verschafft. Indessen bieten die Sagen vom Rübezahl, wie auch die des Fichtel- und Erzgebirges für die Aufklärung des Heidenthums bei weitem weniger dar [3]).

Reich an Sagen ist auch der Meissner in Hessen, besonders wichtig durch die Sagen von Frau

2) Hauptbuch ist: M. Johann Praetorius Blockes-Berges-Verrichtung oder ausf. geogr. Bericht von dem hohen, trefflich alt und berühmten Blockes-Berge ingl. von der Hexenfahrt und Zauber-Sabbathe, so auff solchen Berge die Unholden aus gantz Teutschland, jährlich den 1. Maji in Sanct Walpurgis-Nachte anstellen sollen. Lpz. 1668. 8. — Alb. Ritter's hist. Nachr. von einer doppelten Reise nach dem Blocksberge. Aus dem Lat. Magdeb. 1744. 8.

3) Die Sagen vom Rübezahl sammelte Joh. Prätorius im J. 1660. Man hat sie auch in einem Volksbuche, gedruckt in diesem Jahr. Sie finden sich übrigens im histor. Schles. Labyrinth. Bresl. und Lpz. 1737. S. 169 ff. wo die weitere Literatur.

Holla, welche ich schon oben angeführt — (S. o. S. 308.).

Interessant sind die Externsteine im Fürstenthum Lippe ihrer Gestalt und Lage nach, und bekannt durch die Untersuchungen, die sie in neuerer Zeit veranlässt haben, deren Ergebnisse indessen gerade für unsere Zwecke minder wichtig sind [4]).

Ich gehe daher zu den wirklichen Denkmalen altdeutschen Götterdienstes auf Bergen und Felsen über.

Am frühesten ward als solcher wohl der Zobtenberg, 2 Meilen von Schweidnitz in Schlesien, anerkannt. Der Berg, der sich 2318 Fuss pyramidenförmig aus dem flachem Lande erhebt, ist auf dem Gipfel mit Wald bedeckt, dort findet sich eine runde Wiese, auf der zwei Felsenspitzen heraussteheu, deren eine eine Capelle trägt. In der Höhe ist auch ein klarer Quell in weitem Becken, so wie Wall und Graben, unweit des Brunnens aber ein Stein, in welchem ein riesenhaftes A, vielleicht ehedem die Blutrinne des Altarsteines, eingehauen ist. Am nordöstlichen Abhange des Berges liegen einige sehr zerstörte Statuen (ein kopfloses Frauenbild mit einem Fische auf dem Schoos, weiter hin ein Eber.) [5]).

---

4) Ch. G. Klostermeier der Eggesterstein im Fürstenthum Lippe. Lemgo 1824. — K. T. Menke Lage, Ursprung, Namen, Beschreibung, Mythus und Geschichte der Externsteine. Münster. 8. — Man wollte dort Spuren des Monddienstes gefunden haben und den Namen der Felsengruppe von Eostar ableiten.

5) S. Gf. Hnr. Burghart Iter Sabothicum. Bresl. und Lps. 1736. 8. Dann histor. schles. Labyrinth S. 715. — Kruse Budorgis S. 122.

Nächst diesem ist der **Todtenstein** bei Königshain in der Oberlausitz zu nennen. Es ist dies eine ansehnliche Felsengruppe, der eine Gipfel gleicht einem grossen Altare; die Fläche des andern Felsens ist mit Erde, in ungleichen Schichten bedeckt, und in dieser fand man nicht allein zahlreiche Urnenscherben, aus denen sich einige Gefässe zusammensetzen liessen, sondern auch ein kleines Götzenbild von Bronce, über welches weiter unten das Nähere berichtet werden wird. Ausserdem sind in den Felsen regelmässig eingehauene Löcher zu sehen, und es bestand hier lange Zeit das **Todtaustreiben**, als Ueberrest eines altheidnischen Festzuges [6]).

Nächst diesen ist der **Olterstein** bei Dresden zu erwähnen. An den Hellerbergen, welche die Strasse nach Radeburg durchschneidet, liegt links im Gebüsch der Olterteich, der, wie die Lage zeigt, ehedem von nicht geringem Umfange war; steigt man, etwa hundert Schritte vom Rande des Teiches, um welchen noch jetzt mehrere Quarzfelsen liegen, so trifft man 2 würfelförmige Quarzfelsen, die ganz die Gestalt eines

---

6) Beobachtungen über das Gebirge bei Königshain in der Oberlausitz. Vom Hr. v. Schachmann. Dresden 1780. 4. mit Abb. — Die Aufmerksamkeit wandte sich in neuerer Zeit auch dem Hohen- oder Sibyllensteine bei Elstra (O.-Lausitz) zu, ohne dass man jedoch die Spuren eines Opferplatzes dort entdeckt. Richter's Beschr. in Laus. Mon. Schr. 1796. I. 7. Bönisch Topographie von Camenz I. S. 15. m. Abb. Ders. in Neumann's N. Laus. Mag. VIII. 63. Leipz. Jahresber. 1829. S. 17. und Preusker Oberlaus. Alterth. S. 45. wo (von S. 35.) ein genaues Verzeichniss der Ueberreste heidnischer Opferaltäre in der Oberlausitz zu finden.

Altars haben und deren einer mit 5 regelmässig eingehauenen Löchern versehen ist. Sagen von hier verborgenen Schätzen deuten auf eine frühere Wichtigkeit des an sich unscheinbaren Felsens; Nachgrabungen konnten bis jetzt dort nicht stattfinden [7]).

Anderer Art sind die Riesensteine zwischen den Dörfern Cölln und Zscheila bei Meissen im Elbthale. Es sind diess zwei Reihen ansehnlicher Syenitblöcke, welche längs eines kleinen Bächleins von der Natur hingestreut sind. Der schönste dieser Blöcke, der sogar mit eingehauenen Zeichen versehen war, ist zu dem Denkmale, das man dem General Moreau bei Recknitz errichtete, gesprengt und verwendet worden. Noch ist ein anderer übrig, in dessen Oberfläche ein länglichrundes Loch, und um dieses acht andere kleinere Vertiefungen eingehauen. Nicht weit davon fand man im J. 1834 Urnen [8]).

Solcher Riesensteine giebt es mehrere in Deutschland, und von den meisten geht die Sage, dass sie, wie

---

7) Ueber den Olsterstein berichtete Hr. Pr. Choulant im 3. Hefte meines Sammlers für Geschichte und Alterthum, für Kunst und Natur im Elbthale. — Ein anderer ähnlicher Felsen, der Hohenstein genannt, doch ohne Teich, nur an einem Bach, findet sich hinter dem Dorfe Coswig und den Zimmerhöfen im Elbthale. Ein altarartiger Stein steht auf einem an 50 Ellen hohen Felsenvorsprung. Nicht weit davon ist ein Heidenkirchhof.

8) Weiterhin nach Zadel und Dobra ebenfalls der Elbe nahe, kommen abermals Riesensteine vor, über welche Hr. Preusker im 3. Bande von Kruse's D. A. H. 3. S. 33. Bericht erstattet. Mehrere Steine dieser Art s. in Beckmann's Beschr. der Mark Brandenburg I. 365. Tab. 3. beschrieben und abgebildet.

schon der Name andeutet, Ueberreste riesenmässiger Belustigungen oder Kämpfe[9]. Die meisten sind mit eingearbeiteten Löchern, Rinnen oder auch Figuren, wie ausgebreitete Hände, Hufeisen u. s. w. versehen, und ihre Gestalt, wie diese Vertiefungen deuten darauf hin, dass es Opferaltäre der alten heidnischen Urbewohner Deutschlands gewesen.

103.

Heilige Seen, Quellen, Flüsse.

Schon Tacitus meldet in seinen Berichten über den Hain der Hertha und ihren Dienst, dass man den Wagen der Göttin, ja diese selbst in einem geheimnissvollen See abgewaschen. Man hat auf Helgoland, und auf Rügen den Hain, wie den See wiederzufinden geglaubt und in alten Sagen Bestättigung gefunden[1]).

---

9) Solche Riesensagen bei Grimm Deutsche Sagen II. 205 ff.

1) Ueber die Herthainsel herrschen namentlich drei Ansichten. Die erste nimmt Seeland dafür an, z. B. Anchersen; Mone nord. Heidenth. I. 266, dann Hr. C. v. Bose, in seiner Abhandlung über die Herthainsel im Jahresber. d. Lpz. deutschen Gesellschaft von 1834. S. 20.; die zweite: Helgoland, so F. v. der Decken in s. philosophisch-historisch-geographischen Untersuchungen über die Insel Helgoland oder Heiligeland und ihre Bewohner. Hann. 1826. 8. Die dritte: Rügen, die bes. Kosegarten geltend machte. S. Rössig Alterth. d. D. S. 189. Zickermann Nachr. v. Pommern S. 22. — S. noch Cluver Germ. ant. III. 606. — Spuren des Herthadienstes in Deutsch-

Dass es bei den Germanen Gottheiten der Gewässer gegeben, beweisen die noch übrigen, obenerwähnten Sagen vom Nix, von den Wasserjungfern; dass ein Dienst an Gewässern Statt gefunden, lehrt eine Stelle des Indiculus superstitionum, wo auch de fontibus sacrificiorum vorkommt (Nr. 11.); ausserdem sprechen andere Stellen der Capitularien davon (z. B. lib. I. c. 62. „Item de arboribus vel petris vel fontibus, ubi aliqui stulti luminaria vel alias observationes faciunt. etc. und lib. VII. c. 316. Si in alicujus presbyteri parochia infideles aut faculas accenderint, aut arbores aut fontes aut saxa venerentur, si hoc eruere neglexerint sacrilegii reum se esse cognoscat.").

Es giebt jetzt noch mehrere Seen oder Teiche, an denen mancherlei Sagen und abergläubische Meinungen haften, andere, von denen bekannt ist, dass sie ehedem heilige Seen waren; so vor allen

1. der poltzschner See in der Gegend von Lommatzsch, gegenwärtig zur Pfütze zusammengeschwunden und als Feld und Wiese benutzt. Die ganze Pflege ist reich an Grabhügeln und Sagen; in der Nähe des Sees wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein aus schwarzem Stein gefertigtes Idol gefunden. Historisch bekannt ist der See freilich erst seit Ditmar [2]),

---

land selbst findet man im Reinholz zwischen Eisleben und Querfurth. Krause orig. Mansfeld. vett. capita. Hal. 1748. S. 16. Dann auf dem Meissner in Hessen (v. Rommel Hess. Gesch. I. Anm. S. 16.). Auf der Schmücke (Krug v. Nidda in der Zeit. f. die eleg. Welt 1825. 5. Dec.). Anderweite Nachweisungen bei Preusker Oberl. Alterth. S. 63. Wächter thür. Gesch. I. 98. Legis Handb. S. 23.

2) Dithmari Chronicon ed. Wagner p. 4. „Glomuzi est fons non

der denselben als ein vorzügliches slawisches Heiligthum beschreibt und meldet, dass die Slawen aus dem Zu- und Abnehmen desselben und andern dort vorkommenden Erscheinungen die zukünftigen Begebenheiten und Ereignisse vorhersagen. Indessen das Vorkommen germanischer Grabhügel, so wie die uralte in die germanische Zeit hinaufreichende Cultur dieser Gegend machen mir wahrscheinlich, dass der poltaschner See bei den vorslawischen Einwohnern der Gegend bereits eine religiöse Bedeutung hatte, welche später von den nachkommenden Slawen aufgenommen wurde [3]).

Nächst diesem See hat man den Krotenpol bei Eschwege, des Namens wegen als ein altes Heiligthum in Anspruch genommen, wie bereits oben (im 92. §.) bemerkt worden.

Dann muss der Skiroteich bei Senftenberg genannt werden, in dessen morastiger Tiefe das ebenfalls erwähnte goldne Diadem gefunden wurde.

---

plus ab Albia quam duo milliaria positus qui unum de se paludem generans, mira, ut incolae pro vero asserunt oculisque approbatum a multis saepe operatur. Cum bona pax indigenis profutura suumque haec terra non mentitur fructum, id est tritico et avena ac glandine refertus, laetos vicinorum ad se crebro confluentium efficit animos; quando autem saeva belli tempestas ingruerit sanguine et cinere certum futuri exitus indicium praemonstrat. Hunc omnis incola plus quam ecclesias, spe quamvis dubia, veneratur et timet.

3) S. Peter Albin, Meissn. Landchronik. Quartausg. S. 163. Schumann Lexicon von Sachsen VIII. 488. über die dort gefundenen Idole: Hasche Magazin zur sächs. Gesch. III. 216. Curiosa Sax. 1744. S. 204. Dann Grundig Samml. z. Natur- und Kunstgeschichte I. 46.

22

Im Pfarrholze bei Gelbelsee entdeckte Hr. Mayer einen Teich, den er wegen der Nähe dortgefundener Alterthümer und Spuren eines Opferplatzes für einen heiligen hält, und dessen früheres Ansehen er in folgenden Worten so meisterhaft schildert: „Kein Ungeweihter hatte die Vollmacht die Hand in sein Wasser zu tauchen. Eichen, grosse Repräsentanten von dem grossen Geiste unserer Voraltern bildeten um seine Gestade eine Riesenwache, die dem versengenden Sonnenstrahl das Eindringen verwehrte. Keine Staude, kein wildes Gesträuch verunstaltete den schauerlichen Kranz, den die Eichen um ihn ausgeschieden hatten. Wenn von dem Gewölbe ihrer überhängenden Aeste ein Blatt auf den Silberspiegel des Wassers fiel, musste es im nämlichen Augenblick mit zitternder Ehrfurcht hinweggenommen werden: denn das Antlitz der Gottheit duldete keinen Flecken"[4]).

Als heilig betrachtete man wohl auch die Salzquellen, um deren Besitz oftmals Krieg und Streit entstand. Deutet doch der Volksglaube, der von dem Salz allerlei Ansichten hegt, dann die Sage von den Salzströmen in den verwandten nordischen Ueberlieferungen genugsam darauf hin[5]).

Endlich hielt man wohl einige Flüsse, und darunter besonders die, welche zugleich eine Gränze bildeten, für heilig, und widmete ihnen wohl auch an bestimmten Puncten einen gewissen Dienst[6]).

---

4) Mayer altdeutsche Grabhügel im Fürstenth. Eichstätt. S. 48.

5) S. bes. Mone nord. Heidenth. II. 27.

6) Mone (l. c. II. 123.) macht besonders Rhein, Lahn, Eder und

105.

Die Tempel. Säulen.

J. C. Harrepeteri diss. epistolica de Tanfana Marsorum populi Germaniae Dea. Par. 1752. 4.

G. O. Hutschenreiter: Abh. von dem bei den alten Deutschen sehr berühmten Tanfanatempel. Magdeb. 1749. 4.

H. U. v. Lingen: von der vermeinten gallischen Göttin Onvana, oder dem alten deutschen Abgott Tanfan. In s. kleinen Schriften. I. 1.

P. Winslovius: de Tanfana Taciti. In s. Farrago arct. Hafn. 1704. 8.

H. Meibom: diss. de Irminsula Saxonica. Helmst. 1612.

Wasserbach: de statua illustri Harminii. Lemgo 1698.

B. Richter: diss. de Herminsula Saxon. Torg. 1748.

Hammelmann: diss. de Idolo Irminseul. In opp. n. 3.

I. F. Falke: von der Irminsäule und Hermannsburg in Ernesti's Miscell. S. 227.

Le dieu Irmenseul chez les anciens Saxons. hist. de l'acad. des Inscriptions T. III. p. 188.

C. U. Grupen: Abh. vom Sächs. Gott Irmin etc. in observ. rer. et ant. Germ. p. 165.

Hagen: Irmin, seine Säule, seine Strasse, sein Wagen. Bresl. 1817. 8.

J. Grimm: Irmenstrasse und Irmensäule. Wien 1815. 8.

Tacitus sagt freilich, dass die Germanen ihre Götter nicht in Mauern einschliessen, allein er erwähnt

---

Schwalm namhaft. Merkwürdig ist, dass sich an den Flüssen oft Monumente finden, wie an der Elbe, z. B. bei Meissen, wo die Riesensteine und gegenüber die uralte Martinskirche mit dem Brunnen, an der Zschopa, wo z. B. bei Waldheim die Nixkluft, dann ein Felsen mit eingehauenem Fünfeck, ferner

doch selbst des Tanfanatempels, den die Römer bei den Marsen zerstörten [1]).

Nehmen wir auch an, dass zur Zeit des Tacitus Tempel bei den Germanen von den Römern nicht bemerkt worden, so sprechen doch die späteren, christlichen Nachrichten zu bestimmt und zu deutlich davon, als dass wir das Daseyn heidnischer Kirchen, d. h. eigener für den Götterdienst errichteter Gebäude abläugnen könnten.

Die Stelle des friesischen Gesetzes (Tit. XII.) habe ich bereits schon oben angeführt, auch schon erwähnt, dass für die Aufbewahrung der Heiligthümer besondere Gebäude nothwendig waren. Die Wohnungen der Priester waren vielleicht die ursprünglichen Tempel, und später erst wurden selbstständige Götzenhäuser errichtet.

Der heilige Burkhard, Bischof von Würzburg, forderte die Priester seiner Diöces auf, die heidnischen Tempel zu zerstören. Mehr noch beweist das Gebot

---

bei Rochsburg an der Mulde, wo ebenfalls ein bezeichneter Stein. Waren diese, meist an schroffen Abhängen stehenden Felsen, vielleicht Altäre für die Flussgottheiten? Es verlohnte sich der Mühe, diese dem Untergang täglich mehr nahenden Felsen aufzusuchen, zu bemerken und zu beschreiben.

1) Tacitus Ann. I. 51. S. über die im Neapolitanischen gefundene Inschrift:

TAMFANAE
SACRUM
M. APPULEJUS.

Legis Handb. S. 29. Dann ausser den obengenannten Schriften Mone nord. Heidenth. II. 18.

des Pabstes Gregor III. die Tempel der Angelsachsen zu schonen und sie in christliche Kirchen zu verwandeln [2]).

Dass dieser Befehl nicht bloss bei den Sachsen beobachtet worden, beweist, dass die ältesten Kirchen meist in der Nähe alter Begräbnissplätze gebaut sind und dass überhaupt die Umgegend solcher Kirchen eine reiche Fundgrube von Alterthümern ist. So in Sachsen z. B. die Theklakirche bei Leipzig, die von Gross- und Kleinpetschau in derselben Gegend, der Hügel, worauf die Kirche von Klotsche bei Dresden u. s. w. [3]).

Ueber die Gestalt dieser Tempel lässt sich freilich gar nichts sagen; es waren wohl nur Hütten, bedeckte Altäre, die in der ältesten Zeit nur aus Holz und Lehm gebaut waren, und in Form und Einrichtung den Wohnhäusern jener Zeit gleichen möchten.

Als Rest eines, doch aus Steinen gebauten Tempels nennt man das ehemalige Gotteshaus von Leubus in Schlesien; der Theil, wo der Altar stand, war mit einem Tonnengewölbe versehen, und bildete den Chor, welcher jedoch keine Fenster hatte. Der Fussboden war mit viereckigen Ziegelplatten, schieferfarben glasirt, bedeckt; die Mauern aber so fest, dass sie, als sie gegen Ende des 17. Jahrhunderts abgetragen wurden, mit Pulver gesprengt werden mussten [4]).

---

2) Die Nachweisungen bei Rühs z. Germ. S. 313.

3) S. noch F. Wiggert über Alterthümer im Boden des Klosters Bergen. In Förstemann N. Mitth. 1. Bds. 2. Hft. S. 93.

4) Büsching wöchentl. Nachrichten III. 198 ff. Das Kloster

Zu erwähnen sind hier noch die Säulen. Schon bei den Griechen finden wir die ältesten Götterbilder in Gestalt von Säulen, aus denen später der Kopf und die Glieder herausgearbeitet wurden. Etwas ähnliches findet sich bei den Germanen. Tacitus nennt Säulen des Hercules, die in Norddeutschland vorhanden [5]. Karl der Grosse zerstörte im J. 772 die Irmensäule [6], die berühmteste von Allen, die Einzige, über welche wir gleichzeitige Nachrichten haben. Der Poeta Saxo singt:

Leubus ward 1052 gestiftet; die Kirche sah noch M. Chn. Stieff im J. 1704 in ihrer alten Gestalt und beschrieb sie in s. epistola de urnis in Silesia Lignicensibus atque Pilgramsdorff. Das Götzenbild soll unter der Treppe des Wirthschaftsgebäudes eingemauert seyn. — Auch auf der Stelle des Altkircher Kirchleins bei Sagan soll ein sehr besuchter Heidentempel gestanden haben. S. Iduna und Hermode 1812. S. 70. Stenzel Beschr. der Wasserfluth von 1804. S. 166. und schles. hist. Labyrinth S. 48. — Ich mache hier noch aufmerksam auf die uralte, auf dem Martinsberge bei Meissen gelegene Begräbnisskirche; die ganze Lage, gegenüber den Riesensteinen, auf so ansehnlicher Höhe, in der Nähe eines Brunnens, ferner die merkwürdige Bauart, regen zu der Vermuthung an, dass dieses Gotteshaus auf heidnische Fundamente gebaut und dass hier ehedem ein Göttersitz gewesen. Ausgrabungen sind hier meines Wissens noch nicht veranstaltet worden.

5) Germania 34. Dazu Ruperti S. 152. Ueber Säulen s. auch Petersen Kirchsprengel Weitmar S. 52.

6) S. noch Albert Cranz Saxonia II. 9. — Hamburg. Magaz. XXXVI. 458. — Hummel D. A. S. 88. — Pomarius Sachsenchronik S. 20. — Schneider Saxonia vetus S. 80. — Legis Handb. S. 89.

Gens eadem coluit simulacrum quod vocitabat
Irminsul cujus factura simulque columna
Non operis parvi fuerat pariterque decoris.

Eginhard in den Annalen sagt: Idolum quod Irminsul a Saxonibus vocabatur, und meldet, dass Karl drei Tage zu dessen Zerstörung gebraucht habe. Andere Nachrichten berichten, dass der König das Gold und Silber, was er dort gefunden, weggenommen [7]).

Man denkt bei diesen Säulen unwillkührlich an die, ebenfalls aus aufgerichteten Säulen bestehenden Denkmale in England, z. B. das Stonehenge, was ebenfalls nur aus Säulen besteht, so wie an die säulenartigen Bautasteine des scandinavischen Nordens [8]).

106.

Die Opferplätze.

Die schönsten Ueberreste des heidnischen Götterdienstes sind unstreitig die Opferplätze, welche erst in neuerer Zeit näher betrachtet worden sind. Die ersten

---

7) Das waren denn die Gaben, welche das Volk zubrachte, aus denen man den Aufwand bei den Opfern bestritt, dann Weihgeschenke, Opfergeräth, Feldzeichen und der Antheil, den man von der Beute hier niedergelegt.

8) S. die Abbildungen in Grose's antiquities of England and Wales. Vol. VI. p. 39. Besonders aber der Druidentempel in der Insel Jersey, so wie der Tinwald hill auf der Insel Man im 8. Bde. des genannten Werkes. S. auch Keysler antiqu. septentr. und die Titelvignette zum 2. Bde. von Mone's nord. Heidenthum.

und erfolgreichsten Untersuchungen machte mit musterhafter Sorgfalt und beispielloser Ausdauer Hr. Dr. Wagner in Schlieben, in welcher Gegend eine bedeutende Anzahl solcher heiligen Stätten vorhanden ist[1]).

Der grösste und schönste umwallte Opferplatz befindet sich zwischen Schlieben und Malitzschkendorf, mitten in einem Sumpfe und bildet ein längliches von Norden nach Süden sich erstreckendes Rundtheil, das auf dem Walle 639 Schritte im Umfange hat. Der Wall hat aussen 9 bis 12 Ellen Höhe und 12 bis 18 Ellen Durchmesser. Der dadurch eingeschlossene innere Raum bildet einen länglich runden etwa 4 bis 5 Ellen mehr als die äussere Grundfläche des Walles erhabenen Kessel, der in der Mitte wiederum jedoch sehr unmerklich erhaben ist. Nördlich von diesem Platze liegt ein freier, fast viereckiger, über die Sumpffläche wenig erhabener, aber doch trockener Rasenplatz, auf den in einiger Entfernung ein zweiter, doch grösserer, gleichfalls mit Sumpf umgebener Rasenplatz folgt. Von dem ersteren Platze aus führt über den zweiten ein Wall, der heilige Steig genannt, durch den Sumpf nach dem

1) Dr. F. A. Wagner machte die Resultate seiner Forschungen, bei denen der Mädchenlehrer Hr. Schmidt in Schlieben besonders thätig mitwirkte, bekannt in folgenden zwei Schriften: die Tempel und Pyramiden der Urbewohner auf dem rechten Elbufer, unweit dem Ausfluss der schwarzen Elster. M. 2 T. Leipz. 1828. 8. und: Aegypten in Deutschland, oder die germanisch-slawischen, wo nicht rein germanischen Alterthümer an der schwarzen Elster. M. 6 T. und 1 K. Lpz. 1833. 8. Demnächst enthalten die Jahresberichte der Alterthumsvereine von Halle und Leipzig schätzbare, meist mit Abbildungen begleitete Berichte über seine Forschungen.

trocknen Lande, wo zunächst 9 Walllinien, die Landwehr genannt, dicht hinter einander einen Sandberg umgeben. Der eigentliche Burgwall, so wie die beiden Rasenplätze waren ehedem in einem Abstand von 100 bis 200 Schritten mit grossen Granitblöcken umstellt, die absichtlich in den Sumpf eingelegt waren und wie bei den Grabhügeln als Zierrath dienten.

Durch fortgesetzte Untersuchungen ergab sich, dass die oberste ½ bis 1 Elle starke Erdschicht aus reiner Moorerde bestand; dann folgte eine eben so starke Schicht gemischter Erde, worin auch Kohlen und Asche vorkamen, die dritte minder starke Schicht besteht aus einem fest zusammengedrückten Gemenge von Asche, Thon und Lehm. Dann folgt der natürliche Boden, Sand oder weisser Mergel. Sämmtliche Schichten sind ganz mit Urnenscherben gemengt, unten denen man nur selten ein unzerbrochnes Gefäss findet. Nächst den Scherben kommen vor, Knochen von Ochsen, Pferden, Schweinen, Hirschen, Elennthieren, Bibern, Ziegen, Hunden, Vögeln, Fischen, Geweihe und Zähne der genannten Thiere, die meist halbversteinert sind. Es finden sich ferner knöcherne Pfeilspitzen und andere aus Knochen gearbeitete Geräthschaften, Nadeln, und unförmlich zusammengeschmolzene Stücke von Bronce; Eisenstücke kommen nur höchst selten vor. An einigen Stellen liegt gebranntes Getreide, besonders Weizen, Erbsen, Hirse, auch Eicheln. Man findet ferner Wörtel, bearbeitete und gebohrte Steine, dann die oben S. 75. erwähnten donnerkeilartigen Hammer von gebranntem Lehm. An manchen Stellen stösst man in einer Tiefe von 1½ bis 2 Ellen auf einen mit gebrannten Lehmplatten gepflasterten Heerd, in deren einen

ein paukenförmiger Feldstein gemauert war, dessen breite Fläche nach oben gerichtet. Auf einem dieser Heerde fand man in einer Aschenschicht unzählige Knochen und Brodkugeln, die aus grobgeschrotenem mit fetter Erde gemengten Getreide bestanden. Von Menschenknochen entdeckte man nur geringe Spuren. Dagegen zahlreiche Schlacken, die aus zusammengeschmolzenem Thon und Sand und Scherben bestehen, wie auch Stücke geschmolzener Urnenmasse.

Die ganze jahrelang fortgesetzte Untersuchung zeigte, dass hier grossartige Opfer Statt gefunden, bei denen man gewaltige Feuer anzündete, in welchen die Gaben an Getreide, Gefässen, Geräthen, Thieren geworfen, zertrümmert und dann wiederum mit Erde verschüttet wurden [2]); dass mithin die Art und Weise zu opfern ganz von der im übrigen Alterthum gewöhnlichen verschieden war.

Der Opferplatz auf dem Broidschenberg bei Bautzen, welcher seit dem J. 1829 mühsam und genau untersucht wurde [3]), bot ähnliche Erscheinungen dar; die Ausbeute war freilich bei weitem nicht so grossartig und mannichfaltig. Man fand dort indessen bedeutende Massen von Schlacken, in denen Thon, Steine, Knochen eingeschmolzen, einzelne Knochen grösserer

2) Man opferte also alles, was man darbrachte, im eigentlichsten Sinne des Wortes, d. h. man zerstörte die Gegenstände.

3) Der im Herbste 1834 verewigte Oberamtsregierungsadvocat Holtzsch durchgrub die Spitze des Broidschenberges; die Resultate seiner Untersuchung, an Urnen, Schlacken, so wie das broncene und ein anderes, ebenfalls bei Bauzen gefundenes Idol gelangten nebst dem von ihm geführten Tagebuch in meinen Besitz.

und kleinerer Thiere, dann gebränntenLehm mit Ein- und Abdrücken von Holz, so wie ganz verkohlte Holzstämme und verkohltes Getreide. In der Nähe kamen schöne Urnen, drei römische Münzen, deren eine von Claudius Gothicus, dann nicht weit davon im Bette der Spree ein kleines, knieend dargestelltes Idol vor, das ich unten (§. 109.) näher beschreiben werde.

Ein anderer, bereits erwähnter Opferplatz war der Todtenstein bei Königshain; auch hier fand man die denselben bedeckenden Erdschichten ganz mit Gefässen, besonders aber mit Gefässscherben bedeckt[4]).

Dies sind meines Wissens die bedeutendsten, untersuchten und anerkannten Opferplätze, die sich auf deutschem Boden gefunden haben.

107.
Die Götterbilder.

D. Dorow: Auch ein Wort über Tyr- und Thorbilder, in s. Museum f. Gesch. Spr. Kunst und Geographie. Berlin 1827. II. 85.

Dr. L. Stieglitz: über die vermeintlichen Götzenbilder der Germanen und Wenden. Jahresber. der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1830. S. 74.

Man hat in deutscher Erde eine nicht ganz geringe Anzahl kleiner menschlicher Statuen gefunden, welche

4) S. v. Schachmann Beobachtungen über das Gebirge von Königshain S. 53. — Ein anderer Opferplatz mag auf dem Stromberg bei Hochkirch, Oberlausitz, gewesen seyn. Man findet dort wenigstens grosse Massen von Schlacken, welche von den Geognosten für Artefacte erklärt worden sind.

meist von Bronce, seltener von gebrannter oder gehärteter Erde waren. Einige Alterthumsforscher haben sie für Idole theils der alten Germanen, theils der Slawen erklärt. Da sich indessen in der Germania des Tacitus die Versicherung findet, dass die Germanen keine Götterbilder geduldet, stellten andere Alterthumsfreunde die Behauptung auf, die Germanen hätten gar keine Idole gehabt, und die vorgefundenen Statuen seyen Produkte des christlichen Mittelalters, Spielzeug für Kinder, spanische Kriegsknechte und Bajazzi aus dem 16 Jahrhundert u. s. w. [1]). Während man nun auf der einen Seite jedes, in deutscher Erde angeblich gefundene Erzbildchen für ein germanisches Idol erklärte, bemühte man sich von der andern auch die erwiesen ächten Statuen entweder für nachgemacht, oder doch für viel jünger zu erklären, als sie wirklich sind; man warf die ganze Sache über Bord anstatt sie genauer zu untersuchen.

Die erste Frage bei einer solchen Untersuchung würde die seyn, konnten die Germanen Idole haben? Tacitus spricht c. 9. unsern Vorfahren die Götterbilder ab. Spätere Nachrichten, namentlich die der bekehrenden Franken [2]) reden offenbar von vorhandenen und durch die christlichen Sieger zerstörten Idolen. Daraus geht denn offenbar hervor, dass die Germanen, wenn sie auch im ersten Jahrh. n. Chr.

---

1) Die Nachweisungen bei Legis Handbuch S. 86. Büsching sah in s. Schr. über Tyr, diese Idole für Tyr- und Thorbilder, Dorow (im Kunstblatt 1825. N. 96. 1827. N. 37.) für Bajazzi u. s. w. an.

2) Die Nachweisungen bei Legis l. c. 84. 85.

Geburt noch keine Götterbilder besassen, doch späterhin deren angenommen. Man könnte indessen wohl auch annehmen, dass Tacitus (er sagt freilich ganz bestimmt: nec cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris speciem assimulare, ex magnitudine coelestium arbitrantur) hierbei die grossen ehernen und marmornen Statuen der Götter, wie sie in Griechenland und Rom waren, im Sinne gehabt und die theils unförmlichen, theils kleinen germanischen Idole gar nicht als solche anerkannt. Wahrscheinlicher bleibt indessen, dass erst nach Tacitus, und namentlich seit den markomannischen Kriegen unter den Antoninen jener Bilderdienst bei uns heimisch geworden, von welchem uns mancherlei Denkmale erhalten worden.

Die meisten dieser Idole zeigen indessen eine gewisse Aehnlichkeit mit andern, aus dem classischen Alterthume herstammenden, und ich glaube keinen Fehlgriff zu thun, wenn ich die germanischen Idole selbst nach Maasgabe dieser fremden classificire, somit aber auch zugleich ihren Ursprung nachzuweisen versuche.

Es wirft dies freilich ein eigenthümliches Licht auf den germanischen Götterdienst überhaupt, und ich finde darin eine Bestättigung der mehrfach oben aufgestellten Ansicht, dass, wie überhaupt in die Cultur der germanischen Völkerschaften, auch in ihren Götterdienst manches fremdartige mit der Zeit eingeschlichen sey. Die Germanen dienten im römischen Heere, hier sah bei den neuen Kriegskameraden der germanische Soldat Idole und Amulete, er sah in der Fremde grosse und kleine Tempel, hörte hier die Erzählungen von der Kraft derartiger Heiligthümer und lernte sie kennen,

dulden, verehren und besitzen; heimgekehrt brachte er, vielleicht oft als Beute, solche Gegenstände mit. Ausserdem verweilten ja römische Kaufleute und Gefangne oft und lange in der Germania magna und sie sind es, die nicht bloss Schmucksachen und Handswerkszeug, sondern auch einzelne Idole nach Germanien gebracht haben. Es ist noch heute Charakterzug unseres Volkes am Fremdartigen leicht Geschmack zu finden; nichts aber hat bei allen Nationen leichteren Eingang gefunden als fremder Aberglauben.

Die meisten Idole, die man in germanischer Erde entdeckt hat, waren klein und nur 3—5 Zoll hoch. Dies konnten kaum Gegenstände des öffentlichen Götterdienstes seyn; nur ein einziges, freilich gar oft angefochtenes unter dem Namen des Püstrichs bekanntes Idol ist etwas ansehnlicher. Aber der Mangel grösserer Idole ist auch leicht erklärbar, denn wo die Bekehrer solche Statuen fanden, wurden sie gleich der Irmensäule zerstört und die Altgläubigen konnten nur die kleinen Bilder retten, die dem Einzelnen oder einer Familie Gegenstand der Verehrung gewesen waren.

Die meiste Vorsicht ist — sofern nur erst die Aechtheit eines solchen Idols genugsam erwiesen — bei der Erklärung desselben nöthig. Die Schwierigkeit der Deutung wird noch dadurch erhöht, dass auch die Slawen Idole hatten [3]), und dass die sämmtlichen Götterbilder, welche wir kennen, nicht in Urnen, sondern meist in Flussbetten, unter Bäumen, an Opferstätten aufgefunden worden sind. Endlich lieferte auch das

3) Die Prilwitzer Alterthümer, die wenn sie, wie Hagenow zu beweisen versuchte, ächt sind, gehören den Slawen an.

Mittelalter mancherlei Gebilde, die besonders seit der Zeit der Kreuzzüge ein wunderliches, unchristliches Ansehen haben.

Indessen verlohnt es sich doch der Mühe, einmal die sämmtlichen Idole, die für germanisch gelten könnten, im Einzelnen zu betrachten, sie zusammenzustellen und ihre Deutung zu versuchen.

108.
Götterbilder, in persischer Form.

(Dazu Taf. 19.)

Ich beginne die Reihe germanischer Idole mit den auf der 19. Tafel dargestellten Bildern, von denen

Nr. 1. ein Idol ist, was der Graf Caylus durch einen Missionär aus Persien erhielt, und was sich ausserdem durch die Mütze, Haar und Bart, wie die ganze Tracht als persisch darstellt. (Recueil d'antiqu. T. V. p. 83. pl. XXXI. st. 1.) Das Idol ist von Erz und scheint mir den unter Nr. 2. und 3. unserer Tafel abgebildeten zum Muster gedient zu haben.

Nr. 2. ist ein ehernes an 5 Zoll hohes Idol, was bei Königingrätz in Böhmen gefunden, und auf dem Schlosse von Dux aufbewahrt wird. Dass Böhmen ursprünglich von Germanen bewohnt wurde, braucht nicht erst erwähnt zu werden, dass dieses Idol mit dem Caylus'schen hinsichtlich der Stellung und Tracht die grösste Aehnlichkeit habe, lehrt der Augenschein, und selbst hinsichtlich der Arbeit scheint eine grosse Aehnlichkeit Statt zu finden. Es ist abgebildet in Dobrowsky's Slavin, N. A. v. Hanke. Prag 1834. 8.

Nr. 3. ist einer der Träger des Crodoaltars nach einer genauen von Hrn. Otto Wagner mitgetheilten Zeichnung; bis auf das weite die Lenden umgebende Gewand und den unbedeckten Kopf scheint auch diese Figur jenem persischen Bilde verwandt zu seyn. Es nähern sich diese Gestalten weit mehr denen, welche auf den persepolitanischen Denkmälern vorkommen, als jenen des Mittelalters. Wie aber die Germanen zu diesen Idolen gekommen, ob sie unmittelbar aus dem Orient stammen, ob sie durch die Römer oder durch die aus Asien gekommenen hunnischen oder alanischen Schaaren während der Völkerwanderung herbeigebracht worden, — endlich welcher Völkerschaft sie angehören, und was sie darstellen, wer vermag das zu entscheiden? —

In dieselbe Reihe gehört noch das Bruchstück einer kleinen Statue, welche Hr. D. Emele in s. Alterth. v. Rheinhessen mittheilt und Taf. XXVII. f. 10. abbildet. Wir finden an derselben namentlich die erhobenen Hände, und in diesen die Oeffnungen, welche andeuten, dass die Statue irgend etwas getragen habe. Die Beschaffenheit des Haarschnittes ist den vorerwähnten sehr ähnlich.

Nr. 4. Eine eherne von Caylus (Recueil d'antiqu. Tom. V. pl. XXXII. p. 85.) abgebildete und beschriebene Statue von 5 Zoll Höhe. In der Tracht hat sie Aehnlichkeit mit dem Königingräzer Idol. Sie steht wie dieses *) auf einem dreibeinigen Schemel in dem

*) Der sparsam zugemessene Raum gestattet nicht den Schemel, der an sich weniger Interesse hat, obschon er zur Sache gehört, mit abbilden zu lassen. Eben so habe ich die Hiero-

Ringe, den eine erhaben gearbeitete, sich in den Schwanz beissende Schlange bildet, und ist auf der Vorder- und Rückseite mit Hieroglyphen bedeckt, unter denen nämentlich eine Sonne sich herausstellt. Der Tracht nach scheint diese Statue dem persischen, den Hieroglyphen nach dem ägyptischen Alterthume anzugehören [1]), und es liesse sich wohl annehmen, dass sie in Persien entstanden, in Aegypten aber gravirt worden, was um so eher möglich, als beide Länder seit Cyrus und Alexander in näherer Beziehung standen. Für uns ist das Idol interessant, weil sich ein anderes bei Ullersdorf in der Oberlausitz vorgefunden, das die Hieroglyphen abgerechnet, die grösste Aehnlichkeit in Tracht und Stellung damit hat. Es ist unter Nr. 5. der 19. Tafel abgebildet, und gleicht auch in der Grösse (5 Zoll Höhe) dem von Caylus bekannt gemachten [2]).

Gilt es nun einen Versuch zu Erklärung dieses Bildes zu wagen, so möchte man wohl am ersten an eine Darstellung der Mondgottheit denken, die ja im alten Deutschland verehrt wurde und in der deutschen Sprache männlichen Geschlechts ist. Der strahlenumgebene Kopf würde wenigstens auf diese Weise noch am ersten zu erklären seyn.

Unter Nr. 6. 7. 8. sind drei hermenartige Broncen

---

glyphen weggelassen; es galt hier nur die Aehnlichkeit der Figuren selbst vor Augen zu bringen.

1) Eine Bemerkung Kruse's über Spuren ägypt. Götterdienstes in Deutschland s. Budorgis S. 43.

2) Abgebildet zuerst bei von Schachmann Beobachtungen über das Gebirge von Königshayn S. 61. und Lipsius Kurf. Antikengalerie zu Dresden T. 42.

dargestellt, welche im Kloster Rheinau bei Schaffhausen aufbewahrt werden, und in denen Mone (nord. Heidenth. II. 606.) Thierbilder erblickte. Die gehörnten Häupter dieser Idole scheinen, wenn anders eine Erklärung gestattet, wohl mehr der Mondgottheit als dem Thor anzugehören. Die Hörner sind an diesen Bildchen das einzige charakteristische Attribut, das Einzige, was zur Erklärung einladet und derselben bedarf.

---

109. Herculesartige Idole.

(Dazu Taf. 20.)

Weit leichter zu erklären sind dagegen die kleinen stehenden und knieenden Bilder, welche auf der 20. und 21. Tafel dargestellt sind. Sie kommen öfter vor, als die im vorigen Abschnitt besprochnen, sie finden sich in allen Gauen Deutschlands, wie denn auf beiliegender Tafel Nr. 2. aus Oestreich, Nr. 3. aus dem Elsass, Nr. 4. aus der Oberlausitz. Eben so wurden stehende Statuen dieser Art in den Rheinlanden und in Sachsen gefunden.

Die ganze Bildung, die Keule zeigen deutlich einen Hercules, über dessen Dienst in den gallischen Rheinlanden bereits oben (S. 304.) einige Bemerkungen vorkamen. Die Art der Darstellung, namentlich aber auch die Fundorte geben diesen Herculesbildern eine Stelle neben jenen Münzen, auf denen sich barbarische Nachahmungen macedonischer Königsbilder zeigen. Sie sind offenbar theils für, theils durch die Germanen gefertigt. Hercules war diesen kriegerischen Völkern

eine willkommene Erscheinung und sie dachten sich darunter, besonders wenn die Verfertiger ihre Producte in der germanischen Tracht darstellten, ihren nationellen Kriegsgott.

Ueber die auf der 20. Tafel abgebildeten Idole habe ich nur noch folgendes zu bemerken.

Nr. 1. ist wie die übrigen aus Bronce und von Caylus (Recueil d'antiquités Tom. III. p. LXXXVIII. f. 1.) abgebildet und pag. 324. beschrieben und für einen gallischen Hercules erklärt worden. Die Arbeit ist wenigstens nicht barbarisch, wie

bei Nr. 2. was in einer Wiener Privatsammlung aufbewahrt wird, und dessen getreue, naturgrosse Abbildung ich der Güte des Hrn. Friedrich Edlen v. Leber verdanke. Es ist gelbe Bronce und mit Einritzungen bedeckt, welche Haare andeuten sollen. Es hat wie auch Nr. 1. eine barettartige Kopfbedeckung.

Nr. 3. bei Strassburg gefunden; Hinterseite in natürlicher Grösse bei Dorow (Denkm. alter Spr. und Kunst II. Bd. S. 92. Tab. II. fig. 2a.) abgebildet. Es ward als unbezweifelt ächt anerkannt und ist namentlich durch das lange Haar interessant, so wie dadurch, dass es mit einer Schraube am Fusse versehen ist.

Nr. 4. ward im Bette der Spree bei Bautzen vor wenig Jahren gefunden und gelangte in meine Sammlung. Es hat grosse Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden, nur dass der Bart kürzer und die Haare länger sind und über die rechte Schulter hereinhängen. Es ist ebenfalls Bronce, die mit edlem hellgrünen Roste dicht bedeckt ist. Die Arbeit ist sehr flach und thut sich als barbarisch kund.

In dieselbe Klasse von Bildwerken scheint denn

auch der oben S. 296. erwähnte Püstrich zu gehören, wenn auch die Keule in der erhobenen Rechten fehlt: Das Idol hat die Gestalt eines dickwängigen Knaben, lange, glatt gekämmte, bis in den Nacken reichende Haare; die Höhe beträgt 24, der Umfang des Bauches 30 Zoll. Es besteht aus Bronce und ist inwendig hohl und ward in einem vermauerten Winkel der Rothenburg zufällig gefunden, vom Besitzer dem 1552 verstorbenen Grafen Günther v. Schwarzburg verehrt und nach Sondershausen gebracht, wo es noch aufbewahrt wird. Die Behauptung, dass diese wunderliche Statue nichts anderes, als ein zu physischen Experimenten bestimmter Apparat war, bedarf wohl insofern keiner Widerlegung, als sie in einem Zeitalter gefunden wurde, wo man noch nicht so häufig dergleichen Untersuchungen veranstaltete, den Gefässen aber, zu solchem Zwecke wenigstens gewiss eine andere Gestalt gab, die ohnehin nicht zweckmässig gewesen seyn würde. Die früheste Ansicht, dass diese Statue eines jener, der öffentlichen Verehrung gewidmeten Idole gewesen, das bei gewaltsamer Einführung des Christenthums von den Ungläubigen gerettet und durch Zufall uns aufbewahrt worden, bleibt mir wenigstens die wahrscheinlichere, wenn es auch unmöglich ist die Art der Verehrung, wie den Ort, wo sie stattgefunden, dann auch den Namen, den das Idol geführt, auszumitteln[1].

Zu erwähnen ist ferner das in den Rheinlanden gefundene, ebenfalls knieende Erzbild, dessen wunderli-

---

1) Der Püstrich erfreut sich einer ansehnlichen Literatur, und Abbildungen, wesshalb ich das ungestaltete Wesen nicht noch einmal wiederholen wollte. S. o. S. 296.

ches an die Kettenpanzer des früheren Mittelalters erinnerndes Ansehen gerechte Bedenken erregt, dasselbe in die Reihe germanischer Idole aufzunehmen [2]).

Ich komme zu den stehenden herculesartigen Erzstatuen, deren mehrere in den Rheinlanden, ein anderes in Sachsen gefunden worden sind.

Einen der letztern stellt Taf. 21. fig. 1. dar. Es ist ein keulenschwingender behaarter Mann mit einer Löwenphysiognomie. Er trägt wie die erwähnten knieenden Statuen einen Bund um den Kopf und ausserdem einen gewundenen Gürtel, von welchem zwei Zipfel herabhängen, die fast das Ansehn jener Dolche mit kurzen Klingen haben. Die Keule, welche die Statue in der Hand gehabt, fehlt. Der Körper ist durchbohrt. S. Jahresber. d. Thür. Sächs. Vereins 1822. S. 21. Tab. 6. [3]).

Von gleicher Gestalt, nur feinerer Arbeit, ist eine andere fünf Zoll hohe Broncestatue meiner Sammlung, die aus dem Elsas stammt. Den Kopf und die Mitte des Leibes umgiebt gleichfalls ein gewundener Bund, in letzterem steckt ebenfalls doch nur ein Dolch; die ausgestreckte Linke ruhet auf einem in neuerer Zeit wohl hinzugekommenen Schilde. — Eine ähnliche Figur bildet Hr. v. Quednow auf der 14. Tafel seiner

2) Abbildung und Beschr. in den Curiositäten Bd. V. Taf. 12. S. 325.

3) In meiner Sammlung ist noch eine kleine, nur 3 Zoll hohe, sehr roh gearbeitete, mit edlem Rost bedeckte Herculesstatue, deren Fundort nicht bekannt ist, die aber genau die Stellung der hier mitgetheilten hat, nur dass vom ausgestreckten linken Arme ein Stück Gewand, das Löwenfell herabhängt. —

Beschreibung der Alterthümer von Trier (1820) ab. Hierher gehört noch der bekannte Krutzmann in Strassburg, über welchen: E. J. de Westphalen de Krutzmanno, heroe Cimbrorum, Saxonum, Alemannorum, Germanis Arminio, Suevis Hercullero et Fricco observatio. In Monum. Cimbr. IV. 218. — Dann Vulpius Handwörterbuch S. 205. — Schoepflin Alsatia illustrata T. I.

110.
Anderweite Götterbilder.

Ausser jenen Götterbildern, bei denen sich mit ziemlicher Gewissheit antike Vorbilder nachweisen liessen, hat man mehrere broncene und thönerne kleine Statuen gefunden, welche man ebenfalls als *Idole* der Germanen bezeichnet hat. Es ist deren eine ansehnliche Menge; manche davon mögen wohl ächt seyn, d. h. den Germanen als Götterbilder gedient haben, viele davon gehören einem spätern Zeitalter an, viele sind aber auch geradezu Machwerke, deren Verfertiger die Absicht hatten, leichtgläubige Freunde der Alterthümer zu hintergehen.

Einer vollständigen Aufführung und genügenden Classificirung der noch übrigen idolartigen Statuen müsste eine genaue und sorgsame Untersuchung vorausgegangen seyn, deren unsere Literatur zur Zeit noch entbehrt [1]). Ich hebe daher, ohne auf eine zur Zeit nicht

1) Die germanische Alterthumskunde entbehrt bis jetzt einer umfassenden, grösseren Untersuchung der Idole. Derjenige,

mögliche Vollständigkeit Anspruch zu machen, einige jener Idole aus, die mir besonders charakteristisch und merkwürdig scheinen; sie finden sich in möglichst treuen Umrissen auf Taf. 21.

Nr. 2. Kleines, 3½ Zoll langes Bildchen aus verhärtetem, weissgrauen Thon, gefunden 1822 im Münchwalde bei Bautzen. Es ist auf dem Rücken flach, die Formen sind stumpf; obschon es in einer Form gepresst zu seyn scheint, ist an den Seitenrändern dennoch mit einem Messer nachgeholfen. Merkwürdig ist das rückwärts gekämmte, lockenartige Haar, die vorstehenden Augen, das spitze Kinn. Die Hände sind über den stark ausgedrückten Bauch zusammengelegt, und auf ihnen ruht offenbar eine Kugel. Der Arbeiter drückte deutlich aus, dass sein Gebilde männlichen Geschlechts. Die Schenkel sind dick, die Knie spitz vorstehend, die Füsse sehr lang mit krallenhaften Zehen, und wie die Seitenansicht auf der Tafel darlegt, pferde- oder bockfussartig; sie stehen auf einem fünfeckigen Postament auf.

---

welcher sie unternehmen will, muss so viel nur immer möglich, ächte, angefochtene, unächte derartige Statuen wo möglich im Original, wenigstens in Abgüssen, die nach den Originalen sorgfältig gefärbt sind, vor sich haben. Denn Abbildungen bleiben für diesen Zweck immer ungenügend, wie ich demnächst zeigen werde. — Erst derjenige, der eine solche Untersuchung geführt, der die Originale unter sich verglichen, würde im Stande seyn, vollkommen genügende Abbildungen zu liefern. — Ich kann nicht umhin hier den verehrten Freunden, welche bisher meine Studien unterstützten, abermals die Bitte an's Herz zu legen, namentlich auch dem eben ausgesprochnen Wunsche ihre fortgesetzte Aufmerksamkeit zu schenken.

Das Bildchen wurde vom sel. Oberamtsregierungs-advocat Holtzsch in Bautzen erworben, und kam mit seinem übrigen antiquarischen Nachlass in meine Sammlung. Eine Notiz darüber findet sich S. 10. des Leipz. Jahresberichtes von 1826. und in Preusker's Oberlaus. Alterth. S. 34.

Dieses Idol weicht freilich ganz von allen römischen Formen ab und deutet eine vollkommen selbstständige Arbeit an. Selbst die Frage: ist es germanisch, ist es slawisch? dürfte schwer zu entscheiden seyn. Die Alterthümer von Rhetra bieten nichts ähnliches dar.

Indessen — das Bildchen könnte auch sehr leicht dem christlichen Mittelalter angehören; einer meiner Freunde meldete mir, er habe in Polen nicht eben selten kleine Christusbilder von Bronce angetroffen, die die Weltkugel in der Hand halten und selbstständig und als stehende Kinder dargestellt sind. Diese Erklärung ist wenigstens sicherer als die, welche den Flinz in diesem Idole sieht. Die bockartigen Füsse würden auf Rechnung der ungeschickten oder flüchtigen Hand dessen zu stellen seyn, der das Bild fertigte. S. d. Nachtrag.

Nr. 3. Gefunden auf dem Todtensteine bei Königshain in der Oberlausitz, und vom Hrn. v. Schachmann in seinen Beobachtungen über das Gebirge von Königshain (Dresd. 1780. 4.) beschrieben und abgebildet, nachher aber von demselben der Antikensammlung von Dresden verehrt [2]). Höhe 3 ½ Zoll, von massiver licht-

---

2) S. Lipsius Beschr. der churf. Antikengalerie Taf. 40. und Hofr. Hase Verzeichniss der Bildwerke derselben Galerie, Dresd. 1834. S. 160. Die zuvorkommende Güte des genann-

gelber Bronce, sehr abgescheuert und namentlich am Kopfe stumpf; die Füsse sind über den Knöcheln abgebrochen, hin und wieder mit bräunlichem Roste bedeckt. Der Guss insofern unvollkommen, als die Innenfläche des rechten Beins nicht vollständig ausgegossen. Bekleidet ist diese Figur mit kurzem, an der Brust eng anschliessenden Leibrock, welcher kurze faltige Aermel und einen kurzen faltigen Schurz, auf der Brust aber Rabatten hat. Der Hals steckt in einer Cravatte oder hohem Rockkragen. Die Beinkleider sind an den Schenkeln geschlitzt, was im Original ganz deutlich ausgedrückt, in der v. Sch. Abb. aber weggelassen ist; auf den Knieen sitzen Stulpen, welche Stiefel anzudeuten scheinen. Den Kopf deckt eine Pickelhaube mit halbem Visir. Der schlanken Taille ist durch einen starken Gürtel nachgeholfen. Die Stellung ist ziemlich manierirt.

Das alles erregt denn bedeutende Zweifel über das höhere Alterthum der an sich interessanten Statue *).

---

ten würdigen Vorstehers gestattete mir nähere Untersuchung und ermöglichte dadurch eine Berichtigung der v. Schachmannschen Zeichnung.

*) Dr. Emele bringt T. 29. eine römische Broncestatue, die allenfalls dem gegenwärtigen Bilde zum Modell gedient haben könnte. — In meiner Sammlung ist eine 4 Zoll hohe Statue, die offenbar einen Wenden darstellt, wie man sie gegen Ende des 16. Jahrh. abzubilden pflegte. Die Kurtka, die spitze Mütze, die Schlappstiefel, der gewundene Schild, der Krummsäbel — die ganze Arbeit deuten dies an; dennoch galt diese Statue lange Zeit bei den frühern Eigenthümern als wendischer Götze. Die Arbeit ist aber aus dem Ende des 16. Jahrh. und das Bildchen liefert einen Beitrag zu dem Erfahrungssatze,

Nr. 4. Drei Zoll hohes weibliches Idol, aus Kalkstein, gefunden im Gatterstädter, Knöbelrode genannten Walde im Jahre 1828 2 Fuss tief unter einer Eichenwurzel, befindlich in der Sammlung des Hrn. Hauptmann Krug v. Nidda auf Gatterstädt. Die kleine, in einen Fisch endende Gestalt zeichnet sich durch langherabhängendes Haar, auf der Brust gekreuzte Arme aus (S. Variscia II. 133. Taf. VIII. fig. 11.). Sie wird dadurch interessant, dass etwas Aehnliches unter den Denkmalen des classischen, namentlich etrurischen und römischen Alterthums nicht eben selten ist, wie denn z. B. D. Emele auf der 28. Tafel seiner Rheinhessischen Alterthümer einen behelmten, als Fisch geschwänzten Schildhalter beibringt, wider dessen Aechtheit wohl nichts einzuwenden seyn dürfte. Der anderweit verdiente D. Bönisch in Camenz machte ein ähnliches Erzgebilde, bekannt, was in der Nähe des o. S. 333. erwähnten Hohensteins bei Elstra gefunden wurde (S. Neumanns Laus. Mag. 1830. VIII. Bd. S. 63.). Der wunderliche Helm und ungewöhnliche Bart erregen, wie die Art der Auffindung und das moderne Ansehen allerdings einigen Verdacht gegen die Aechtheit der Statue, die man beinahe für einen Degengriff halten möchte. Im Ganzen können jedoch diese Gestalten den Alterthumsfreund nicht befremden, da sie in der Merowingischen Königssage, in den nordischen Sagen, dann in den noch üblichen Volkssagen, so wie in den epischen Gedichten des deutschen Mittelalters gar oft vorkommen [3]).

---

dass man zu jener Zeit solche kleine Broncen fertigte, dass der Alterthumsfreund sich mithin zu hüten habe.

3) S. noch Arnkiel Cimbr. Heidenreligion S. 35.

Zu erwähnen ist noch jene wunderliche bärtige Gestalt aus gehämmertem Eisen, die auf dem Taunusgebirge gefunden wurde [4]). Es ist ein langgestreckter bärtiger Gesell mit gespreitzen Beinen, der mit seinen schlechtgeformten Fäusten einen Stab hält, der in einen Schlangenkopf ausgeht.

Die Idole, welche Büsching als Heimdal, dann die Siwabilder, dann jene als Alces gedeuteten Doppelstatuen, den kleinen Engel auf einer Kugel, bei Rampitz an der Oder gefunden, so wie den prilwitzer Fund übergehe ich, zufrieden, wenn es mir gelungen seyn sollte, einen Beitrag zur Feststellung einiger Idole geliefert zu haben, das übrige aber einer selbstständigen Forschung aufbewahrend.

111.

Heilige Thiere und Thierbilder.

(Dazu Taf. 22.)

F. Kruse: über einige merkwürdige Broncegefässe in Thierform gestaltet. In s. deutsch. Alterth. Bd. I. Hft. 4. S. 39.

Wir wissen aus Tacitus, dass die Germanen, gleich den übrigen Völkern der heidnischen Welt, gewisse Thiere als heilig verehrten, und er nennt als solche die heiligen Kühe der Hertha, die Weihsagung-Rosse, so wie die Eberbilder der Diener der grossen Mutter Na-

---

4) Abbildung und Beschr. in Dorow Denkm. alter Sprache und Kunst II. 91. und Tab. II. f. 1.

tar*). In der nordischen Mythologie haben wir ferner den Raben Odins, die Wölfe, die Schlange, Thiere, die auch in den deutschen Sagen des Mittelalters wieder erscheinen.

Die Kuh oder der Stier, bei allen Nationen der alten Welt, und bei den meisten asiatischen Völkern Thiere von mythischer Wichtigkeit, fehlen auch im germanischen Glauben nicht. Tacitus erzählt, dass der Wagen der Hertha mit heiligen Kühen bespannt war; in den fränkischen Gesetzen kommt der königliche Stier vor, und es war wahrscheinlich Auszeichnung des Königs, dass er seinen Wagen mit Rindern bespannte (S. o. S. 209.). Im Grabe des Childerich zu Tournay fand man einen Stierkopf von Gold, dessen Stirn reich verziert war. Stierbilder finden wir bereits bei den Cimbern und Teutonen, die deren auf ihren Heerzügen als Feldzeichen bei sich hatten. Mehrere vollkommene Stierbilder fand Birckerod in einem cimbrischen Grabhügel [1]). Ich erinnere nur an die Kuh Audhumla, die in der scandinavischen Religion eine so grosse Rolle spielt.

Ausser der Kuh nennt Tacitus unter den heiligen Thieren das Ross, das die Germanen, gleich den Persern zur Erforschung der Zukunft gebrauchten [2]). Man

*) Eberbilder wurden nie gefunden in Grabstätten, dagegen desto häufiger Eberzähne.

1) Der auf Taf. 22. fig. 1. abgebildete Stier stammt aus einem cimbrischen Grabhügel und ist nach Arnkiel, Heidenrel. S. 308. Zu beachten ist die am Halse angebrachte Krone. Nr. 2. ist der Stierkopf aus Childerichs Grabe.

2) Tacit. Germ. c. 10. Proprium gentis, equorum quoque prae-

ernährte auf öffentliche Kosten in den heiligen Hainen weisse Rosse, die zu keiner profanen Arbeit gebraucht wurden, die den heiligen Wagen ziehen mussten und deren Gewieher der König oder Priester beobachtete. Keiner Vorhersage legten selbst die Priester grösseren Glauben bei [3]).

In Deutschland hat man meines Wissens bis jetzt zwei Pferdebilder in der Erde gefunden. Das erste ist das bei Prag im J. 1817 gefundene Gefäss von 10 Zoll Höhe und Länge und 3 Zoll Breite, was deutlich die Gestalt eines aufgezäumten Pferdes zeigt [4]). Es ist zu künstlich gearbeitet, als dass man dasselbe für germanische Arbeit halten sollte; ob es Gefäss, ob Lampe, endlich ob es, wie die böhmischen Gelehrten

---

sagia ac monitus experiri. Publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis candidi et nullo mortali opere contacti, quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur hinnitusque ac fremitus observant. Nec ulli auspicio major fides non solum apud plebem sed apud proceres, apud sacerdotes. Se enim ministros deorum, illos conscios putant. Ueber die Pferdeorakel, welche bei andern Völkern der alten Welt statt fanden, s. Ruperti Ausg. der opuscula Taciti S. 60. wo auch das der Slawen aus Ditmar bemerkt ist.

3) Noch jetzt hält es im Osnabrückschen der Wanderer für ein glückverkündendes Zeichen, wenn ihm ein Reiter begegnet, wie Hoche, Reise in's Saterland S. 10. bemerkt. Aehnlicher Glaube herrscht in Skandinavien. S. Rühs zu Tacitus S. 334. Ich erinnere noch an die klugen Pferde, die in den Gedichten des Mittelalters vorkommen, wie z. B. Dietrichs von Bern Ross, das da weint, weil sein Herr in Noth (Ecken Ausfahrt 135.) und Rüdigers Ross in der Niblungen Klage 3104.

4) S. den oben angezogenen Aufsatz in Kruse's D. A.

zu erweisen suchten, dem Mittelalter und dem geheimen Cultus der Templer angehörte oder ob es römische Arbeit sey, ist noch nicht entschieden.

Ein anderes kleines massives Pferdchen fand Hr. Schmidt unter calcinirten Knochenresten eines Kindes in der Urne eines Grabhügels an der schwarzen Elster [5]). Die Höhe beträgt von der Spitze der Vorderfüsse bis zu den Ohrspitzen 2⅛ und die Länge von der Schnauze bis zur Schweifwurzel 2¼ Zoll. Die reichliche Hälfte der Höhe des Ganzen nimmt der lange Hals ein. Es ist ungeschickt gearbeitet, aber wegen seines Fundortes interessant. Es gleicht den römischen ex voto Bildchen, nur hat es nicht wie diese ein Oehr auf dem Rücken, woran es aufgehängt werden konnte. —

Der Wolf kommt in der skandinavischen Mythologie vor; in den deutschen Sagen finden wir den Wehrwolf, d. h. Menschen, die sich in Wölfe umzugestalten verstehen, und dann die Neigungen des Wolfes zeigen [6]).

Unter den Vögeln scheint Adler und Rabe eine mythologische Bedeutung gehabt zu haben, wenigstens

---

5) S. D. Wagner's Bericht im Leipz. Jahr. Ber. 1831. S. 8. wo auch die auf einer Tafel unter Nr. 3. mitgetheilte Abbildung. Das Stück befindet sich gegenwärtig in der reichen Berliner Sammlung vaterländischer Alterthümer. — Römische ex voto Bilder s. in Caylus Recueil d'antiquités II. pl. 92. VI. 90. — In meiner Sammlung bewahre ich 2 dem Schliebener ganz ähnliche, doch etwas kleinere Pferdestatuen, die auf dem Rücken ein Oehr haben. Ein anderes, mit einem saugenden Füllen ist grösser; die Arbeit an allen roh und die Gestalt wie das Schliebener.

6) S. Grimm deutsche Sagen I. 293. 295. 296.

möchte ich auf diese Vögel besonders das beziehen, was Tacitus von der Weihsage aus dem Flug und den Stimmen der Vögel bemerkt[7]).

Schon oben S. 12. ist von den Schlangen die Rede gewesen, und namentlich die Sage vom Schlangenkönig herausgehoben worden. Der Glaube daran findet sich noch jetzt durch beinahe ganz Deutschland. Man erzählt, dass der Schlangenkönig eine grosse schöne Schlange sey, die eine goldne Krone auf dem Kopfe trage. Der Schlangenkönig geht gern auf grüne Rasenplätze, und legt, wenn Wäsche zum Bleichen ausgebreitet, seine Krone auf reinliche weisse Tücher ab. Der Besitz einer solchen Krone bringt Reichthümer. Aber es ist schwer sie zu erwerben. Wer sie haben will, muss das Tuch, worauf sie liegt, zusammennehmen, sich zu Ross setzen und über ein Wasser damit eilen. Die nachsetzenden Schlangen würden den Kronenräuber sonst tödten. — Die Sage kennt auch eine Schlangenkönigin[8]).

112.

Amulette und Zauberei.

(Dazu Taf. 23.)

Jos. Emele: Ueber Amulette und was darauf Bezug hat. Mainz 1827. 8. m. 3 Tafeln.

Wenn wir bei den Germanen Götterbilder fanden, so können wir uns um so eher einige jener ehernen,

---

7) Tacitus c. 7.

8) Grimm deutsche Sagen I. 302. Hierher gehört auch ein grosser Theil der Sagen von Drachen und Lindwürmern, die

steinernen und hörnernen scheinbar zwecklosen Gegenstände, die in den Grab- und Opferstätten vorkamen, als Amulette annehmen, mit denen man sich und die Seinigen gegen die Wirkungen feindlich gesinnter höherer Mächte zu schützen glaubte. Durch andere hoffte man die einmal erworbene Gunst derselben zu bewahren. Ueber die Art und Weise, wie man diese Amulette weihete, trug, was man davon erwartete, was man dagegen anwendete, wissen wir freilich nichts Näheres. Daher hier nur ein möglichst vollständiges Verzeichniss derjenigen Gegenstände, welche man für Amulette gehalten.

Eherne, kleine Säbel fand man in Schlesien bei Massel in einer Urne, sie hatten die Länge eines kleinen Fingers und wurden von Hermann (Maslographia S. 149.) und Kruse (Budorgis S. 96.) für Zeichen der Diener des Kriegsgottes erklärt. Auch bei den Alterthümern von Prilwitz kamen solche kleine, doch nur 1½ Zoll lange Säbel vor. Als die Quaden im J. 358 mit Constantius Frieden machten, schworen sie bei ihren Schwertern. Gleicher Brauch herrschte bei den Alanen, so wie bei den scythischen Völkerschaften [1]. Berühmt ward das Schwert des Kriegsgottes, welches dem

häufig in Deutschland vorkommen. — Auf den Runensteinen finden wir Schlangenbilder.

1) Pompon. Mela II. 1. Mars omnium (Scytharum) Deus est, et pro simulacris enses dedicant. Solinus c. 20. Populis illis Deus Mars est, pro simulacris enses colunt. — Ammian. Marcellin. XXXI. 2. sagt: Gladius barbarico ritu humo figitur eumque ut Martem regionum quas circumeunt praesulem verecundius colunt.

Attila gebracht wurde und dessen Besitz man das grosse Glück des Hunnenkönigs zuschrieb[2]).

In Schlesien fand man die f. 2. 3. abgebildeten Zeichen, welche das eine einem Z, das andere dem Mondzeichen gleichen. Sie sind aus Bronce und wurden parthienweise und gesondert in Urnen gefunden. Merkwürdig ist, dass man auch in Seeland alte Münzen fand, worauf dieses Zeichen befindlich. Kruse sieht darin Sinnbilder des auf dem Zobtenberge verehrten Jupiter Sabazius und der Isis. (Budorgis S. 95.). Vielleicht ist das Z der zackige Blitz des Donnergottes, Thor, das ☽ aber könnte man auf den Monddienst beziehen.

Eine andere Art Amulette sind die ganz kleinen kaum 2—3 Zoll langen, zu wirklichem Gebrauch ganz untauglichen Donnerkeile; der eine derselben ist der schon oben S. 151. erwähnte und Taf. X. f. 1. abgebildete kleine rothe Jaspiskeil. Fig. 4. der beiliegenden Tafel ist 2½ Zoll lang, ½ Zoll dick und unten 2 Zoll breit, und ward in Schwabsburg bei Oppenheim von einem Bauer aufbewahrt. Die obere Fläche ist abgerundet, die untere platt. Nr. 5. ist 1½ Z. lang, ½ Z. dick und

---

2) Jornandes c. 20. erzählt nach Priscus: dass ein Hirt auf der Weide ein altes Schwert gefunden, was er dem Attila brachte, der es sehr wohl aufnahm und glaubte, dass es ihm die grössten Siege verschaffen werde. Beim J. 1061 meldet Lambert von Aschaffenburg, dass dasselbe Schwert des Attila in Ungarn aufbewahrt wurde. Die Königin von Ungarn, Mutter des Königs Salomon, schenkte es dem Herzog Otto von Baiern, dieser dem Sohne des Markgrafen Dedo, der es dem König, Heinrich IV. und dieser seinem Freunde Lupold de Mirsburg gab. Lupold stürzte beim Hofe Utenhofen vom Pferde und fiel in dieses ominöse Schwert, woran er auch starb.

¾ Zoll breit, und keilförmig nach unten abgeflacht. Er ward in Bechenheim bei Alzei gefunden (S. die angef. Schrift von D. Emele S. 57.). Fig. 6. ist aus Kieselschiefer und 2¼ Z. lang, 1½ Z. breit an der Spitze und ward in einem Grabe bei Nietleben ohnweit Halle gefunden, wo auch Nr. 7. 8. und 9. vorkamen. Nr. 7. aus Feuerstein ist noch nicht einen Zoll lang. Nr. 8. ist ein Stück durchbohrter Bernstein, von ¾ Zoll Länge. Nr. 9. Feuerstein ⅞ Zoll lang. Vielleicht gehören hierher die grösseren jener gebohrten Perlmutterblättchen, welche Ad. Bergner in einem Grabe auf dem Petersberge bei Halle neben einem Gerippe fand und welche oben S. 58. erwähnt sind. Wenn nun die steinernen gebohrten Aexte und Hämmer überhaupt öffentliche Zeichen des Thordienstes waren, so dürften viele dieser kleinen Donnerkeile eine gleiche Bedeutung haben, und von Privaten oder im Geheim getragen worden seyn.

Dr. Wagner fand auf dem Burgwalle bei Schlieben abgeschnittene und zum Theil polirte Hirschhornspitzen, deren starkes Ende durchbohrt war. Er hält diese (Aegypten S. 10.) für Amulette; in dieselbe Classe gehören die durchbohrten Hundezähne, deren Hr. Hartmann in dem gehaltreichen Nietlebener Grabe, neben den obenerwähnten derartigen Gegenständen fand (S. s. Bericht in Kruse D. A. Bd. II. Heft 2. S. 106.). Die oben S. 163. erwähnten Stäbchen von gebrannter Erde, dann vielleicht einige der Wörtel sind ebenfalls hier zu nennen [3]).

Im Mittelalter glaubte man stark an die Kräfte.

3) In den Eichstättischen Grabhügeln fand Hr. Mayer ebenfalls ein Amulett S. 70. s. Beschr.

welche den Kräutern, namentlich aber den Wurzeln inwohnen sollten. Den bedeutendsten Ruf hatte die geheimnissvolle Alraunwurzel. Der Name deutet auf ein hohes Alterthum, und diese Wurzel durfte desshalb hier nicht unerwähnt bleiben, weil er an die heiligen Frauen, Alrunen, erinnert[4]).

Der Indiculus superstitionum nennt mehrere Arten von Zauberei, bei denen man sich auch der Amulette, geheimnissvoller Zeichen und Sprüche und Lieder bediente. So wird Nr. 10. de phylacteriis et ligaturis gehandelt. Diess bezieht sich auf das Nestelknüpfen[5]).

Nr. 12. de incantationibus nennt mystische Beschwörungen, Formeln und Lieder, womit man dem Geschick von Personen oder dem Willen derselben eine andere Richtung geben zu können glaubte. Diese Art Zauberei war besonders gegen Mondfinsternisse und Wetter gerichtet. Im Indiculus superstitionum heisst es 21. de lunae defectione quod dicunt vince luna; man suchte durch Geschrei und Lärmen das Verschlingen des Mondes durch den feindlichen Wolf abzuhalten; 22. de tempestatibus et cornibus et cochleis. c. 23. de sulcis circa villas. Man zog Furchen um die Landhöfe, die bösen Geister abzuhalten. — Genannt werden noch (c. 26. 27.) Bilder, die aus geknetetem Mehl

4) Ueber die Alraunwurzel s. Hauber bibliotheca magica III. 356. — Keysler antiquitt. sel. sept. 504. m. Abb. — Grimm Deutsche Sagen I. 136.

5) Das Pentagramma, der Druidenfuss ist eine solche ligatura. Vielleicht haben die Dreieckverzierungen auf manchen germanischen Urnen eine ähnliche Bedeutung.

und aus Tuch gemacht sind, und welche man brauchte, um gewisse Personen, welche man durch Zauber zwingen, oder denen man schaden wollte, bei den Zauber-Ceremonien zu repräsentiren. Der letzte Artikel des Indiculus superstitionum handelt: c. 30. de eo quod credunt, quia feminae lunam commendent, quod possint corda hominum tollere juxta paganos. Wir finden hier, dass man namentlich den Frauen Zauberkräfte zutraute.

113.
Opfer und Opfergeräth.

Historie der heidnischen Opfermäler. Magdeb. und Leipzig 1726. 4.

Gf. Schuetze: de cruentis Germanorum gentilium victimis humanis. Lps. 1741. 4. ed. auctior 1744.

Dessen Beweiss: dass die Deutschen keine Kannibalen gewesen Schutzschriften II. 495.

Lb. Hermann: pr. de ἀνθρωποθυσίας veterum Germanorum causis. Baireuth 1762. Fo.

Die Germanen brachten ihren Göttern mannichfaltige Opfer dar, und wie wir oben bei Betrachtung der Opferplätze sahen, waren ihre Opfer in der That grossartiger, wie bei allen andern Nationen. Man hatte grosse, eigens dazu bestimmte und eingerichtete Plätze, wo ungeheure Feuer angezündet wurden [1]. Hier

1) Als Beweisse gelten der Burgwall zwischen Schlieben und Malitzschkendorf und der Broidschenberg bei Bautzen. Von letzterem habe ich Stücke verkohlten Holzes, die 8—10 Zoll im Durchmesser halten! Die z. Th. noch volksthümlichen Oster-

opferte man nicht allein Thiere und Gewächse, man brachte auch Geräthschaften und Schmucksachen dar, wie die Ausgrabungen gelehrt haben. Während die Flamme an der Zerstörung des Opfers noch arbeitete, verschüttete man dasselbe mit frischer Erde, woraus die gewaltigen, aufgefundenen Schlacken sich bildeten[2]).

Tacitus meldet, dass man gefangene Feinde den Göttern geopfert, und der grosse Opferheerd von Schlieben hat bereits einige Menschenschädel zu Bestättigung dieser Nachricht geliefert. Das friesische Gesetz lässt Tempelräuber den Göttern opfern. Diese Menschenopfer wurden theils durch Schlachten, theils durch Aufhängen oder Ertränken vollzogen[3]).

Nächstdem opferte man Thiere aller Art, Wild und Hausthiere; der Opferheerd von Schlieben bot Knochen von Elennthieren, Hirschen, Wölfen, Ebern, Bibern, Pferden, Rindern, selbst von Fischen und Vögeln. — Getreide, Weizen, Hirse, Erbsen, selbst Eicheln brachte man den Göttern in grossen Massen dar, wie man denn auf dem ofterwähnten Opferplatz bei

---

und Johannisfeuer sind Reste solcher Opferfeste. Das Feuer ward auf besondere Art durch Reibung von Hölzern hervorgebracht. S. folg. §.

2) In diesen Schlacken finden sich eingeschmolzen Stücke Granit, Gefässscherben, Thierknochen, Lehm, Kohlen. Man hat namentlich auf dem Broidschen- und Stromberg Schlacken von mehreren Centnern an Gewicht, welche die oft wiederholte ungeheure Gluth hervorgebracht hat.

3) Caesar B. G. I. 53. Taciti Germ. c. 9. 34. und dazu Rühs S. 318. Taciti Annal. I. 61. XIII. 57. XIV. 29. — Jornandes r. Goth. c. 5. Mone nord. Heidenth. II. 66. — Grimm D. R. A. 344.

Schlieben auf einmal einen Scheffel Weizen ausgegraben hat.

Ausser diesen Naturproducten ist der genannte Opferplatz mit Geräthen aller Art, nur Waffen ausgenommen, so wie mit zahllosen zertrümmerten Gefässen bedeckt. Unter erstern kommen sogar die bekannten Handmühlensteine vor, unter letzteren zusammengeschmolzene, noch gar nicht vollkommen ausgearbeitete Urnen [4]).

In manchen der gefundenen Gefässe mochten die Opfergaben nach dem Platze getragen und sie dann dort gelassen worden seyn; da sie indessen allesammt im Zustande gewaltsamer Zerstörung und wie die Opfergaben selbst verschüttet gefunden wurden, scheint es, man habe sie gleichfalls geopfert. Ein Theil derselben hat vielleicht als Geschirr bei dem Gelage gedient, das ja selbst an den Todtenhügeln nicht fehlte und auf jede öffentliche oder häusliche Feier folgte. Eben so wenig wie über die Opferceremonien ist uns eine bestimmte Nachricht über die **Opfergeräthe** von den Alten aufbewahrt. Indessen hat man doch versucht einige, in Grabhügeln und Opferstätten gefundene Gegenstände als solche zu deuten. Die steinernen gebohrten Hämmer und Aexte sind unter den Geräthen oben anzustellen, dann die auf Tafel XV. abgebildeten merkwürdigen Prunkwaffen. Als Opferdolche hat man die krummen Messer aus Feuerstein in Anspruch ge-

---

4) So verdanke ich Hrn. Dr. Wagner ein Stück Schlacke aus Urnenmasse, das aus einem vierfach zusammengelegten Kuchen von Urnenteig, der etwa die Dicke von 8 Linien hatte, besteht. Auf der Oberfläche ist er theilweise geschmolzen.

nommen, eben so wie die auf Taf. I. abgebildeten Sicheln.

Als heilige Gefässe könnte man vielleicht die meisten der auf der 14. Tafel abgebildeten Thongeschirre bezeichnen, besonders das Horn, da auf dem grossen Opferheerde Bruchstücke solcher Gefässe öfter vorkamen; ferner die Gefässe mit Unterschieden (f. 14. 15. 16.), die dreifachen Lampen (f. 6. 7. 8.) und die beiden Räuchergefässe (f. 10. und 11.). Etwas Näheres wird sich freilich nicht leicht nachweisen lassen. Vielleicht brauchte man auch die kleinen Schaalen und Krüglein, die so häufig als Beigefässe der Urnen vorkommen, bei den Opfern; sie fanden sich auf dem Opferheerd, wie in Grabhügeln ziemlich häufig.

114.
Feste.

Die Opfer fanden theils bei ausserordentlichen Gelegenheiten, bei den Todtenhügeln, nach Siegen, bei der Königswahl u. s. w. Statt, theils wurden sie an gewissen, bestimmten Tagen gehalten.

Die älteste Nachricht giebt Tacitus in seiner Beschreibung des Herthafestes, das alljährlich abgehalten wurde (S. o. S. 277.). Solcher wiederkehrenden Hauptfeste lassen sich drei bei den alten Germanen nachweisen, das Juelfest, das Ostarfest und das dritte in der Mitte des Sommers.

Um die Zeit der kürzesten Tage wurde das Juelfest gefeiert, dessen gegenwärtiger Name, Weihnacht, vielleicht noch aus dem Heidenthum herstammt. Die noch jetzt im Volke gangbaren abergläubischen Ansich-

ten über die zwölf Nächte, die Wahrsagungen von Fruchtbarkeit oder Misswachs, aus der Witterung der zwölf Tage, die Vermummungen des Knecht Ruprecht, der an einigen Orten noch übliche Umzug der drei Könige und die damit verbundenen Darstellungen aus der Geschichte Christi, das Backwerk, das Bescheeren, und gegenseitige Beschenken unter Freunden, das Anzünden der Weihnachtsbäume, die Schmausereien, das alles sind ursprünglich heidnische, später christianisirte Gebräuche und Ueberbleibsel von der Juelfeier, welche der Wiederkehr der Sonne galt [1]).

Das Ostarfest begrüsste den beginnenden Sommer, der Name ward auf das christliche, um dieselbe Zeit gebräuchliche Pascha übertragen. Es scheint, als ob auch damit Umzüge verbunden gewesen wären, wenn nämlich die an mehreren Orten Deutschlands, namentlich im Voigtlande, in Franken, in Schlesien, in Meissen, in Böhmen zum Theil noch übliche Feier des Todaustreibens [2]) damit in Verbindung gebracht

1) Jo. Bircherodii palaestrae antiquariae s. disquisitionum curiosarum decas. Hafn. 1688. 8. — P. Elvii de veterum Sueo-Gothorum hiemali festo Juliorum diss. Holm. 1703. 8. — O. Sperling de nomine et festo Juel tam antiquor. quam hodiernorum Septentrionalium. Hafn. 1711. 8. — J. G. P. Müller pr. de solemnibus Juliis. Grfsw. 1769. 4. — Hoche über das Juelfest. Deutsch. Monatschr. 1794. Dec. — S. noch Rühs Erl. d. Germ. S. 314. Mone nord. Heidenth. I. 259. 280.

2) M. Paul Chn. Hilscher Curieuse Gedanken von dem Gebrauche am Sonntag Laetare, welchen man insgemein nennt den Todt austreiben. Aus dem Lat. übers. d. M. M. Dresd. und Lpz. 1701. 8. — C. M. Schmidtbauer hist. Erklärung des Todaustreibens. Nürnb. 1773. — Ferner: Lausitz. Mon. Schr. 1795. Bd. II. S. 346. 1803. I. 193. — Preusker ober-

werden kann, oder nicht slawischen Ursprunges ist. Alt und Jung zieht dann am Laetare-Sonntage mit Strohfackeln aus und besucht einen bestimmten Ort. In anderen Gegenden trägt man eine angeputzte Strohpuppe herum und wirft sie entweder ins Wasser oder über die Ortsgränze. Dabei wird ein Lied gesungen, dessen Hauptinhalt der ist, dass man den Tod oder Winter ausgetrieben und den Frühling hereinbringe.

Das dritte Fest fiel wohl auf den längsten Tag, und ist in den durch fast ganz Deutschland üblichen Johannisfeuern, die man an einigen Orten auch Osterfeuer nennt, an anderen aber auch zu Pfingsten, oder auch am 1. Mai anzündet, zum Theil noch erhalten. Diese Feuer werden durch zwei aneinander geriebene Stücke Holz hervorgebracht, was an das im Indiculus superstitionum erwähnte Nothfeuer erinnert (C. 15. de igne fricato de ligno, i. e. Nodfyr.)[3]). An der Weser und im Schaumburgischen schaffte man ehedem am 3. Osterfeiertage ein altes, eigens dazu aufgespartes Theerfass auf den nächsten Hügel, stellte es auf eine mit Stroh umwundene Stange, zündete es in der Nacht an und tanzte im Kreise

lans. Alterth. S. 37. — 3. Jahresber. d. deutsch. Gesellsch. in Leipzig S. 58. — Curiosa Saxonica 1745. S. 121. — Anton erste Linien über die Slawen I. 73. — Vulpius Curiositäten II. 474. — Grimm's Hausmährchen S. XXXIII. — Simrock Uebers. des Walter von der Vogelweide I. 181. — u. Glafey Kern der sächs. Gesch. S. 560.

3) Joh. Reiske Untersuchung des bei den alten Teutschen gebräuchlichen heidnischen Nodfyrs, und des daher aufgekommenen heutigen Nothfeuers. Nebst Anhang Joh. Timaei vom Osterfeuer. Frf. und Leipz. 1696. 8. — S. Rühs Erl. der Germ. S. 317. und Legis Handb. S. 180.

da herum[4]). An anderen Orten wird zum Johannisfeste diese Volkslustbarkeit vorgenommen; ein Fest, das bis vor wenig Jahren in Sachsen durch die Johannistöpfe, die an den Strassenecken aufgestellt wurden, hier und da auch durch den Besuch von Brunnen und Auen gefeiert ward[5]).

115.

W e i h s a g e.

Die Weihsage und die verschiedene Art und Weise, den Willen der Götter und die Zukunft zu erforschen, ist das letzte, was hier zu betrachten ist.

Schon oben ist (S. 219.) der Loose und der Ordalien gedacht worden. Ueber beides giebt schon Tacitus Auskunft; er sagt (c. 10.), dass die Germanen viel auf Vorzeichen und Loose geben. Bei letztern schnitt

---

4) Othloni vita S. Bonifacii II. 14. bei Ioannis Scr. rer. imogunt. Bd. I. — Lehmann welbslebener Alterth. S. 30. Baring Beschreib. der Laurensteiner Saale II. 61. — Benno v. Berge das Osterfeuer in Steuermark Ztg. f. d. eleg. Welt. 1832. S. 1389. — Jena. wöchentl. Nachr. 1762. Nr. 23. — Journ. v. u. f. Deutschl. 1787. S. 186. — Tentzel curiense Bibl. 1706. S. 495. — Happel relatio curios. I. 307. Arnkiel Cimbr. Heidenrel. I. 109. Weddigen westfäl. Magazin II. 711. Preusker Oberlaus. Alterth. S. 59.

5) J. C. Zeumeri diss. de igne Johanneo vulgo Johannisfeuer. diss. Jen. 1699. 4. — In gleiche Reihe kann wohl auch der im Dorfe Questenberg bei Sangerhausen um Pfingsten gehaltene Questentanz gestellt werden. Man pflanzt einen Eichbaum auf einen Felsen und hängt einen grossen Reifen daran, in dessen Mitte ein Strauss angebracht ist. S. Jahn Turnkunst S. 274. 3. Bericht der deutsch. Gesellsch. in Leipzig. S. 59.

man eine Ruthe von einem fruchttragenden Baum, theilte diese in mehrere Reiser, bezeichnete diese mit Einschnitten, und warf sie wie ohne Absicht auf ein Gewand. Dann hob, in öffentlichen Angelegenheiten der Priester, in privaten der Familienvater drei nach einander auf, betete zu den Göttern und deutete die Zukunft nach den Zeichen. Waren diese der Sache entgegen, so ward über diese denselben Tag nicht mehr berathen, ausserdem aber beobachtete man zur Bestätigung noch besondere Vorzeichen.

Eine ähnliche Bestimmung enthält das friesische Gesetz. Wenn ein Mensch bei einem Auflaufe erschlagen worden, und der Thäter unter der Menge nicht ausfindig gemacht werden kann, darf der, welchem das Wehrgeld für den Ermordeten zufällt, sieben aus der Menge des Todtschlags zeihen, und jeder derselben kann mit zwölf Eidhelfern schwören, dass er schuldlos. Dann muss man diese sieben zur Kirche führen, und hier werden zwei Ruthenzweige, deren einer mit dem Kreuze bezeichnet wird, beide aber mit reiner Wolle umwunden sind, auf den Altar oder auf einen Reliquienkasten gelegt. Darauf tritt ein Priester, oder in dessen Ermangelung ein schuldlos Kind herzu, und nimmt einen der beiden Zweige auf; ist der aufgenommene, der mit dem Kreuze bezeichnete, so sind die sieben schuldlos, wo nicht, so ist der Mörder unter ihnen, und dieser muss durch eben dasselbe Loos aus den sieben herausgefunden werden. Ein Gebrauch, der aus dem Heidenthum stammte, und der sich bis in's 15. Jahrhundert in Friessland erhielt [1]).

1) S. Lex Frision. Tit. XIV. bei Herold S. 137. — Rühs Erl. d. Germ. S. 330. aus Dreyer vermischte Abhandlungen II. 875.

Die **Ordalien** und gerichtlichen Zweikämpfe hatten gleichen Zweck mit den Loosen. Wollte man wissen, ob die Götter Krieg mit einem Volke genehmigten, so wurde ein Kriegsgefangener mit einem aus dem Volke auf den Kampfplatz gestellt, jeder mit volksthümlichen Waffen versehen, und aus dem Siege des einen oder des andern der Erfolg geweihsagt.

Die Feuerprobe, Wasserprobe, Kesselfang, das Kreuzstehen sind alles Rechtsgebräuche, die aus dem Heidenthume stammten und sich lange noch im christlichen Mittelalter erhalten haben. Der gerichtliche Zweikampf wurde mit Knütteln und dem Schilde geführt, und die Partheien brauchten denselben nicht in Person zu üben[2]).

Das Pferdeorakel ist schon oben (§. 112. not. 2.) erwähnt. Der Beobachtung der Vogelstimmen und des Vogelfluges gedenkt Tacitus ebenfalls (10.), und der oben angeführte Glaube an das Leichhuhn (S. 92.) muss auch hier genannt werden.

Endlich ist der **Traumdeutung** zu erwähnen, die in Germanien, wie in Skandinavien allgemein üblich war; die jetzt noch überall zu findenden Traumbücher und die ganze allgemein verbreitete Praxis der Traumdeutung hat sich als Rest davon bis heute erhalten[3]).

---

2) Zwicker: Ueber die Ordale, ein Beitrag zur deutschen Rechtsgeschichte. Gött. 1821. 8., der ihre Spur bis Indien und in das fernste Alterthum verfolgt. Grimm d. R. A. S. 908 ff.

3) S. Mone nord. Heidenrel. II. 231. Rühs l. c. S. 337.

Bibliographischer

und

topographischer Anhang.

I.

Chronologische Uebersicht der vorzüglichsten allgemeinen, das germanische Alterthum betreffenden Schriften.

---

§. 1.

Literarische und einleitende Schriften.

B. F. Hummel: Bibliothek der deutschen Alterthümer, systematisch geordnet und mit Anmerkungen versehen. Nürnb. 1787. 8.
Dessen Zusätze und Verbesserungen dazu. Nürnb. 1791. 8.

Dr. N. H. Julius: bibliotheca germano-glottica, oder Versuch einer Literatur der Alterthümer, der Sprachen und Völkerschaften der Reiche germanischen Ursprungs und germanischer Beimischung. Hamb. 1817. 8.

Fr. Kruse: über den Zweck, den wir uns bei Forschungen im Gebiete des germanischen Alterthums vorsetzen können, und über die Mittel denselben zu erreichen. — In dessen deutschen Alterthümern I. I.

D. K. Levezow: Andeutungen über die wissenschaftliche Bedeutung der allmählich zu Tage geförderten Alterthümer germanischen, slawischen und anderweiten Ursprungs der zwischen der Elbe und Weichsel gelegenen Länder. Stettin 1825. 8.

M. K. F. A. Nobbe: Bemerkungen über den Werth der deutschen Archaeologie. In den Beiträgen zur vaterl. Alterthumsk. herausg. vom Leipz. Verein I. 50.

K. B. Preusker: über Mittel und Zweck der vaterl. Alterthumsforschung. Eine Andeutung. Leipz. 1829. 8.

J. G. Weller: Verwandtschaft der deutschen und nordischen Alterthümer. In der Sammlung ausgesuchter Stücke der Gesellsch. der freien Künste zu Leipz. I. 35.

Dessen: Ursachen, warum in Deutschland so wenig überbliebene Denkmale von den alten Deutschen angetroffen werden. Ebendas. III. 71.

Nachweisungen zur Geschichte der Wissenschaft finden sich in folgenden Schriften:

J. A. Fabricius: Vorrede zu Rhoden's cimbr. hollstein. Antiquitäten-Remarques.

Lange's: Rede über die Gesch. der germ. Alterthumsforschung in der Beilage A. zum 2. Jahresbericht des thüringisch-sächsischen Vereines (1822).

Preusker's: Andeutung über Mittel und Zweck der vaterländ. Alterthumsforschung S. 8 ff.

---

§. 2.

Schriften über die beste Methode Alterthümer im Schoosse der Erde zu entdecken und dieselben zu entheben.

Treuer's: Brandenb. Todtentöpfe (1688). S. 9.

Rhode: cimbrisch-hollsteinische Antiquitäten-Remarques S. 38 ff.

Dünnhaupt: Beiträge zur deutschen-niedersächsischen Geschichte S. 241.

Versuch eines Entwurfs, nach welchem man die Alterthümer des platten Landes am glücklichsten auffinden und am brauchbarsten beschreiben kann. In den Hannöv. gel. Anzeigen 1754. Nr. 98. und Braunschw. Anz. 1759. St. 99.

Schäffer's: Beiträge zu den deutschen Alterthümern S. 100.

Schulze: Nachricht von den an verschiedenen Orten in Sachsen gefundenen Todtentöpfen und andern heidnischen Alterthümern. Friedrichstadt 1767. 4. S. 49.

Pannach: Anweisung etc. in der Lausitz. Monatschrift. 1798. II. 213.

J. Leichtlen: über die römischen Alterthümer im Zehentlande, nebst einem Anhang von einigen Vortheilen beim Aufsuchen und Erklären von Alterthümern aus der Römerzeit. Freiburg 1818. 8.

(Hoffmann): Die Kunst Alterthümer aufzugraben, und das Gefundene zu reinigen und zu erhalten. Herausgeg. von D. Dorow. Hamm 1823. 8.

Bergner: Anleitung zu alterthümlichen Ausgrabungen, im ersten Jahresber. des Leipziger Alterthums-Vereins. S. 16. und in den Beiträgen desselben Vereins zur vaterl. Alterthumsk. I. 119.

Preusker: Oberlaus. Alterthümer S. 132 ff.

---

§. 3.

Schriften über das gesammte germanische Alterthum im 16. Jahrhundert.

1506.

Conr. Peutinger: sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus. Arg. 1506. 4.

Andere Ausgaben Arg. 1530. 4. Jen. 1684. 8.

Neueste Ausg. von G. W. Zapf. Aug. Vind. 1781. 8.

S. Hummel's Bibl. d. deutsch. Alterth. S. 37.

1518.

Fr. Irenici: Germaniae exegeseos volumina XII. Hagan. 1518. Fo.

S. Hummel: Bibl. der d. Alterth. S. 35.

Wachler: Gesch. der hist. Forschung und Kunst. I. S. 243.

1539.

A. Mutii: de Germanorum prima origine, moribus, institutis, legibus et memorabilibus pace et bello gestis libri 31. Basil. 1539. Fo.

S. Hummel: Bibl. d. d. Alterth. S. 36.

1544.

Georgii Uberi epistola ad A. Aurifabrum, med. Doct. Vratislav. de urnis Trebnicianis.

In: Joh. Cratonis epist. et consiliis a Laur. Schultzio editis. Lib. III. p. 390 sqq. Hermann's Maslographia S. 52.

1596.

Albr. Ortelii: aurei saeculi imago, Germanorum veterum vita, mores, ritus et religio. Antw. 1596. 4. cum figg.

Dr. Mann: Einige Nachrichten über Ausgrabungen, namentlich von Urnen, welche schon im Jahre 1500 Statt gefunden. In Alberti's Variscia I. 88.

---

§. 4.

Allgemeine Schriften über das germanische Alterthum, die im 17. Jahrhundert erschienen.

1616.

Ph. Cluverii: Germaniae antiquae libri III. Lugd. Bat. 1616. Fo. Auch 1624. 1632.

Im Auszug von Joh. Buno. Wolfenb. 1663. 4.

1627.

Ph. C. a. Liebenstein: oratio de antiquae Germaniae Germanorumque laudibus ex C. C. Taciti de moribus Germanorum libello sumta. Tubing. 1627. 4.

1635.

J. H. Hagelgans: de prisca Germanorum aetate. Cob. 1635. S. 12.

1669.

Balth. Bebelii: antiquitates Germaniae primae et in hac Argentoratensis ecclesiae evangelicae e variis impressis et manu exaratis monumentis congestae. Arg. 1669. 4.

1676.

Servii Pacati et Sigfr. Prisci: Germaniae antiquae et novae contentio singularis. S. l. 1676. 12.

1691.

Hans Jac. Wagner's v. Wagenfels: Ehrenruff Teutschlands, der Teutschen und ihres Reichs. Wien 1691. Fo.

---

§. 5.

Allgemeine Schriften über das germanische Alterthum aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

M. Trogilli Arnkiel: Der uralten mitternächtischen Völker Leben, Thaten und Bekehrung. Hamb. 1703. 4 Th. mit K. 4.

1711.

P. Chn. Hoepffneri: Germania antiqua, oder kurze Fragen von den alten Gebräuchen der Teutschen bis auf den ersten teutschen Kaiser Carolum d. Gr. Halle 1711. 12. mit 2 K.

1718.

Joh. Mich. Dilherr: de historia priscae Germaniae commentatio posthuma — adjuncta est C. Joh. H. Hagelgansii: de prisca Germanorum aetate dissertatio; cui accessit Ulrici Huttenii Arminius. Frf. et Lips. 1718. 8.

S. Hummel: Bibl. d. d. Alterth. S. 54.

1720.

Rhoden's: cimbrisch-holsteinische Antiquitäten Remarques. Hamburg 1720. 4.

Jo. Geo. Keysleri: antiquitates selectae septentrionales et Celticae. Hannov. 1720. 8.

Inhaltsanzeige bei Hummel Bibl. d. d. A. S. 55.

1733.

Joh. Cph. Cleffelii: antiquitates Germanorum potissimum septentrionalium selectae. Frf. et Lps. 1733. 8.

M. J. G. N. J. V. C. (Neu) Das alte und mittlere Teutschland, wie solches vor, unter und nach den Carolingern, ingleichen unter den Königen und Kaisern aus allerlei teutschen Häusern aus gesehen. Braunsch. 1740. 8.

S. Hummel: Bibl. d. d. A. S. 56.

1743.

Joh. Ehrenfried Zschackwitz: erläuterte teutsche Alterthümer. Frf. und Lpz. 1743. 8.

---

§. 6.

Die Thesauri antiquitatum Germanicarum.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zeigte sich das Streben auch die Schriften über das deutsche Alterthum gesammelt neben einander zu stellen. Den ersten Vorsatz der Art hatte der leipziger Buchhändler Th. Fritsch, und im Jahre 1720 machte J. G. Krause denselben in novis liter. im supplem. actorum eruditor. Lips. 1720. S. 130. bekannt; es sollten in 16 Abtheilungen 234 grössere und kleinere Schriften gegeben werden. Nach Fritsch kündigten mehrere deutsche und ein nordischer Gelehrter ähnliche Unternehmungen an, von denen jedoch keine einzige zu Stande kam, weil, wie B. F. Hummel in seiner Bibliothek der deutschen Alterthümer bemerkt, der Plan zu den meisten, allzu umfassend, nicht streng genug sich am bloss Nothwendigen hielt. — Die darauf bezüglichen Schriften sind:

1) B. L. R. diss. epistolaris ad Thom. Fritschium de thesauro antiquitatum Germanicarum augendo. 1721. 4.

2) (Treuer) delineatio thesauri antiquitatum Germanicarum. s. l. et a. 8.

S. Hummel Bibl. d. D. A. S. 5. Dazu gehört der conspectus suppellectilis Treverianae quae ad conficiendum thesaurum antiquitatum Germanicarum destinata fuit, der auf 48 Seiten 1034 Büchertitel enthält und als Anhang des Catalogus bibliothecae Treverianae. Goett. 1734. 8. erschien.

3) J. J. Hombergk: Catalogus scriptorum, quibus Treveri thesaurum antiquitt. Germanicar. complendum et supplendum arbitratur. s. l. et a. 8.

4) H. C. Senckenbergii: delineatio thesauri antiquitt. Germanicar. — Anhang zu seinem prodromus juris feudalis, S. 88 ff. der sich in G. A. Struvii syntagma juris feudalis. Frf. 1734. 4. findet. S. Hummel Bibl. d. D. A. S. 6.

5) Rd. A. Noltenii: Conspectus thesauri antiquitt. Germ. limitibus circumscripti diatribe critica ad G. S. Treuerum. Lips. 1735. 4.

War auf 12 Foliobände berechnet, und findet sich vermehrt in Fabricii bibliographia antiquaria ed. auct. Schaffshausii. Hamb. 1760. 4.

S. Hummel Bibl. d. d. A. S. 7.

6) Jenichen index ad R. A. Noltenii conspect. A. G. 1738.

Ueber: H. A. Meinders thesaurus antiquitatum Francicar. et Saxonicar. Lemgo 1710. 4. und C. v. N. (Nettelbladt) Conspectus scriptorum rer. Suio-Goth. 1756. 4. s. Hummel Bibl. der d. A. S. 7.

---

§. 7.

Allgemeine Schriften über das germanische Alterthum aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

1755.

J. C. Strodtmann: Uebereinstimmung der deutschen Alterthümer mit den biblischen. Wolfenb. 1755. 8.

1754.

J. C. G. Dreyer's: Samml. vermischter Abhandlungen zur Erläuterung der deutschen Rechte und Alterthümer. 3 Thle. Rostock und Wismar. 1754—63. 8.

1761.

J. U. Tresenreuter: antiquitates Germaniae in compendium adornatae. Gött. 1761. 8.

1764.

C. U. Grupen: origines Germaniae, oder das älteste Teutschland unter den Römern, Franken und Sachsen. Lemgo. 1764—68. 3 Theile. 4.

1773.

Gfr. Schützens: Schutzschriften für die alten teutschen und nordischen Völker. 2. Ausg. Leipz. 1773 und 1776. 2 Bde. 8.

1779.

A. M. Trier: Samml. verm. Alterth. Cob. 1779. 8.

1788.

B. F. Hummel: Compendium deutscher Alterthümer. Nürnb. 1788. 8.

1791.

Ph. L. Haus: Alterthümerskunde von Germanien, oder Tacitus in ein System gebracht. Mainz 1791. 8.

1793.

K. G. Rössig: die Alterthümer der Deutschen in einem kurzen Entwurfe dargestellt. Leipzig 1793. 8.

1794.

Miscellaneen zur deutschen Alterthumskunde, Geschichte und Statistik. Von J. H. M. Ernesti. Halle 1794. 8.

1795.

D. G. Herzog: Versuch einer allgemeinen Geschichte der Cultur der deutschen Nation. Erf. 1795. (Geht bis in das fränk. Zeitalter.)

1797.

K. G. Rössig: die Alterthümer der Deutschen in einem ausführlichen Handbuche dargestellt. Leipz. 1797. 8.

---

§. 8.

Allgemeine Schriften über das germanische Alterthum im 19. Jahrhundert.

1800.

A. G. Witschel: prisca gens Thuisconis. Halle 1800. 8.

1804.

K. C. Graf zur Lippe: die Alterthümer der Mannus-Söhne. Leipzig 1804. 4.

1806.

J. C. Adelung: älteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Literatur bis zur Völkerwanderung. Leipz. 1806. 8.

1811.

H. Luden: meletematum ad antiquum Germanorum statum spectantium specimen I. Jen. 1811. 8.

1812.

H. Prescher: Altgermanien oder vergnügende und belehrende Unterhaltungen die deutsche Vorwelt und Vorzeit betreffend 2 Hfte. mit K. Ellwangen 1812. 8.

1819.

F. A. Kabisius: Deutsche Alterthümer für Schulen. Leipzig 1819. 8.

1824.

Dr. Joh. Gust. G. Büsching: Abriss der deutschen Alterthumskunde. Wien 1824. 8.

1827.

E. Münch: Grundriss der deutschen Alterthumskunde. Freiburg 1827. 8.

II.

Literatur der Germania des Tacitus.

---

§. 9.

Literarische Nachweisungen, Einleitungen und Erläuterungen.

Literarnotizen über die Ausgaben finden sich, ausser in Fabricii bibliotheca latina, Harles introductio in notitiam literaturae Rom., Fuhrmann's Handbuch, Ebert's bibliographischem Lexicon, besonders in Hummel's trefflicher Bibliothek der deutschen Alterthümer S. 41 ff. In den folgenden §§. findet der geneigte Leser wenigstens das Bedeutendste und Wichtigste nach den genannten Hülfsmitteln verzeichnet.

J. G. Amelang: Gedanken über den Plan des Tacitus von den Sitten der Deutschen, nebst Erklärung einiger altdeutschen Sitten. Im Encyclopäd. Journal, Düsseldorf 1774. 3. 4. 5. Stück und hinter Ernesti's Uebers. der Germania. Anhang S. 23.

Anton: über des Tacitus Abhandlung über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens. Aus den Provincialblättern, Leipz. u. Görl. 1781. 1. St. hinter Ernesti's Uebers. der Germ. Anh. S. 1. bis 22.

Bredow: Leben und Charakter des Tacitus, Quellen, aus denen

er seine Nachrichten über Germanien schöpfte, Glaubenswürdigkeit. S. 45. hinter s. Uebers. der Germania.

J. C. E. Springer: Versuch eines Beweises, dass Tacitus seine Erzählungen von den alten Teutschen aus Westfalen genommen habe.

Gatterer's hist. Bibl. Bd. IX.

J. J. M. Ernesti: Versuch eines geographisch-historischen Wörterbuchs, vornehmlich zum Gebrauch des C. C. Tacitus über Deutschland. Nürnb. 1792. 8.

M. D. Omeis: progr. ad C. C. Taciti de moribus Germanorum libellum. Alt. 1679. 4.

G. A. Arndt: diss. quatenus Taciti de Germania libello fides sit tribuenda. Lps. 1775. 4.

Charitius: utrum satis fide digna sint, quae Tacitus in l. de mor. Germ. tradit. Viteb. 1792.

Rüdiger: de fide historica Taciti in Germania describenda. Friberg. 1823.

B. Rhenani: castigationes in libellum Taciti de Germania. In s. rer. Germ. lib. III. p. 375.

F. W. Pestelii: pr. animadversiones quaedam ad Taciti Germaniam. Rinteln 1747. 4.

G. C. Gebauer: vestigia juris Germanici antiquissimi in Taciti Germania obvia. S. diss. XXII. in varia illius libri loca. Gött. 1766. gr. 8.

G. C. Kirchmaier: thesium ex Tacito potissimum Enneas. Witenb. 1663. 4. und s. specilegium ad Germ. antiquitt. Taciti. ib. 1698. 4.

J. F. Herel: über einige Stellen des Tacitus de moribus Germanorum. Erf. 1796.

Chn. Aug. God. Emmerling: de locis nonnullis in Taciti Germania. Lips. 1808. 8.

M. H. L. Hartmann: Observationum in Taciti Germ. ps. 1. 2. Guben 1802. 1804. 4.

Selling: observatt. crit. in Taciti Germaniam. Augsburg. 1830.

---

§. 10.

Ausgaben des Tacitus.

1473. Taciti Germania s. l. et a. Nürnb. Creusner, um 1473. fo.

1474. Taciti Germania, Rom. Gensberg, um 1474. 4.

1502. Taciti de situ, moribus et populis Germaniae aureus libellus. Lps. Wolfg. Monacrus. 4.

1515. Taciti de situ Germaniae et incolarum libellus, Viennae Pann. 4.

1519. P. C. Taciti de moribus et populis Germaniae libellus, C. commentariolo vetera Germaniae populorum vocabula paucis explicante. Bas. Froben. 1519. 8.

1529. H. Althameri Scholia in C. Tacitum de situ, moribus, populisque Germaniae. Norimb. Peypus. 8. ib. Petrejus 1530. 8.

1538. Arminius dialogus Huttenicus continens res Arminii in Germania gestas. P. Corn. Taciti de moribus et populis Germaniae libellus. Vit. 8.

Dann in anderer Ordnung und mit Conr. Celtes libro de situ et moribus Germ. vermehrt. Vit. 1567. 8.

S. Hummel: Bibl. d. d. A. S. 43.

Dessen: Nachr. v. seltnen Büchern III. 164.

Freytag: apparatus liter. III. 1383.

1551. In C. Taciti Germaniam commentaria, auctore D. Jodoco Willichio. Insertae sunt et historiae Zythi Germanici contra multos scriptores, succini contra plerosque, Suevi fluminis contra omnes Geographos. Frf. 4fo.

1580. C. C. Taciti de moribus et populis Germanorum liber integris non modo et eruditis commentariis Andr. Althameri, Brentii expositus et illustratus, sed luculentis etiam ac memorabilibus doctrina clarorum virorum monumentis et observatt. auctus et locupletatus opera et studio Sim. Fabricii. Aug. Vind. 8.

Den besondern Titel der Anmerkungen s. bei Hummel: Bibl. d. d. A. S. 44.

1591. Germaniae veteris descriptiones ex probatissimis auctoribus latinis atque graecis collectae et indice exornatae, a S. Pappo. Arg. 8.

1594. Mich. Beutheri in P. C. Taciti de situ, moribus et populis Germanorum libellum commentarii absolutissimi nostris temporibus accommodati. Arg. 8.

1602. C. C. Taciti de situ, moribus et populis Germanorum libellus et in eum C. Coleri commentatio. Hanov. 8.

1616. Ph. Cluveri Germaniae antiquae l. III. Lugd. B. (1624. 1631.) fo. enthalten einen doppelten Text der Germania, nach Lipsius und den Cluver'schen.

1635. C. C. Tacitus de moribus Germanorum c. notis criticis. Collectio monumentorum veterum de antiquo statu Germaniae, de notitia Germaniae antiquae ejusque usu epistolae IV. c. Herm. Conring. Helmst. (auch 1652. 1678.) 4.

1664. G. C. Kirchmaieri in C. C. Tacitum de Germania liber commentarius. Vit. 1664. c. f. mit dem Text.
S. Hummel: Bibl. d. d. A. S. 45.

1686. Taciti Germania accessit dispositio opusculi dichotomica c. indice geographico. C. I. V. Merbizii. Dresd. 8.

1714. C. C. Taciti Germania, rec. et ad studiosae juventutis intelligentiam notis perpetuis atque necessariis indicibus illustravit J. C. Vetter. Erl. 8.

1725. Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus cum perpetuo et pragmatico commentario ed. J. C. Dithmarus.

1747. C. C. Taciti de situ, moribus et populis Germnnorum libellus cum praefatione obss. atque indice genuino iterum publicatus ab J. C. Hauptmann. Lips. 1747. 8.

1783. C. C. Taciti etc. libellus scholarum in usum separatim ed. selectasque variorum notas adjecit C. H. Joerdens. Berol. 8.

1786. C. C. Taciti etc. l. ex rec. Ernesti et Gruteri c. vers. germ. annott. et indice geographico. Altenb. 1786. 8. (Der Herausgeber war C. K. F. Müller.)

1788. C. C. Taciti Germania c. var. lect. brevibusque annott. hucusque ineditis P. Dn. Longolii ex ms. ed. a J. Kappio. Lps. 1788. 8.

1794. Taciti Germania, mit Stellen belegt, erläutert etc. von J. F. Schwedler. 1. und 2. Hälfte. Halle. 1794 und 1795.

1794. Tacitus de situ etc. Germaniae. ed. et notas adj. C. H. Joerdens. Berol. 1794. 8.

1799. Tac. G., mit gramm., philolog. und hist. Anmerk. v. Ch. G. G. Koch. Meissen 1799. 8.

1804. Taciti Germania. Hafn. 1804. 8.

1807. C. C. Taciti Germania cum var. lect. brevibusque annott. ed. a Gf. Gbr. Bredow. Helmst. 1807. 1816. 8.

1816. C. C. Taciti Germania cum var. lect. in usum scholarum suarum ed. J. D. G. Seebode. Hann. 1816. 8.

1817. Taciti Germania rec. var. lect. instruxit annotationemque Bredowii integram addidit Fr. Passow. Berl. 8.

1824. Taciti de situ Germ. l. ex rec. Longolii, ed. a J. Kappio. ed. 2. notas s. adj. Ph. G. Hess. Lps. et Sorau. 1824. 8.

1826. C. Taciti Germ. G. F. C. Günther. Helmst. 8.

— - - - curante C. F. Teubert. Lps. 12.

1827. Excerpta e Taciti opp. accedunt duo tractatus ejusdem auctoris de moribus Germ. et Agric. Par. 12. (Delain.)

— Tacitus de moribus Germ. et vita Agric. c. arg. et nott. gallicis, nova edit. Par. Maire Nyon. 12.

— Paris, Panckouke. Fo.

— The Germany of C. C. Tacit from Passows text, and the Agricola from Brotiers text by E. H. Barker. 1827.

1831. Taciti Germania ed. Kiessling. Lps. 8.

1832. Taciti opera minora c. G. Alex. Ruperti. Hannov. Hahn. 8.

---

§. 11.

Uebersetzungen des Tacitus.

„Das Büchlein von der alten Teutschen Brauch und Leben" an der Uebers. des Tacitus von Jac. Mycillus. Mainz bei Schöffer. 1535. fo. (auch Frf. 1612. fo.)

Tacitus, das alte Teutschland, aufs Neue übersetzt (von D. Th. Jablonski). Berl. 1724. 8.

Taciti Germania antiqua, oder historischer Bericht vom alten Teutschland (übers. v. L. C. Rühl). Halle 1725. 12.

Von den Sitten der alten Deutschen, aus dem Latein. des Tacitus. Nebst einigen Anmerkungen (v. C. F. Kretschmann). Lpz. 1779. 8. Dann 1780. 8.

Ueber Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens, aus dem Lat. nebst einem Commentar v. C. G. Anton. Lpz. 1781. 8. Görlitz 1799. 8.

Von Deutschlands Lage, Sitten und Völkern, deutsch mit erklärenden Anmerkungen, Ausführungen und Abhandlungen, und einem geographisch-historischen Wörterbuche, von J. G. M. Ernesti. Nürnb. 1791. 92. 2 Bde. 8.

Alterthümerskunde von Germanien, oder Tacitus etc. erläutert von Ph. E. Haus. Mainz 1791. 8.

Ueber Wohnungen und Lebensart germanischer Völkerschaften, übers. von J. F. Schwedler. Halle 1793. 8.

Ueber Germanien, Latein. und deutsch von J. C. Schlüter. Dortm. 1798. 8.

C. C. Tacitus Germania, übersetzt, mit Anmerkungen und einer Karte von G. G. Bredow. Helmst. 1809. 8. Neue Ausg. v. J. Billerbeck. Das. 1816. 8.

Tacitus von der Lage, den Sitten und Völkern Germaniens übers. und mit hist.-antiqu. Anmerkungen erläutert von Fr. Bischoff. Eisenach 1816. 8.

Dasselbe mit Agricola's Leben, übers. vom Frhrr. von Hacke. Karlsruhe 1816. 8.

Dasselbe übers. mit Anmerk. und einem vierfachen Register, von F. W. Tönnies. Berl. 1816. 8.

Tacitus Germanien, übers. von G. Sprengel. Halle 1817. 8. 2. Ausg. mit lat. Text und Erl. von K. Sprengel. M. 1. K. 1819. 8.

J. Ammon und W. Bäumlein: deutsche Alterth. der Mythologie und Sprache, oder Comm. zu Tacitus Schrift de situ, moribus et populis Germaniae. Tüb. 1817. 8.

Ausführliche Erläuterung der ersten zehn Capitel der Schrift des Tacitus über Deutschland von Fr. Rühs. Berl. 1821. 8.

Tacitus de situ etc. Germ. Vollständig erläutert von J. F. K. Dilthey. Brschw. 1823. 8.

Tacitus Germania, übers. und mit Anmerk. versehen von H. W. F. Klein. München 1826. 12.

Die Germania des Tacitus, übers. und erl. von F. Bülau, J. Weiske und K. von Leutsch. Nebst Karte. Lpz. 1828. 8.

Von ausserdeutschen nenne ich nur:

Tacite, la Germanie traduite par C. L. F. Panckoucke. Par. 1826. 8. avec un atlas in 4.

Examens litéraires du nouveau commentaire de C. L. F. Panckoucke extrait des Montesquieu et de principaux publicistes, adapté a la traduction de la Germanie de Tacite par M. M Quatremère de Quincy, Laya, Champollion et autr. Par. 1826. 4.

Germany and Agricola of Tacite, translated by Gordon. Lond. Taylor. 1827. 8.

III.

Nachweisung der vorzüglichsten Fundorte und Sammlungen von germanischen Alterthümern, nebst Literatur der deutschen Alterthums-Gesellschaften.

---

§. 12.

Königreich Sachsen.

1) Allgemeine Nachweisungen.

Die erste Nachricht von Ausgrabungen in Sachsen, doch nicht im Bereiche der gegenwärtig bestehenden Gränzen, findet sich in:

Peter Albins meissnischer Landchronik.

C. F. Schulze: Nachricht von den an verschiedenen Orten in Sachsen gefundenen Todtentöpfen und andern heidnischen Alterthümern. Friedrichstadt 1764. 4.

Nobbe: Uebersicht der in alterthümlicher Beziehung beachtenswerthen Orte Sachsens. In den Beiträgen der Leipz. Deutschen Gesellsch. zur vaterl. Alterthumskunde I. 64.

Gustav Klemm: Germanische Alterthümer in Sachsen. Im 1. Hefte der Mittheilungen des K. Sächs. Alterthumsvereines. S. 58.

A. Schmelz: de idololatria veterum Misniae incolarum. Lips. 1698. 4.

M. R. C. Deer: de castellis Romanorum in Saxonia superiori. Lps. 1749. 4.

Engelhardt: Geschichte der sächs. Lande I. 77.

Ausgrabungen und specielle Untersuchungen.

Meissner Kreis:

Die Fundorte beginnen im Elbthale bei Lockwitz; Laubegast, Tolkewitz, Koschütz; sie boten Urnen und kleinere Broncegeräthe; reiche Ausgrabungen in Dresden selbst seit 1678. Dann 1724. 1729. 1731. 1738. 1753. 1765. 1781. Siehe:

Weck: Beschr. von Dresden S. 11.
Schulze: Todtentöpfe S. 40 ff.
Dresdner Merkw. 1739. S. 3.
Hasche: Gesch. von Dresd. I. 28. III. 254.
Dresdn. gel. Anz. 1780. S. 507. 1783. S. 3. und 7.

Im Elbthale sind ferner wichtig: Caditz, Coswig, Zscheila, Meissen (eine röm. Amphora), in der Nähe die Riesensteine. —

Auf der rechten Elbseite ist besonders reich die Gegend zwischen Radeberg und Grossenhain, welche R. R. Preusker genau durchforscht, namentlich die Orte Radeberg, Dobra, Radeburg, Naundorf, Dippelsdorf, Merschwitz, Folbern, Paulsmühle, Scässchen, Frauenhain, Steinbach, Löbsahl, Diera, Wantewitz, Gödau, Bischoffswerda; es kommen in dieser Pflege auch röm. Münzen vor: S. folgende Schriften Hrn. Preuskers:

1) Nachricht von den in der Umgegend von Grossenhain gefundenen Alterthümern. In den Beitr. der Leipz. Deutsch. Gesellschaft I. 100.

2) Urnengräber mit eisernen Geräthschaften bei Dobra unfern Radeburg in Sachsen. In Rosenkranz N. Zeitschr. I. 3. Heft. S. 72.

3) Beschreibung einiger im Königreiche Sachsen aufgefundener Urnen mit unbekannten Characteren, nebst Nachr. von einigen

alterthümlichen Gegenständen dasiger Gegend. Besond. Abdr. aus Kruse d. A. II. Bd. Halle. 1828. 8.

4) Ueber einige Heiden- oder Riesensteine in der Umgegend von Grossenhain und Meissen. In Kruse d. A. II. 3. 33.

5) über einige Alterth. aus der germanisch-slawischen Periode. Im 1. Hefte der Mitth. d. K. S. Alterthumsvereins zu Dresd. S. 1.

Als Opferplätze sind im Meissner Kreise zu nennen: der Olterstein bei Dresden (S. meinen Sammler 3. Heft und oben S. 333.), der Hohenstein bei Cosswig, die Riesensteine bei Meissen.

Die linke Elbseite ist minder genau untersucht, als die rechte.

Urnen und Broncen fand man bei Oschatz, Lommatzsch, in Stauchitz, Hahnefeld, auf dem Heidenberge bei Graupzig, Stössitz.

M. J. A. Hillig: de tumulo Slavico circa Lommaciam in Misnia et de urnis octo ibi inventis. Lps. 1738. 4.

In derselben Gegend finden sich Schanzen bei: Zschocha, Metelwitz, Elssing, Altoschatz, Hohenwussen, Ziegenhain, Höffchen, Mertitz; zu beachten der oben S. 336. erwähnte Poltschner See.

Leipziger Kreis:

Ausgrabungen bei Leipzig, Rötha, Muckern, Connewitz, Breitenfeld, Steinberg bei Grimma, Mutzschen, Kötteritzsch, Portitz, Pomsen, Colditz, Gautzsch, siehe:

Die Leipz. Jahresberichte seit 1825.

Kruse: D. A. II. 2. 162.

Mittheilungen des Dresdn. Alterthumsvereins 1. Heft.

Schanzen kommen vor bei: Grosspetschau, Köllmichen, Nauberg, Ziegra und Fischheim.

Das Erzgebirge bietet, wie schon o. S. 101. bemerkt, nur wenig und nur in der Chemnitzer Pflege einiges dar. Eben so das Königl. Sächs. Voigtland; Mittheilungen über alterthümliche Orte, auch des Kön. Sächs. Voigtlandes. Variscia I. 120. II. 137. (s. den folgenden §.) Die Lausitzen s. §. 14.

Gesellschaften.

In **Dresden**, der Kön. Sächs. Verein.

Mittheilungen des Kön. Sächs. Vereins für Erforschung und Erhaltung der vaterländischen Alterthümer. Erstes Heft. Dresden. 1835. 8.

Der Verein Sächs. Alterthumsfreunde.

Erster Jahresbericht des Vereins der Sächs. Alterthumsfreunde. Dr. 1835. Fo.

In **Leipzig** die deutsche Gesellschaft, die seit ihrer Stiftung im J. 1825 alljährlich einen Jahresbericht gab.

Jahresberichte der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer. Erste Sammlung, die Jahre 1825—1828 enthaltend. Mit 17 lithogr. Beil. Lpz. 1829. 8.

Beiträge zur vaterländischen Alterthumskunde. Herausgegeben von dem Sächsischen Vereine für Erforschung vaterländischer Alterthümer zu Leipzig. I. Bd. m. 7 K. Leipz. 1826. 8.

Sammlungen.

Dresden.

Der zehnte Saal des Königl. Antikencabinets enthält eine reichhaltige Sammlung Urnen aus verschiedenen Gegenden Sachsens, die auch dadurch interessant, dass die meisten in den Jahren 1678 bis 1780 gefunden worden. Von Steinen, namentlich gebohrten, sind viele und zahlreiche Exemplare vorhanden; unter den Broncen zeichnen sich die Schwerter und das Original des auf dem Todtensteine gefundenen angeblichen (oben S. 361. erwähnten) Idols aus. S.:

Le Plat recueil des marbres antiques qui se trouvent dans la galerie r. et el. de Dresde. Dr. 1733. fo.

Lipsius: Nachtrag dazu. Dr. 1803. fo.

(**H. Hase**:) Verzeichniss der alten und neuen Bildwerke und übrigen Alterthümer in den Sälen der K. Antikensammlung zu Dresden. 3. Ausg. 1833. 8. S. 133 ff.

Die des Verfassers, nicht eben reich an Stückzahl (338), allein ziemlich vollständig durch gütige Fürsorge seiner Freunde. Unter den Urnen zeichnet sich das zweite Exemplar der bekannten

Radeberger, so wie die bei Meissen gefundene römische Amphora; unter den Broncen das Taf. XXI. abgebildete Idol, so wie der Taf. X. abgebildete Stab, einige Dolche, eine ziemlich vollständige Suite der Frameen, aus. Die Steinarbeiten sind nicht minder mannichfaltig vom Wörtel bis zur Handmühle vorhanden.

Grossenhain.

Sammlung des Hrn. Rentamtmann Ritter Preusker, über welche im Anhang des Besitzers eigener Bericht.

Leipzig.

Die Sammlung der deutschen Gesellschaft ist sehr reich an Urnen aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands und Sachsens. Es fehlen nicht interessante Broncen und Steinarbeiten, so wie die Gegenstände, welche die Opferheerde bei Schlieben dargeboten. In neuester Zeit, nachdem der Druck dieses Werkes sich dem Ende näherte, erwarb die deutsche Gesellschaft eine aus Halle stammende Statue von Urnenmasse, die als Idol in Anspruch genommen wurde, deren genauer Beschreibung und Abbildung in einem der nächsten Hefte der Jahresberichte man erwartungsvoll entgegensieht.

---

§. 13.

Thüringen, oder das Ernestinische Sachsen, die Fürstenthümer Reuss und Schwarzburg, und der Königlich Preussische Regierungsbezirk Erfurt *).

Allgemeines in:

C. Sagittarii: antiquitates gentilismi et christianismi Thuringici S. 1—30.

Falkenstein's Thüring. Chronik Th. I.

Wachter's Thüring. Gesch. I.

*) Was vom Merseburger Regierungsbezirk zu Thüringen gehört, musste weggelassen werden, da hier sehr leicht durch streng durchgeführte geographische Ordnung Verwirrung und Irrungen herbeigeführt werden könnten.

J. C. Posneri pr. de Thuringorum religione. Jen. 1717. 4.
Laurentii Monumenta Romanorum in Thuringia. Goth. 1704.
Ueber Auffindung von Römermünzen in Thüringen.
S. 3. Jahresb. des Thür. Sächs. Vereins S. 66.

Ausgrabungen.

Grossherzoglich und Herzoglich Sächsische Lande.

Vulpius: Alterthümer bei Jena und Weimar gefunden,
Curiositäten II. 266. V. 23. VII. 196.
Die Vorzeit II. 239.
Kruse: D. A. I. Bd. Hft. 3. S. 10.
Ueber den Fund bei Buttstädt, wo eine Münze mit der Umschrift Gallienae Augustae,
Erlanger gel. Anmerk. 1774. S. 391.
Joh. Glo. Sam. Schwabe: Erläuterung einiger 1774 bei Flurstädt ausgegrabenen Alterthümer.
Meusel's Geschichtforscher II. 10. S. 238.
Derselbe: Historisch-antiqu. Nachr. über Dornburg an der Saale. Weimar 1825. 8.

Hartmann: über die Kattengräber im ehemaligen Gau Grabfeld zwischen Meiningen, Römhild, Königshofen und Ostheim. Mit Abbildungen.
Kruse: D. A. Bd. I. H. 5. S. 62.
Ausgrabungen bei Meiningen und Baurbach,
S. Zweiter Jahresber. des Thür. Sächs. Vereins S. 7.
Gutgesell: Ausgrabungen im Hainich bei Dürrenholz.
S. Archiv des Henneb. alterthumsforschenden Vereins I. S. 104.

Eifel: Bericht über die Nachgrabungen auf dem sogenannten Heidengottesacker bei Collis unfern Gera.
Variscia I. 29.
Börner: Nachgrabungen bei Ranis.
Variscia II. 61.
Nachgrabungen bei Werneck unfern Pösneck.
Variscia II. 85.

Alberti: Vergleichender Ueberblick der in der Umgegend von Ranis und Wernburg angestellten Nachgrabungen.
Variscia II. 98.
Mittheilungen über alterthümliche Orte, auch des Königlich Sächs. Voigtlandes.
Variscia I. 120. II. 137.
Protokoll über die zu Oepitz unternommenen Ausgrabungen. (Der Fund scheint dem slawischen Alterthume anzugehören.)
Variscia III. 37.

M. Joh. Cph. Olearius: Mausoleum in Museo, d. i. Heidnische Begräbnisstöpfe, so bei Jerichau, Königshofen, Arnstadt und Rudisleben gefunden worden. Ien. 1701. 4.

Bendeleben (mitten im Schwarzburg. bei Weissensee), hier fand man schon 1604 Urnen, deren eine in meine Sammlung gelangte; mehr noch 1730.
S. Schöttgen und Kreysig diplomat. Nachlese I. 15.

Laschigk: Bericht über die Ausgrabung einiger Grabhügel auf dem Thüringer Walde.
Variscia I. 29.
F. H. Frank: über die bei Neuenheiligen in der Gegend von Langensalza gefundenen Münzen und Waffen*).
Acta acad. Erf. 1778. mit Abb.
Gotha'sches Magazin Bd. II. St. 3.
J. N. Weismantel: hist. Nachricht von deutschen Urnen und Alterthümern, ausgegraben bei Erfurt. M. K. Erf. 1783. 4.
J. F. Herel: über einige in der Gegend von Erfurt gefundene Alterthümer, mit histor. und kritischen Erläuterungen. Erf. 1787. 4.
K. v. Dallberg: Bemerkungen über ein altes, am rothen Berge gefundenes Gefäss.
Acta nova acad. Erf. I. 219.

---

*) Dabei der oben S. 209. beschriebene und Tafel XV. abgebildete Stab und mehrere Frameen, die ich gegenwärtig durch die Güte des Hrn. Ceremonienmeisters und Kammerherrn Baron v. Friesen besitze.

Gesellschaften.

Zu Meiningen der Hennebergische alterthumsforschende Verein.

Aug. Gutgesell: Archiv des Hennebergischen alterthumsforschenden Vereins. (Auch u. d. T. Beiträge zur Geschichte des deutschen Alterthums) Erste Lieferung m. 3 T. Meiningen 1834. 8.

Zu Hohenleuben.

Variscia. Mittheilungen aus dem Archive des Voigtländischen alterthumsforschenden Vereins. Herausgeg. vom Diacon. Friedr. Alberti. Greiz I. 1829. II. 1830. III. 1833. 8. m. zahlr. Stt.

Sammlungen.

Weimar,

auf der grossherzogl. Bibliothek, über welche Vulpius in den Curiositäten hin und wieder Mittheilungen gemacht hat. Dort finden sich namentlich einige Idole, Bronzen und Steinarbeiten.

Meiningen,

bei dem Henneb. Verein, s. dessen Archiv, I. 17. Sie enthält die Ergebnisse der durch den Verein geleiteten Ausgrabungen.

Hohenleuben,

die des voigtländ. Vereins, meist durch die im Lande selbst veranstalteten Ausgrabungen gebildet; Notizen in der Variscia.

---

§. 14.

Die Lausitzen.

Allgemeines.

Preusker: Oberlausitzische Alterthümer. Erster Beitrag. M. 3 Stt. Aus Neumann's Laus. Magazin. 1827. 6. Bd. bes. abgedruckt Görlitz 1828. 8.

Das Hauptwerk, in welchem bes. S. 162. Verzeichniss der Fundorte oberlausitzischer Alterthümer aus der vorchristlichen Vorzeit, in alphabetischer Ordnung. Hier sind die Opferstätten, heiligen Felsen, die Grabstätten (deren in der Oberlausitz wenig

eigentliche sind, und worin keine ganzen Skelette vorkommen,) und die Schanzen sorgsam nachgewiesen.

Schumann: Lexicon von Sachsen VII. 492.

Ausgrabungen *).

K. A. G. v. Schachmann: Beobachtungen über das Gebirge um Königshain. Dresden 1780. 4. m. K. Wichtig wegen des oben S. 360. erwähnten Opferplatzes und angeblichen Idols.

J. Tr. Schneider: Beschreibung der heidnischen Begräbnissplätze zu Zilmsdorf in der Oberlausitz. Görlitz 1827. 1834. 2 Hefte mit Stt. 8.

J. G. Büsching: Die Alterthümer der Stadt Görlitz. Görl. 1825. m. 5 Stt. 8.

Dr. E. Kästner: über einige römische Alterthümer, welche in der Gegend von Guben gefunden worden sind. Neumann: N. Laus. Mag. VIII. 35.

Ueber die Gräber der Niederlausitz. 3. Jahresber. des Thür. S. Vereins S. 18.

Die Schanzen.

Abhandlungen von Käuffer: Oberl. Mon. Schr. 1803. I. 10.

- - Worbs: das. I. 213.

- - Schulz: das. II. 17.

- - Rösch: das. 1805. I. 19.

Preusker: Oberl. Alterth. S. 18.

Schumann: Lex. v. Sachsen VII. 687.

Gesellschaften,

deren ausschliesslicher Zweck auf Erforschung der vaterländischen Alterthümer gerichtet, hat die Oberlausitz nicht, doch hat die Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften **) zu Görlitz auch dieses Fach gefördert und in ihren Schriften findet der Alter-

*) Ich führe hier nur die selbstständigen Abhandlungen an, hinsichtlich der übrigen Fundorte auf Preusker verweisend.

**) Gegründet 1779 durch A. T. v. Gersdorf und v. Schachmann.

thumsfreund die reichste Ausbeute, wie auch die Sammlungen der Gesellschaft zahlreiche und seltene Alterthümer enthalten.

Oberlaus. Provinzialblätter 1782—1790.
Laus. Monatschrift 1793—1807.
Neumann: N. Laus. Magazin 1822—1830.
Peschek: Laus. Magazin 1832—1834.

---

§. 15.

Schlesien.

Allgemeines.

Schlesisches historisches Labyrinth, oder kurzgefasste Sammlung von 100 Historien allerhand denkwürdiger Namen, Personen, Gebräuche, Solennitäten und Begebenheiten in Schlesien. Bresl. und Lpz. 1737. 8.

Geo. Andr. Volkmann: de urnis sepulcralibus, quales varii generis in Silesia magno numero effodiuntur. Das 14. und 15. Capitel seiner Silesia subterranea. Lps. 1720. 4.

Fr. Kruse: Budorgis, oder etwas über das alte Schlesien vor Einführung der christlichen Religion, bes. zu den Zeiten der Römer, nach gefundenen Alterthümern und den Angaben der Alten; besonders abgedruckt aus Büsching's wöch. Nachr. Bd. IV. mit 3 T. Lpz. 1819. 8.

Angabe einiger Fundorte schlesischer Alterthümer, die in der Schrift Budorgis nicht bemerkt sind. In der Correspondenz der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1819. S. 173.

J. G. G. Büsching: die heidnischen Alterthümer Schlesiens. Hft. 1—4. Lpz. 1820—1824. Fo.

Ausgrabungen und einzelne Untersuchungen.

S. Sämler: Erläuterung der in Niederschlesien gefundenen Suevischen Urnen. s. N. Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste. Bd. VI. St. 4. Bd. VII. St. 1.

Leonh. Dav. Hermann: Maslographia oder Beschreibung des

schlesischen Mässel im Oels-Bernstädtischen Fürstenthum mit seinen Merkwürdigkeiten. Brieg 1711. 4. — Dazu Kruse: Budorgis S. 73. und 74.

M. C. Stieff: de urnis in Silesia Lignicens. et Pilgrammsdorff. epistola. Vratisl. et Lps. 1704. 4. M. K.

J. Sinapius: Olsnographia, oder Beschr. des Oelsnischen Fürstenthums in Niederschlesien. Frf. 1707. 4.

J. C. Kundmann: de urnis Grabischinensibus. In Bresl. Samml. Jahrg. 1723. S. 171 ff.

Gfr. Hnr. Burcharti: Iter Sabothicum d. i. ausf. Beschr. einiger auf den Zothenberg gethanen Reisen. Bresl. und Lpz. 1736. 8. — Dazu Kruse: Budorgis S. 121.

Urnenfund in Sagan. In Iduna und Hermode 1812. Nr. 16. S. 64. und Nr. 18. S. 69.

Ueber Gesellschaften zur Förderung der Alterthumskunde in Schlesien, s. Kruse's Vorr. z. s. Budorgis.

Sammlungen.

Breslau,

auf der Elisabeth-Bibliothek, wovon Kruse ein Verzeichniss fertigte.

Neustadt,

auf der Bibliothek. Kruse Budorgis S. 67.

---

§. 16.

Niedersachsen, d. h. der Merseburger und Magdeburger Regierungsbezirk des K. Preuss. Herzogthums Sachsen, nebst den Herzogl. Anhaltischen Landen,

ist ein für germanische Alterthumskunde höchst wichtiges Gebiet. Hier:

Ausgrabungen im Regierungsbezirk Merseburg.

M. Joh. Sam. Büttner: Beschreibung des Leichenbrandes und Todtenkrüge, insonderheit derer, so ao. 1694 zu Lutherstadt, unfern Querfurth gefunden worden. M. K. Halle. o. J. 8.

Curieuse Nachricht von heidnischen Gräbern und Todtentöpfen, die bei Halle im Magdeburgischen gefunden worden. 1734. 4. Mit Holzschn.

K. D. F. Lehmann: Beitrag zur Untersuchung der Alterthümer an einigen bei Welbsleben vorgefundenen heidnischen Ueberbleibseln, nebst einem Anhang von H. F. Stiller (über Alterth. die bei Calbe gef.) Halle. 1789. m. K. 8.

Ad. v. Seckendorf: Nachr. von einigen bei Zingst in Thüringen auf einer ausgerodeten Waldfläche aufgefundenen Alterthümern. Lpz. 1821. 8.

Alterthümer, gefunden auf dem Bottendorfer Berge und im Wendelsteiner Forste bei Kloster Rossleben. In Kruse's deutschen Alterth. B. I. H. 2. S. 20.

Wilhelm: über die am 10. Oct. 1821. bei Kloster Rossleben gefundene römische Bronce. In Kruse's d. A. Bd. II. H. 5. S. 86.

Büttner: Ausgrab. bei Rossleben, in den Beiträgen des Leipz. Vereins I. 110.

Von einem 1750 in den Feldern bei Gölitzsch bei Merseburg entdeckten heidnischen Grabmal. Cur. Sax. 1750. S. 246. und Dorow: altes Grab eines Heerführers unter Attila. In Rosenkranz: N. Ztschr. 3. Hft. S. 53 ff. etc. auch bes. Halle 1832. fo. m. Stt. Krug v. Nidda: über ein merkwürdiges Heidengrab im Schlossgarten zu Merseburg. Variscia III. 29. Strauss: über dass. bei Rosenkranz: N. Ztschr. Hft. 4. S. 93. (Das Grab ist noch jetzt im Schlossgarten zu Merseburg aufgestellt.)

Ueber den Suevenhöck bei Skopau unweit Merseburg. 2. Jahresb. des Thür. Sächs. Vereins S. 14.

Kruse: D. A. I. 1. 73.

Bischoff: Nachgrabungen bei Dürrenberg und Keuschberg.

Kruse: D. A. Bd. I. H. 3. S. 44.

Kruse: die Alterthümer der Umgegend von Halle.

Kruse: D. A. Bd. I. H. 5. S. 8.

Hartmann: Nachricht über ein unweit Nietleben bei Halle gefundenes Grab. M. Abb.

Kruse: D. A. Bd. II. H. 3, S. 102.

Bergner: über Auffindung eines Heidengrabes auf dem Petersberge bei Halle.

Kruse: D. A. Bd. II. H. 6. S. 97.

Die Oberfarrenstädter Ausgrabung, Berichte des Hr. v. Geusau. Kruse: D. A. I, 6. 15.

Bergner: Kruse D. A. II. 3. 27.

Krug v. Nidda: ibid. II. 3. 120.

Krug v. Nidda: Mittheilung eines sonderbaren antiquarischen Fundes. Variscia III. 49.

Lepsius: Geschichte und Alterthümer von Gross-Jena. M. Abb.

Kruse: D. A. I. 3. 147.

Ausgrabungen auf der Radelehde in Thüringen. 3. Jahresb. d. Leipz. Vereines S. 54.

Die Alterthümer des Sonnenberges bei Obermassalze. 2. Jahresb. d. Thür.-Sächs. Vereines S. 20.

3. Jahresb. dess. Vereins S. 5.

M. Kessel: Topographie des Dorfes Köttichau bei Zeitz, bes. in alterthüml. Hinsicht.

Kruse: D. A. Bd. III. H. 3. S. 93.

M. Kessel: über gefundene Alterthümer im Wernsdorfer Hügel und im Frauenholze bei Weissenfels.

Förstemann: Mittheilungen I. 3. 135.

Von den im Amte Schraplau zwischen Eisleben und Halle gefundenen Urnen.

J. G. Gundling: Beschr. des Herzogth. Magdeburg.

Ueber die bei Bedra, Amt Freiburg aufgefundenen Münzen. S. 2. Jahresber. d. Thür. Sächs. Vereins S. 24.

Protokoll über die Ausgrabungen bei Hohenstädt, Gersleben und Müllerdorf im Mansfeldischen.

Kruse: D. A. III. 3. 93.

Baron v. Münchhausen: Localitäts- und Geschichtsverzeichniss des Mansfeldischen Gebirgskreises.

Rosenkranz: N. Zeitschr. 2. Hft.

Frege: über die Schanze bei Zwochau.

Förstemann: Mitth. I. 3. 119.

Chph. Ad. Balduin: urnae Hirschfeldae repertae. Hair. 1648. 4.

J. G. Frank: de urnis feralibus. Lps. 1688. auch in Martini thes. dissertt. I. ps. 2. 1. Dazu Simon Eilenb. Chronik. S. 11.

F. A. Wagner: die Tempel und Pyramiden der Urbewohner auf dem rechten Elbufer, unweit dem Ausfluss der schwarzen Elster. M. 2 T. Lpz. 1828. 8.

Derselbe: Aegypten in Deutschland, oder die germanisch-slawischen, wo nicht rein germanischen Alterthümer an der schwarzen Elster. Lpz. 1833. M. 6 T. und 1 Charte. 8.

Ausserdem mehrere Berichte in den Jahresberichten der Leipz. deutschen Gesellschaft und Kruse's d. A.

Gustav Seyffarth: über die sogen. Hünengräber.

Beitr. des Leipz. Vereins I. 82. m. Abb.

Preusker: der Burgwall bei Cröbeln unweit Mühlberg.

Rosenkranz: N. Zeitschr. III. 82.

Mitth. des K. Sächs. Alterthumsvereins.

Urnenfund in Dahme. Rinne: Merkwürdigkeiten von Dahme. I. Cap. 2. §. 1.

Anhaltische Lande.

Beckmann: anhaltische Geschichte. Th. I. Cap. 5. m. Abb.

C. Abels: Geschichte des alten Sachsenlandes. I. 483 ff. (über ein altes Grab bei Grimmsleben.)

F. G. Eltesten: von den ohnweit Zerbst ausgegrabenen Todtentöpfen. Im 1. Th. s. ausf. Nachr. von Zörbig. S. 40.

Ausgrabungen bei Jessnitz im Dessauischen. Im 2. Jahresb. des Thür. Sächs. Vereins S. 19.

M. J. C. Olearius: Mausoleum in Museo s. o.

Regierungsbezirk Magdeburg.

Danneil: Nachr. über die bei Salzwedel gefundenen Alterth.

Kruse: D. A. B. I. H. 5. S. 48.

Ibid. II. 3.

Aufgrabungen im Dorfe Alvensleben. Kreis Neuhaldensleben. 2. Jahresb. d. Leipz. deutsch. Gesellsch. S. 23.

Merkwürdige Entdeckung einer alten Opferstätte. D. Augustin: Halberst. Blätter 1823, S. 81.

H. T. Stiller: Beschreibung etlicher bei Calbe an der Saale gefundenen heidnischen Gräber. An Lehmann's welbslebener Alterthüm. Halle 1788. 8.

Fr. Wiggert: über Bruchstücke eines kleinen Broncegefässes mit Fabrikstempel bei Althaldensleben gefunden.
Förstemann: N. Mitth. I. 1. 79.

Derselbe: über Alterthümer aus dem Boden des vormaligen Klosters Bergen vor Magdeburg.
Förstemann: N. Mitth. I. 2. 101.

Der Alterthumsfund bei Darsekau in der Altmark.
Förstemann: N. Mitth. I. 3. 102.

Danneil: Ausgr. bei Lohne und bei Wönig.
Förstemann: N. Mitth. I. 4. 157.

Danneil: Ausgr. bei Güssefeld.
Förstemann: N. Mitth. II. 1. 108.

Gesellschaften.

Erster Jahresbericht über die Verhandlungen des Thür. Sächs. Vereines des vaterländischen Alterthums, vorgetragen in der ersten Generalversammlung seiner Mitglieder, am 28. Jan. 1821. Naumburg 1821. 8.

2. Jahresber. 1822. 3. Jahresb. 1823. m. Stt.

Deutsche Alterthümer, oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer insonderheit der germanischen Völkerstämme. Nebst einer Chronik des Thür. Sächs. Vereines. Herausgeg. vom Prof. Dr. Fr. Kruse. Halle. 1. Bd. in 6 Heften. 1824—1826. 8. m. Stt.

2. Bd. 1826—1828. 6 Hefte. 8. m. Stt.

3. Bd. 1828—1829. 3 Hefte. 8.

Neue Zeitschrift für die Geschichte der germanischen Völker. Von dem Thür. Sächs. Verein herausgegeben durch Dr. Karl Rosenkranz. 4 Hefte. Halle. 1832. f. 8.

Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquari-

scher Forschungen, herausgeg. vom Thür. Sächs. Verein durch K. Ed. Förstemann. Halle 1834. 1 Bd. 4 H. m. Stt. 8. S. noch Blätter für liter. Unterhaltung 1833. S. 95.

Sammlungen.

Halle,

die des Vereins, sehr reichhaltig an Alterthümern, die im Bereiche und durch die Mitglieder desselben gefunden wurden. Nachrichten in den genannten Schriften.

Merseburg,

Urnensammlung, s. den 3. Jahresb. d. Thür. Sächs. Vereins S. 26.

Gatterstädt,

die des Herrn Hauptmann Krug v. Nidda auf Gatterstädt, merkwürdig durch die Ergebnisse, die der Besitzer in Grabstätten seiner Gegend gefunden, und durch das oben S. 362. erwähnte Idol.

Magdeburg,

die des Hrn. Geh. Regierungsdirector v. Werder, die auch Alterthümer anderer Gegenden umfasst, gleich der in

Halberstadt,

welche der Oberdomprediger Hr. Dr. Augustin, ein eifriger Forscher seiner Umgegend, besitzt.

Dessau,

die herzogliche Bibliothek enthält einige schätzbare Alterthümer, namentlich Urnen.

---

§. 17.

Brandenburg.

Ausgrabungen.

M. Gfr. Treuer: Kurze Beschreibung der heidnischen Todtentöpfe, in welche die Heiden ihrer verbrannten Todten überbliebene Gebeine und Aschen aufgehoben, unter der Erden beigesetzet und bei den jetzigen Zeiten in der Chur- und Mark Brandenburg hauffenweise ausgegraben werden. Nürnb. 1688. 4.

Von Urnen, welche bei Lütze, einem Dorfe bei Berlin ausgegraben worden sind.

Novellen der gelehrten Welt. J. 1696. S. 2105.

Urnenfund bei Lützenburg.

Tenzel: monatliche Unterredungen. 1696. S. 722.

Urnenfund bei Potsdam, J. 1768.

Fuchs: in den neuesten Berliner Mannichfaltigk. 1779. St. 105. 110. 135. 136.

Jo. Eckhard: duo perantiqua monumenta annis 1728, 1732 ex agro Juterbocensi eruta. Viteb. et Lps. 1734. 4.

G. S. Treueri anastasis veteris Germani Germanaeque feminae cum integro vestitu comparentis. (Bei Potsdam) Helmst. 1729. 4.

J. G. Kelpe: von einer zu Neilingen in der Altmark ausgegrabenen metallnen Urne.

In s. hist. Anm. über den Ablassbrief in der Kirche zu Gugel; und Keyssler antiqu. septentr. S. 513. m. K.

Joh. Gfr. Ohnef. Richter: Hist. Nachr. von dem Ordensamt Rampitz an der Oder, bei Gelegenheit einiger gefundenen Alterthümer. Frf. a. O. 1740. 4. m. K.

Dv. Solbrig de urnis Seehusanis. Nov. literar. Germ. Hamb. 1709. S. 323.

H. v. Minutoli: Beschreibung einer in den Jahren 1826 und 1827 zu Stendal in der Altmark aufgefundenen alten Grabstätte. m. K. Berlin 1827. 8.

Becmann: de monumento quodam herois veteris ab incolis prope Lichtenbergam vulgo der Näpfchensstein vocari solito.

In s. accessionibus hist. ad Wfg. Justi descript. Francofurti ad Viadr. f. 23 sq. — S. auch s. hist. Beschr. der Mark Brandenburg. B. I. S. 373.

Pyl de Remi sepulcro in Marchia invento.

Miscell. Lps. V. 296.

Beckmann: hist. Beschr. d. Mk. Brandenb. I. 426.

Fréderic II. oeuvres posth.

G. K. K. Oelrichs Marchia Brandenburgica gentilis. Verzeichniss des von Ch. G. Elfesten nachgelassenen Antiquitäten-Cabinets,

aus heidnischen Grabmälern, vorzüglich der Mark Brandenburg. Berlin 1785. 8.

v. Reichenbach: kurmärkische Alterthumsmerkwürdigkeiten. Berlin 1821, 8.

M. v. Minutoli: über märkische Alterthümer. In s. Abhandlungen vermischten Inhalts.

Beckmann: histor. Beschreibung der Mark Brandenburg. Ersten Bandes zweiter Theil S. 345 ff. mit Abb.: „Von den Alterthümern der Mark."

Minutoli: Begräbniss bei Gnewikow am Ruppiner See in der Mittelmark. 3. Jahresb. des Thür. Sächs. Vereins S. 24.

Levezow: Jupiter Imperator in einer antiken Bronce des K. Museums in Berlin. Brl. 1826. mit Abb.

Minutoli: über eine zu Wepernow bei Schiefelbein gefundene römische Broncestatue. Berlin 1835. 4.

Die vorzüglichste Sammlung ist die Königliche der vaterländischen Alterthümer, in dem Lustschlosse Monbijou zu Berlin, geordnet und aufgestellt durch Hr. v. Ledebur; sie ist die reichste öffentliche Sammlung dieser Art in Deutschland, und enthält einer gefälligen Nachricht ihres Directors zu Folge an 1100 Urnen; an Bronce und Stein ist sie minder reich. Der Grund der Sammlung stammt aus der Zeit König Friedrichs I., unter der gegenwärtigen Regierung kamen die v. Minutoli'sche, v. Korff'sche, Danneil'sche, v. Maltitz'sche Sammlung dazu; durch Geschenke ward sie besonders durch Dr. Wagner in Schlieben unterstützt und vervollständigt.

---

§. 18.

Pommern und Rügen, Preussen.

De sepulcro vulgo gigantium, Hünen-Grab in Pommerania. In Novis liter. maris Balth. 1700. p. 194 ff.

J. Prinz: de tumulis quibusdam Pomeranicis. ibid. 1700.

Chn. Nettelbladt: theses de variis mortuos sepeliendi modis et de urnis sepulcralibus ao. 1727. in Pommerania Suethica inventis. Rostock 1729. 4. 1732. 4.

A. J. Schwarz: de olla Vulcani quae olim Julini Pomeranorum fuit. Greifsw. 1745.

G. W. Haken: von einem Hünenberge bei Cöslin in s. diplom. Gesch. der Hinterpommerschen Immediatstadt Cöslin. Lemgo 1765. I. 43.

J. B. Steinbrück: vom Götzendienst in Pommern und Rügen. Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte. M. 9 K. Stettin 1792. 4.

Erster Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Stettin 1827. m. Stt.

Faber: vom heidnischen Götzendienst der alten Rugianer, in seinem alten und neuen Rügen. Th. I. B. 1. 2.

Grümbke: Darstellung der Insel Rügen. Berl. 1819.

Hünefeld und Picht: Rügens metallische Denkmäler der Vorzeit, vorzugsweise chemisch bearbeitet. m. Stt. Leipz. 1827. 8.

Hier finden sich auch folgende Sammlungen nachgewiesen:

Die des Fürsten von Putbus.

Des Pastor Frank zu Bobbin auf Jasmund.

Die der Universität Greifswalde.

Die des Gastwirth Schepler zu Sagard.

Joh. Meletii: epistola ad Sabinum de Livonum et Prussorum idolatria 1552. auch in actis Boruss. II. 401.

Dan. H. Arnoldt: kurzgefasste Preuss. Kirchenhistorie. Königsb. 1769. 8. (I. Th. das Heidenthum.)

G. Chr. Pisanski: Beleuchtung einiger Ueberbleibsel des Heidenthums in Preussen. Königsb. 1756. 4.

Gf. Ostermeyer: krit. Beitr. zur altpreuss. Religionsgeschichte. Marienwerder 1775. 8.

Johannes Voigt: Geschichte Preussens von den ältesten Zeiten

bis zum Untergang des deutschen Ordens. Erster Band. die Zeit des Heidenthums. Königsb. 1827. m. Abb. altpreuss. Grabhügel.

G. J. Colberg de urnis sepulcralibus prope Stolpam repertis. In nov. literar. maris Balthici 1699. p. 229 sq.

G. A. Helwig: lithographia Angerburgica. Königsb. 1717. 4.

J. J. Rhoden: die in Breitenstein entdeckten Grabhügel. Königsb. 1728. 8. m. K. auch im erläuterten Preussen. 30. St. S. 399.

C. F. Reusch: diss. de tumulis et urnis sepulcralibus in Prussia. Regiom. 1722. 4.

Th. Sgfr. Bayer: comm. de nummis Romanis in agro Prussico repertis. Lps. 1722. 4. c. f.

Derselbe: de nummo Rhodio in agro Sambiensi reperto. Lps. 1723. 4. Auch in s. opusculis ed. a Klotz. Hal. 1770. S. 371. und 492.

Sammlung im Archive zu Königsberg.

---

§. 19.

Mecklenburg.

David Franck: alt und neues Mecklenburg darinnen die Geschichte, Gottesdienste, Gesetze und Verfassung der Warnier, Winuler, Wenden und Sachsen beschrieben werden. m. K. Güstr. und Leipz. 1753. 4. (Der 1. Bd. enthält die heidnische Zeit.)

H. G. Masii antiquitatum Mecklenburgensium schediasma historico-philologicum c. n. A Borrichii. Lub. 1700. 8.

Die Prilwitzer Alterthümer, die Idole des alten Tempels von Rhetra, gehören nicht hierher; ich verweise deshalb auf Hummel's Bibliothek der deutschen Alterthümer S. 218. und Nachtr. dazu S. 62. Mone: nord. Heidenth. I. 172. Fr. v. Hagenow: Beschr. der auf der grossherzogl. Bibliothek zu Neustrelitz befindlichen Runensteine. m. Abb. Loitz. 1826. 4.

Schroeter's Friderico-Franciscanum, oder Grossherzogl. Alterthümersammlung aus der altgermanischen und slawischen Zeit Mecklenburgs. Ludwigslust. 1824. 3 Hefte. Fo.

Da bis jetzt über die Mecklenburgischen Alterthümer so wenig bekannt geworden, und das treffliche Werk Schröter's nur wenig verbreitet, ja auf dem Wege des Buchhandels nicht zu erhalten, zweifle ich nicht, dass der folgende Auszug aus einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Archivar und Bibliothekar Lisch in Schwerin den Alterthumsfreunden an dieser Stelle auch willkommen seyn werde.

Die heidnischen Grabhügel sind in grosser Zahl über ganz Mecklenburg verbreitet, die grössten und wichtigsten Denkmäler dieser Art finden sich in der Mitte des Landes zwischen den Städten Warin, Schwan, Güstrow und Sternberg, um die Stadt Büzow, namentlich bei dem Landgute Katelbogen in imposanter Grösse und Form; auch die Gegend zwischen Demmin, Teterow und Lage ist reich. Die äussere Gestalt, so wie die innere Beschaffenheit der Grabhügel ist sehr verschieden.

Man findet:

1) Steinkisten, wie eine Hütte construirt und aus 3 aufgerichteten, grossen, platten Steinen bestehend und ein Dreieck bildend. Obenauf ist zuweilen ein Deckstein. Darinnen findet sich häufig gar nichts; zuweilen in ihnen oder nahe dabei Waffen und Geräthe von Feuerstein.

2) Erdhügel, zwischen oblong gestellten grossen und rohen Granitpfeilern, deren häufig 48 sind. Auf dem Erdhügel stehen über einem hervorragenden Steinbau vier Decksteine, unter denen das eigentliche Grab. Diese Art von colossalen Grabdenkmalen ist, der sich entgegenstellenden Hindernisse wegen, nur noch wenig untersucht.

3) Grosse runde Erdhügel, deren Inneres einen gewölbten Steinbau enthält, worinnen das Grab.

4) Sehr runde Hügel ohne Steinbau im Inneren.

In den (unter 2. 3. 4.) angeführten Grabdenkmalen findet man Waffen, Schmuck und Geräthe von Bronce und Gold. Silber und Eisen wurden in diesen nicht gefunden. Dagegen kamen Knochen- und Beingeräthe vor. Die Urnen sind schwarz, von schöner Form und Verzierung. In den Gräbern Nr. 4. kommen auch, doch selten, Gerippe vor und dann mit Gold und Bronce.

5) Längliche Erdhügel; oben dicht unter der Erdfläche gegen Osten mit einer Steinkiste, in welcher die Urnen stehen. Diess die am meisten vorkommende Art. Hier findet man rothe oder schwarze Urnen, Bronce und Eisengeräth. Der Hügel ruht gemeiniglich auf einem Steinpflaster, das in den gewachsenen Erdboden eingelegt ist und Menschenlänge hat. Hierbei liegen Knochenfragmente, Kohlen, Asche und verkohlte Eicheln und Wachholderbeeren.

6) Flache Erdanhäufungen mit Urnen; diese Art ist sehr häufig und der Pflug bringt grosse Massen von Urnenscherben aus ihnen zu Tage.

Der Inhalt dieser Grabhügel ist bei Schröter classificirt und dargestellt. Die Menge des, oft im offenen Felde gefundenen, ist sehr bedeutend, am häufigsten die Geräthe aus Feuerstein. Frameen, Dolche und Schwerter aus Bronce und von schöner Arbeit kommen häufig vor. — Die Urnenmasse gleicht der im übrigen Deutschland gewöhnlichen. Ein gleiches gilt von den Strichverzierungen. Von gemalten Gefässen zeigte sich bis jetzt keine Spur. Nächst dem kommen die bekannten thönernen Wörtel und die ehernen Ringe vor. Dabei findet man römische Sachen, Münzen, kleine schwarze offenbar römische Urnen, Thonlampen, Glasfläschchen.

Von Opferplätzen lässt sich ein nur einziger bei dem Dorfe Boitin (zwischen Bützow und Sternberg) nachweisen. Hier stehen im Walde drei Kreise von grossen, aufgerichteten Granitpfeilern, die noch vier Fuss über die Erde hervorragen. In der Mitte eines jeden Kreises liegt ein grosser Stein, 6 Fuss lang und 2 Fuss breit, über dessen Mitte eine Reihe eingehauener Löcher von Zolltiefe und Zollweite, zu einem Zoll Abstand.

Die bedeutendsten Sammlungen des Landes sind im Schlosse zu Ludwigslust durch die Neigung und den Eifer des regierenden Grossherzogs zusammengebracht, geordnet durch den Prof. Schröter; zu Neustrelitz, wo die bekannten prilwitzer Alterthümer aufgestellt sind.

---

§. 20.

Holstein und die Hansestädte.

J. D. Major: bevölkertes Cimbrien. Ploen 1692. 4.

M. Trogilli Arnkiels: der uralten mitternächtischen Völker Leben, Thaten und Bekehrung. Hamburg 1703. 4. — Es bestehet aus 4 Abtheilungen: 1) Cimbrische Heidenreligion. 2) Vom güldnen Horn. 3) Heidnische Begräbnissgebräuche. 4) Cimbrische Heidenbekehrung.

Die Hünengräber in Holstein. In Dr. Meyer's Darstellungen aus Norddeutschland. 10. Abschn. S. 295. m. Abb.

Jaspersen: anglische Alterthümer.

Kruse: D. A. III. 1. 41. m. Abb.

J. F. Camerer: sechs Schreiben von einigen Merkwürdigkeiten der holsteinischen Gegenden. Lpz. 1756. 4.

J. C. Schulenburg: de urnis Bremensibus. Brem. 1697. 4.

Cimbrisch-Holsteinische Antiquitäten-Remarques, oder accurate und umständliche Beschreibung derer in denen Grabhügeln der alten heidnischen Hollsteiner in der Gegend von Hamburg gefundenen Reliquien. Durch Hrn. Chr. Detlev Rhode und dessen Sohn Andr. Alb. Rhode. Nebst einer Vorrede Dr. Joh. Alb. Fabricii. Hamb. 1720. mit K. und Holzschn. 4. Dazu

Rhodisches Antiquitäten-Cabinet, oder Beschreibung verschiedener Antiquitäten, welche von Chr. Detlev Rhode gefunden worden. Hamburg 1719. 4.

Beschreibung und Erläuterung zweier in der Nähe von Schleswig aufgefundenen Runensteine. Friedrichsstadt 1799. 8.

Sammlungen.

Kiel.

Bei der Universität, begründet durch die Schenkung des Hrn. Kammerherrn v. Warnstedt, K. Dän. Oberbau- und Weg-Inspectors zu Ploen, der seine Sammlung an die Universität abgab, worauf das Koppenhagener Museum 300 — 400 Stück seiner Doubletten ebenfalls dorthin sendete.

Privatsammlungen besitzen:
Herr Dr. Boisen in Heiligenhafen.
- Drechsler Bailly in Bordesholm bei Kiel
und der adliche Gerichtshalter Hr. Jaspersen in Nordeskoe in Schlesswig.

Die schönste Sammlung dieser Alterthümer ist das vom Herrn Canzleirath Thomsen begründete Museum in Kopenhagen.

---

§. 21.

Königreich Hannover.

Ausgrabungen.

Sclöpke: historische Nachricht vom Heidenthume in Lauenburg. Lübeck 1724.

D. E. Baring: Von einigen um Hannover ausgegrabenen Urnen. In der Vorrede zu s. Hann. Kirchengeschichte. S. 87 ff.

Derselbe: über die im J. 1739 zu Lauenstein gefundenen Urnen. In s. Beschreib. der Saale im Amte Lauenstein. Lemgo 1744. 4. S. 136 ff. m. Abb.

C. U. Grupen: von den Urnen, so bei Anlegung des Herrenhäuser Canals im Hannöverschen ausgegraben wurden. In s. Origin. et antiquitt. Hannov. p. I. m. Abb.

Ausgrabungen im Wendenland bei Cacherin und Gisborn, oder Nachricht von einer in der Gegend der ehemaligen im Lüneburgischen wohnenden Wenden gethanen Reise. Hann. gel. Anz. 1751. S. 64 ff.

Beschreibung eines alten zu Wetters entdeckten Grabmals. Hannöv. Magaz. 1764. S. 1224.

J. Jacobi: von einem heidnischen Denkmal bei Coppenbrügge. Hannöv. Magaz. 1771. St. 57.

J. C. Zimmermann: Nachr. von einigen bei Uelzen ausgegrabenen Urnen. Zelle 1772. fo. — S. auch die Churbraunschw. und Lüneb. Annalen I. 2. 130. III. 169.

Joh. Alb. Dörrien's erbauliche Gedanken über den ehemaligen Götzengreuel im Hochstift Hildesheim und den benachbarten Ländern. Hildesh. 1754. 8.

B. Rohr: von Goslarischen Urnen, in seinen geogr. und histor. Merkwürdigkeiten des Vor- und Unterharzes. Leipz. 1739. 8.

Lodtmann: monumenta Osnabrugensia et historia Romana, Francica, Saxonica eruta et notis illustrata. Helmst. 1753. 8.

Goetzii programma de duabus nobilissimis agri Osnabrugensis momumentis sepulcralibus, Honensi et Krödescensi. Osnabr. 1726. 4.

Pratje: vom sogen. Bülzenbette, so im Verdenschen Amte Bederkesa oder Berkse gefunden und für ein Heldengrab gehalten wird. In s. Alten und Neuen aus dem Herzogth. Bremen und Verden. Bd. VIII. — Dann: das Bülzenbette bei Sievern im Amte Bederkesa. In Spangenberg's neuem vaterl. Arch. II. 156. m. Abb.

Alterthümer, gefunden bei Mulsum im Lande Wursten des Herzogthums Bremen. In: Kruse deutsche Alterth. B. I. H. 2. S. 6. (Römische Münzen und goldnes Geschmeide. S. auch darüber: Blumenbach: über das im Mulsumer Moor gefundene Goldgeschmeide in Spangenberg's neuem vaterländischen Archiv V. 324. mit Abb.)

Vaterländisches Archiv, oder Beiträge zur allseitigen Kenntniss des Königreichs Hannover, wie es war und ist. Herausgegeben von G. H. G. Spiel. Hann. 1819—25. 5 Bde. 8. Dann, seit 1826 fortgesetzt von E. v. Spangenberg in Lüneburg unter dem Titel: Neues vaterl. Archiv. m. K.

Nachricht über einige heidnische Alterthümer und Denkmale im Lüneburgischen. (Steinhäuser und Urnengräber. In Spiel's vaterl. Arch. II. 10.)

Blumenbach: über die altgermanischen Gräber, die sieben Steinhäuser genannt, in der Amtsvogtei Fallingbostel. In: Spiel's vaterl. Arch. II. 196. m. 2 K. S. auch Baring descriptio Salae. S. 142.

v. Hammerstein: die Hünenburg und altgerman. Gräber bei Sulze, nördlich von Celle. In Spiel's vaterl. Archiv IV. 353.

Heidengrab bei Göttingen. 3. Jahresber. des Thür. Sächs. Vereins S. 15.

Hausmann: Auffindung altdeutscher Begräbnisse aus der heidnischen Zeit in der Gegend von Göttingen. — S. Spangenberg n. vaterl. Archiv III. 295.

Ueber ein bei Oldenstadt gefundenes alterthümliches Bildchen, m. 2 Stdr. Spangenberg's n. vaterl. Arch. V. 353.

G. Haake; merkw. Grabstätte entdeckt bei Celle. M. A. Spangenberg's n. vaterl. Arch. VII 156.

Rodde: Hünenkeller bei Nartum im Amte Ottersberg. m. Stdr. Spangenberg's n. vaterl. Arch. X. 139.

Brügmann: merkwürdiger Stein zu Jesterburg und eine daselbst ausgegrabene Urne. M. Abb. Spangenberg's n. vaterl. Arch. XIII. 321. XV. 165.

H. Bödiker: Alterth. im Kreise Meppen. S. P. Wigand: Arch. für Geschichts- und Alterthumskunde Westfalen's II. 166.

Miquel: Beschr. der in der Niedergrafschaft Bentheim aufgefundenen und untersuchten altgerm. Grabstätten. In P. Wigand's westf. Arch. II. 313.

Deitering: über die im ehemaligen Gerichtsbezirk von Emsbühren befindlichen Hünensteine, Grabhügel, sammt den, in und um denselben vorgefundenen altdeutschen Geräthschaften. In P. Wigand's westf. Arch. II. 321. m. Abb.

J. E. Harckenroth: diss. epistolaris de busto Chardelano in praefectura Embdana. 1720.

Joh. Picardt: Antiquiteten der Provincien en landen gelegen tusschen de Noord-Zee, de Yssel, Emse en Lippe. Amsterd. 1660. 4. (2. Ausg.)

Ueber das Museum des Grafen Münster zu Langenlage im Osnabrück'schen. In Westendorp und Reuven's Antiquiteiten. II. 166.

Des H. Forstrath Wächter in Hannover. S. Förstemann Mitth. I. 4.

§. 22.

Herzogthum Braunschweig.

Ballenstedt: über die in Niedersachsen bisher gemachten Entdeckungen von deutschen Alterthümern. In Kruse's deutschen Alterthümern II. B. 4. H. S. 48.

Niemeyer: Beiträge zu den Alterthümern Ostfalens oder Ostsachsens (m. Abb.). In Kruse's deutschen Alterthümern B. II. H. 5. S. 71. und 88.

J. C. Dünnhaupt: Beiträge zur deutschen niedersächs. Gesch. und deren Alterthümern. Helmst. 1778. 8.

J. F. Falke: von einem eine Meile von Wolfenbüttel gefundenen heidnischen Begräbniss. Im Braunschweig. Anzeig. 1745. 5. St. S. 65.

J. A. Ballenstedt: über die bei Harbke entdeckten Grabhügel (v. J. 1758.). In s. Versuch über einige Merkwürdigkeiten der Braunschw. Länder.

Ch. L. Schäffer: Beyträge zur Vermehrung der Käntniss der Teutschen Alterthümer. Quedlinb. und Leipz. 1764. 8. (über Grabhügel bei Harbke und Helmstädt.)

Ballenstedt: Beschr. der bei Harbke unlängst gefundenen Alterthümer. S. Sächs. Provincialblätter. Erf. 1821. S. 392.

Ueber ein altdeutsches Monument bei Helmstädt (die Lübbensteine). In der Beilage zum Helmstädter Wochenbl. 1809. St. 15. und 16.

Bode: Nachweisungen über einige im Herzogthum Braunschweig, in der Gegend von Helmstädt gemachte antiquarische Entdeckungen. Kruse's deutsche Alterthümer. B. III. H. 1. S. 115. (m. Abb.)

Sammlung des Magistratsdirector Bode in Braunschweig.

---

§. 23.

Westfalen, der Niederrhein, die Preuss. Provinzen Westfalen, Jülich, Cleve und Berg, die Fürstenthümer Lippe und Waldeck.

Jod. Hm. Nunningh: sepulcretum westphalico-mimigardico-gentile duabus sectionibus partitum in quarum prima de urnis in altera de lapidibus ethnicorum sepulcralibus disseritur. ed. 2a. Frf. et Lps. 1724. 4.

K. A. Kortüm: Beschreib. einer neuentdeckten altgermanischen Grabstätte, nebst Erklärung der darin gefundenen Alterthümer; zugleich Etwas zur Charakteristik alter röm. und germ. Leichengebräuche und Gräber. Dortm. 1805. 8. m. Holzschn.

J. C. F. Petersen: der Kirchsprengel Weitmar, oder über die Gegend, wo Hermann den Varus schlug. Essen 1823. 8. (Wegen Nachweisungen localer antiqu. Merkwürdigkeiten.)

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens, im Namen des Vereines herausgegeben von Dr. Paul Wigand. 1. B.

D. Dorow: die Denkmale germ. und röm. Zeit in den rheinisch-westfälischen Provinzen. 1. Bd. m. 24 Stt. Stuttg. 1824. 4.

Fr. Fiedler's Geschichten und Alterthümer des untern Germaniens, oder des Landes am Niederrhein aus dem Zeitalter der römischen Herrschaft. 1. Bdch. Röm. Denkmäler der Gegend von Xanten und Wesel am Niederrhein und an der Lippe. Essen 1824. 8. M. 5 Stt.

Derselbe: Mitth. v. Niederrhein. In Forstemann Mitth. III. 83.

Ruckstuhl: Nachgr. b. Bonn. In Wien. Jahrb. 1820. Anzeigebl. XI.

Nachrichten über die zu Cleve gesammelten, theils römischen, theils vaterländischen Alterthümer und andere daselbst vorhandene Denkwürdigkeiten. M. 22 K. Berlin 1795. 8.

J. W. C. A. v. Hüpsch: Epigrammatographie, oder Sammlung von Inschriften der ältern, mittlern und neuern Zeit der niederdeutschen Provinzen. Köln 1801. 4.

Wilh. Tappe: die wahre Gegend und Linie der dreitägigen Hermannsschlacht. m. K. Essen 1820. Nachtrag 1822. 4.

C. G. Clostermeier: wo Hermann den Varus schlug. Lemgo 1822. 8.

Derselbe: der Eggesterstein im Fürstenthum Lippe. Lemgo 1824. 8.

Dr. K. Th. Mencke: Lage, Ursprung, Namen, Beschreibung, Alterthum, Mythus und Geschichte der Extersteine. m. 2 Abb. Münster 1824. 8.

Monumenta paderbornensia. Zuerst Paderb. 1669. 4. S. Hummel's Bibl. S. 24.

Sammlung in Bonn.

Nachricht vom K. Museum rheinisch-westfäl. Alterthümer in Bonn, im Tüb. Kunstbl. 1820. Nr. 62. Beck: Repertorium 1820. III. 366. 1821. III. 159.

In Cölln die Wallraff'sche, in Xanten die Houbensche.

---

§. 24.

Kurfürstenthum Hessen.

Rommel's Hessische Geschichte. Th. I.

Die Grabhügel: W. Grimm: über deutsche Runen S. 255.

Die heiligen Orte: Mone nord. Heidenth. II. 152.

J. H. Schminckii: diss. hist. de urnis sepulcralibus et armis lapideis veterum Cattorum. Marb. 1714. 4.

v. Münchhausen: der Meissner in Hinsicht auf mythisches Alterthum. S. Justi: Hessische Denkwürdigkeiten II. 161.

Ueber die bei Maden gefundenen Steinkeile: Dr. P. Wolfart: historia naturalis Hassiae inferioris. Th. I. (Cassel 1719. fo.) p. 47. Tab. 22. 23.

Ueber die Donnereiche bei Geismar s. oben S. 328.

---

§. 25.

Die mittlern Rheinlande, die königl. preussischen Rheinprovinzen; Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau, Fürstenthum Solms-Braunfels.

Dr. Dorow: Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. 2 Hefte mit Stt. — Wiesbaden 1819. 1822. 4.

K. F. Quednow: Beschreibung der Alterthümer in Trier und dessen Umgebungen aus der gallischen, belgischen und römischen Periode. 2 Thle. m. 25 K. Trier 1820. 8.

Abbildung des römischen Monuments in Igel, lithographirt von W. Hawick, mit erläuterndem Text von D. J. M. Neurohr. Trier 1826. 8.

S. auch: Broweri Annales Trevirens. T. I.

Göthe: aus meinem Leben. ges. Werke XXXXIV. 180.

Dr. Joseph Emele: Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz Rheinhessen, zu Tage gefördert. Mit 34 lithographirten Tafeln und 493 Abbildungen. Mainz 1825. qu. 4.

P. A. Pauli: die röm. und deutschen Alterthümer am Rhein. 1. Abth. Rheinhessen. Mainz 1820. 8.

C. F. Ayrmann: de urnis prope Giessam repertis. In den disquisitt. de montis Tauni vero situ. p. 197.

E. Neuhoff: Nachricht von den Alterthümern in der Gegend und auf dem Gebirge bei Homburg vor der Höhe. Homb. 1780. 8.

Jm. Weber: vorläufige Sentiments über die bei Giessen in dem sogenannten philosophischen Wäldchen eruirten urnis et ollis Sepulcralibus. Giessen 1719. 4.

Dr. Schierlitz: über die Denkmäler der alten Zeit in und um Wetzlar an der Lahn. In Kruse D. A. B. II. Hft. 4. S. 20.

J. F. Knapp: die römischen Denkmäler des Odenwaldes ins-

besondere der Herrschaft Erbach und Breuberg. M. 8 T. Heidelb. 1813. 8.

Häfflin: von der Riesensäule und Riesenaltar auf dem Felsberge in der Grafschaft Erbach. In den Comm. hist. acad. Palat. vol. IV.

S. Huttichii Collectanea antiquitatum in urbe atque agro Moguntino repertarum. Mog. 1520. fo. (wegen der Inschriften)

Jos. Fuchs: alte Geschichte von Mainz. Bd. 1. 2. Mainz 1771. 4. m. K.

Sammlungen und Vereine.

Die ehemalige des Dr. Emele in Alzei, gegenwärtig im Besitz des Nassauischen Vereins und in Wiesbaden aufgestellt. s. die 1. oben angeführte Schrift von E.

Die Gräflich Erbachsche, auf dem Schloss Erbach im Odenwald, enthält ausser mittelalterlichen Denkmalen bes. Römisches, z. B. einen Legion-Adler, s. Creuzer in Tüb. Kunstblatt. 1820. Nr. 73. Vulpius Curiositäten.

Die Fürstl. Solms-Braunfelsische, topographisch wichtig und ausgezeichnet durch trefflich erhaltene und sorgsam, geschmackvoll und zweckmässig aufgestellte Exemplare, s.

Schaum: die fürstliche Alterthümer-Sammlung in Braunfels. 1819 m. 13. Stt. 4.

Annalen des Vereins für Nassau'sche Alterthumskunde und Geschichtforschung. Wiesbaden seit 1827. 8. m. Stt.

---

§. 26.

Die oberen Rheinlande. Elsass, Rheinbaiern, Baden und Würtemberg.

W. Weik: Röm. Niederlassungen an beiden Ufern des Rheins von Windisch bis Mainz. Freib. 1822. 8.

Schoepflin: Alsatia illustrata. T. I.

Ph. de Golbery: mémoires sur quelques anciennes fortifications des Vosges. Strassb. 1823.

J. G. Schweighäuser: Erklärung des neu aufgenommenen topographischen Plans der die Umgebungen des Odilienberges im Niederrheinschen-Departement einschliessenden Heidenmauer. Strassb. 1825. 8.

Antiquités d'Alsace par M. de Golbery et Schweighäuser publiées par G. Engelmann. Mulh. et Par. 1825.

Schweighäuser: notice sur les recherches relatives aux antiquités du départ. du bas Rhin. 1822.

Dazu Mone nord. Heidenth. II. 337.

Joh. Mich. König Beschreibung der römischen Denkmäler, welche seit dem Jahr 1818 bis zum Jahr 1830 im kön.-bayer. Rheinkreise entdeckt wurden und in der antiquarischen Sammlung zu Speier aufbewahrt werden. Kaiserslautern 1832. 8. m. Kupfern.

G. E. Wieland: Beiträge zur ältesten Geschichte des Landstrichs am rechten Rheinufer von Basel bis Bruchsal und Aufzählung der Reste von Monumenten dieser Gegend aus den Zeiten der alten Römer. Karlsr. 1812. 8.

Dr. Fr. Creuzer: zur Geschichte altrömischer Cultur am Oberrhein und Neckar. Lpz. und Darmst. 1833. 8. m. K. u. Stt.

C. J. Leichtlen: über die römischen Alterthümer in dem Zehntlande zwischen dem Rhein, dem Main und der Donau, insbesondere im Grossherzogthum Baden; nebst Anhang von einigen Vortheilen bei Aufsuchen und Erklären der Alterthümer aus der Römerzeit. Freiburg 1818. 8.

Ders. Schwaben unter den Römern in 2 Karten dargestellt. Freib. 1825. 8.

H. Schreiber: die neuentdeckten Hünengräber in Breisgau. m. K. Freiburg 1826. 8.

C. Haeffelini de sepulcris Rom. in agro Schwetzingano repertis; c. app. de veteri Solicinio hodie Schwetzingen. In artis acad. Pal. hist. vol. IV.

C. Wilhelmi: Beschreibung der 14 alten deutschen Todtenhügel, welche in den Jahren 1827 und 1828 bei Sinsheim im Neckarkreise des Grossherzogthums Baden geöffnet wurden. Heidelb. 1830. 8. m. 4 Stt.

In Strassburg bewahrt das Schöpflin'sche Museum schätzbare Alterthümer, s. Museum Schoepflini rec. Jer. Jac. Oberlin. I. Lapidarium. Arg. 1770. 4.

In Heidelberg ist bei der Bibliothek eine durch Geh. R. Creuzer begründete Sammlung.

In Tübingen befinden sich bei der Bibliothek ebenfalls einige Alterthümer. s. Grüneisen: über die Tübinger Broncfigur. Tüb. 1834. 8.

In Sinsheim bewahrt man die Resultate der Wilhelmischen Ausgrabung.

Ueber den Pforzheimer Verein s. Jahrbericht der Vereine für Geschichte und Alterthumskunde. 1833. S. 72.

---

§. 27.

Baiern.

Allgemeines.

H. A. W. Ertel: von der uralten heidnischen Baiern Abgötterei, in s. bayrischen Atlas II. 1.

Pällhausen: Garibald und Theodelinde.

Buchners Geschichte von Baiern. 1. d. Bd. Documente dazu. 1. München 1832. 8.

Römisches.

J. A. Wagner: Abhandlungen über einige Fundorte alter römischer Münzen in Baiern. Eichstädt 1824. 8.

J. M. Ferchel: Beschreibung von 600 antiken römischen Münzen, welche seit 22 Jahren in Bayern gefunden worden, mit Angabe der Fundorte. München 1831. 4.

Pallhausen: Beschreibung der römischen Heerstrasse von Verona nach Augsburg. München 1796

Jo. Alex Doederlin: schediasma hist. P. Ael. Adriani et M. Aur. Probi vallum et murum Pfahlheck, Pfahlrayn item Teufelsmauer dictum in agris Nordgaviensibus, Bavaria citeriore etc. Norinb. 1723. 4.

A. Buchner Reise auf der Teufelsmauer. Eine Uebersicht der römischen Schanzanstalten im jenseits der Donau gelegenen Rhätien. 3 Hefte m. K. Regensb. 1821. 8.

Christ. Ernst Hanselmanns: Beweis wie weit der Römer Macht in den, mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige Ostfränkische, sonderlich hohenlohische Lande eingedrungen. m. K. Schwäbischhall 1768. dazu Forts. fo.

Joh. v. Stichaner: Sammlung römischer Denkmäler in Baiern, herausgeg. von der Kön. Akademie der Wissensch. in München. 2 Hefte 4. m. K. 1802.

Conr. Peutinger: Romanae vetustatis fragmenta in Augusta Vindelicorum et ejus diocesi. AV. 1505. fo.
S. Eberts Bibliogr. Lex. Nr. 16550. 16551.

Marci Velseri Rerum Augustanar. Vindelicar. libri octo. Ven. 1594. fo.

Matth. Fr. Beck: monumenta antiqua judaica Augustae Vindelic. reperta cum Mantissa III. Monum. vetustorum Roman. operis Velseriani appendice quadam. Aug. V. 1686. 8.

J. N. v. Raiser die röm. Alterthümer zu Augsburg und andere Denkwürdigkeiten des Oberdonaukreises. m. 3 T. Augsb. 1820. 4.

Ders. Guntia und merkwürdige Ereignisse der Donaustadt Günzburg, in der Umgegend und der Markgrafschaft Burgau; Beschreibung des römischen Antiquariums zu Augsburg und neue Funde römischer und deutscher Alterthümer in Augsburg. m. K. Augsb. 1823. 4.

Ders. Drusomagus Sedatum und römische Alterthümer in

den nächsten Nachbarorten von Augsburg. m. 3 T. 4. Augsb. 1825. 4.

H. Eh. Heim: Abhandlung über die zu Aschaffenburg entdeckten römischen Alterthümer. Frankf. a. M. 1790. 4.

B. Stark: Paläograph. Abhandlung über einen zum Andenken des Kaisers Decius und seinen beiden Söhnen errichteten und im Stift Vilten bei Insbruck aufbewahrten Meilenstein, nebst Bemerkung über eine in dem Kön. Antiquarium zu München befindliche tabula honestae missionis vom Kaiser Philippus. Augsburg. 1832. 4.

Wälisches.

Pallhausen: Garibald und Theodelinde weiset S. 100 sehr genau die Ortnamen nach, welche wälischen Ursprungs, dazu Mone nord. Heidenth. II. 224. Als Gegner: K. v. Lang: Baierns Gauen. Nürnb. 1830. S. 41.

J. S. Preu: Ara Mercurii Weissenburgi Noricorum nuper admodum reperta. Weissenb. 1768. 4.

J. G. Feuerlein: Miphlezet Emmenzheimensium Vit. 1701. 4.

C. Wägemann: der Druidenfuss am Hainenkamm und an der Altmühl. Wobei zugleich die römischen Alterthümer selber Gegend sonderlich die Teufelsmauer angemerkt werden. Onolzbach 1712. 8.

J. A. Mayer: über ein paar Druidenbäume im KR. Baiern. Eichst. 1826. 8.

Ders. über dem Grabhügel eines altdeutschen Druiden im Fürstenth. Eichstätt. Eichst. 1831. 8.

Germanisches.

Joh. Fr. v. Falkenstein: Antiquitates Nordgavienses oder Nordgau. Alterthümer und Merkwürdigkeiten, aufgesucht in den beiden Fürstenthümern des Burggrafthums Nürnberg. Schwabach 1734. fo. m. K. (hierher bes. der erste Theil).

Jgn. Pickel: Beschreibung verschiedener Alterthümer, welche in Grabhügeln alter Deutschen nahe bei Eichstädt sind gefunden worden. m. 4 K. Nürnberg 1784. 4.

Dr. Popp: Abhandlung über einige alte Grabhügel, welche bei Amberg entdeckt wurden. Nürnberg 1821. m. 4 Stt. 4.

F. A. Mayer: Abhandlung über einige altdeutsche Grabhügel im Fürstenthum Eichstädt. Eichst. 1825. 8. m. Stt.

Ders. Abhandlung über einen im Fürstenthum Eichstädt entdeckten altdeutschen Familien-Grabhügel. Bamberg 1835. 8.

N. Haas: die alten Grabhügel bei Schesslitz u. a. am Main und der Regnitz. Bamb. 1829. 8.

Fr. Panzer: Bericht über einige in der Umgegend von Würzburg ausgegrabene Alterthümer. Würzb. 1832. 8. m. 15 Stt.

A. v. Braunmühl: die altdeutschen Grabmäler im Högelberge und der Umgegend von Landshuth, entdeckt im Jahre 1823. m. 2 Stt. Landsh. 1826. 4.

Sammlungen:

in München,
in Amberg, beim Dr. Mayer,
in Bamberg, bei H. Jos. Heller,
dann die der Herren v. Gemming in Nürnberg, Panzer in Bamberg und Haas in Schesslitz.

Vereine

Bestehen in jedem der bairischen Kreise. An Schriften sind mir bekannt worden:

Jahresberichte des histor. Vereins für den Rezatkreis. Nürnb. I. 1830. II. 1831. 4.

Verhandlungen des histor. Vereins für den Regenkreis. Eine Quartalschrift in freien Heften. Erster Jahrg. 4 Bde. 8. 1832.

---

§. 28.

Die K. K. Oestreichischen Staaten.

Für eigentlich Germanische Alterthumskunde sind Böhmen und Mähren, für Römische und Wälische die südlichen deutschen Provinzen höchst wichtig.

Böhmen:

v. B**. Schreiben an Franz Pubitschka von allerhand bei Königsgrätz und andern Orten in Böhmen 1768 ausgegrabenen Urnen. Im 3. Thle. von Pubitschkas chronolog. Geschichte von Böhmen.

K. Joh. Biener v. Bienenberg: Versuch über einige merkwürtige Alterthümer im Königreiche Böhmen. Prag 1778—1785. m. neuem Titel 1803. 3 St. 8. m. K.

Ein bei Weboschan bei Töplitz aufgef. Alterth. m. Abb. Im Archiv der Gesch. und Statistik insbes. von Böhmen. Dresd. 1792. S. 99.

Man erwartet über diese Gegenstände ein bes. Werk vom Herrn Dr. M. Kalina von Jäthenstein zu Prag, der selbst eine Sammlung besitzt. Nächst dieser bewahren das Kön. Böhm. Nationalmuseum zu Prag, so wie H. Ritter von Neuberg u. a. Alterthümer.

Mähren:

Joh. Geo. Stredowsky: Sacra Moraviae historia s. vita S. Cyrilli et Methodii. Sulzbach 1710. 4.

Marian Ullmann: Altmähren d. i. Beschreibung zweier Königreiche I. der Markomannen II. der Slawen, Slawinen oder Heneten. Ollmütz 1762. fo.

J. G. Meinert: Fylge, alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Wien u. Hamb. 1817. 8.

Albin Heinrich: Germ. Alterth. aus dem Heidenthum. Aufgefunden im K. K. Schlesien; in Gr. Wolny Taschenb. f. d. Geschichte Mährens und Schlesiens. Brünn 1826. 8. S. 216. m. Abbildung.

Gefunden ward — nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Professor Meinert in Brünn — bis jetzt wenig in Mähren. Ausgezeichnet ist darunter eine grosse, 2 Pf. schwere gebohrte Steinaxt, eine eherne uralte Prunkwaffe, ein römisches Schwert, 2 Schuh lang; diess wird im Franzensmuseum zu Brünn aufbewahrt. Bei Nikolsburg hat man Urnen gefun-

den und bei Muschau römische Münzen aus den Zeiten der Antonine *).

Oestreich:

Notitia Austriae antiquae et mediae. T. I. Austria Celtica. (Von Magnus Klein Abt zu) Tegernsee 1781. 4.

A. A. Muchar: das römische Noricum. Graiz 1825 2 Bde. 8.

F. B. Schels: Geschichte der östreichischen Länder T. I. dazu Oestreichs Länder unter den Römern nach den Angaben F. B. Schels entworfen von Z. v. Renner, gestochen von F. David Wien 1821.

J. C. v. Scheyb: Vindobona Romana d. j. die Stadt Wien in Oestreich vor und zu den Zeiten der alten Römer. Wien 1766. gr. 8.

Hormayrs Wien. Bd. I. dazu dessen Archiv.

Salzburg:

F. Th. Kleinmayers Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia vor, während und nach der Beherrschung der Römer bis zur Ankunft des heiligen Ruperts. Salzb. 1784. fo. Dazu ein Repertorium von A. J. Emmert. Salzb. 1805. fo.

Fr. Mich. Vierthaler: Reisen durch Salzburg. 1799. 8.

P. v. Kurz: Journal über die in der Umgegend von Glas und Aiche hervorgegrabenen Alterthümer bes. in den Ruinen einer ansehnlichen Villa. Salzb. 1817. 4.

Dessen Notizen über alterthümliche Grab- und Denkmäler, welche zu Birgelstein bei Salzburg hervorgegraben und aufgestellt worden sind. Salzb. 1817. 2 Bde. 12. m. K.

Juvaviensische Antiken, in dem sogenannten Himmelreiche bei Salzburg 1815 gef. Salzb. 1817. 4.

Tabellarische Uebersicht der Alterthümer, welche in J. Roseneggers Garten und Feldern am Birgelstein in Stein, einer Vorstadt von Salzburg auf Kosten des Eigenthümers von 1815 bis 1824 ausgegraben worden sind. Salzb. 1824.

---

*) S. das Nähere im Anhange. S. 440.

Tirol:

Fr. Michaelers Versuch über die erste Gestalt und Bevölkerung Tirols. 1. Th. Wien 1783. 8.

Heinr. Seel: Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol. München 1817. 8. Thl. 1. S. 1 — 159 alte Geschichte bis 794.

Steyermark:

Jos. Kindermann: histor. geograph. Abriss des Herzogthums Steyermark. Grätz 1780. 8. m. K.

Dessen Beiträge zur Vaterlandskunde für Inneröstreichs Einwohner. Grätz seit 1790.

M. Schottky: Virunum oder die röm. Alterthümer des Saalfelds in Kärnthen. Wien 1822. fol. m. K.

Nachträge.

Zu S. 18. Kalk. Herr Dr. Wagner in Schlieben hatte die Güte mir unter andern auch eine jener Urnen zu senden, welche in eine Art Mörtel eingesetzt sind, der allerdings ein kalkartiges Ansehen hat. Ich versuchte jetzt mit Scheidewasser die Masse zu prüfen, allein der Mörtel brausete nicht im Geringsten, was er sicher gethan haben würde, wenn sein Hauptbestandtheil Kalk gewesen wäre. Da ich indess glaubte, das Alter, das lange Feuchtliegen in der Erde könne verändernd eingewirkt haben, nahm ich ein Stück Mörtel aus Herculanum und tropfte Scheidewasser darauf; der aber brausete eben so arg wie ganz frischer Kalk und gab seine Unzufriedenheit über die moderne Berührung durch heftiges Zischen und Sprudeln sattsam zu erkennen. Jener Kitt besteht daher nur aus verhärtetem Mergel; ich zweifle nicht, dass er absichtlich, denn die Urnen sind zu sorgsam eingesetzt und damit gefüllt, die Erscheinung kommt auch zu häufig vor, als dass sie der Zufall hervorgebracht haben könnte.

Zu S. 113. Die Gegend von Dommitzsch enthält Brandhügel, deren tumulus aus zahllosen übereinander geschichteten Bruchsteinen von ansehnlicher Grösse besteht, welche die Zeit mit einer Rasendecke überzogen hat. S. Dr. Wagners umständlichen Bericht im Jahresb. der Lpz. deutsch. Gesellsch. 1831.

Zu S. 153. Schmiedekunst. Der Gegenstand ist vollkommen erschöpft in Dr. C. L. Stieglitz: die Sage von Wieland dem Schmied, dem Dädalus der Deutschen. Lpz. 1835. 8. wo nicht bloss die skandinavischen, sondern auch die französischen und britannischen Sagen berücksichtigt und deren gemeinsamer Ursprung nachgewiesen ist.

S. 181. Andere Urnen, den Skopauern sehr ähnlich fand H. Dr. Danneil bei Güssefeld in der Altmark. S. Beschr. und Abbildung in Förstemanns neuen Mittheilungen II. 108.

S. 186. Eine dem Burgchemnitzer Gefäss ähnliche, doch

minder hohe Urne fand man 1833 auf Bornholm. S. Beschr. und Abb. in den historisch-antiquarischen Mittheilungen, herausgegeben von der königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde. Kopenhagen 1835. S. 100.

S. 207. Krone. Eine wirkliche Krone fand man im Amte Viborg. S. Kopenh. Mitth. S. 102. m. Abb. Auf der Universitätsbibliothek von Rostock wird eine ähnliche aufbewahrt.

S. 260. Eine der von Puschanz ähnliche Haue fand man in Mähren; dann auf Storö (Fühnen), die einer Axt noch mehr ähnelt. S. Kopenh. Mitth. 1835. S. 91. m. Abb.

S. 359. Das Münchwalder Bild. Vor wenig Tagen erhalte ich durch die Güte meines verehrten Freundes des H. Schullehrer Schmidt in Schlieben ein kleines Bild aus gebranntem Thone, das wenn auch minder scharf in den Formen, in der Gestalt dem obigen ganz gleicht, doch ⅓ Zoll kleiner ist. Es wurde auf dem Grund und Boden des alten Schliebener Schlosses, tief in der Erde im Brandschutte neben einem andern Thonbilde von etwa 4 Zoll Höhe gefunden, was offenbar die heilige Elisabeth in der Tracht des 14. Jahrhunderts darstellt. Das scheint mir denn eine Bestättigung meiner Ansicht, jenes Bild sei christlich und stelle einen christlichen Heiligen vor. — Ein anderes, doch zerbrochenes und bis an die Brust erhaltenes fand man vor wenig Jahren im Pfarrgarten von Bauda. Der Kopf gleicht ganz dem Bauzener, die Masse aber ist weisser Thon. H. R. R. Preusker in Grossenhain bewahrt dasselbe in seiner Sammlung.

Zu Seite 401.

Samml. des Hrn. Rentamtm. Ritter Preusker in Grossenhain.

Diese Sammlung wurde von dem Besitzer schon längst (noch als Lycerit in Löbau 1802) durch einige erlangte Urnen aus der Budissiner Gegend begründet, später nach und nach durch einzelne Gegenstände, hauptsächlich aber seit 1824, nach der Anstellung als Rentamtmann in Hain vermehrt, und zwar theils durch günstige eigne Nachgrabungen, in der dasigen Umgend, so wie bei Radeburg und bei Kleinrössen unweit Herz-

berg und anderen Orten, theils durch Kauf, Tausch, wie durch Geschenke aus Schlesien, der Ober- und Niederlausitz, Brandenburg, dem preuss. Herzogth. Sachsen, Thüringen, Westphalen etc. erlangt. Die Sammlung besteht jetzt aus 545 Nummern (ohne Dubletten, zahlreiche besonders interessante Urnen- und ander Bruchstücke und sonst nicht mit gezählte Gegenstände) von germanisch-slawischen Alterthümern der heidnischen Periode, nebst einigen Stücken des frühern Mittelalters (christlicher, Zeit) die sich durch ihre Beschaffenheit etc. an jenes anschliessen; ausserdem befindet sich dabei eine kleine Samml. römischer etc. Alterthümer, zur genauern Unterscheidung der erstern und nöthigen Vergleichung. In Ansehung der einzelnen Abtheilungen enthält die Sammlung 1) thönerne Gegenstände, und zwar a) 178 Gefässe, nehmlich Urnen von mannichfacher Grösse, Gestalt, Verzierung etc. von 1¼ Zoll Höhe bis 13 Zoll und in Bruchstücken, manche von sehr bedeutender Höhe und Umfang, einige mit 2 und 3 Fächern, andere mit 4 Füssen, noch andere bei unverbrannten Gerippen gefunden oder sonst merkwürdig, ferner eine der beiden Radeberger Urnen mit unbekannten Characteren etc. krug- und topfförmige Geräthe, Näpfe, Schalen, Becher (der kleinste von ½ Zoll Höhe) etc. b) übrige Geräthe, Lampen, Klappern, Kinderlöffel, Corallen, Wörtel, streitaxtförmige, kegel-, knopfartige etc. Thongegenstände, zum Theil noch unbekannten Zwecks; gebrannte Lehm- und Thonstücke, Schlacken aus Urnengräbern und Opferstätten. — 2) Steinerne: 10 (durchbohrte) Streitäxte und Hämmer, ferner Steinkeile und Schlagsteine, Mahlsteine, ein kegelförmiger Stein von 22 Zoll Durchmesser aus einem Urnengrabe; Feuersteinmesser, durchbohrte, sehr platte Steinamulette zum Anhängen, geschliffene Quarzcorallen einige räthselhafte, auch geschmolzene Steine aus Urnengräbern etc. — 3) bronzene: Celts (9 von den verschiedenen Hauptformen), Messer, Sichel, Fibeln, Nadeln, Ringe, Ohrgehänge, Haken, Corallen, spiralförmige Drathe, Lanzen- und Pfeilspitzen, ein kleines Schwert als Spielzeug, etc. — 4) Eiserne: Aexte, Scheeren, Lanzenspitzen, Fibeln, einige räth-

selhafte Bruchstücke und geschmolzene Massen etc. von Eisen (wie von Bronce) etc. — 5) Von andern mineralischen Stoffen: blaue und andere Glasperlen, einige mit eingeschmolzenen weissen Verzierungen, andere Glasstücken, Bernsteine, Corallen; Räuchergegenstände etc. — 6) Vegetabilische Gegenstände: verkohlte Getreidearten von Opferschanzen etc. (Weitzen, Hirse, Eicheln, Erbsen etc.), eine hart zusammengebackne Mischung von gestossnen Getreide und Knochen, nebst Erde (? Opferkuchen), Kohlen aus Heidengräbern etc. — 7) Animalische Gegenstände: durchbohrte und andere Schweinszähne, knöcherne Nadeln, manche mit 1 und 2 Oehren, knopfähnliche, wie auch zu Pfeilspitzen und anderm Gebrauche, zum Theil nur halbbearbeitete Thierknochen (von Hirschen, Rehen etc.), Perlmutter-Verzierungen. — 8) Höhere Kunstgegenstände: Abgüsse von muthmasslichen Idolen, silberne und broncene (in Sachsen gefundene) Münzen etc. Ueber sämmtliche Gegenstände giebt ein Catalog, mit Angabe der Grösse, übrigen Beschaffenheit und Auffindungsverhältnisse, auch Abbildungen aller derselben in Umrissen genaue Auskunft, und dient daher zur Nachweisung, wenn auch die auf den Rücken befestigten Etiketten mit Nummern und Auffindungsort verloren gehen, eben so auch Collectaneen mit ausführlichen Nachrichten darüber. Die kleinern Geräthe befinden sich in Glaskästen (von 12' Länge, 9' Breite und 1½' Höhe), mit Fächern, zum leichtern Transport und bequemerer Ansicht der Gegenstände.

Einzelne Stücke dieser Sammlung sind beschrieben, zum Theil auch abgebildet in den vom Besitzer herausgeg. Oberlaus. Alterthümern. I. Beitr. m. K. Görlitz 1828, in seiner Beschreibung der bei Radeberg gefundenen Urnen, mit unbekannten Characteren, nebst Nachrichten von andern alterth. Gegenständen dasiger Gegend. m. K. Halle 1828. In den Beiträgen zur vaterl. Alterthumskunde. m. K. Leipz. I. 1826. S. ff.; Abendzeitung, Einheimisches. 1828. N. 9. Sept. S. 34. In den Jahresberichten der deutschen Gesellschaft zu Leipzig. 1828 und spätere Jahre. In Rosenkranz n. Zeitschrift f. Gesch der german. Völker. B. I. H. 3. Halle 1832. S. 69.; und in diesem Handbuche an mehreren Orten.

Mährische Alterthümer.

Vor beiläufig 18 Jahren meldete mir ein hiesiger Canonicus, dass man bei Klentnitz, eine Stunde von hier, schon mehreremal Töpfe ausgegraben habe, ohne darin etwas zu finden; auch zeigte er mir Scherben, nach denen ich schloss, dass sie der uralten Zeit zugehören. Wir verabredeten uns gemeinschaftlich eine Nachgrabung zu veranstalten; allein der gute Herr Canonicus unternahm diese Nachgrabung ohne mein Wissen; er fand, wie er sagte, wohl 15 Töpfe, eigentlich nur die Scherben, diese aber so durch einander gemengt, dass es unmöglich war, mit Ausnahme von 3 Stücken, zu bestimmen, welche Scherben zusammengehören. Der Mann, dessen Hülfe er sich dabei bediente, mag wohl zu todtengräberisch dabei zu Werke gegangen seyn. — Der Geistliche behielt die Scherben für sich; da sich diese aber nicht von selbst zusammensetzten, und er die Geduld nicht hatte, sie zusammenzusetzen, so machte er mir in einiger Zeit damit, wie mit dem Zugehör, ein Geschenk. — Ich setzte sie zusammen, so gut es ging*).

I.**) ist ein schwarzgrauer Topf, aus vielleicht hundert Scherben bestehend; ihm fehlen noch mehrere Scherben; er ist aus dem rohsten Thon gebildet; man kann sich des Zweifels nicht enthalten, ob er auf der Töpferscheibe, oder auf eine andere Art geformt worden sey; der Seitenrand, der Oberrand und der Innenrand scheinen abgeschliffen zu seyn, wie bei unsern geschliffnen Gläsern. Die Bauchung ist etwas vorspringend, und um diese winden sich zwei fast unmerkliche Vertiefungen. — In diesem Topfe befand sich ein kleinerer Topf***), der sammt dem topfartigen Deckel****) aus einem etwas feinern Thon besteht, aber mehr ein Werk der Hand, als der Töpferscheibe zu seyn scheint; er hat einen Henkel, und ist mit

*) Die trefflichen Zeichnungen des geehrten Herrn Einsenders konnten nicht mitgetheilt werden, da die Tafeln bereits beendigt.

**) Hält in der Gestalt das Mittel zwischen den Formen Nr. 3. und 4. Taf. XIII. ist aber ohne Henkel.

***) Wie Nr. 20. Taf. XII. nur mehr gedrückt.

****) Dieser hat dieselbe Form, doch ohne Henkel.

3 Reihen feiner Striche verziert, die mit einer Nadel eingekratzt sind; in diesem kleinen Topfe befanden sich viele kleine Beintrümmer, die zum Theil die Spur des Feuers an sich tragen, und von denen einige schwach mit Kalksinter überzogen sind; in einem hohlen Beinchen steckte eine Nadel, die nichts als ein Stück gewundener Bronce oder Messingdrath ist. — Nebst dem lag in dem Topfe I. eine Dolchklinge ohne Heft, von Eisen und eine Nadel, an deren Kopf noch ein rundliches Knöpfchen hängt; die Nadel ist von Bronce, 9 östr. Zoll lang und gewunden; aber wie, das kann ich nicht angeben, denn sie ist in mehrere Stücke zerbrochen worden, ehe ich sie erhalten habe (man hielt sie für Gold); jetzt weiss ich nicht, wie die Stücke, die alle gewunden sind, zusammengehören.

Dass die hier beschriebenen Stücke in dem Topfe I. waren, kann ich nur auf fremdes Wort, nicht aus Ueberzeugung behaupten, weil ich beim Auffinden nicht zugegen war. Nebst dem fand man einen kleinen Topf, der eben auch aus sehr rohem Thon geformt, von Farbe mehr braungrau und unten fast nur papierdick ist; auffallend sind die länglich erhabnen Zierrathen an seinem Bauch; in ihm ward nichts als blosser Lehm gefunden, ganz gleich mit jenem des Fundorts. Wenn man von hier nach Klentnitz geht oder fährt, so sieht man unmittelbar vor dem Orte eine Lehmstätte, neben welcher der Fuhrweg geht. In dieser Lehmstätte an einer Stelle, über die einst auch der Fuhrweg gegangen seyn musste, sind die Töpfe in einer Tiefe von 1 bis 2 Fuss gefunden worden; alles, was man fand, war deswegen zusammengequetscht.

Später brachte mir ein Mann 2 Dinge von rohem gelben oder Broncedrath mit angehängten Glasperlen. Die Perlen sind nicht kugelig, sondern meistens platt gedrückt, einige linzenförmig; sie mögen von verschiedener Farbe gewesen seyn; aber jetzt ist nur ein blaues zu erkennen, was zugleich noch durchsichtig ist; alle übrigen sind undurchsichtig und entweder dunkel oder weisslich, gleichsam calcinirt, besonders die platten; einen dieser Ringe erhielt ich zerbrochen, sie sollen an dem Orte gefunden worden seyn, wo man die oben zuerst genannten Töpfe gefunden hatte; die Perlen sind sehr schlecht geformt.

Zu einer andern Zeit erhielt ich 2 Bronce-Ringe. — Der Mann, der sie mir brachte, erzählte, in einen steinigem Acker seyen zwei grosse Kalksteine neben einander gelegen, mit einem schmalen Raum zwischen beiden; er habe sie, weil die Gegend Kalkfels ist, für die Spitzen eines Kalkfelsen gehalten; weil er aber gezwungen war, beim Ackern ihnen auszuweichen, und deswegen mehrere Quadratklaftern öde zu lassen, so habe er beschlossen, sie mit Pulver wegzusprengen; nach dem ersten Schuss habe es sich gezeigt, dass das Gesprengte keine Felsenspitze, sondern nur ein grosser Stein sey, er sprengte also auch den zweiten Stein, und als er die Steintrümmer wegräumte, habe er entdeckt, dass zwischen den beiden Steinen ein menschliches Gerippe lag, das an einem Fuss den einen*), und an einer Hand den andern Ring hatte. — Ob es wahr sey, kann ich nicht versichern; man hat mir jedoch als etwas Ausgemachtes erzählt, dass man in Böhmen mehrere solche nicht geschlossne Bronce-Ringe theils in, theils neben Aschenkrügen gefunden habe. Ausserdem besitze ich einen Sporen, dieser gehört aber wohl in's Mittelalter; denn er wurde bei dem alten Schlosse Waisenstein, das nahe bei Klentnitz auf zwei getrennten Felsenspitzen steht, gefunden.

Römische Münzen wurden unweit von hier bei Muschau in den nordwestlich von diesem Orte liegenden Weinbergen gefunden.

Von Grabhügeln, Opferplätzen etc. ist mir nichts bekannt. Die Gegend, wo die Töpfe gefunden worden, ist eine kleine Fläche am Fusse des Klentnitzer Berges.

Nikolsburg im August 1835.

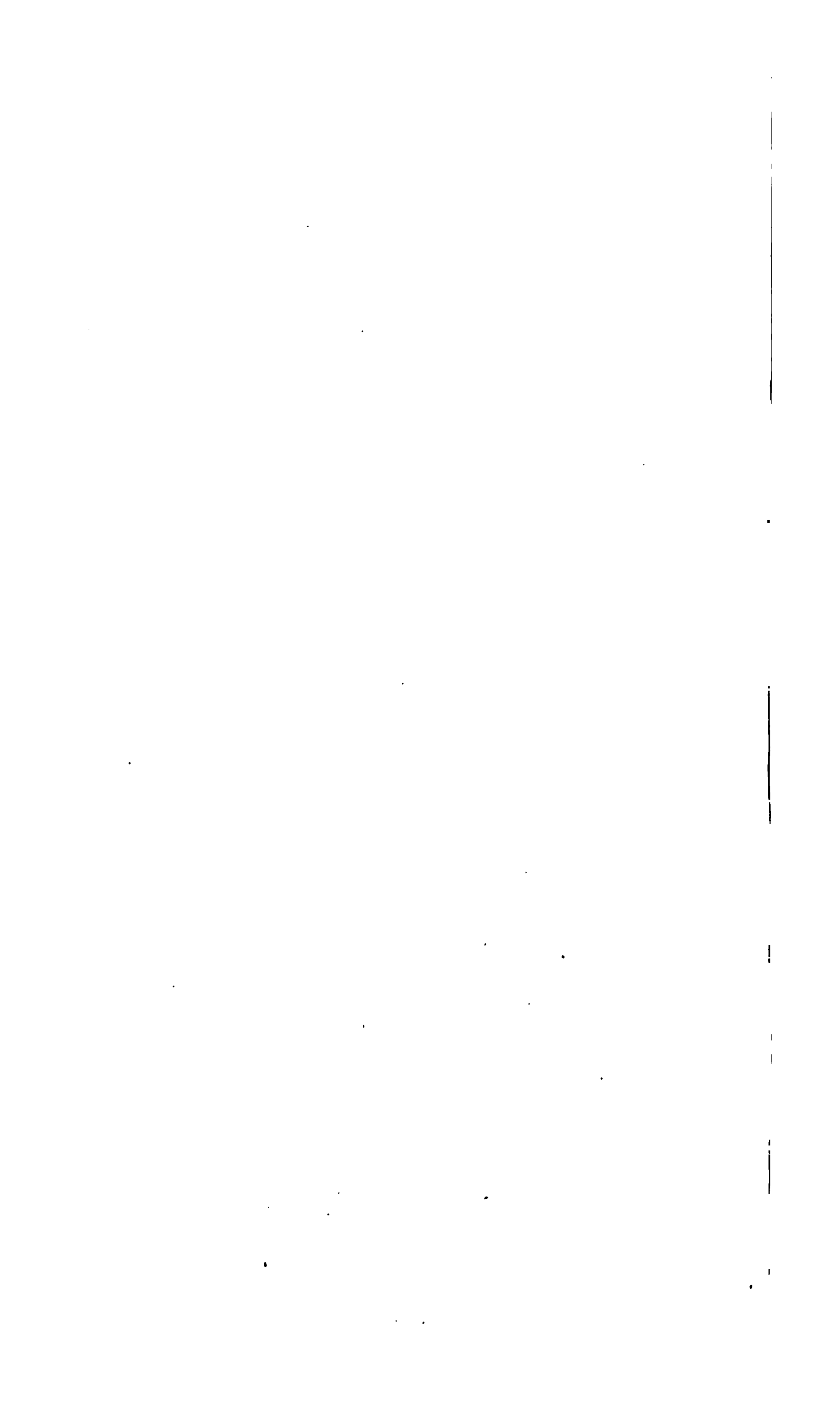
Karl Wenzelicks,
Fürstl. Dietrichstein. Archivar.

*) Dieser zeichnet sich durch seine Gestalt aus; er ist nach der Innenfläche glatt, aussen zierlich ausgearbeitet, wie der Ring bei Emele T. XIX. 1.

Blattweiser.

Taf. II. D. 21.

9. 10. 2. 1. 4. 5. 7. 6. 3. 8.

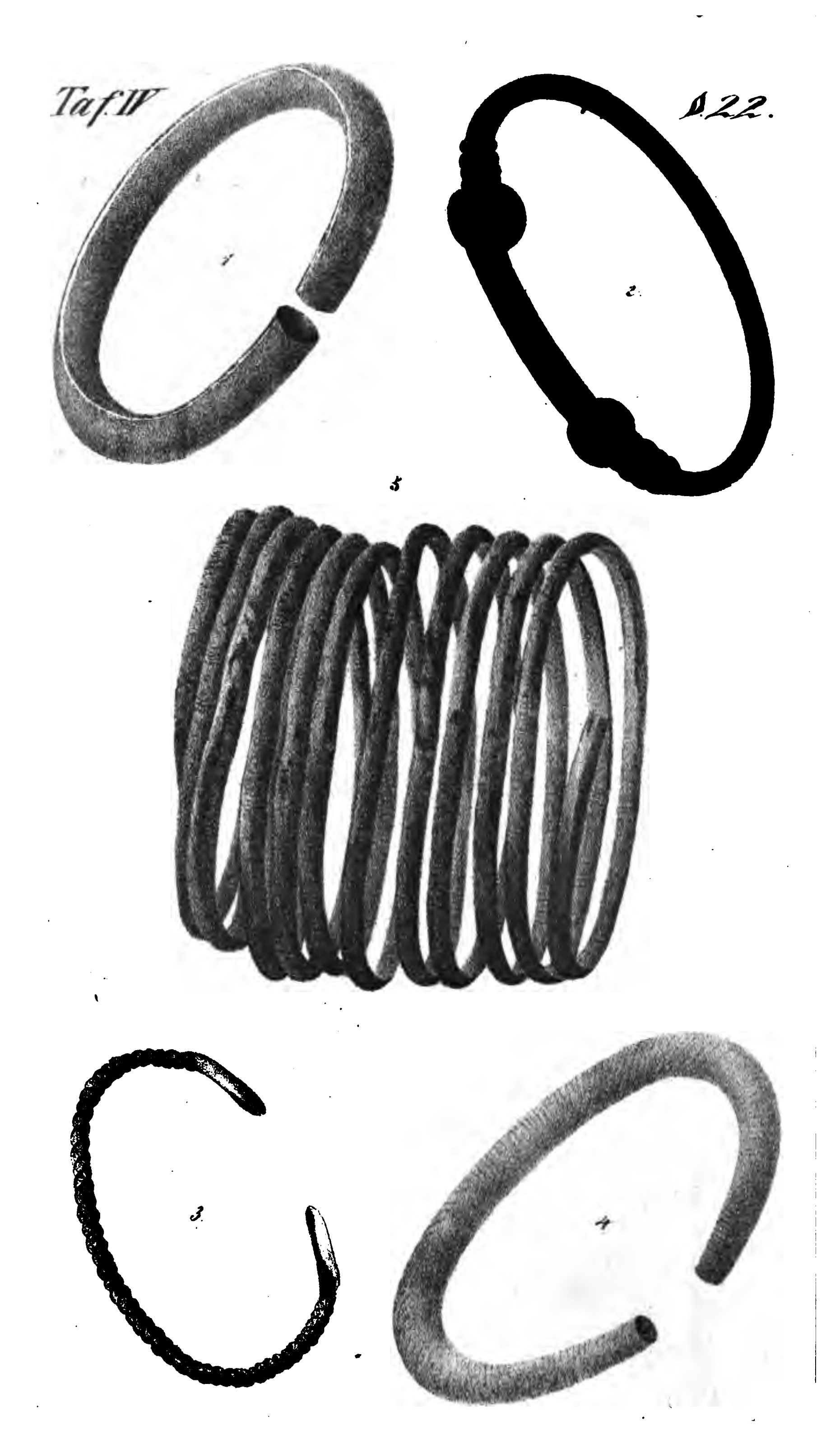


5 a

5 b

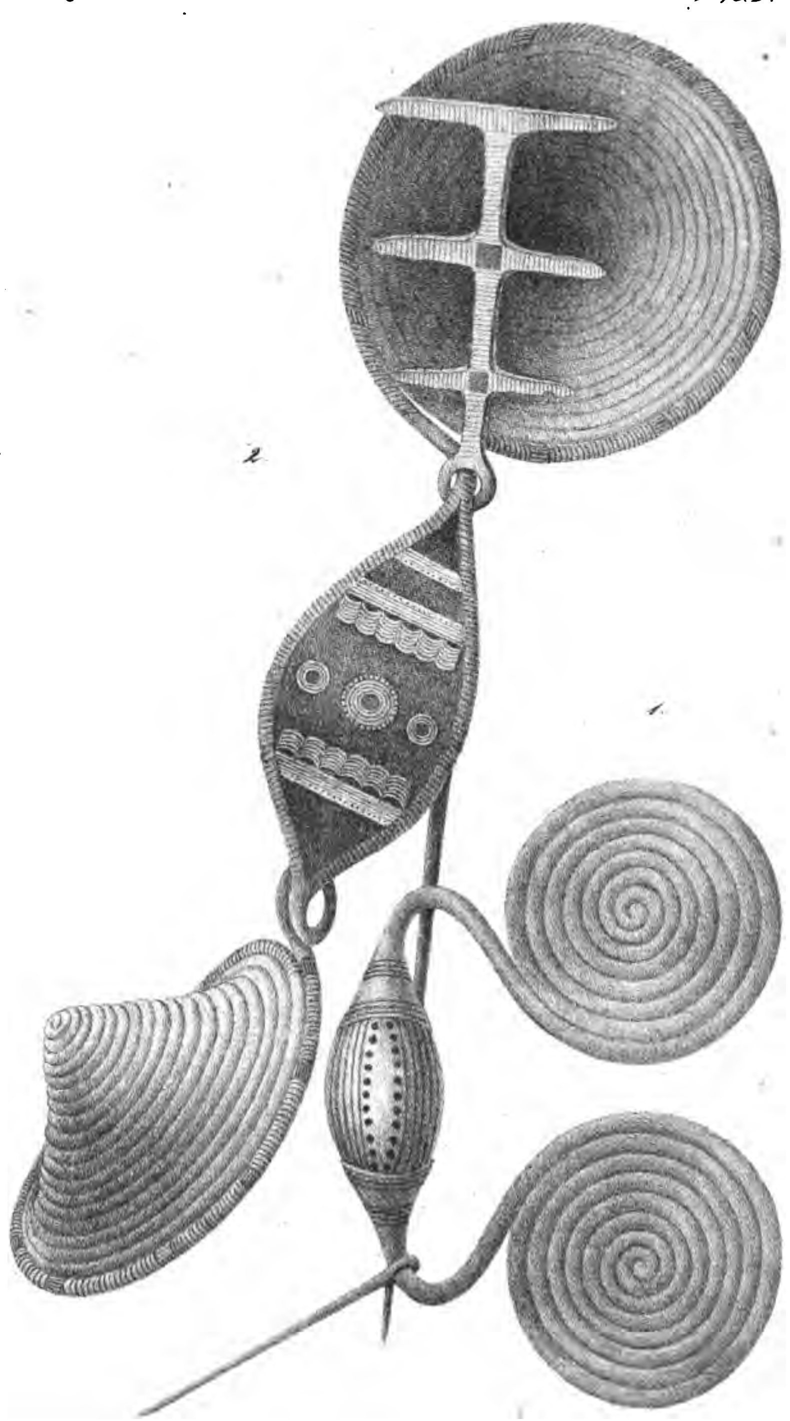
4

6

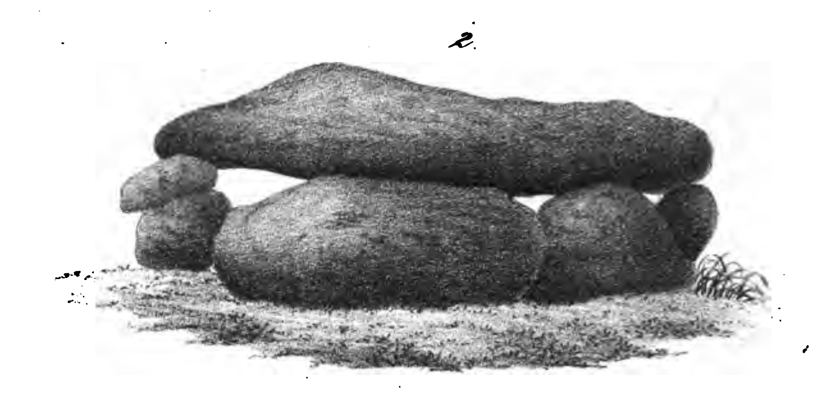

Taf. IV
p. 22.
1
2
5
3
4

Taf. V.

S. 23.

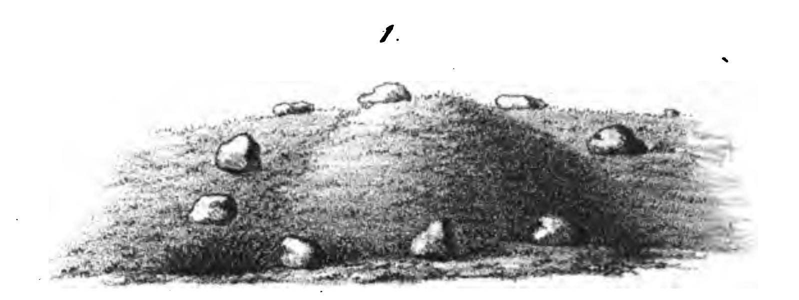



1

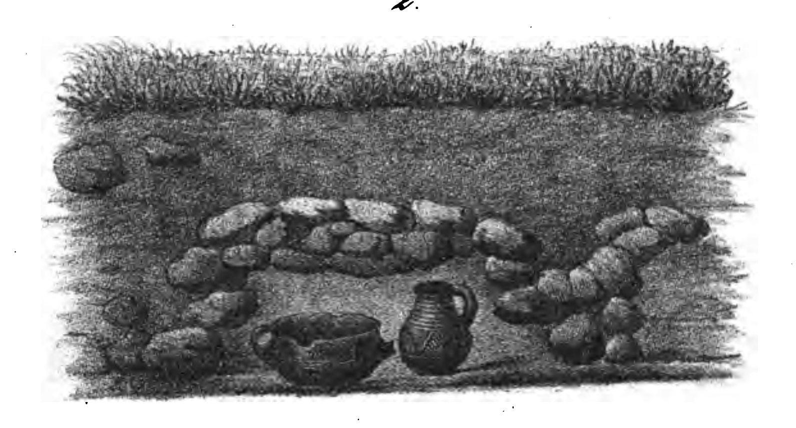

2.


3.

1.

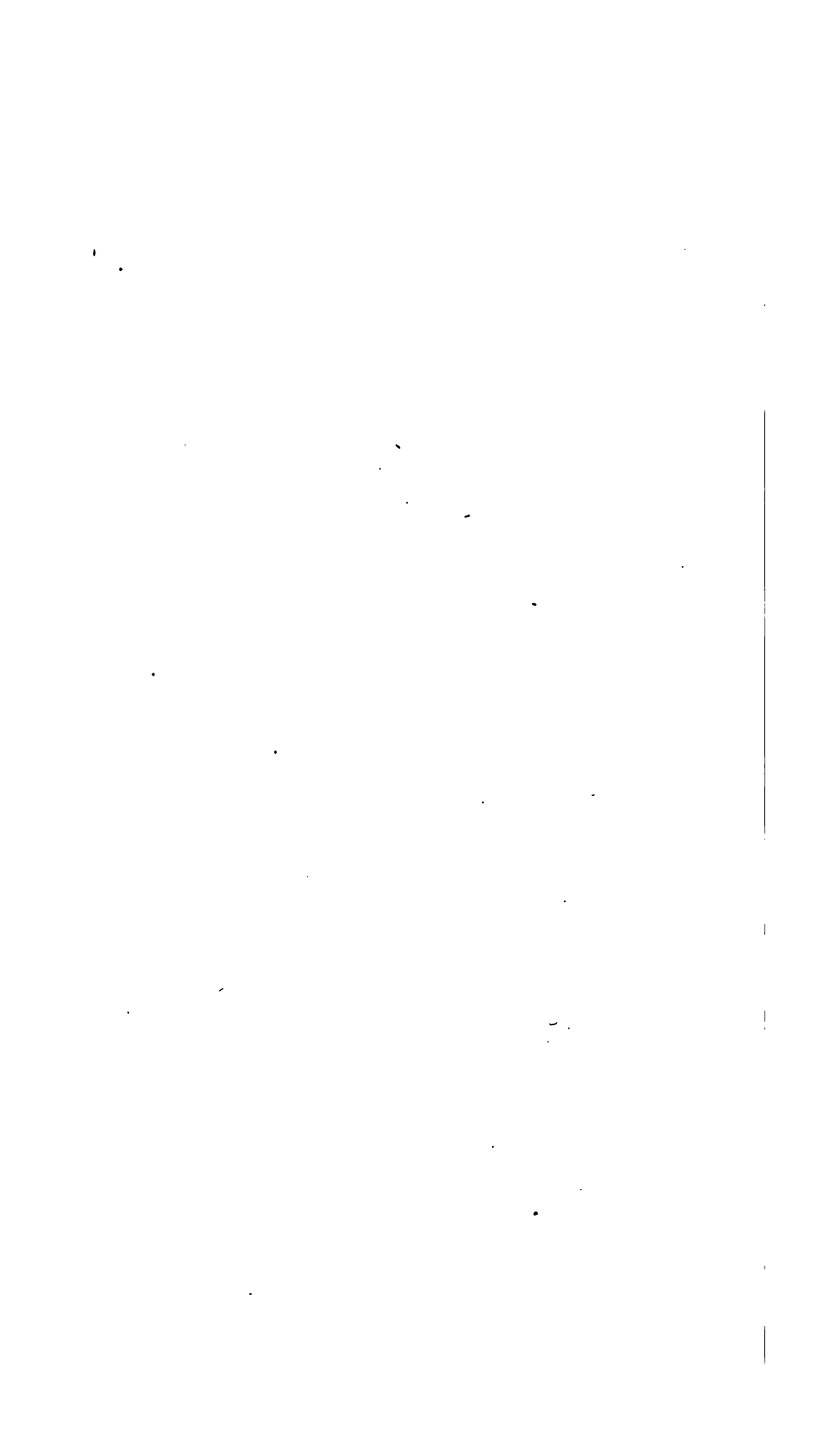


2.

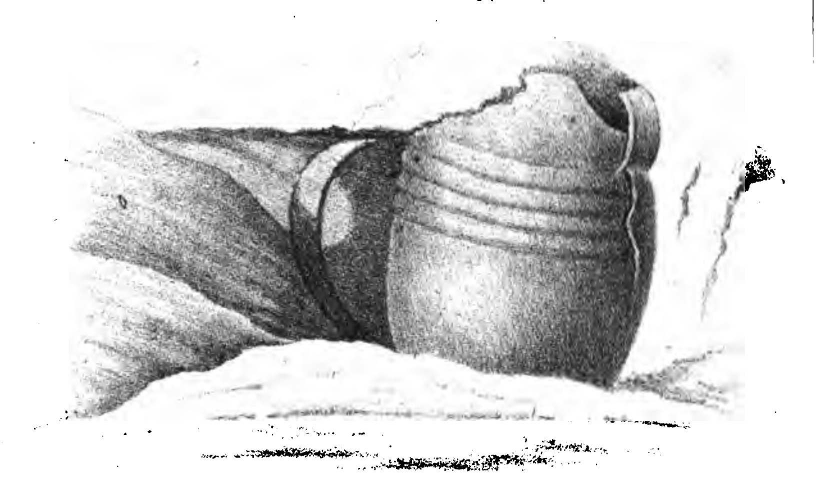


3.





1.

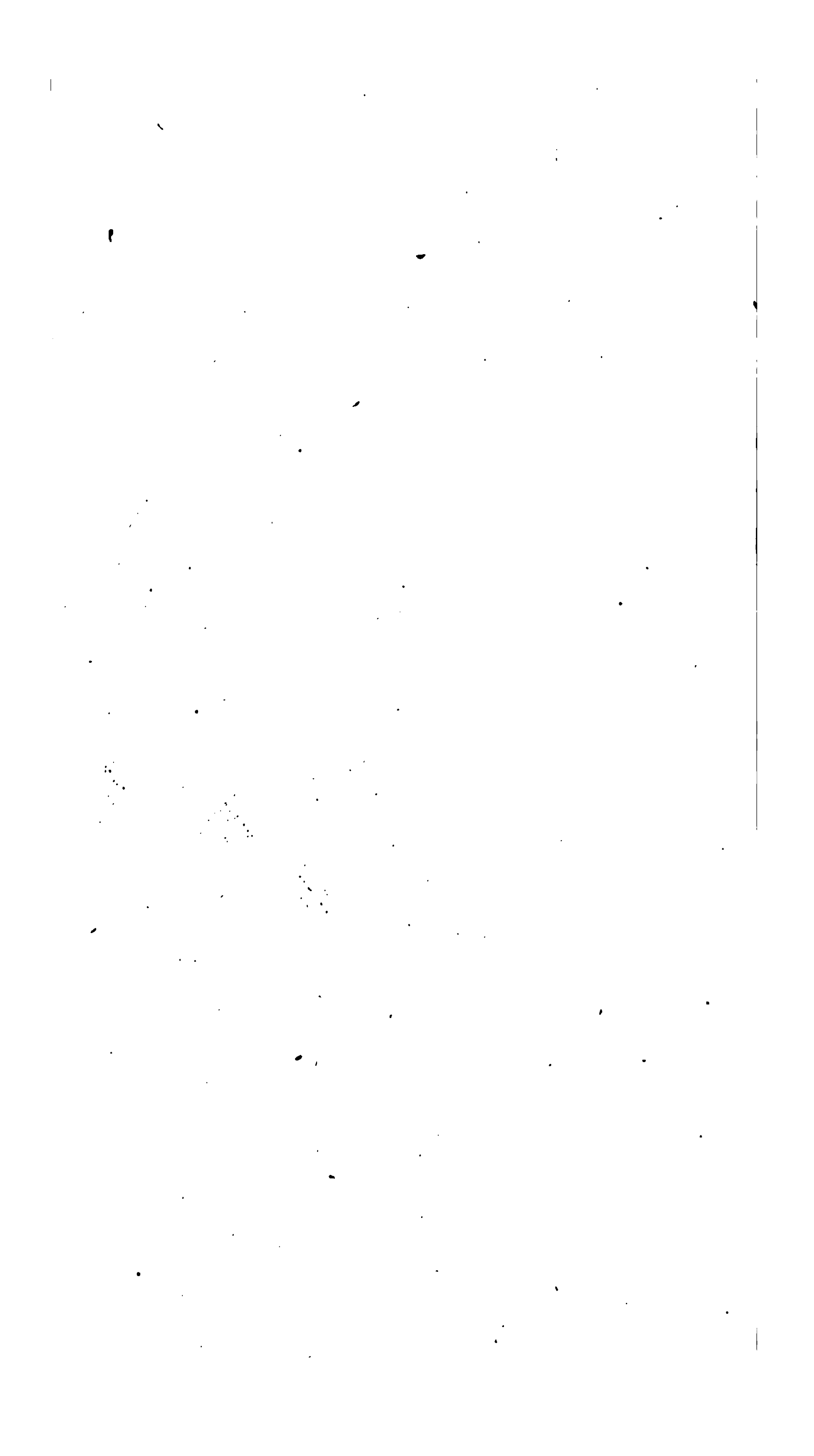


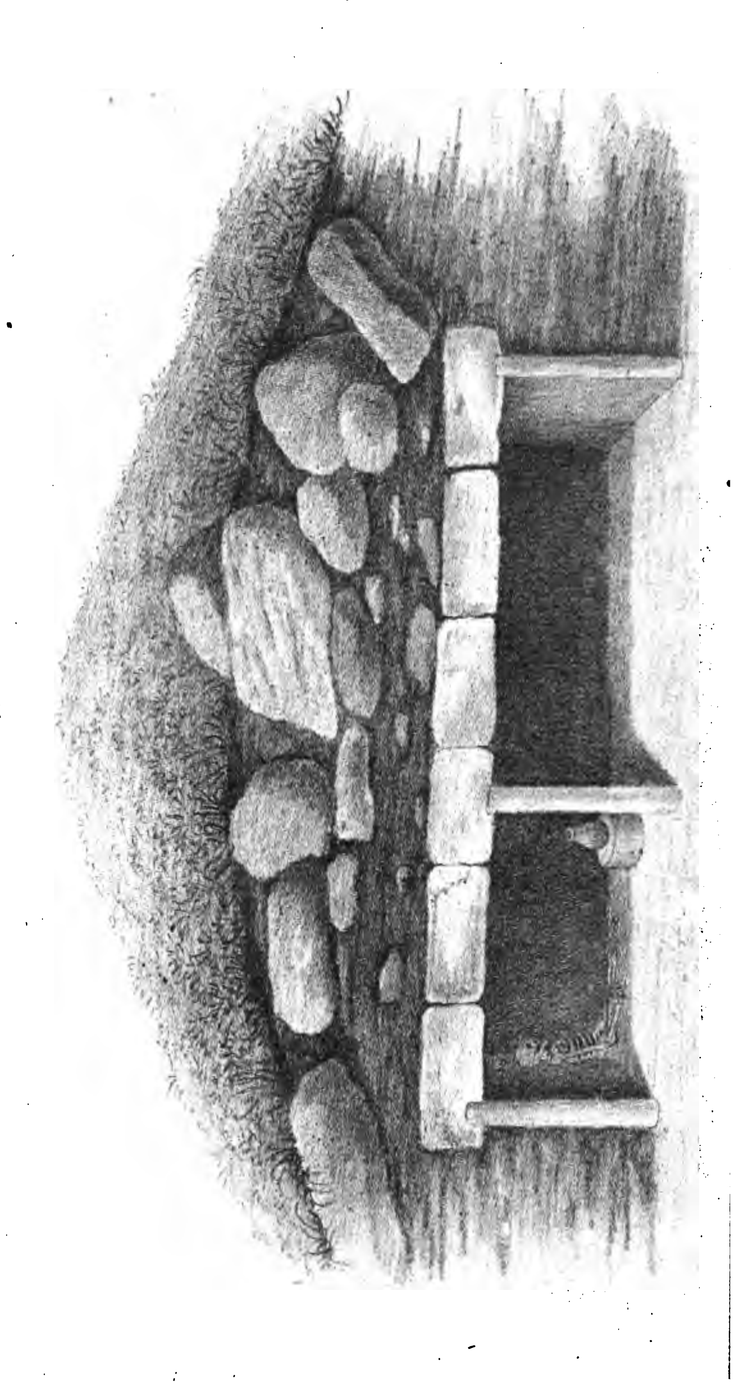
2.











2.

1.

3.

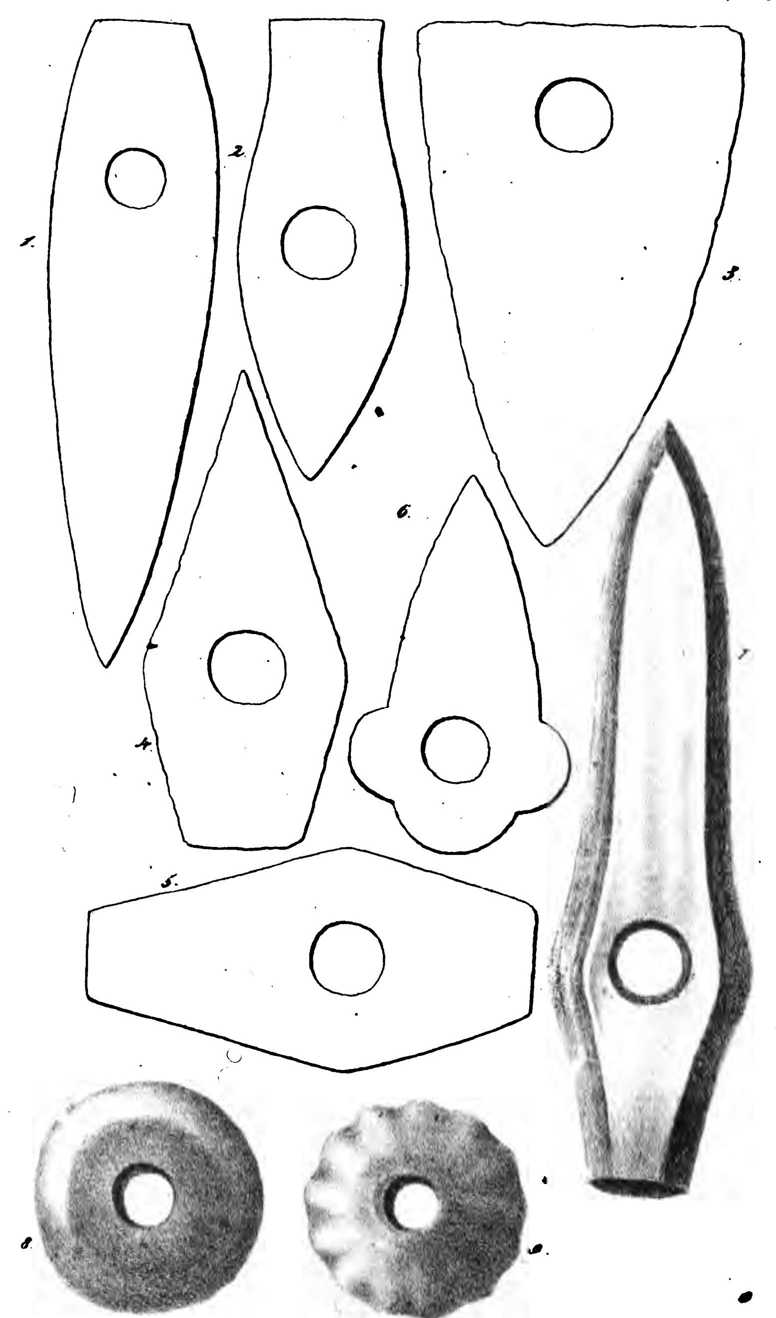
4.

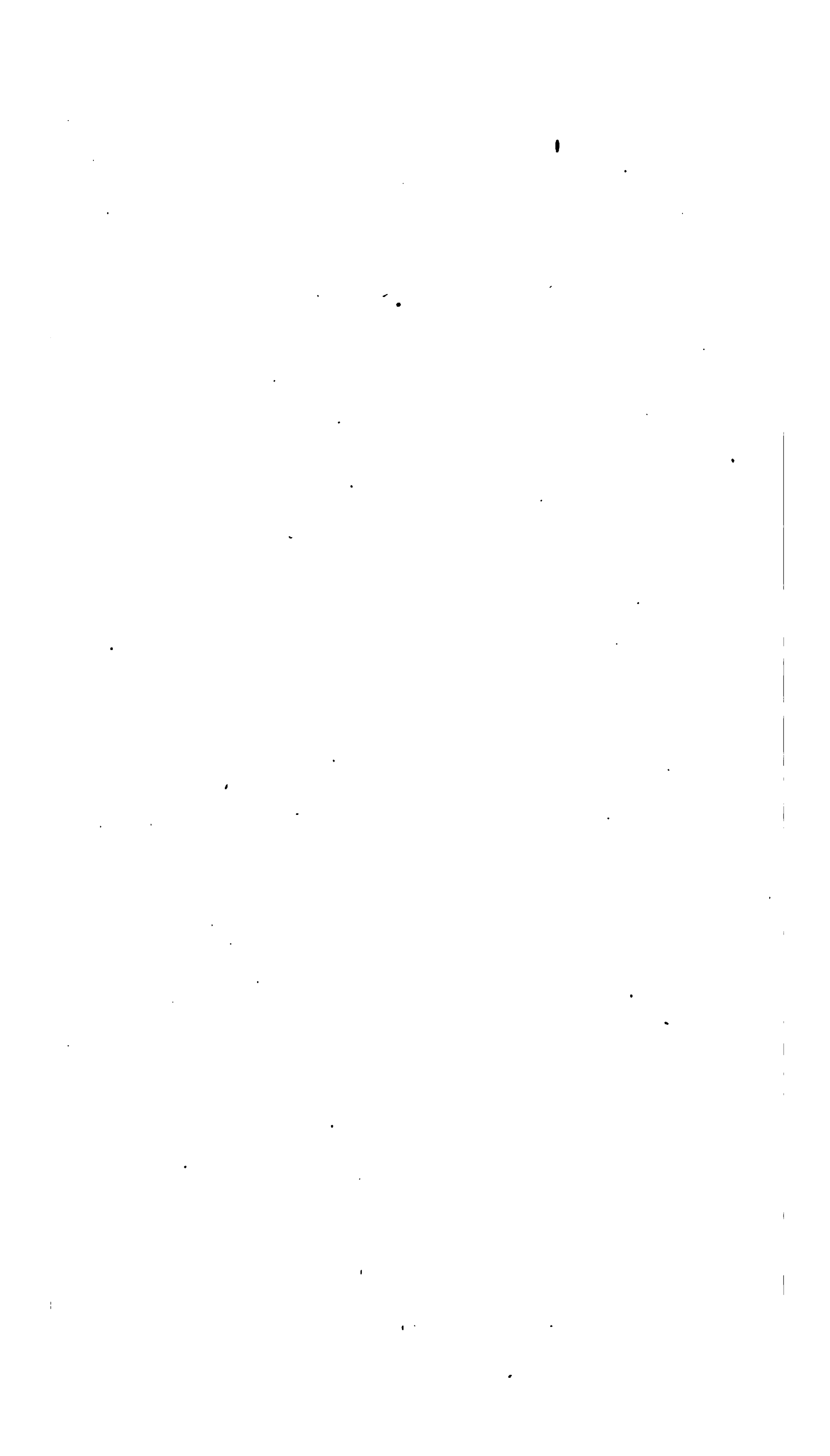
5.

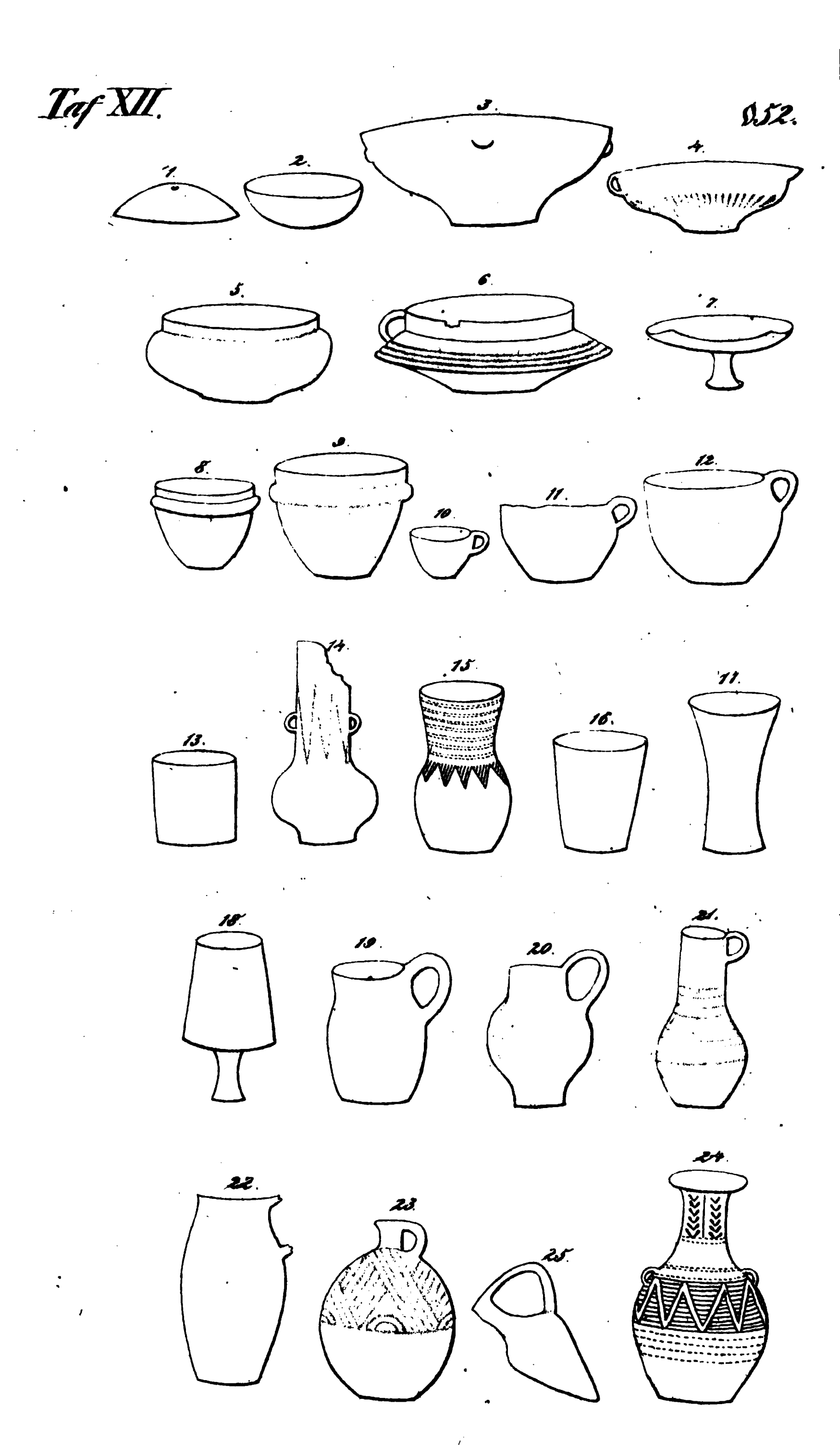
6.



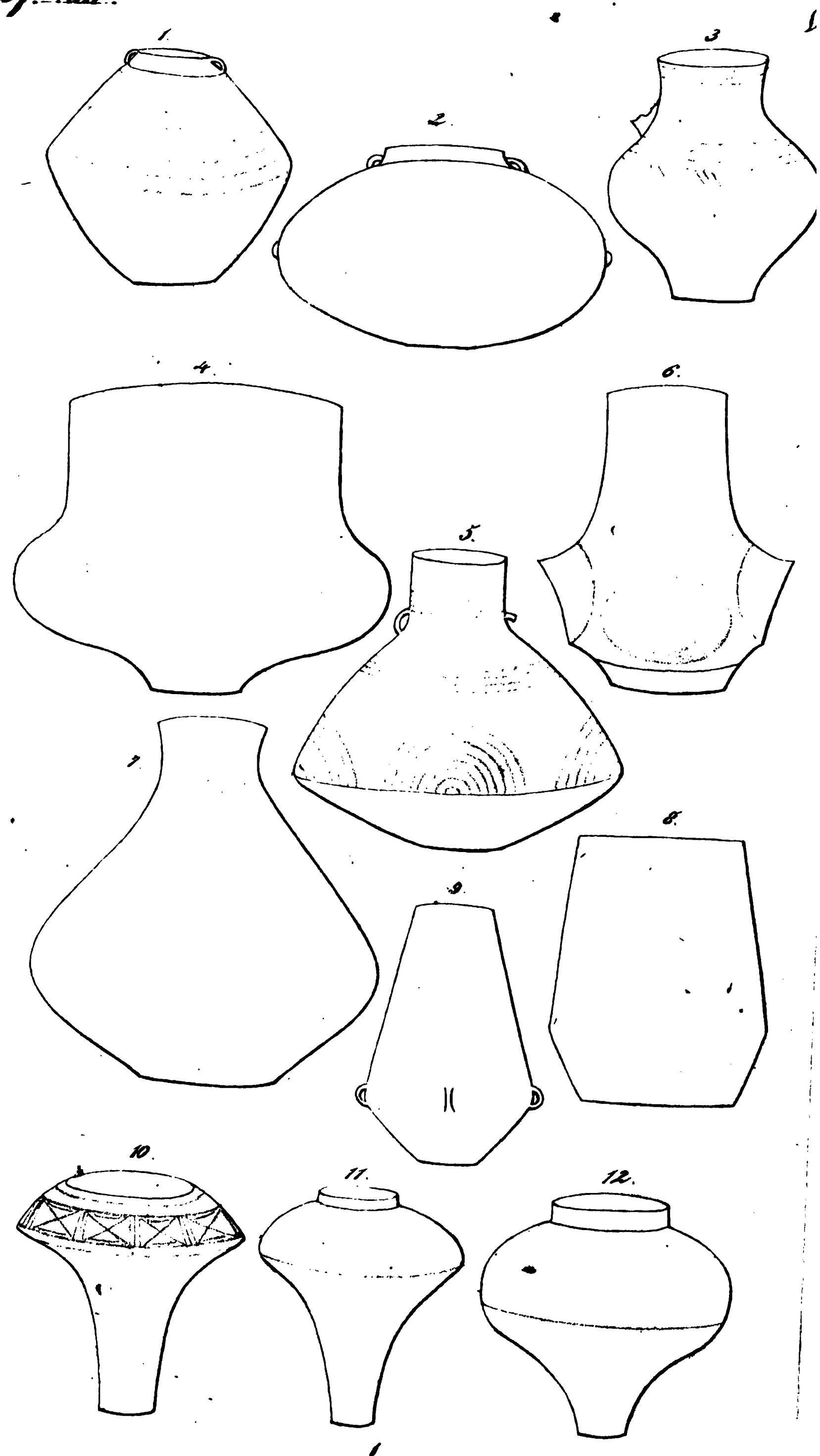
Taf. XI.

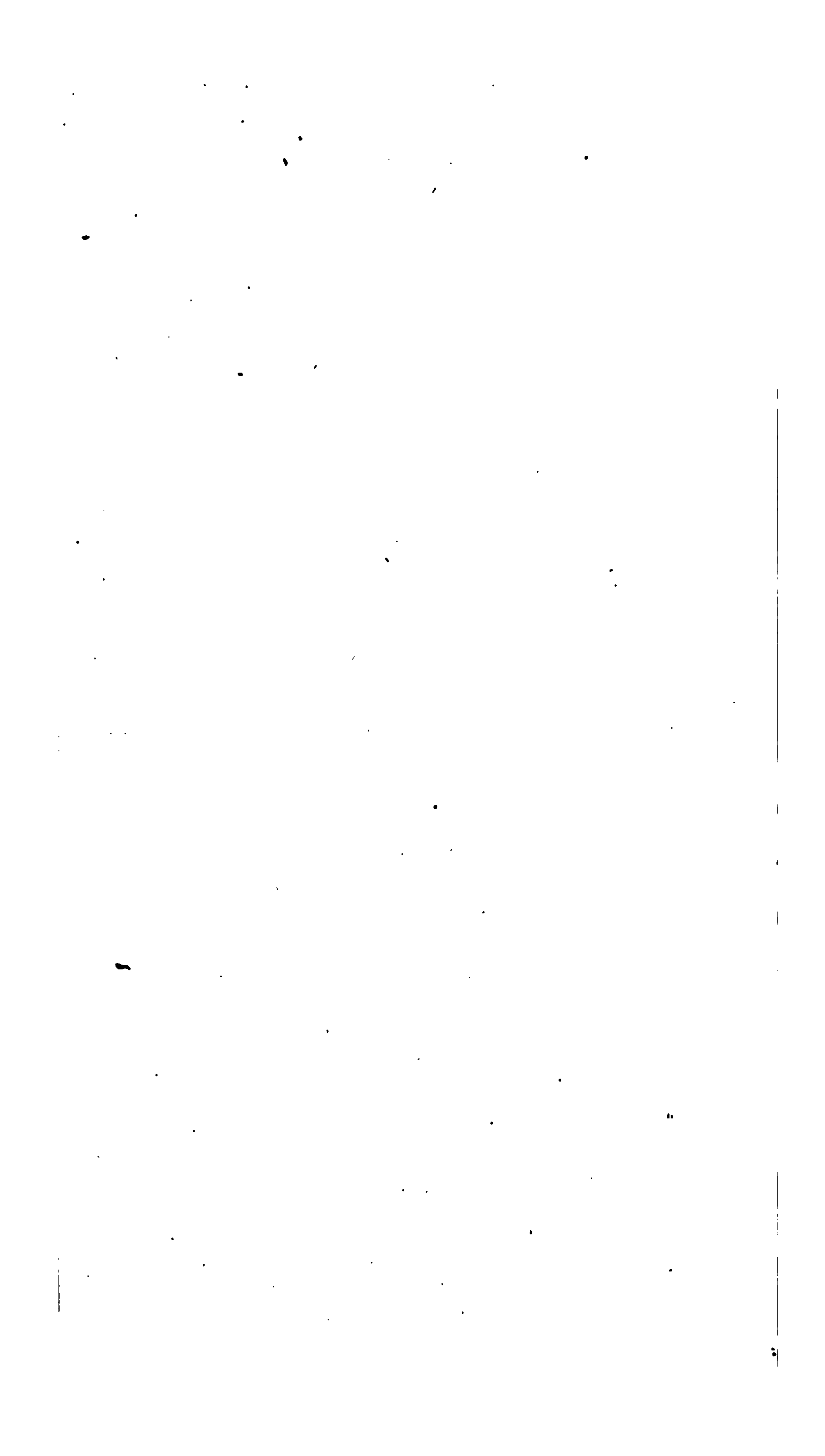


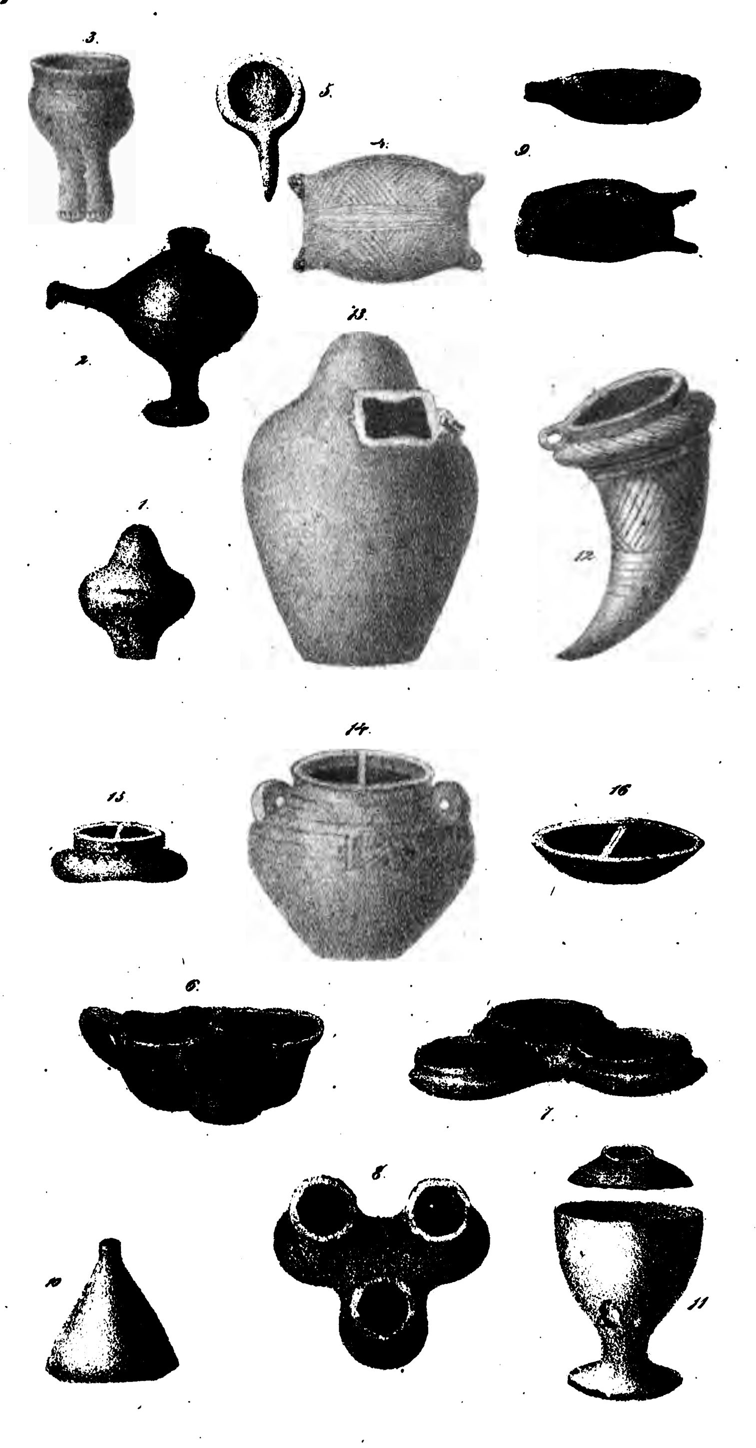


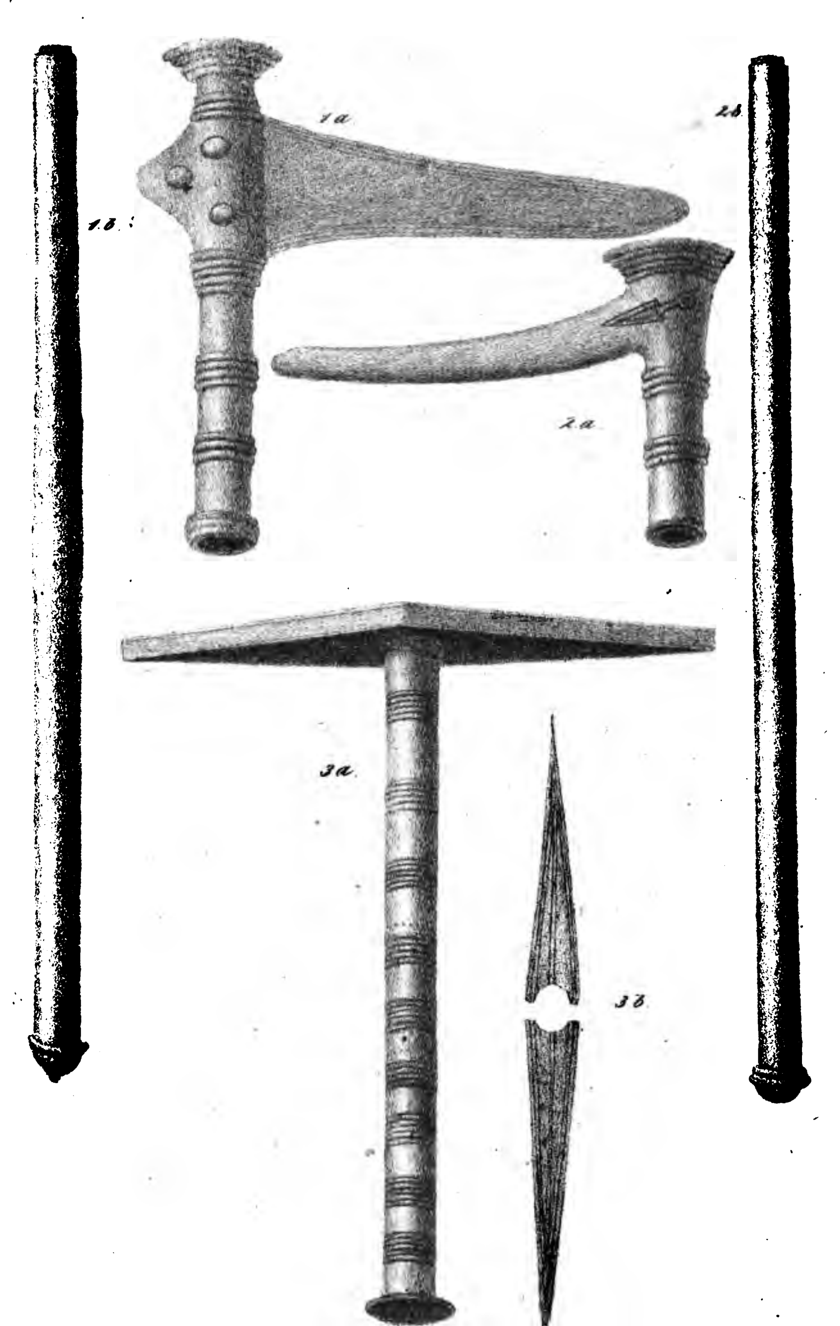

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.

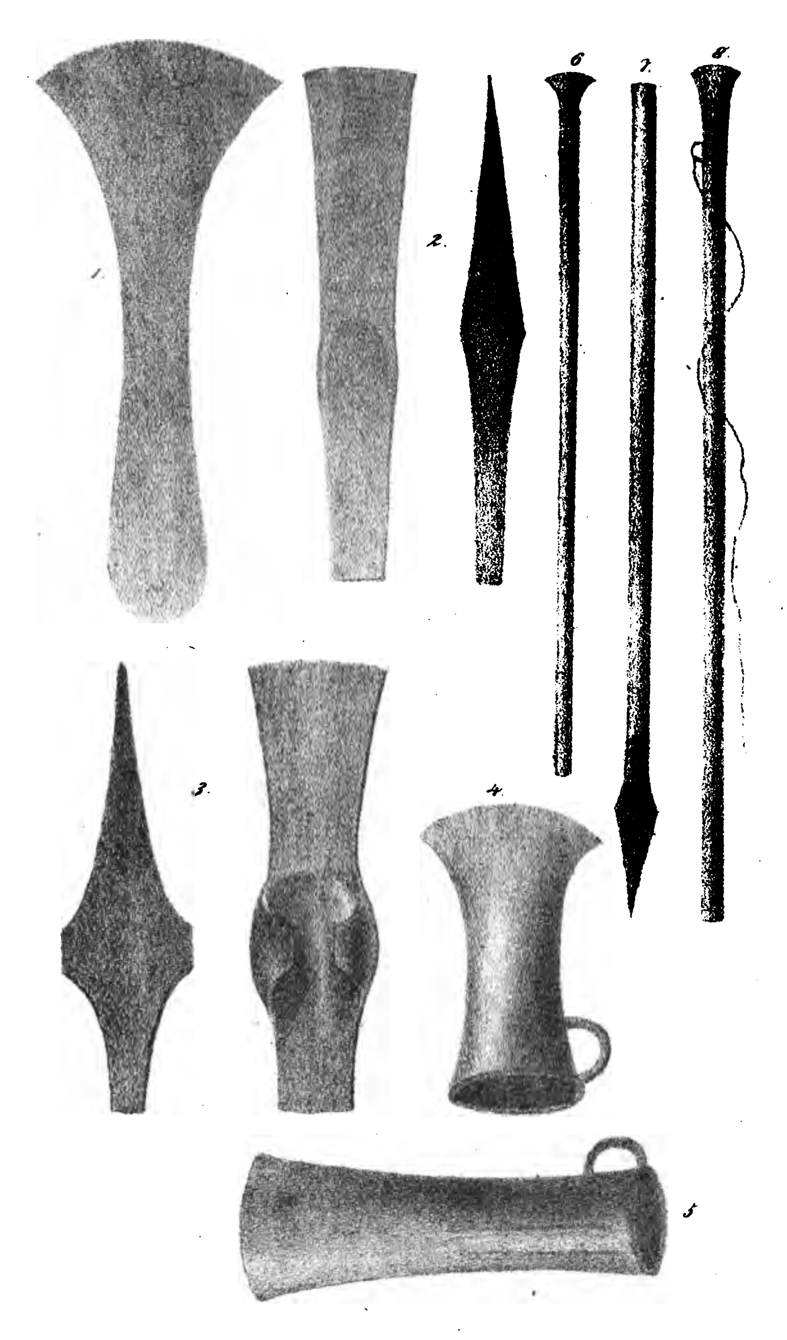
Taf. XIII.



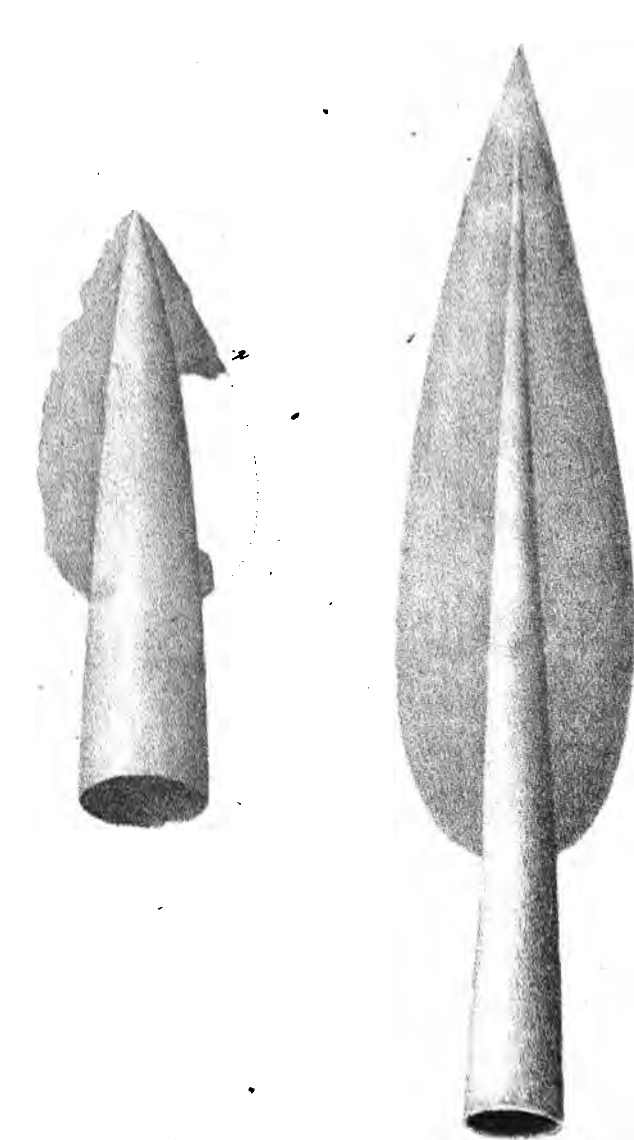


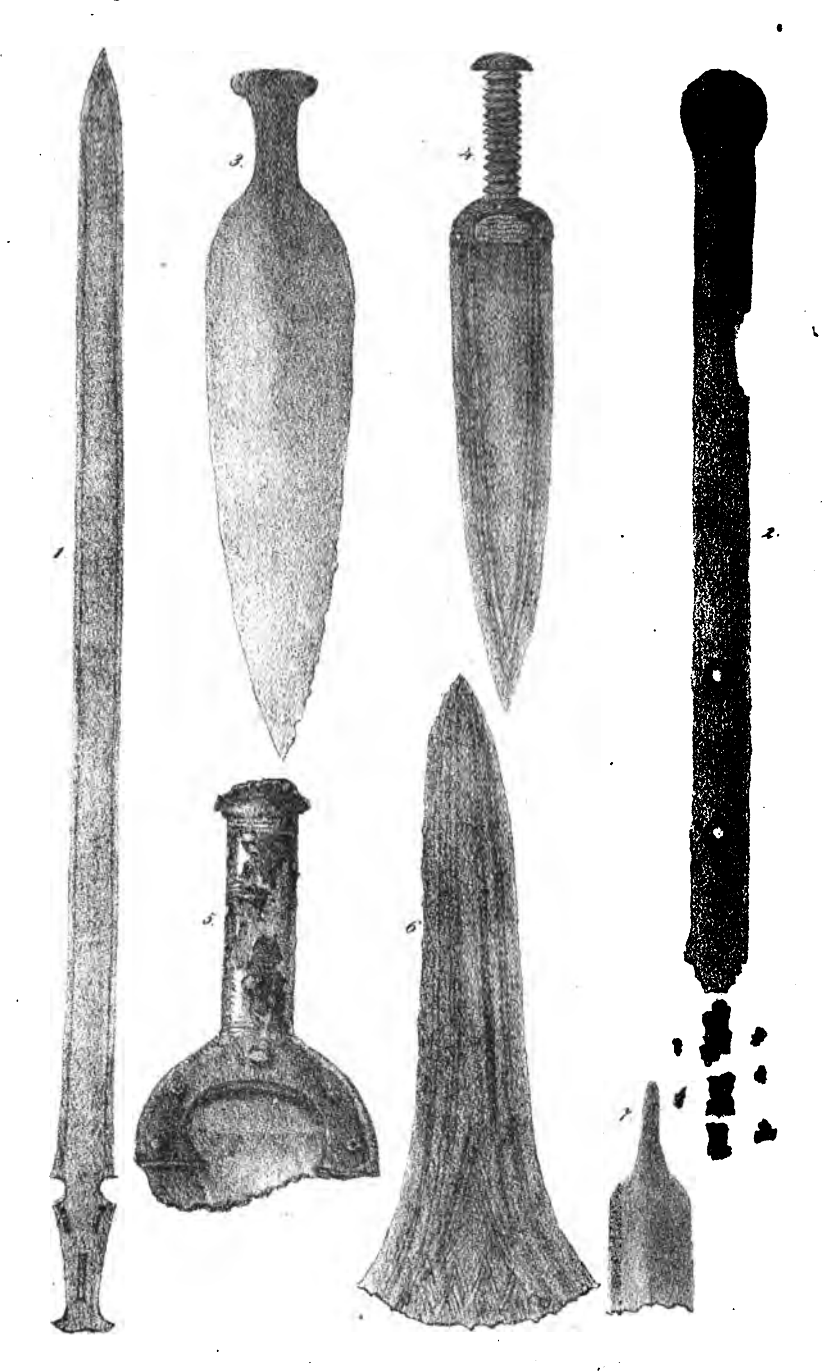

3.
5.
4.
9.
2.
13.
1.
12.
14.
15.
16.
6.
7.
8.
10.
11.

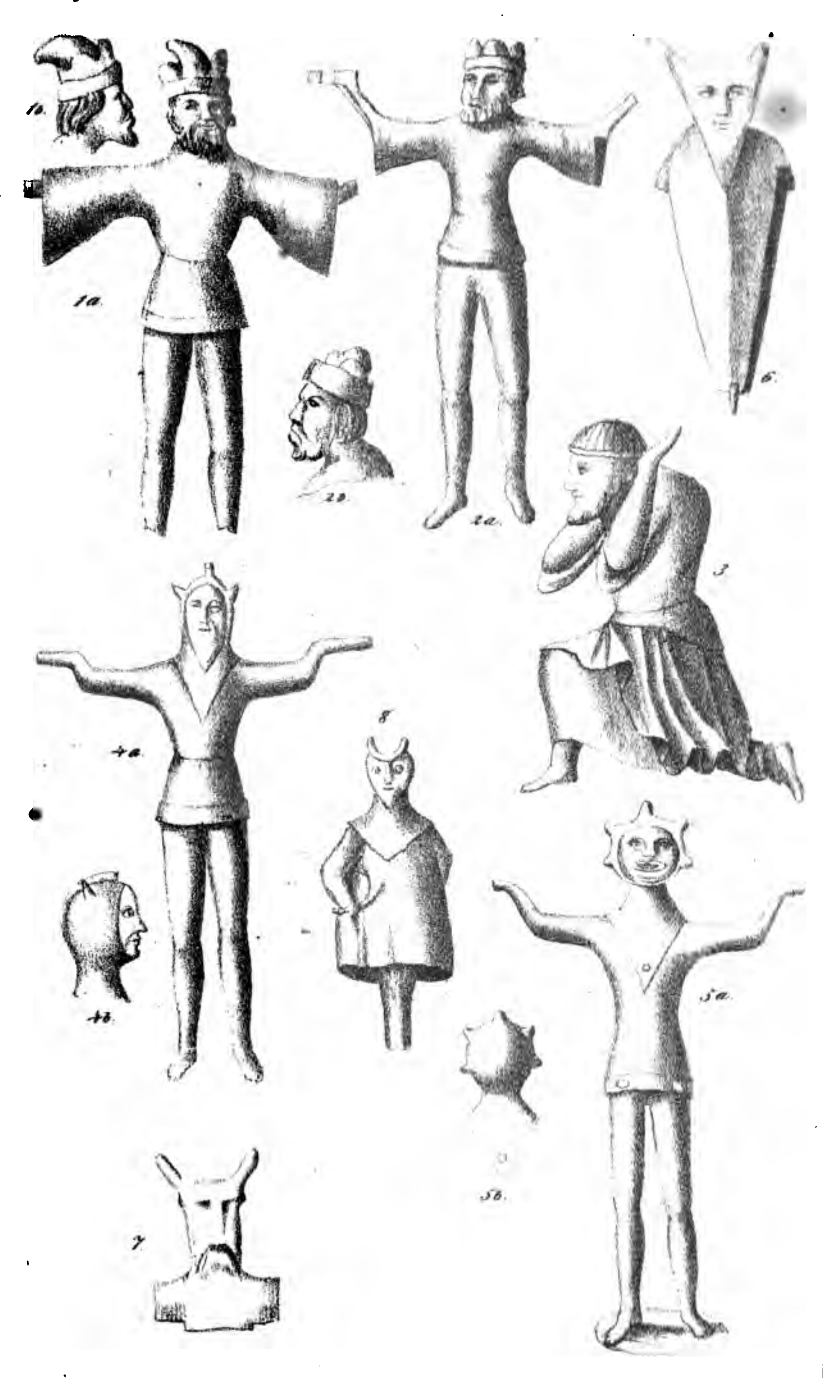

1 a
1 b
2 a
2 b
3 a
3 b

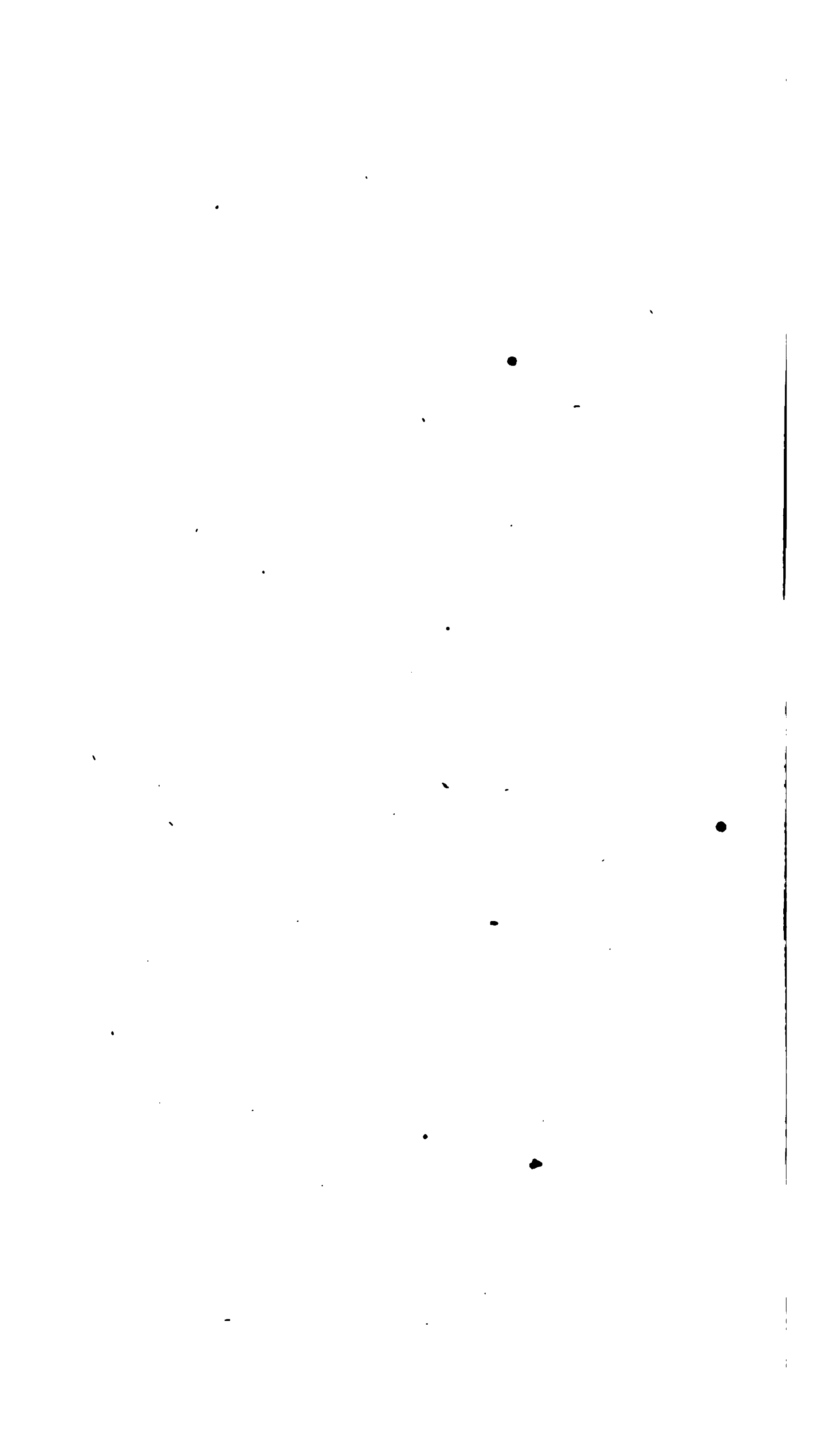

1.
2.
3.
4.
5
6
7.
8.

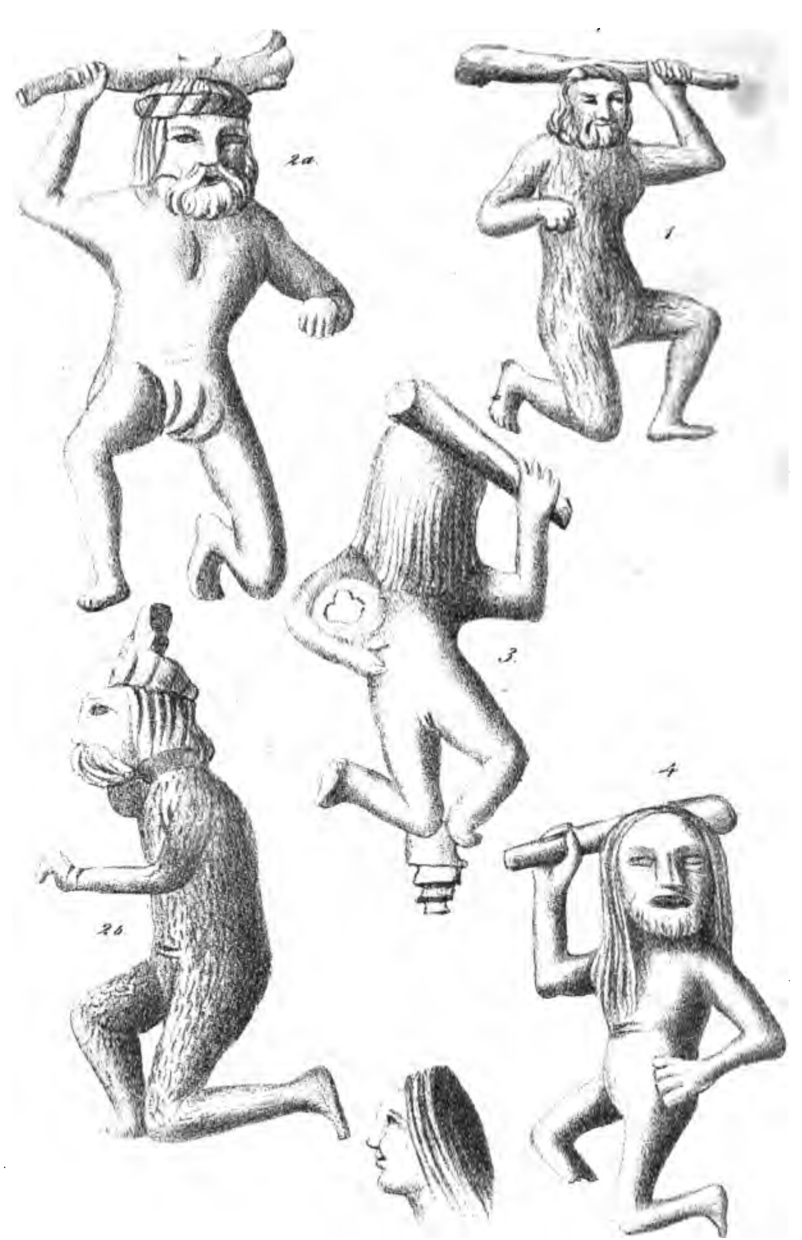


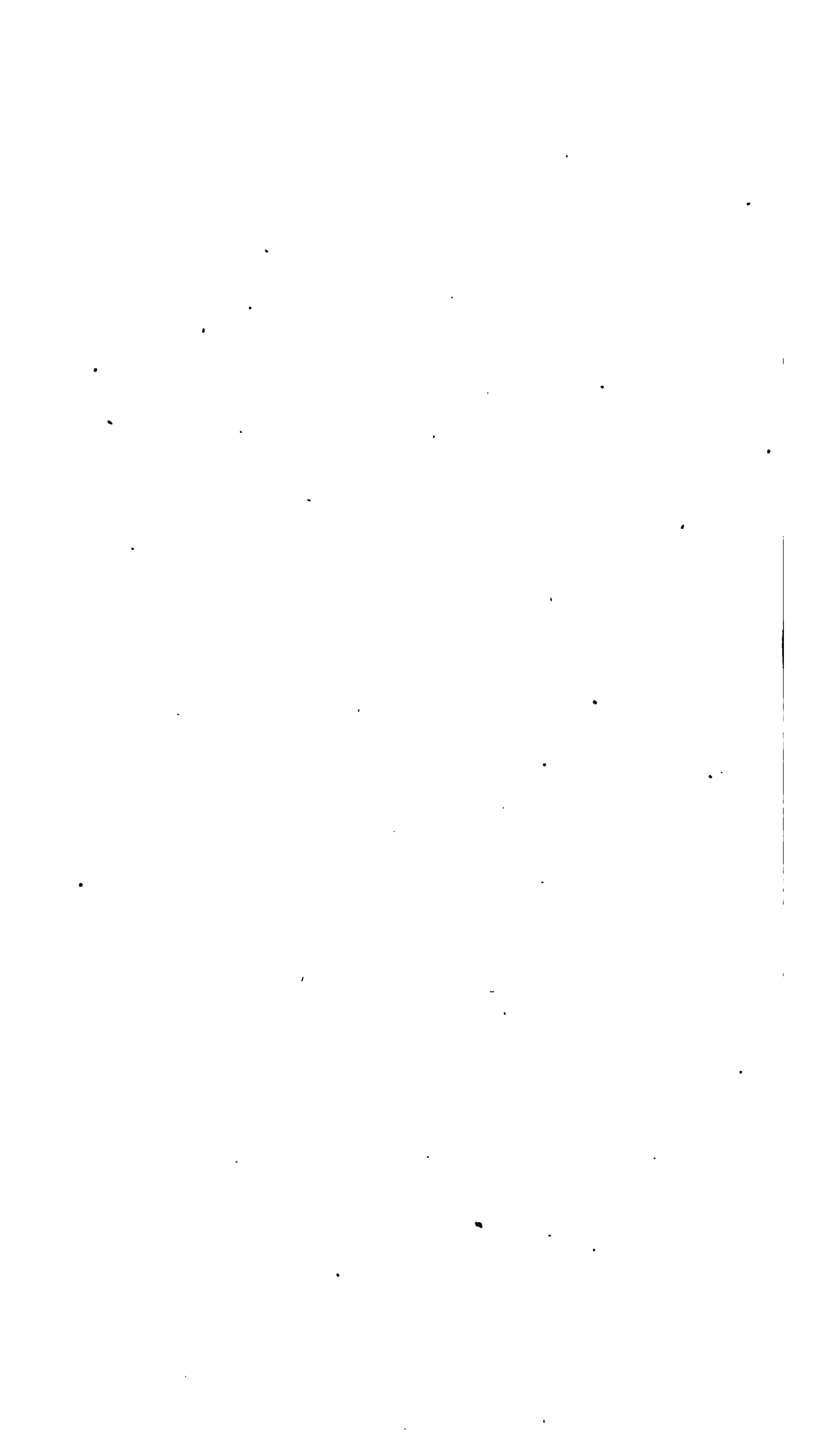



3.
4.
1.
2.
5.
6.
7.


1b.
1a.
2b.
2a.
6.
3
4a.
4b.
8
5a.
5b.
7



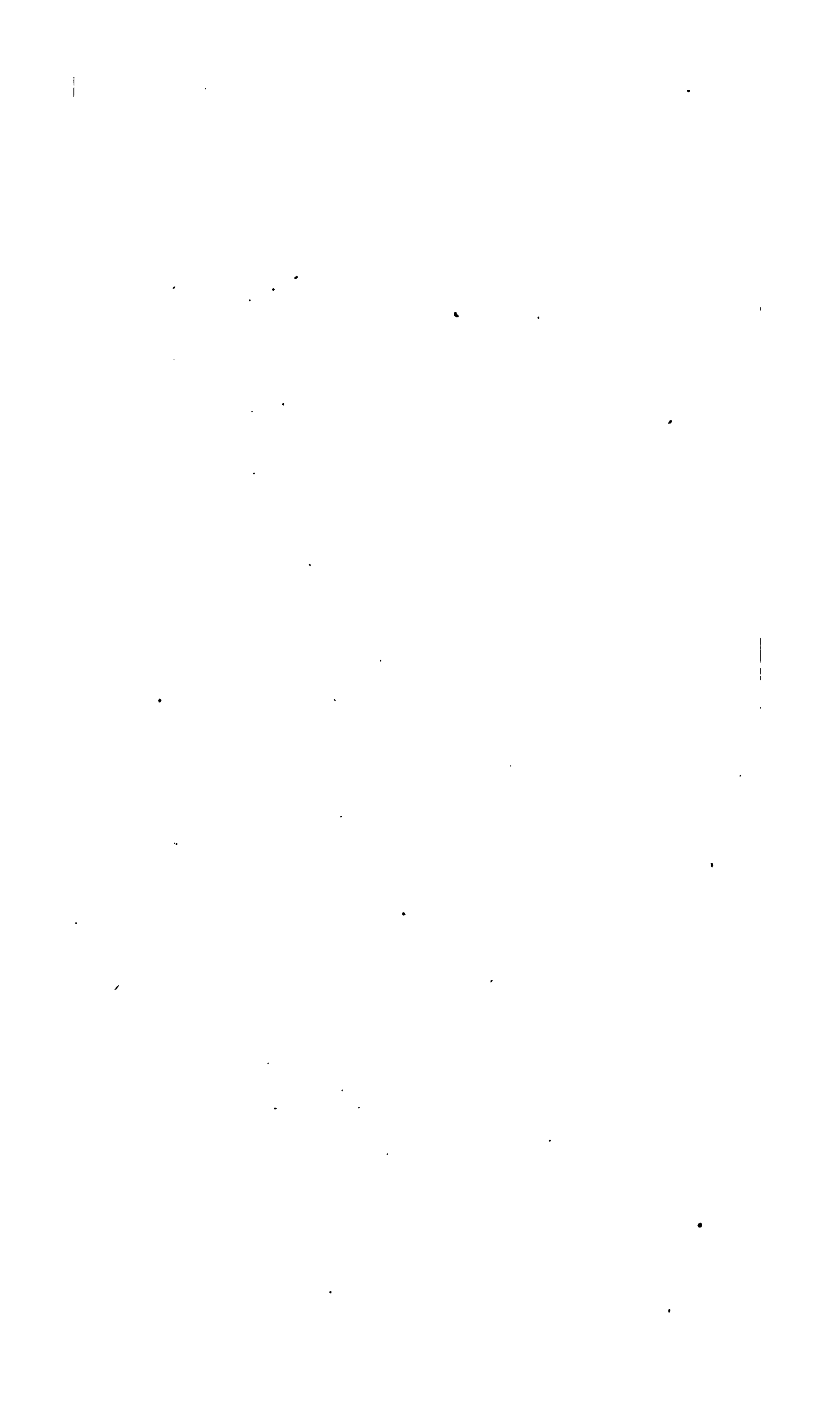

2a.
1
3.
4
2b.

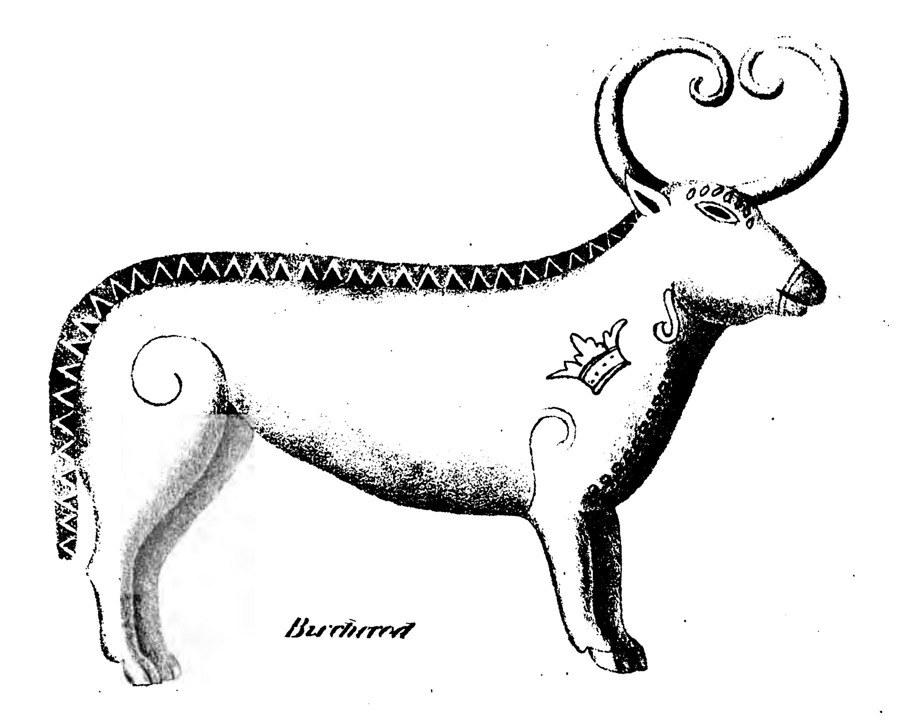


Taf. XXI.

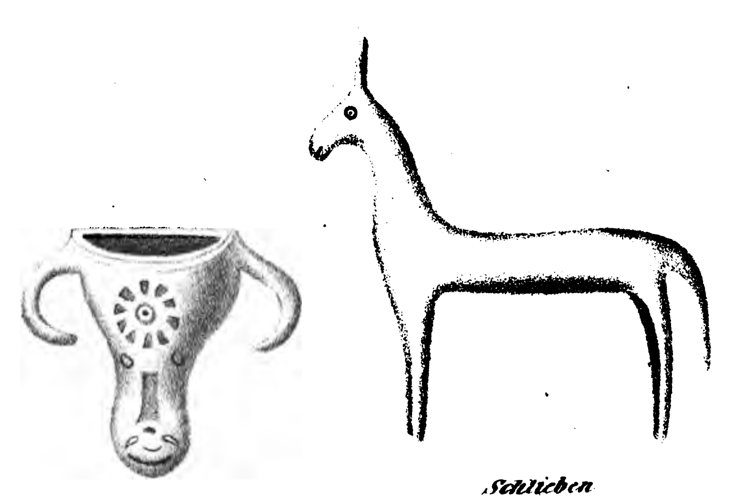
S. 109. 110.





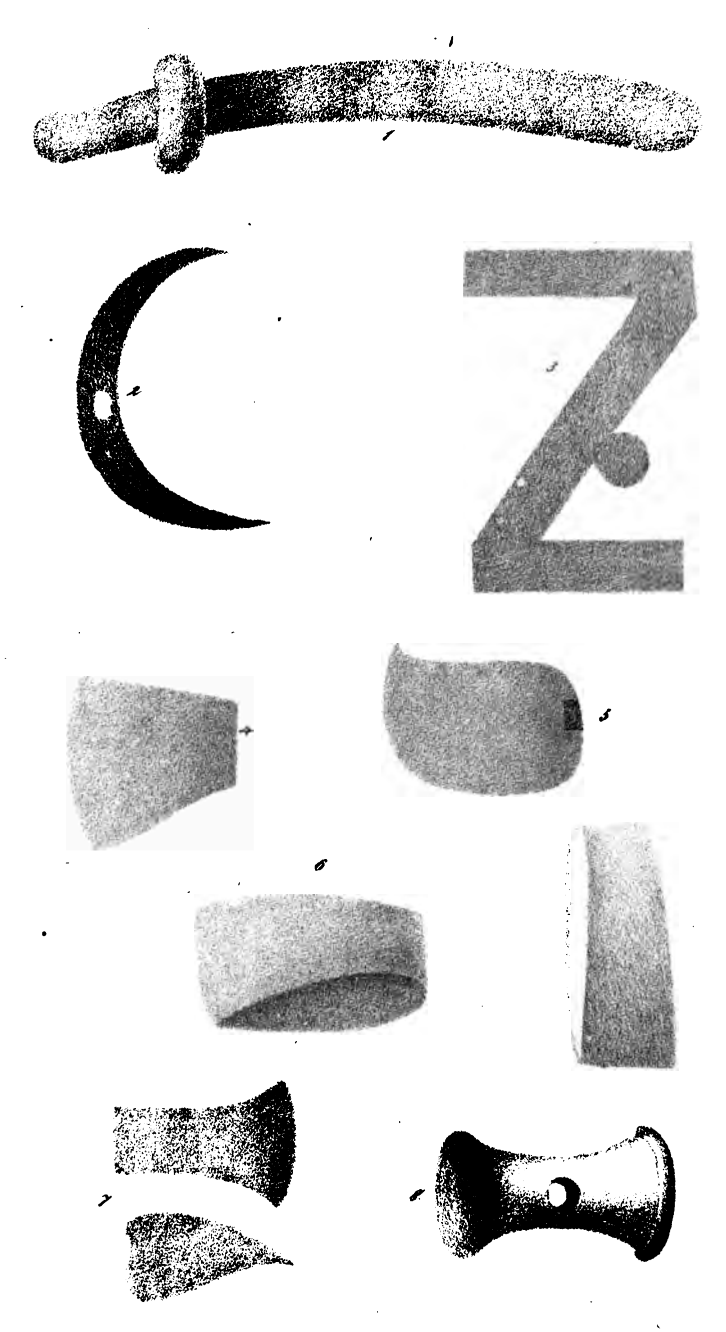


Buchenrod



Schlieben

Aus Childerichs Grab


1
2
3
4
5
6
7
8







